Kem. IV 1683

Zeitung

Hyg 3, 1348 1

<366111259700 12

<366111259700 12

Bayer. Staatsbibliothek

Die Zeitung von Cythere,

oder

Neue Liebesgeschichten,

welche

sich in den vornehmsten Städten in Europa zugetragen haben,

aus dem Englischen übersetzt,

an deren Ende man

eine kurze Lebensgeschichte

der Frau Gräfinn Du Barry,

nebst ihrem Bildnisse angehängt hat.

Aeneadum, genitrix, hominum, diuumque voluptas,
Alma Venus etc. etc. etc.

LVCRET.

London, 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Kapitel.

Kap.		Seite
I.	Die aufrichtigen Verliebten	1
II.	Der Bruder Modestus von Capo-Corso, ein Capuciner, ꝛc. ꝛc. ꝛc.	23
III.	Liebesbegebenheit des Lord M***	73
IV.	Die von dem Lord B— an dem Lord G— verübte Rache	81
V.	Der Jude, als Stutzer und Hahnrey	98
VI.	Maria C***, oder der gestrafte Hochmuth	104
VII.	Kurze Erzählung der Geschichte der berühmten Jungfer D. B. so nach ihrem frühzeitigen Tode in ihrer Brieftasche gefunden worden	127
VIII.	Der auf der That ertappte Handelsmann	139

Kap. Seite

IX. Der Matrose und die Lüttichersinn Catharina = = 153

X. Die betrügerische und betrogene Italiänerinn = = 159

XI. Der Maler und sein Vorbild = 197

XII. Die Freuden der Liebe sind den Freuden des Bacchus weit vorzuziehen. Auszug eines Briefes der Mademoiselle G— an den Herrn B— ihren Liebsten = 215

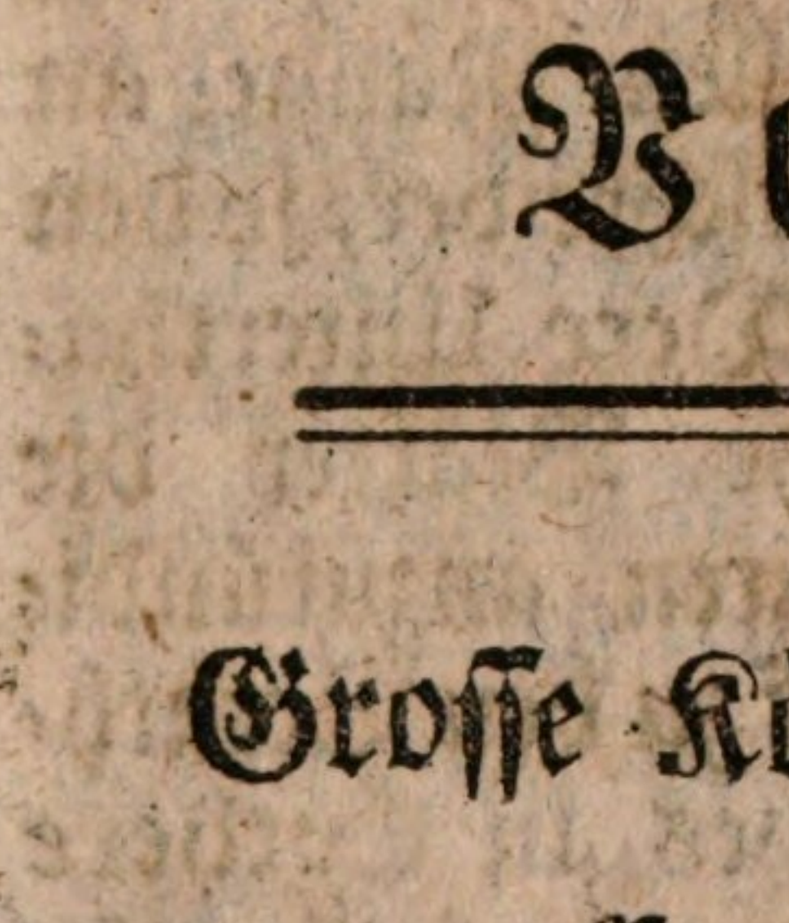
XIII. Die von einem B— Mönchen und von einem Marquis betrogene Buhlerinn = 234

XIV. Die junge Wittwe von C— oder die tugendhafte und unglückliche Liebe = 283

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift
an die
Venus.

Grosse Königinn!



Es giebt fast keinen Staat auf der Erde, der nicht seinen eigenen und besondern Zeitungsschreiber habe; es giebt sogar welche unter ihnen, die deren mehr haben, als sie haben soll-

sollten. Die Nutzbarkeit dieser privilegirten und öffentlichen Schriftsteller ist ziemlich allgemein erkannt und sie würde vollkommen seyn, wenn diese Herren mehr Wahrheiten lieferten und einander nicht so sehr abschrieben und besonders wenn sie weniger vorgefaßte Meynungen hätten. Dero weites und grosses Reich, welchem alle andern unterworfen und welchem sie alle zinnsbar sind, leidet allein Mangel an einer Art von Geschichtschreiber, so den Auftrag hätte, allen Dero Unterthanen durch periodische Blätter die wichtigen Begebenheiten anzukündigen, welche den Stoff zu den Berathschlagungen des Rathes in Cythere und den Gegenstand der sanftesten sowohl als der weitsichtigsten Staatsklugheit Dero Cabinets ausmachen.

Ich sehe zum voraus ein, wie sehr die Arbeit, die ich mir auferlege, über meine schwachen Fähigkeiten erhaben ist. Meine Hand hat sogar nur zitzernd das Geschenk gesammelt, welches ich Eurer Majestät zu überreichen

chen mich erkühne, und bey dem Opfer, das ich Deroselben hierdurch bringe, würde mir meine Feder tausendmal aus der Hand gefallen seyn, wenn mein Eifer gegen den allgemeinen Nutzen minder lebhaft und minder wahr gewesen wäre.

Ich muß Eurer Majestät gestehen, und hoffentlich wird Dieselbe mir kein Verbrechen aus meiner Freymüthigkeit und Offenherzigkeit machen, daß Dero Sohn, der, wenn er will, so liebenswürdig ist, der aber auch so schalkhaft und so gefährlich ist, wenn er, um sich seinem Eigensinne zu überlassen, die Grundsätze der Erziehung vergißt, in welchen Dieselben ihn so sorgfältig erzogen haben; ich muß, sage ich, Denenselben gestehen, o grosse Königinn! daß dieser kleine Gott die Schwierigkeit meiner Unternehmung sehr vermehret hat. Seine Neigung zu Ausschweifungen, sein von Natur leichtsinniges Wesen, sein Hang zur Unordnung sind nur allzuoft die Marter der Herzen, welche Dieselben Dero

Reiche unterwürfig gemacht haben, und, ohne hier die schändliche Rolle eines Anklägers zu spielen, glaube ich, mich mit der ganzen Natur darüber beklagen zu können, daß seine fast immer und ohne Zweifel ohne Dero Vorwissen in das gefährlichste Gift getauchten Pfeile nichts weniger thun, als die Herzen, welche sie treffen, in einen sanften und glücklichen Taumel zu versenken, sondern dieselbigen vielmehr in die äusserste Wuth und Verzweiflung stürzen, welche nur allzuoft den Mensch erniedrigen. Gegen einige zärtliche, glückliche und tugendhafte Verliebte, welche das Werk des Liebesgottes sind, überläßt sich alle Tage eine unendliche Menge seiner Schlachtopfer Regungen der Grausamkeit, abscheulicher Greuel, der Schwelgerey und schändlicher Thaten, welche das menschliche Geschlecht ärgern und es in Klagen und Unordnungen stürzen. Man ist sogar heute zu Tage so sehr wider den Charakter Dero Sohnes eingenommen, daß ich befürchte, der blosse Titel meines kleinen Werkes möchte ein Vorurtheil wi-

der meine Arbeit und wider mich selbst wirken; die Bescheidenheit und die Tugend werden davor erschrecken und ob es gleich nichts enthält, das den Wohlstand und die guten Sitten beleidigte, so wird die Schamhaftigkeit es vielleicht doch als gefährlich verwerfen.

Die tugendhaften und bescheidenen Personen werden vielleicht denken, daß ein schändlicher Eigennutz mich habe schreiben machen, sowohl um dem Laster zu schmeicheln, als um es auszubreiten und fortzupflanzen. Ich bezeuge hiermit feyerlich, grosse Königinn, daß ich mir keineswegs vorgenommen habe, das allgemeine Verderben dadurch zu vergrössern, daß ich die der Unschuld gestellten Fallen vervielfältigte; statt der Lobredner des Lasters zu seyn, habe ich vielmehr gesucht, es verhaßter zu machen, indem ich es neben die Tugend stellte, deren Glanz es zu Boden stürzen soll. Wenn ich andere Bewegungsgründe gehabt hätte, so würde ich mich nie-

mals unterstanden haben, Denenselben die Arbeiten eines verderbten Menschen zuzueignen, welche Dieselben beleidiget haben würden, und welche Dieselben niemals mit Dero Nachsicht würden haben beehren können.

Wenn ich also einige ein wenig ärgerliche Begebenheiten mit unter die Geschichten gemischet habe, welche wegen der Tugend wichtig sind, die der Grundsatz derselbigen war: so habe ich geglaubt, vermöge der Pflicht meines Standes dazu genöthiget zu seyn, welche mir nicht erlaubte, gewisse Artikel vorzüglich zu wählen. Aber vor allen Dingen habe ich gedacht, daß ich, wenn ich die schändlichen Irrwege derjenigen jungen Leute, die man zu Paris Unbesonnene und sonst überall Ausschweifende nennet, nicht verhcelete, vielleicht es dazu bringen könnte, ihnen eine heilsame Schamhaftigkeit einzuflössen und ihren Trieb auf die Seite der edeln Gesinnungen zu lenken, welche das Lesen gewisser Artikel meiner Zeitung wieder von neuem

neuem in ihnen erregen könnte. Auf der einen Seite habe ich sie zu der reinen und sanften Verehrung zurückführen wollen, welche Dero treue Unterthanen glücklich macht, indem sie ihnen die Beyspiele vor die Augen legt, welche am fähigsten sind, ihre Nacheiferung durch die gekrönte Tugend der Helden zu reizen, welche ich ihnen zum Muster vorstelle; auf der andern Seite habe ich es versucht, sie aus jenen öffentlichen Tempeln der schändlichen Unzucht zu reissen, in welchen eine unzähliche Menge ketzerischer Priester solchen Opfern vorstehen, welche Denselben ein Greuel sind; um sie aus diesen Klüften des Lasters herauszuziehen, habe ich sie die Tiefe und die krummen Gänge derselbigen ausmessen lassen. Ich habe Dero wahren Altar mitten unter den schändlichen Altären errichtet, an deren Füssen die schwelgerische Wollust mit einer schwärmerischen Andacht pralet, um diese letztern durch die Last ihrer eigenen Schande umzustürzen und ihre schändlichen Priester zu zwingen, sie entwe-

der

der von freyen Stücken zu verlassen, wenn sie keine Gelegenheit mehr haben würden, daselbst ihre allzuleichtglaubigen Schlachtopfer zu berauben und zu erwürgen, oder daselbst Hungers zu sterben, wenn sie sich nicht mehr von den reichen Opfern mästen könnten, welche ein blinder Eifer an ihnen auf eine schändliche Art verschwenden macht.

Dieß ist mein Entwurf gewesen. Ich schmeichle mir nicht mit der Hoffnung, ihn genau erfüllt zu haben; aber ich verspreche mir, daß man der Redlichkeit meiner Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, wenn man mich ohne Vorurtheil und ohne vorgefaßte Meynung liest. Ich fodere vielleicht zu viel. Die meisten von denjenigen, welche mir die Ehre erweisen werden, meine Zeitung zu lesen, werden indessen zu meinem Vortheile das Zeugniß meiner Wahrheitsliebe und meiner Treue ablegen können. Ich vermuthe sogar, daß einige sich darinn selbst werden erkennen können.

Wenn

Wenn ich die meisten Hauptumstände, welche ein neues Licht über meine Helden und über meine Heldinnen verbreiten, nicht verheelet habe: so bin ich sorgfältig darauf bedacht gewesen, nur wohlanständige und am wenigsten zweydeutige Ausdrücke zu gebrauchen. Ein allzu dicker Schleyer würde die Fehler zu sehr bedecket und ich würde es nicht so weit gebracht haben, einen gerechten Abscheu davor einzuflössen; eine zu durchsichtige Decke würde die zarte Schamhaftigkeit durch allzusehr durchscheinende Blössen beleidiget haben. Ich habe eine Mittelstrasse zwischen diesen beiden äussersten Randwegen zu nehmen gesuchet.

Ich weiß nicht, grosse Königinn, was für eine Belohnung ich von dem Publikum erhalten werde, dessen Beyfall man auch alsdann selten gewinnet, wenn man nur ihm zu gefallen und es zu belustigen suchet. Aber wie auch die Aufnahme beschaffen seyn mag, die es diesem kleinen Versuche angedeihen lassen wird; so wird meine Ar-

beit

heit immer bezahlet genug seyn, wenn Dieselben sie würdigen, sie als den ehrfurchtsvollen Zoll eines treuen und dankbaren Unterthans anzusehen. Dieselben haben mehr als ein Recht darauf. Meine Gesinnungen sind Dero eigenes Gut. Mein Herz hat sich mit denselbigen in dem Schatten Dero Heiligthums erfüllet; erlauben Dieselben, daß es sie Denselben zum Opfer bringe. Der Eintritt in diesen Tempel, wo es sich gebildet hat, wird mir itzt bald von der Anzahl der Jahre versagt werden, die anfangen sich über meinem Haupte zu häufen. Der Tempel des Hymen, welchem Dieselben vorstehen sollten und welchem Dieselben indessen doch fast niemals beywohnen, wird mich vielleicht die Zahl seiner Verehrer vermehren sehen; aber ob ich mir gleich vornehme, nicht anders als unter Dero Schutz in denselbigen zu treten, so erschrecke ich doch vor dieser Veränderung des Dienstes, mein Herz weigert sich dagegen, es fühlet sich noch eben so stark an Dero Dienst gebunden, als es damals

mals war, da es in der Kraft meiner Jugend alle die reine Wollust genieſſen konnte, welche die Belohnung Dero treuer und wahrer Diener iſt; es ſchwöret mir ſogar in dieſem Augenblicke, daß die Kälte und das Eiß des Alters, welches anfängt meinem Temperamente zu drohen, unerachtet ſeiner Stärke die heiſſe Flamme niemals auslöſchen wird, mit welcher es brennet, ohne verzehret zu werden; es bezeuget feyerlich, daß es ihnen trotzen werde. Ich muß es ihm glauben, wenn dieſes Wunder in ſeiner Macht ſteht, denn die Aufrichtigkeit, die Offenherzigkeit und die Freymüthigkeit ſind der Grund ſeines Charakters.

Ich habe die Ehre mit der tiefeſten Ehrfurcht zu ſeyn

Eurer Majeſtät

unterthänigſter und treueſter Unterthan

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Anzeige.

Anzeige.

In dem nemlichen Augenblicke, da wir diesen Band endigten, hat uns einer unserer mit uns im Briefwechsel stehenden Freunde die kurze Lebensgeschichte der Frau Gräfinn Du Barry zugeschickt. Dieses Stück hat uns so viele Beziehung auf den von uns entworfenen Plan zu haben geschienen, daß wir geglaubt haben, die Anzahl der Artikel, welche dieses Buch ausmachen, damit vermehren zu müssen. Wir würden es vorne an die Spitze gestellet haben, wenn es möglich gewesen wäre; die Heldinn sollte allerdings den Rang vor denjenigen haben, die in diesem Bande vor ihr hergehen; aber wir hoffen, daß sich gute Freundinnen von gleichem Gelichter in Ansehung des Vorzugs mit einander gütlich vergleichen werden, destomehr da die Frau Du Barry itzt die Ehren dieser vergänglichen Welt mit einem ziemlich gleichgültigen Auge ansehen muß.

Anmerkung des Uebersezers.

Die

Die aufrichtigen Verliebten.

Swansey . . . 1773.

Jacob Cloyd, der Sohn eines ehrlichen Handelsmannes in Swansey, einem kleinen Seehaven an dem südlichen Theile von England, wurde von seinem Vater in den Grundsätzen der Ehre und der Redlichkeit erzogen. Sein Gewerb, eine für die natürliche Billigkeit so leidige Klippe, hatte indessen niemals die Redlichkeit des verehrungswürdigen Greisen im mindesten verletzet. Sein Sohn, dessen erste Erziehung er selbst mit aller

der Aufmerksamkeit, welche die Zärtlichkeit den tugendhaften Vätern verleiht, gebildet hatte, war in sein zwanzigstes Jahr getreten und kannte die Welt blos aus dem, was er von seinem Vater gehöret hatte. Der alte Cloyd wußte wohl, daß an der Erziehung seines Kindes, um sie vollkommen und gesellig zu machen, jenes freye und ungezwungene Wesen fehlete, welches man immer besser in der Welt annimmt, als auf dem Lande, wo man sich meistens allein mit sich selbst befindet; er faßte daher den Entschluß, seinen Sohn nach London zu schicken, in einer einzigen Absicht, ihm jenes schüchterne und gezwungene Betragen abzugewöhnen, welche einen jungen Menschen hindern, sich in der Welt zu zeigen; welche die glücklichsten Eigenschaften verdunkeln und die hochachtungswürdigsten und auserlesensten Gaben fesseln. Allein die Zärtlichkeit des wegen der Folgen, die der Aufenthalt des jungen Cloyd zu London nach sich ziehen möchte, billig besorgten Vaters, mochte ihn eine Vorsicht gebrauchen, die so natürlich als klug war; und ob er gleich an seinem Sohne keine Neigung zum Laster kannte, sondern vielmehr sich des glücklichen Erfolges der gebrauchten Sorgfalt, ihn davor zu verwahren, zu erfreuen alle Ursache hatte: so wußte er doch, daß, so wie die Beyspiele der Tugend auf eine empfindungsvolle und nicht von Natur boshafte Seele einen starken Eindruck wirken, die Beyspiele des Lasters eine

noch

noch viel unumschränktere Macht auf ein junges Herz haben, welches ohnehin durch seine eigene Neigung und von sich selbst immer einen eifrigen Hang gegen dasselbige zeiget; und an welchem Orte sind die Reize der Wollust mächtiger, als in London! Wo ist man mehr dazu geneigt und wo sind die lockenden Gelegenheiten häufiger? Nach diesen reifen Ueberlegungen wurde der junge Mensch an einen sehr vertrauten Freund seines Vaters empfohlen, welcher den Auftrag, ihm zum Mentor zu dienen, mit Vergnügen auf sich nahm. Er merkte bald, daß sein Mündel seinen Rathschlägen nicht sehr folgte, daß unerachtet seiner Sorgfalt der junge Cloyd sich von dem Strome hinreissen liesse und mit vollem Laufe in die äussersten Ausschweifungen des lüderlichsten Lebens stürzte, dessen Folgen eben so schimpflich als unglücklich sind. Cloyd hatte wirklich die heilsamen Lehren vergessen, welche er von seinem Vater vor ihrer Trennung erhalten hatte; sogar der Keim seiner guten Erziehung schien erstickt zu seyn; Schamhaftigkeit, Wohlstand, Ehrbarkeit, alles war aus dem Gesichte verloren; die einzige zügellose Schwelgerey herrschte despotisch in seinem Herzen; mit einem Worte Cloyd, welcher tief in der ungezogensten Ueppigkeit versenkt war, schien nur in die Welt getreten zu seyn, um alles anzunehmen, was in derselben verderbtes und schändliches wäre, und alles zu vernachläßigen, was darinn angenehm, nützlich und so-

gar nothwendig ist. Der unglückliche Greis, welchem sein Freund von der unordentlichen Aufführung seines Sohnes Nachricht ertheilet hatte, trug kein Bedenken, ihn zu sich zurückzuberufen, indem er ihn lieber minder höflich und mit weniger Lebensart, als sich der Nothwendigkeit ausgesetzt sehen wollte, bald ein Zeuge seines Verderbens durch die natürliche Folge seines unordentlichen Lebens zu seyn; oder gar den Kummer zu erfahren, ihn die Anzahl der Wesen vermehren zu sehen, welche die Gesellschaft entehren und ihr so sehr zur Quaal als zur Schande dienen. Er schmeichelte sich sogar mit der Hoffnung, daß es noch Zeit wäre, ihn zur Tugend zurückzurufen und ihn den guten Sitten und der Redlichkeit wieder zu geben; der Himmel erhörete einen der Erhörung so würdigen Greis. Nachdem Cloyd in das väterliche Haus zurückgekehret war, nahm er daselbst seine erste Lebensart wieder an; da er der Gelegenheit und der Gefahr entrissen, von einer Menge Gefährten, deren einzige Beschäftigung darinn bestund, den ihm sorgfältig vor die Augen gebundenen Schleyer vester zuzuziehen, befreyet war: so war es ihm leicht, die Tiefe des Abgrundes zu messen, in welchen er sich gestürzet hatte. Er erschrack vor dem Greuel seiner abscheulichen Thaten und der blendende Betrug verschwand; es war ihm also auch leicht, sich dazu zu entschliessen, den Schaden wieder gut zu machen, den sie seiner Unschuld zugefüget hatten; endlich nahm

die

die Tugend wieder die Oberhand und Cloyd wandelte während der ganzen Folgezeit seines Lebens beständig bey dem hellen Scheine ihres Lichtes fort, ohne jemals von dem Wege, den sie ihm bahnete, abzuweichen. Bey seiner Ankunft aus London fand er Miß Winifrid Price, welche von einer Muhme zurückgekommen war, die sie zu Bristol hatte und wohin sie vor einigen Jahren geschickt worden war, um daselbst eine ihrem Vermögen und ihrer Geburt anständige Erziehung zu erhalten. Winifrid zog sich durch ihre Bescheidenheit, ihre wohlanständigen Sitten und noch mehr durch eine gewisse edle und aufrichtige Miene, welche ein tugendhaftes Herz fesselt, bald die aufmerksamen Blicke des jungen Cloyd zu; und da er in ihr solche Eigenschaften zu entdecken glaubte, deren ganzen Werth er kannte, seitdem er seine Irrthümer abgelegt hatte: so wandte er alle seine Sorgfalt an, ihr zu gefallen und gab sich alle Mühe, ihr Herz zu gewinnen, nachdem er ihr das seinige schon ganz geschenket hatte. Der Vater des Cloyd, welcher immer ein wachsames Aug auf die Schritte seines Sohnes hielt und zu entdecken suchte, ob die Veränderung seiner Aufführung so wahrhaft wäre, als sie es zu seyn schien, merkte die Gewißheit davon sehr bald und da er das, was er sah, kaum glauben konnte, so suchte er mit allem Ernste die wahre Ursache davon zu entdecken. Da er übrigens an der zuverläßigen Neigung seines Sohnes gegen Winifrid nicht

zweifeln konnte, indem er ihn unaufhörlich bey ihr sah: so schrieb er den Reizen der tugendhaften Schönen die aufrichtige Wiederkehr seines Sohnes zur Tugend zu. Er suchte auch von diesem Augenblicke an die Mittel, ihn auf immerdar zu bevestigen, indem er seinen Sohn und die Winifrid durch die sanften Bande der Ehe mit einander vereinigte.

Er gieng nur sehr wenig mit dem Vater der Miß Price um und er stund so zu reden in gar keiner Verbindung mit ihm, weil dieser letztere sich beständig auf einem Landgute aufhielt, welches er zwo Stunden weit von Swansey besaß und selbst einträglich machte; also opferte er seinem Geitze alle Reizungen der Gesellschaft auf und leitete alle seine Handlungen nach der unmäßigen Begierde, Güter aufzuhäufen und sein Vermögen zu vergrössern. Indessen da das Vermögen des Cloyd der Winifrid ihrem ungefehr gleich war, so zweifelte der Vater des erstern nicht daran, sein Vorhaben glücklich vollzogen zu sehen. Ein gemeinschaftlicher Freund besorgte ihm mit leichter Mühe eine Zusammenkunft mit dem Herrn Price, deren Erfolg war, daß der junge Cloyd, wenn er wollte, der Jungfer Price seine Aufwartung machen und sie dazu zu bewegen suchen könnte, die Liebe und die Zärtlichkeit zu krönen, die er ihr schon heimlich zum Opfer gebracht hatte.

Ein junger wohlgestalteter Mensch, welcher nebst den Vorzügen eines leichten und ma-

jestä-

jestätischen Ganges und eines genauen Ebenmaasses in dem Zusammenhange seines ganzen Körpers noch den Vortheil eines schönen Gesichtes besaß, dessen sämmtliche regelmäßige Züge eine reizende Gestalt ausmachten, welche fähig war die Begierden zu erregen; ein solcher Mensch, sage ich, kann sich ohne Schmeicheley versprechen, einigen Eindruck auf ein Geschlecht zu wirken, welches sehr oft nicht einmal so viel begehret, um sich ohne Vorbehalt und freywillig zu ergeben. Es war auch Winifrid nicht unempfindlich gegen das Opfer des Cloyd, welcher nebst allen diesen Vortheilen noch jenen einer Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit besaß, davon man wenig Beyspiele sieht. Wenn man gleichgültig mit einander umgeht, so spricht man ohne Zwang mit einander und erkläret sich ohne Scheu; es verhält sich aber nicht so mit den ersten Zusammenkünften zweyer Verliebten, die eine völlige Freyheit haben, sich das gegenseitige Geschenk ihres Herzens anzubieten. Cloyd und Winifrid waren zum erstenmale frey, sich gegenseitige Versicherungen von den Empfindungen der Zärtlichkeit zu geben, welche sie gegen einander fühleten, daher konnten sie kaum den Gegenstand ihrer Unterredung erklären; eines war eben so blöde und eben so verlegen, als das andere; das Uebermaaß der Freude versenkte sie in eine Art von Unthätigkeit, welche jedermann auffer ihnen für eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gehalten haben würde; sie schieden

von einander, ohne den Muth gehabt zu haben, einander das mindeste zu sagen und fast ohne zu wissen, daß sie einander gesehen hätten; allein da die Ruhe wieder von neuen in ihrer Seele erwachte und der Augenblick des Ueberfalls vorbey war, da wurden die Unterredungen, welche auf die erste folgten, zwar nicht wichtiger, doch anhaltender und besser zusammenhängend und nachdem das lebhafte aber ruhige Vergnügen an die Stelle des Taumels getreten war: so konnten endlich diese beide Verliebten ohne Unruhe sich eine Zärtlichkeit schwören, welche dem Verlangen gleich war, das sie alle beide fühlten, einander die lebhaftesten Proben davon zu geben. Niemals schienen zwey Herzen besser für einander gemacht zu seyn, als jene des Cloyd und der Winifrid; der nemliche Eifer, die nemliche Fühlbarkeit, die nemliche Zärtlichkeit; frey von Zweifeln, von Furcht, von Mistrauen und von Unruhe, waren sie nur damit beschäftiget, einander zu gefallen und einander unschuldige Merkmale davon zu geben; auch gaben sie dieselben gegenseitig in grosser Menge; beide waren zum erstenmale den Gesätzen der Liebe unterworfen; der erste Pfeil, welcher ihr Herz durchbohrete, brachte darinn die beiden Wirkungen Neuheit und die Lebhaftigkeit des Gefühls hervor, welche die unvermeidliche Folge davon ist; denn obgleich Cloyd auf Abwege gerathen war, so hatten doch die schändlichen Gegenstände seiner Leidenschaft, indem sie seine

Vernunft verdunkelten, sein Herz nicht einmal obenhin gerühret. Gunst, zum Steigern feil steht und immer dem Meistbietenden zugeschlagen wird, kann wohl den Verstand täuschen und ihn überraschen; aber um das Herz zu gewinnen, dazu gehören Empfindungen einer reinen Wollust. Eine unreine Flamme kann es wohl umgeben; aber nur von dem Feuer einer zärtlichen und ehrbaren Liebe kann es entzündet werden. Die ehrbaren aber zärtlichen Gefälligkeiten, die sie einander erwiesen, die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, mit einem Worte alles, was mit Vernunft die auserlesenste und dauerhafteste Verbindung hoffen machen kann, machte, daß ihre Eltern den Entschluß faßten, die Wünsche ihrer Kinder zu erfüllen und den glücklichen Tag festzusetzen, an welchem sie einander feyerlich versprechen sollten, inskünftige nur eines für das andere zu leben; schon waren sie dem Augenblicke nahe, da ihre Väter durch ihre Einwilligung das wiederholte Versprechen, welches sie einander heimlich abgelegt hatten, bekräftigen sollten; als durch einen jener unvermutheten Unglücksfälle, welche übrigens nur allzugewöhnlich sind, diese zärtlichen Verliebten sich auf einmal ihrer süssesten Hoffnung beraubt sahen. Nachdem der Vater des Cloyd fast sein ganzes Vermögen durch den Zufall verloren hatte, den ich itzt erzählen werde, so wollte der Vater der Winifrid, welcher bey dieser Verbindung nur die Vermehrung eines schon

ehrlichen Vermögens für seine Tochter zur Absicht hatte, auf einmal nichts mehr von dieser bereits entworfenen Heyrath wissen, als er erfuhr, daß dem Cloyd fast nichts mehr übrig blieb, als die lebhafteste, heftigste, feurigste Liebe und die Hülfsquellen einer unzerstörlichen Redlichkeit.

Da der alte Cloyd mit einem Handelsmanne von Waterford in Irland in eine Handelsgesellschaft getreten war, so hatten sie zusammen ein Schiff befrachtet, welches nach den Inseln unter dem Winde bestimmt war, und da Cloyd für den größten Antheil dazu beygetragen hatte, so erwartete er auch einen sehr beträchtlichen Gewinn; dieses Schiff gieng unglücklicher Weise auf der Reise unter und einige Leute von dem Schiffsvolke, die durch ein anders ebendahin segelndes Schiff von dem Schiffbruche gerettet worden waren, kamen, um die traurige Nachricht von diesem Unglücke zu bringen, welche bald in dem ganzen Lande ruchbar wurde. Nachdem es der junge Cloyd erfahren hatte, ward er empfindlicher über den Verlust seiner lieben Winifrid, als über jenen seines Vermögens und überließ sich in den ersten Augenblicken allem dem Schmerze, welchen ein so leidiger Unfall natürlicher Weise verursachen muß, welcher Schmerz desto heftiger und quälender war, da er den eigennützigen Charakter des Vaters seiner Geliebten aus dem Grunde kannte und gar nicht zweifelte, daß der alte Price unerbittlich und unbe-

beweglich seyn und sogleich eine ewige Scheidemauer zwischen ihm und seiner Tochter aufführen würde; denn ihre gegenseitige Liebe rührete ihn weit minder, als der Verlust der Vortheile, die er sich von dieser Verbindung versprochen hatte. Dieser zärtliche und tugendhafte Liebhaber erlag unter der Last seines Unglücks, welches er unvermeidlich sah; er wurde zween ganze Tage lang von der tiefesten Traurigkeit verzehret; er beharrete eigensinnig darauf, alle Arten von Hülfe abzuschlagen, welche ihm sein großmüthiger Vater unaufhörlich darbot; diese Weigerung brachte den Kummer dieses guten Greises auf den höchsten Gipfel, weil er befürchtete, noch das einzige Gut, das ihm übrig blieb, und den einzigen Trost seiner letzten Tage zu verlieren, wenn er einen Sohn verlöre, der bereit zu seyn schien, vor Schmerz und Liebe zu sterben. Indessen verliert die Tugend niemals ihre Rechte auf eine Seele, welche ihre liebste Lust daraus gemachet hat und wenn sie zuweilen ohnmächtig zu seyn und von der Natur überwältiget zu werden scheint, so geschieht es nur, um bald hernach eine offenbare Oberhand über die letztere zu erhalten. Cloyd machte die sanfte Probe davon; die Ruhe siegte über die Traurigkeit, rief ihn zum Leben zurück und brachte ihn auf den Entschluß, mit mehr Stärke und Standhaftigkeit das doppelte Unglück zu betrachten, welches seine süssesten Hoffnungen zu Grunde richtete; aber ehe er daran arbeitete,

tete, sogar den Namen seiner lieben Winifrid aus seinem Herzen zu vertilgen, glaubte er sich erlauben zu können, ihr seine Klagen der Wehmuth auszudrücken, ehe er das zärtlichste und auserlesenste Band, so jemals gewesen, völlig zerrisse; welches er durch folgendes Briefchen, mit jener Freymüthigkeit, jener Aufrichtigkeit und jener Redlichkeit that, die immer die gerechten Absichten eines solchen Liebhabers begleiten, der nur die wahre Wohlfarth und das dauerhafte Glück zum Augenmerke hat.

„ Ohne Zweifel ist Ihnen das Unglück
„ nicht unbekannt, welches so eben den zärt-
„ lichsten und den eifrigsten unter allen lieben
„ eben sowohl als meinen tugendhaften und
„ verehrungswürdigen Vater schwer betroffen
„ hat; unser gemeinschaftlicher Untergang er-
„ laubt mir nicht mehr, Sie zu sehen, noch
„ nach dem Glücke zu trachten, mein Schick-
„ sal mit dem Ihrigen zu vereinigen; seyen
„ Sie indessen versichert, daß alle Wünsche
„ meines Herzens sich dahin vereinigen, um
„ Ihnen einen Gemahl zu wünschen, der Ih-
„ rer zärtlichen Umarmungen so würdig sey,
„ als ich es selbst zu seyn glaubte. Wenn der
„ Himmel Ihnen in dieser Rücksicht ein solches
„ Loos zufallen läßt, wie Sie es verdienen:
„ so wird das Glück Ihrer Vereinigung mit
„ einem andern als mit mir, die einzige Sa-
„ che seyn, die mich für das Unglück, Ihnen
„ nicht mehr zuzugehören, trösten kann. „

Ob sich gleich Cloyd nicht mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, eine Antwort von der Winifrid zu erhalten: so bekam er doch an dem folgenden Tage ein kleines Briefchen, in welchem diese großmüthige Liebende sich eben so freymüthig, aufrichtig und zärtlich ausdrückte, als er.

„ Meine gänzliche Abhängigkeit von dem „ Willen meines Vaters erlaubt mir nicht, „ mein Schicksal nach meiner freyen Will„ kühr zu bestimmen, noch der Neigung mei„ nes Herzens zu folgen, um auf Ihren rüh„ renden Abschied zu antworten; die großmü„ thigen Wünsche, welche Sie für mich er„ gehen lassen, werden ohne Wirkung blei„ ben, weil jede andere Verbindung ausser der„ jenigen, die ich mit Ihnen hoffete, mich „ nicht glücklich machen kann; ich bin schon „ entschlossen, alle diejenigen abzuschlagen, „ die man mir etwa vorschlagen möchte. „

Das Unglück des jungen Cloyd ward bald von einem weit grössern und empfindlichern Verluste begleitet, als jener seines Vermögens war; sein Vater, welcher seit der leidigen Nachricht von dem Schiffbruche seines Schiffes, nur ein blos schmachtendes Leben kraftlos führete, und dem der Kummer das Ende seiner Tage beschleunigte, erlag endlich unter seinem traurigen Schicksale und gab in den Armen seines Sohnes den Geist auf. Kaum hatte dieser durch so empfindliche Streiche betrübte Sohn seinem würdigen Vater die Augen

zu-

zugedrückt, so machte er das kleine Erbtheil, zu dessen eigenthümlichen Besitzer ihn der Tod des Urhebers seiner Tage einsetzte, zu Gelde, und begab sich zwanzig Meilen weit von diesem traurigen Orte in die Einsamkeit, nachdem er alle seine Gläubiger auf das genaueste befriediget hatte. Als er an seinem neuen Wohnplatze angelangt war, so merkte er bald, daß das Mittel, welches er für das dienlichste gehalten hatte, um seinen Kummer zu zerstreuen, ihm nur schwach gelang; sein Herz war von seiner lieben Winifrid erfüllt; die Entfernung, welche er zwischen ihm und ihr gesetzet hatte, dienete nur dazu, ihm die Abwesenheit derselben unerträglicher zu machen; immer war er mit diesem zärtlichen Gegenstande beschäftiget; seine Trennung von seiner Geliebten, die er für ewig hielt, stürzte ihn in die größte Schwermuth; die traurigsten Vorstellungen schilderten sich seiner Einbildungskraft; sie liebt mich, sagte er zuweilen zu sich selbst, aber endlich wird sie gezwungen seyn, sich dem Willen eines gebieterischen und eigennützigen Vaters zu unterwerfen, und wird sie nicht alsdann mit Gewalt genöthiget werden, ihre Hand demjenigen zu geben, den die Geldbegierde zu ihrem Gatten gewählet haben wird? Welch trauriges Schicksal behält ihr nicht dieser grausame Vater vor, wenn sie durch eine über ihr Geschlecht erhabene Standhaftigkeit darauf beharret, denjenigen nicht anzunehmen, den man für sie bestimmet? Ach! liebe Winifrid, sagte

er

er zuweilen, ich habe dir in meinem Briefe mehr versprochen, als ich dir halten kann; ich wünschte dir damals einen Gatten, der eben so zärtlich wäre, wie ich. Ach! wenn du eine Zeuginn der Thränen wärest, welche der Gedanke, dich in andern Armen als in den meinigen zu wissen, mich vergiessen macht, so würdest du ohne Zweifel deine Thränen mit den meinigen vermischen und unsere von dem lebhaftesten Schmerze gemarterten Herzen würden ohne Zweifel die Eidschwüre wiederholen, welche sie gethan haben, nur eines für das andere zu leben.

Indessen legte er sich, sowohl um diese traurigen Gedanken zu zerstreuen und seinem Schmerze eine Linderung zu verschaffen, als um sich eine tägliche Beschäftigung zu wählen, auf einige leichte Arbeit, und, da seine Hand den Bemühungen der Natur in ihren angenehmen Zeugungsfrüchten zu Hülfe kam, machte er sich eine sanfte und ruhige Gewohnheit daraus, ein kleines Feld anzubauen, um seine hauptsächlichsten Bedürfnisse zu besorgen; er fand darinn eine Quelle der Zufriedenheit und des Vergnügens, welche endlich dazu beytrug, ihm seine Entfernung von der Winifrid erträglich zu machen.

Zwey ganze Jahre waren in dieser Abwechselung von Traurigkeit und Trostgründen verstrichen, als er einen Brief von einem Sachwalter aus Bath erhielt, welcher ihm den Tod einer seiner mütterlichen Oheime ankündigte,

der

der zwölftausend Pfund baares Geld in seinem Geldkistchen und nebst diesem ein Landgut in dem Herzogthume Glouceſther hinterließ, welches hundert Pfund jährliche Einkünften eintrug.

Die Bestürzung des Cloyd war bey dieser Gelegenheit desto grösser, da er sich nicht vorstellen konnte, wie sein Oheim so beträchtlich hatte sparen können, um eine Summe von zwölftausend Pfund auf die Seite zu legen, da er ihn doch als einen Mann gekannt hatte, der gar keinen nachsinnenden Fleiß besaß und in einem mittelmäßigen Stande lebte, der keinen vorsichtigen Mann verrieth. Nachdem er sich unverzüglich nach Bath begeben und alle diese Erbschaft betreffende Geschäften in Ordnung gebracht hatte, so kehrete er eilends nach Hause zurück und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, daß, da die Ursache, welche seine Heyrath mit der Winifrid zertrennet hatte, aus dem Wege geräumet war, er endlich sein Glück durch seine Verbindung mit seiner werthen Geliebten auf den höchsten Gipfel bringen könnte. Er machte sich schon fertig, nach Swansey abzureisen, um diese Nachricht dem alten Price selbst zu bringen und der Winifrid ein neues Opfer seines Herzens abzulegen, als er den Vater des angenehmsten Gegenstandes seiner Liebe in sein Haus treten sah. Dieser, ob er gleich seit einiger Zeit wegen der seinem Alter eigenen Schwächlichkeiten das Bette zu hüten genöthiget war und kaum fortkriechen konnte, wagte

es

es doch, nachdem er die bald ausgebreitete Nachricht von dem unvermutheten Glücke des Cloyd erfahren hatte, sich auf den Weg zu machen und selbst zu erfahren, ob alles, was man davon sagte, völlig richtig wäre. Man stellet sich wohl vor, daß es weder aus Zärtlichkeit gegen seine Tochter, noch aus einer neuen Zuneigung gegen den jungen Cloyd geschah, daß dieser alte Geizhals sich den Gefahren einer Reise aussetzte, deren Folgen ihm sehr nachtheilig seyn konnten und man erräth leicht die wahre Ursache seiner Unvorsichtigkeit. Cloyd merkte sie auch gar wohl; allein seine Liebe gegen Winifrid siegte über jede andere Betrachtung und machte, daß er auf die Neugierde des Price mit heftigem Eifer antwortete: ja, mein Herr, sagte er zu ihm, man hat Sie nicht hintergangen; der Himmel, als der Zeuge meiner beständigen Zärtlichkeit gegen Ihre Tochter, scheint das Hinderniß aus dem Wege geräumt zu haben, welches zwey Herzen trennete, die so wohl für einander gemacht waren; wenn ich durch einen unvermutheten Unfall mich dem Gegenstande meiner sehnlichsten Wünsche entrissen gesehen habe und wenn Sie es selbst gewesen sind, die diese grausame Trennung befohlen haben, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Sie wohl der Vorsicht werden folgen wollen, welche sich meines traurigen Schicksals zu erbarmen geschienen hat und daß Sie mir die Hand der Winifrid gewähren werden, ohne welche mein Glück

und sogar mein Leben mir gleichgültig werden. Der alte Price, welcher mehr von der Wirklichkeit der glücklichen Umstände des Jünglings, als von seiner zärtlichen und empfindungsvollen Liebe gerührt war, warf sich in seine Arme. Ach! mein lieber Cloyd, sagte er zu ihm, ich statte Ihnen meinen recht aufrichtigen Glückwunsch ab wegen des Glückes, welches Ihnen so eben wiederfahren ist und weil Sie noch nicht verheyrathet sind, so gewähre ich Ihnen meine Tochter von ganzem Herzen; sie ist in aller Rücksicht Ihrer würdig und ich glaube Ihnen versichern zu können, daß ihre Zärtlichkeit gegen Sie mir so beständig zu seyn geschienen hat, als diejenige, welche Sie gegen sie hegen. Wir wollen keinen Augenblick verlieren, mein liebes Kind, wir wollen fortreisen und kommen Sie selbst, meiner Tochter das Gerücht zu bestätigen, das sich verbreitet hat; denn der lebhafte Antheil, welchen sie an Ihrem Glücke nimmt, macht, daß sie noch fürchtet, dieses Gerücht möchte falsch oder übertrieben seyn. Der junge Cloyd gab den dringenden Bitten des alten Price nach, nachdem er die Pflichten der großmüthigsten Gastfreyheit erfüllet und seinen Gast dazu gebracht hatte, daß er eine ihm unumgänglich nothwendige Ruhe nahm. Sobald sich der alte Price ein wenig von seiner Müdigkeit erholet hatte, so machten sie sich auf den Weg und kamen glücklich zu Swansey an. Ich will mich hier nicht damit aufhalten, den wichtigen

gen Augenblick zu beschreiben, da Cloyd und Winifrid, nach einer allzulangen Abwesenheit wieder vereiniget, ohne Scheu noch Zwang einander umarmen und einander alles dasjenige sagen konnten, was zwey heftig Verliebte einander in solchen Umständen zu sagen haben. Der Liebe steht es zu, die lebhafte, feurige und reine Flamme zu schildern, mit welcher sie die tugendhaften Herzen entzündet. Der Pinsel eines Sterblichen ist zu schwach und zu zitternd, um ein ähnliches Gemälde davon zu verfertigen.

Aber wenn unsere beiden Verliebten sich für den Schmerz und den Kummer ihrer Abwesenheit durch den Genuß der sanftesten und desto kostbarern Freuden schadlos hielten, weil sie aus der Quelle einer tugendhaften Zärtlichkeit entstehen: so genoß der alte Price ein nicht minder heftiges Vergnügen, indem er sich vorstellte, daß die nahe Heyrath des Cloyd und der Winifrid ihn in den Besitz alles des Geldes seines künftigen Schwiegersohnes setzen und ihm eine allgemeine Aufsicht über alle seine andern Geschäften geben würde. Seine Ungedult und seine eifrige Begierde erlaubten ihm nicht mehr diese Verbindung zu verzögern, welche er mehr wegen seiner selbst, als wegen des Glückes dieser beiden Liebenden zu schliessen trachtete. Da der Tag dazu vestgesetzet ward, verreisete Cloyd, um die letzten Einrichtungen zu treffen, vor allen Dingen aber um das bey den Wechselen hinterlegte Geld,

welches der Vater der Winifrid in Besitz zu nehmen sich vorbehalten hatte, noch vor der Vollziehung der Ehe zu empfangen.

Es geschieht sehr oft, daß man Schiffbruch leidet, wenn man wirklich in dem Haven zu seyn glaubt; und wenn es scheint, als hätte das Glück allen seinen Eigensinn erschöpft, so ist öfters alsdann erst der Zeitpunct, da es gern sehen läßt, daß seine Unbeständigkeit ihm unerschöpfliche Hülfsquellen verleiht, um sein Spiel mit den Menschen zu treiben und die Absichten zu zernichten, welche am besten angeordnet zu seyn scheinen. Unsere Verliebten machten zum zweytenmale die traurige Probe davon und Cloyd sah sich durch einen jener Unglücksfälle, die desto schmerzlicher sind, weil man weniger Ursache hat sie zu vermuthen, genöthiget, noch zum zweytenmale der süssen Hoffnung, der Gemahl der Winifrid zu werden, zu entsagen. Da er das Cabinet seines Oheims durchsuchte, fand er auf einem Tische, auf welchen er seine Blicke noch nicht gewandt hatte, ein Papier, welches ihm wichtig zu seyn schien; er öfnete es schleunig und las darinn ungefehr das folgende:

„ Da ich fühle, daß das Ende meiner
„ Laufbahne herannahet, so kann ich nicht
„ unterlassen zu erklären, daß einer meiner
„ alten Freunde mir zwölftausend Pfund als
„ das einzige Gut anvertrauete, welches er

„ von

„ von einer Bankerott, die er zu machen ge-
„ nöthiget war, retten konnte. Da er zwey
„ noch sehr junge Kinder hatte und genöthi-
„ get war, selbst das Land zu verlassen, so
„ empfahl er mir, diese Summe in der Ban-
„ ke zu Bristol unter meinem Namen anzule-
„ gen; damit, wenn die Kinder groß wären
„ und das Alter hätten, diese kleine Erbschaft
„ fruchtbar zu machen, ich ihnen dieselbige
„ nebst den daraus bezogenen Zinnen zustellen
„ möchte. Ich kenne die rechtschaffene und
„ ehrliche Denkungsart meiner Familie zu sehr
„ und ich bin von ihrer wahren Ehre, die
„ immer ihre Eigenschaft war, zu sehr über-
„ zeugt, um zu zweifeln, daß sie nach mei-
„ nem Tode die Absicht meines Freundes nicht
„ in Erfüllung brächte. Die Waisen sind
„ gegenwärtig in dem Hospitale St. SPh.
„ Ihr Name ist Carey. Ich gebe zu diesem
„ Ende meinem Erben den Auftrag, diese un-
„ umgänglich nothwendige Pflicht zu erfüllen,
„ um mein Gewissen von aller Schuld zu be-
„ freyen. 2c. 2c. 2c. „

Von diesem Augenblicke an kam er den übeln Folgen dieses leidigen Unfalles zuvor. Die gegründeteste Unruhe stürzte ihn in die traurigste Schwermuth; allein seine genaue Redlichkeit siegte über die heftigste und feurigste Liebe und er trug keinen Augenblick Bedenken in Ansehung des Entschlusses, den er in dieser mislichen Verfassung zu nehmen hatte.

Er reiſete ſogleich fort, um dieſe traurige Nachricht ſeiner lieben Winifrid zu bringen, welche die einzige Perſon war, die ihn in dieſem Augenblicke beſchäftigte. Was haben Sie mir trauriges zu bringen? ſagte dieſe werthe Geliebte zu ihm bey ſeiner Ankunft. Was ſoll dieſe Traurigkeit bedeuten, die auf Ihrem Geſichte gemalet iſt? Was ſoll ich von dieſem niedergeſchlagenen und zurückhaltenden Betragen ſchlieſſen? Was ſoll endlich dieſes düſtere Stillſchweigen bedeuten, das Sie ſonſt ſo wenig gegen mich haben blicken laſſen? In dem Augenblicke, da unſere Herzen bereit ſind, ſich einander an dem Fuſſe der Altäre eine ewige Treue zu ſchwören, ſollte ſich das Ihrige wohl weigern? Mit einem Worte, bin ich nicht mehr Ihre liebe Winifrid? Und kommen Sie denn, mir zu ſagen, daß ich Sie nicht mehr meinen lieben Cloyd nennen ſoll? Reden Sie; ſo brechen Sie denn dieſes eigenſinnige Stillſchweigen, welches mich erſchrecket und beſtürzet. Sie ſehen, meine liebe Winifrid (denn es mag ſeyn wie es will, ſo kann ich mich doch nicht enthalten, Ihnen dieſen ſüſſen Namen zu geben). Sie ſehen den heftigſten Liebhaber und den unglücklichſten unter allen Menſchen vor ſich. Wir müſſen alle beide die ſchmeichelhafte Hoffnung verlieren, unſer Schickſal auf ewig mit einander zu vereinigen. Die ſchluchzenden Seufzer erſtickten die Stimme des Cloyd und er konnte nichts mehr ſprechen, als abgebrochene Töne, und in dieſer Verfaſſung ſtellte

er

er ihr das leidige Papier zu, welches den letzten Willen dieses Oheims enthielt, der durch seinen Tod ihre Hoffnungen wieder hatte aufleben machen. Kaum hatte Winifrid die Augen darauf geworfen, so erkannte sie das feyerlichste Urtheil ihrer gegenseitigen Trennung; ihre Zärtlichkeit schilderte ihr zum voraus alle das Schreckliche desselben und sie konnte die entsetzliche Vorstellung desselbigen nicht aushalten. Sie waren beide in dieser betrübten Verfassung, als der alte Price, welcher die Rückkunft des Cloyd erfahren hatte, in den Saal trat, wo diese beiden Verliebten in Ohnmacht lagen. Da er nicht wußte, welcher Ursache er eine so seltsame Begebenheit zuschreiben sollte, hielt er sie doch endlich für eine Wirkung der allzuheftigen Freude, welche sie bey dieser Zusammenkunft hatten empfinden müssen und er war auf nichts anders mehr bedacht, als ihnen alle seine Sorgfalt zu widmen, um sie beide wieder zu sich selbst zu bringen, ohne daß er sich in Ansehung der Folgen bekümmerte, die in solchen Umständen nicht sehr gefährlich sind. Sobald Winifrid sich wieder erholet hatte, gieng sie hinaus, um ihren Thränen einen freyen Lauf zu lassen und ließ ihren Vater bey ihrem unglücklichen Cloyd.

Der alte Price hatte das Papier schon aufgehoben, welches er an dem Sessel, auf dem seine Tochter in Ohnmacht gesunken war, gefunden hatte. Seine Denkungsart, welche

von des Cloyd seiner sehr verschieden war, hatte ihm schon das Mittel angegeben, alles zu seinem Vortheile einzurichten und zugleich die Wünsche der beiden Verliebten zu erfüllen. Ich sehe hier nichts, sagte Price, das Sie beunruhigen könnte. Niemand weiß von diesem Papiere, als Sie und ich; niemand weiß, daß Ihrem Oheim dieses Geld anvertrauet worden war; da die Waisen selbst gar nichts von der ganzen Sache wissen: so haben sie auch kein Recht, das mindeste von Ihnen zu fodern. Warum sollte man Ihnen ein Geheimniß offenbaren, welches Sie wieder in das äusserste Elend stürzet; denn schmeicheln Sie sich nicht mit der Hoffnung; Sie dürfen nur wählen, entweder meiner Tochter zu entsagen, oder mir diese Summe zuzustellen. Welche harte Wahl für einen Mann der so redlich war und so heftig liebte, als Cloyd. Dieser unbillige und grausame Vorschlag war seiner Ehrlichkeit zuwider und seiner Zärtlichkeit ein Donnerstreich. Welch bedenkliche Verfassung! Seine Ehre seiner Zärtlichkeit oder seine Zärtlichkeit seiner Ehre aufopfern! Er faßte den letztern Entschluß, so wie er solches thun zu müssen schon vorher gesehen hatte. Nein, mein Herr, antwortete er dem Price, niemals wird mich meine Neigung eine Niederträchtigkeit begehen machen; ich würde der Zärtlichkeit der Winifrid unwürdig zu seyn glauben, wenn ich, um ihre Hand zu erhalten, Ihnen meine Ehre aufopfern müßte; sie selbst würde

meine

meine Schwachheit verabscheuen und, statt mir ihre Hand zur Annehmung der meinigen zu reichen: so würden Sie dieselbige zum ersten male Ihnen einen blinden Gehorsam gegen Ihren Willen versagen sehen. Ich darf nicht durch ein Verbrechen Anspruch auf das Recht machen, sie zu erhalten und wenn ich nur durch die Befolgung Ihres Rathes hoffen kann, Sie zu bewegen: so seyen Sie versichert, daß ich Ihr Schwiegersohn niemals seyn werde. Wenn der Wille meines Oheims auch nicht so deutlich erkläret wäre, als er es ist; wenn ich auch die schwerestrn Nachforschungen anstellen müßte, um die Wohnung dieser Waisen zu entdecken; mit einem Worte, wenn es mir auch tausendmal leichter wäre, dieses Geld zu behalten: so würde ich mich doch nicht einer so schändlichen That schuldig machen; ich will mich noch lieber im Uebermaasse meiner Zärtlichkeit verzehren, als das Nagen der schärfesten Vorwürfe des Gewissens erfahren. Der Vater der Winifrid wollte ihn noch zu überwinden suchen und machte sich fertig, ihm die reizendsten Bewegungsgründe vorzustellen. Halten Sie ein, mein Herr, sagte Cloyd zu ihm mit jeder muthigen Standhaftigkeit, welche die beleidigte Ehre sowohl einzuflössen weiß, halten Sie ein; ein Niederträchtiger kann überwunden werden; aber ein Mann, der Ehre besitzt, bleibt unbeweglich, wenn man ihn zum Mitschuldigen eines Verbrechens machen will; und um Ihnen zu beweisen, daß Ihre Mühe

vergebens ist, so wissen Sie, daß ich diesen Augenblick fortreise, um meine Pflicht in Ansehung meiner Ehre, meines Oheims und der Kinder zu erfüllen, denen ich itzt ihr Gut zustellen werde. Ein Mann, der nur zärtlich wäre, würde sich nur mit der Betrübniß dieses jungen Verliebten beschäftigen und sich die Marter und die Quaalen seines Herzens nach einem so gewaltsamen Entschlusse leicht vorstellen. Allein der ehrliche Mann wird in diesem Meere bitterer Leiden eine Quelle des Trostes finden, die für eine tugendhafte Seele sehr reichhaltig ist. Wenn der Verlust seiner lieben Winifrid den Cloyd beynahe in Verzweiflung stürzte: so erhielt ihn seine Tugend mächtig wider einen so grausamen Unfall. Wenn sein im Schmerze sich verzehrendes Herz in die tiefeste Wehmuth versank, so war seine mit seinem Ruhme zufriedene Seele mit den sanftesten Freuden erfüllt. Mit einem Worte, wenn die seiner Einbildungskraft mit allen ihren Reizungen geschilderte Winifrid alle Wunden in dem Herzen des Cloyd wieder aufriß, so machte sie die Tugend mit allen ihren Reizen minder schmerzhaft und minder gefährlich.

Nachdem Cloyd zu Hause angekommen war, so eilete er, die Absicht seines Oheims zu erfüllen und trat den ersten Lebenswandel wieder an, den er nach seinem ersten Unglücksfalle erwählet hatte. Die heldenmüthige That, welche er so eben verrichtet hatte, war kund

gewor-

geworden und hatte ihm überaus viel Ehre gemacht. Er hätte sogar die größten Vortheile davon ziehen können, wenn sein von Winifrid erfülltes Herz anderer Verbindungen fähig gewesen wäre; aber seine Liebe und seine Zärtlichkeit gegen seine erste Geliebte hatte, ob sie gleich aller Hoffnung beraubt war, nichts von ihrer Stärke noch von ihrer Heftigkeit verloren. Da man stark in ihn drang, daß er sich verheyrathen möchte, welches sonst der Gegenstand seiner Wünsche gewesen wäre, wenn er die Winifrid hätte vergessen können: so weigerte er sich beständig, indem er einen ehrbaren Mittelstand einem beträchtlichen Vermögen und dem Besitze eines sehr jungen und sehr liebenswürdigen ledigen Frauenzimmers vorzog, so sich für sehr glücklich gehalten haben würde, ihr Schicksal mit einem Manne zu theilen, der nebst allen Reizungen einer schönen Gestalt noch den Vorzug besaß, für einen Held in der Redlichkeit und in der Liebe gehalten zu werden.

Aber endlich war die Zeit gekommen, da die Beständigkeit genugsam geprüfet war und die Belohnung, welche sie so rühmlich verdienet hatte, erhalten sollte. Der Tod nahm endlich den allzugeizigen und allzugrausamen Price weg und Winifrid, welche nach der von dem Wohlstande vorgeschriebenen Aufschubszeit, ihr Schicksal nach ihrem freyen Willen bestimmen konnte, ließ der wahrhaften Zärt-

lichkeit des Cloyd Gerechtigkeit wiederfahren, krönete seine Redlichkeit und befriedigte ihr eigen Herz, indem sie den Mann heyrathete, der am zärtlichsten geliebt wurde und am meisten verdiente es zu seyn. Seit fünfzehn Monaten leben sie beysammen mit der nemlichen Sorgfalt, mit dem nemlichen Eifer und mit der nemlichen Zärtlichkeit, wie in den ersten Tagen, die auf ihre Verbindung folgten. Die einzige Frucht der Ehe, die sie itzt noch haben, verursachet ihnen eine so grosse Freude, welche nur sie allein ausdrücken können. Alle ihre Nachbarn bewundern in der Winifrid die treueste, die bescheidenste und die tugendhafteste Gattinn und in dem Cloyd den zärtlichsten, den gefälligsten und den angenehmsten Gatten. Glücklich sind die Ehen, die so gut gewählet sind, wie diese, und noch glücklicher wäre die Gesellschaft, wenn sie keine andere kennete!

Der

Der Bruder Modestus

von Capo-Corso,

ein Capuciner, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Rom . . . 1773.

Jedermann weiß, daß die leztern Unruhen in der Insel Corsica daselbst verschiedenen Banden Räuber und Böswichte Gelegenheit gegeben hat, sich unter dem Vorwande der Vertheidigung ihrer unterdrückten Freyheit haufenweise zusammenzurotten; ihre wahre Absicht aber war, ihre Mitbürger zu plündern und auf eine unmenschliche Art die Genueser und hernach die Franzosen, ihre grausamsten Feinde zu plündern. Peter Perreti, der aus dem nördlichen Theile dieser Insel gebürtig war, wollte, ob er gleich von einer ziemlich guten Familie herstammte, die Absichten nicht erfüllen, welche seine Eltern in Ansehung seiner hatten. Nach mancherley tollen Streichen wußte er nicht was er anfangen sollte und stellte sich dem Oberhaupte einer Bande dieser Räuber vor. Seine entschlossene und herz-

herzhafte Mine, seine vortheilhafte Leibesgestalt, nervigte Arme, eine starke Gesundheit, ein wahres Galgendiebsgesicht, welches nicht mehr als ein fünf und zwanzigjähriges Alter verrieth, mit einem Worte, alles Aeusserliche eines rechten Spitzbuben machte, daß er mit Vergnügen unter die Anzahl dieser Meuchelmörder aufgenommen wurde. Perreti bewies bald, wie sehr er würdig wäre, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu seyn; und verschiedene Gelegenheiten, welche sich zeigten und geschwind auf einander folgten, gaben ihm Anlaß, seinem Oberhaupte zu bezeigen, daß er sich in der getroffenen Wahl nicht betrogen hätte, und seinen Gefährten zu beweisen, daß er aller ihrer Hochachtung würdig wäre. Endlich verdiente Perreti durch glänzende Thaten und einen erstaunenswürdigen Heldenmuth das ganze Vertrauen des Oberbefehlshabers und zog sich die Eifersucht seiner Mitbrüder zu, sowohl durch die vorzüglichen Gaben, worinn er allen überlegen war, als durch die Stelle eines Unterbefehlshabers, zu welcher er ernannt wurde, ob er gleich einer von denjenigen war, die am letzten aufgenommen worden waren. Indessen stellte Perreti mitten unter dem Glücke, der Ehre und dem rühmlichsten und vortheilhaftesten Erfolge ernstliche Betrachtungen über seinen Zustand an und sah die ganze Gefahr desselbigen ein. Er dachte, wenn er zum Unglücke von irgend einem abgesonderten Trupp französischer Soldaten gefangen genommen werden sollte,

als welche die genauesten Rundewachen hielten und von Zeit zu Zeit ganze Rotten dieser Räuber wegnahmen, so würde sein Ruhm und sein Ansehen wie ein Traum verschwinden und er auf einer Henkerbühne das traurige Geständniß der Nichtigkeit und der Eitelkeit eben dieses Ruhmes ablegen müssen. Er ward abgeschreckt von den Gefahren, denen er immerfort ausgesetzet war; die ermüdenden Verrichtungen, die Nachtwachen und die mit Zwang übertriebenen Züge, die er unaufhörlich vorzunehmen genöthiget war in einem Gewerbe, welches früh oder spät zur schimpflichsten Todesstrafe führet; er hatte seine Gesundheit geschwächet und seine Kräften erschöpfet; aber noch mehr als alles dieses quäleten ihn das Geschrey und die Vorwürfe seines Gewissens Tag und Nacht und klagten ihn wegen seines schändlichen Lebens an. Er faßte deswegen den großmüthigen Entschluß, seine Gefährten zu verlassen, sich der Reue zu widmen, die Vorzüge eines Helden gegen jene eines Heiligen zu verwechseln und mit einem Worte, zu versuchen, ob es nicht angenehmer und sicherer wäre, die Schwachheit der grossen Menge nachzuahmen, als sich zu sehr auf seine eigenen Kräften zu verlassen.

Da Perreti sein Vorhaben seinem Obern nicht entdeckt hatte, welcher es ohne Zweifel nicht gebilliget haben würde, reisete er ab und verließ seine Bande ohne Abschied. Die Gnade wirkte immer mehr und mehr auf das Herz

des Perreti und der Greuel seines vergangenen Lebenswandels schilderte sich seiner Einbildungskraft unter den schrecklichsten Farben; auf die heftigste und aufrichtigste Reue folgten vestere Entschlüsse einer Veränderung der Lebensart. Nachdem er eines Tages unter dem Schatten eines Baumes an einem ziemlich einsamen Orte eingeschlafen war, so erschien ihm nach einer sehr eifrigen Betrachtung über die Gerichte Gottes der heilige Franciscus im Traum, ganz stralend von Glanz und Herrlichkeit, in dem schlechtesten Kleide und mit allen Werkzeugen der schärfsten Busse beladen. Höre, Perreti, sagte der Seraphische Geist zu ihm, ich bin von deinem Herrn, der auch der meinige ist, zu dir gesandt; sieh meine Hände, meine Seite und meine Füsse, und erkenne an diesen heiligen Abdrücken *), daß ich der Liebling und der Bote des Sohnes Gottes bin. Deine bußfertigen Gesinnungen sind endlich bis vor den Thron der Barmherzigkeit gelangt; der ganze himmlische Hofstaat und besonders die glorreichen Büsser meines Ordens haben ihre sehnlichen Bitten dem Allerhöchsten vorgetragen. Deine Gnade ist auf unser sehnliches Flehen gewähret worden, aber auf eine Bedingung; siehst du diese alten Lappen, welche, ob sie gleich von einem der gröbsten Zeuge

sind,

*) Diese Abdrücke (Stigmates) sind die fünf Wunden des Heilandes, welche von einem Seraph auf den grossen heiligen Franciscus gedrückt worden sind, daher er den Uebernamen Seraphicus trägt.

sind, doch die Zeit, welche alles abnutzet, nicht haben aushalten können; diesen dicken Strick, diesen langen Rosenkranz, diese alten Riemensohlen, dieses härene Hemd, dis stechende Wammes und diese scharfe Geissel? Dieß sind lauter Kennzeichen meines mächtigen Schutzes und sehr sichere Pfänder des ewigen Lebens; ich habe sie selbst auf dem Altare des unbefleckten Lammes geweihet, damit ihre Kraft desto wirksamer würde; wenn du also die Herrlichkeit der Seligen geniessen willst: so must du in meinen Orden treten; laß dir wegen der strengen Regel desselbigen den Muth nicht sinken; jeder Stand hat seine Quaal und der Bettelsack hat Vortheile, die den allzu empfindsamen Sterblichen unbekannt sind. Nähere dich und laß mich selbst dir dieses heilige Kleid anziehen. *). Ohne Zweifel erwachte Perreti deswegen, weil er der Stimme des Heiligen gehorchen wollte und einige starke Bewegungen gemacht hatte, um sich dem Gesandten Gottes zu nähern, so wie es fast immer bey solchen Träumen zu geschehen pflegt; und

*) Wenn der mindeste Spott über die heiligen Geheimnisse der Religion in dieser und einigen andern Stellen herrschte, so würden sie gewiß in der Uebersetzung ausgelassen worden seyn. Allein wenn die Satyre nur den blinden Aberglauben, den schädlichen Heuchler und den verabscheuungswürdigen Scheinheiligen trifft: alsdann ist das Vorrecht des komischen Heldengedichts erlaubt. Werden doch selbst in der Schrift die Pharisäer gegeisselt. Anmerkung des Uebersetzers.

und ganz erfüllt von dem Geiste Gottes, den ihm der heilige Franciscus, ehe er verschwand, eingeblasen hatte, glaubte er die Wirklichkeit dieses Traumgesichtes; und da er um sich herum sah, war seine Bestürzung sehr groß, den Himmelsboten nicht zu sehen und den ganzen Mönchschmuck nicht zu finden, denn er brannte schon vor ungedultiger Begierde, die Anzahl der Müßiggänger, der Heuchler und der liederlichen Schwärmer zu vermehren. Eine allzubeständige Erfahrung beweiset nur allzusehr, daß ein Mönch, welcher nicht mehr als nur blos der Gesellschaft unnütze ist, so selten gefunden wird, als ein schöner Diamant in den reichesten Bergwerken.

Nachdem Perreti sich ein wenig von der Bestürzung erholet hatte, in welche er durch sein Traumgesicht versetzet worden war, begriff er leicht die geheimnißvolle Bedeutung desselben und da er dasjenige, was wahrscheinlicher weise nur eine Wirkung einer erhitzten Einbildungskraft und noch mehr eine Folge der Vorurtheile einer abergläubischen Erziehung war, für eine wirkliche Wahrheit hielt, so that er auf der Stelle ein Gelübde, in den Orden des heiligen Franciscus zu treten und sich in ein Capucinerkloster zu flüchten, weil doch diese unter allen seinen Kindern diejenigen wären, die die Strenge seiner Regel am genauesten befolgten.

Vielen Leuten, für welche ich schreibe, wird es vielleicht nicht leid seyn, daß ich hier eine

kurze

kurze Abweichung vornehme, um ihnen einen Begriff von dem Leben der Capuciner und von der Einrichtung ihrer Häuser beyzubringen.

Alle Mönchen überhaupt, aber besonders die Capuciner thun drey Gelübde, wenn sie in den Orden eintreten. Sie versprechen Gott, in einer ewigen Enthaltsamkeit und in der strengsten Keuschheit zu leben. Sie versprechen der Welt, ihr nicht zur Last zu seyn und in der strengsten Armuth zu leben. Und endlich versprechen sie ihrem Obersten den blindesten Gehorsam. Man gesteht ziemlich allgemein ein, daß sie keine von diesen drey Versprechungen halten, unerachtet des feyerlichen Eides, mit welchem sie bestärket sind. Ihre Liebe gegen die Weiber und noch mehr gegen die schönen Mädchen beweiset durch die gewöhnlichen und häufigen Folgen ohne Widerspruch ihre Unvorsichtigkeit, eine Sache zu versprechen, welche die Natur verabscheuet und zu welcher sie dieselbigen, wenn es ihr gefällt, durch einen Eidbruch wohl zu verleiten weiß. Alle Stände, welche unglücklich genug sind, Zeugen der Pracht, der Reichthümer, des Ueberflusses der meisten Mönchen zu seyn, zeugen wider das Gelübde der Armuth; und die innerlichen Unordnungen, die kleinen bürgerlichen Kriege, und die Grausamkeiten, welche sehr oft die Folgen davon sind, sogar die Mordthaten, welche sich zuweilen darauf ereignen, beweisen augenscheinlich, daß das Gelübde des Gehorsams nicht am allerbesten

erfüllet werde. Indessen, da diese drey Gelübde die Grundveste aller mönchischen Regeln sind, so hatten die Stifter derselbigen alle mittelbare und unmittelbare Folgerungen davon gezogen, daher ein Plan eines abgetödteten und büssenden Lebens entstund, der niemals ganz richtig befolgt worden ist und der heute zu Tage nur ein löblicher Vorwand heißt, um ziemlich öffentlich in schändlichen Unordnungen und in der ausgesuchtesten Weichlichkeit zu leben. Das äusserliche der Busse, womit diese frommen Müßiggänger zuweilen groß thun; die äusserlich schlecht scheinende Armseligkeit ihrer Häuser, alle ihre aberglaubischen Andachten, mit einem Worte alle diese mönchischheuchlerischen Minen, die einige derselben sowohl anzunehmen wissen, hintergehen heute zu Tage nur die Thoren und die alten Mütterchen; und wenn sie mit grossen Buchstaben über die Hauptthüre ihres Klosters schreiben, daß der Eingang dem weiblichen Geschlechte verboten ist; so wissen sie ausser dem Hülfsmittel, das Frauenzimmer durch ihre Kirchenthüre einzulassen, dieselbigen sehr schön in ihren eigenen Wohnungen zu finden, wo sie gemeiniglich einen sehr freyen Zutritt haben.

Nach diesem Bilde, von welchem ich versichern kann, daß es eher geschmeichelt und gemildert als übertrieben ist, wird der Leser besser im Stande seyn, dem Zuge der Geschichte zu folgen, den ich fortzusetzen habe und

zu

zu dem ich itzt wieder zurückkomme. Was ich ihm itzt von den Mönchen überhaupt gesagt habe, wird ihm zur Einleitung für die Geschichte dienen, die, wie ich ihm versichere, sehr wahrhaft und sehr sonderbar ist.

Perreti folgte ohne Zeitverlust den starken Trieben der Gnade. Er wurde durch ihre immer siegreiche, wie einige Gotteegelehrten versichern, oder nach anderer Meynung nur beziehungsweise siegreiche Kraft überwunden; er wallfahrte mit grossen Schritten einem Lichtstrale nach, den er an dem Himmel zu bemerken glaubte und von dem er keinesweges zweifelte, daß er von dem Heiligen bezeichnet worden wäre, da er sich nach dem Wohnungsorte der Seligen begab, bis er endlich an die Thüre des Capucinerklosters zu Corte kam, wo er nicht mehr an dem Willen des Himmels noch an seinem göttlichen Berufe zweifelte, da er diesen Lichtstral über dem Capucinerkloster veststehen sah; so wie der Stern, der den Weisen aus Morgenlande zum Wegweiser gedienet hatte, sich über dem Stalle vestgesetzet hatte. Er klingelte und begehrte mit dem Guardian zu sprechen; seine reuende und demüthige Mine machte, daß der alte Klostervorster die Ursache bald errieth, welche den Perreti in seine Einsamkeit führete. Dieser machte ihm, ohne ihm Zeit zum Fragen zu lassen, eine kurze Erzählung seines Lebens; er hatte nicht einmal nöthig sich zu verstellen und den entehrenden Zug seiner Räuberey zu verhee-

len; er war versichert, eine Menge bekehrter Capuciner anzutreffen, die in ihrer Jugend nicht besser gewesen waren, als er; allein da er eigensinnig auf die Wahrheit seines Traumgesichtes beharrete: so beschloß er seine Bittschrift damit, daß er heilig betheuerte, er wollte in der Strenge des büssenden Lebens leben und sterben und zu diesem Ende inständig um das heilige Ordenskleid ansuchen. Der Guardian konnte seine Thränen nicht zurückhalten, da er erfuhr, daß der heilige Stifter des Ordens, welcher seit langer Zeit gar keinen augenscheinlichen Beweis seines geistlichen Lebens gegeben hatte, solches nun der Welt geoffenbaret hätte und dadurch den Unglauben beschämte, welcher anfieng, an der Tugend, an der Macht und sogar an der Heiligkeit dieses Mannes spottend zu zweifeln, der nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber des Ordens das vollkommenste Bild des Erlösers der Welt gewesen ist. Der Guardian, sage ich, war vor Freuden ausser sich, versammelte sogleich die ganze Klostergemeinde und nach einer feurigen Rede, die voller Begeisterung und auf die Umstände passend war, nahm er dem Perreti die ihm zugehörigen Kleider ab, schor ihm das Haar und legte ihm das Ordenskleid mit den in solchen Fällen üblichen Feyerlichkeiten an. Perreti nahm bey seiner neuen Anwerbung den Namen Modestus an, zum Gegensatze des Namens Haueisen, den er bey seiner ersten Kriegswerbung angenommen hatte, und ins

künf-

künftige werden wir unsern würdigen Capuciner unter dem Namen des Bruders Modestus bezeichnen.

Von seinem ersten Eintritte in das Noviciat an gab Bruder Modestus die sichersten Beweise der aufrichtigsten Bekehrung; er fand die sonst alda übertrieben scharfe Abtödtungen des Fleisches und Kasteyungen allzuleicht; er machte alle Uebungen der strengsten Busse noch schärfer; sein Kleid, so alt es war, da man es ihm gab, schien ihm noch denjenigen allzuähnlich zu seyn, die man in der Welt trägt; er vertrieb ihm die scheinbare Zierde, indem er es an tausend Orten zerriß und nur die Gegend an demjenigen Theile ein wenig ganz behielt, welchen zu durchlöchern ihm der Wohlstand nicht erlaubte; der Strick, mit welchem er sich umgürtete, war weit dicker, als seiner Mitbrüder ihrer; er vermehrte seinen Rosenkranz mit einer grossen Anzahl Zehnter; seine Geissel schien ihm nicht scharf genug zu seyn, um seinen Leib blutig zu machen; er setzte noch eine Menge spitziger Stacheln hinzu; seine Riemensohlen kamen ihm als ein zu leichter und zu zärtlicher Anzug vor; er erhielt die Erlaubniß, völlig baarfuß zu gehen. Ich würde nicht endigen, wenn ich alle die frommen Erfindungen beschreiben wollte, welche sein Eifer ihm eingab, um diesen Leib zu martern, welcher, wie er behauptete, sehr zärtlich gehalten worden war. Ich werde mich damit begnügen hinzuzusetzen, daß der Novizenmeister gezwun-

gen ward, dem Uebermasse der Busse Einhalt zu thun, welchem sich der Bruder Modestus überließ und die zu gleicher Zeit die Eifersucht seiner Brüder erregte und befürchten machte, er möchte durch einen selbst zugezogenen und frühzeitigen Tod weggerafft und dadurch der Orden eines seltenen und vortreflichen Mitgliedes beraubet werden, welches sehr fähig zu seyn schien, ihm seinen ersten Glanz wieder zu geben.

In solchen Umständen und bey so wunderbaren Bekehrungen verdoppelt der böse Geist seine Bemühungen, um die Seelen von dem Wege der Tugend abzubringen. Modestus erfuhr den härtesten und traurigsten Beweis davon. Der Teufel hatte desto mehr Vortheile und einen desto leichtern Weg dabey, da der Bruder Modestus sich den äussersten Wollüsten ergeben und ehedessen die Freuden in allen ihren verschiedenen Gattungen genossen hatte. Der Geist der Versuchung schilderte sie ihm immerdar unter den lebhaftesten Farben und quälte ihn Tag und Nacht mit reizenden und gefährlichen Traumgesichten. Der listige Verführer zog sogar einen Vortheil aus den Kasteyungen des guten Novizen; und dasjenige, was natürlicher weise dazu dienen sollte, die Empörung des Fleisches zu bekämpfen, reizete sehr oft noch gar den Stachel der Begierde; alles, sogar sein Rock von grobem Tuche bestätigte, so zu reden, jenes Fleisch, welches die listigen Ränke des Satans in seiner ganzen

zen innerlichen Kraft unterhielten; obgleich dem Aeusserlichen nach sein abfallender und ausgezehrter Körper einen nahen Untergang drohete. Modestus zweifelte an einem rühmlichen Widerstande und, indem er schon anfieng seinem fürchterlichen Feinde ein wenig zu weichen, glaubte er, daß wenn er den Wohnort veränderte, der Teufel sich mit dem Schlachtfelde, welches er ihm abtreten wollte, begnügen und er sich wider dessen Verfolgungen in Sicherheit setzen würde. Nachdem er seinen Gewissensrath befragt hatte, so erhielt er von ihm nach einer ernsthaften Ausforschung aller Umstände die Antwort: er glaubte, daß wirklich die Flucht das einzige Mittel wider die heftigen Versuchungen wäre, mit welchen der junge Mönch gequälet wurde. Er stattete auch seinen Bericht hierüber dem Ehrwürdigen Pater Guardian ab, welcher ihm in dem nemlichen Augenblicke einen Paß nach dem Capucinerkloster in Rom ausfertigen ließ. Modestus hatte geglaubt, diese grosse Stadt deswegen vorzüglich wählen zu müssen, wegen der geistlichen Hülfe, die er daselbst im Ueberflusse und aus der ersten Hand erhalten könnte, im Falle der Satan ihm mit eigensinniger Hartnäckigkeit bis dahin folgen sollte. Er zählete besonders sehr viel auf das Ansehen und die Gewalt des Ehrwürdigen Pater Generals und fast eben so viel auf die Macht des allgemeinen Oberhauptes der Kirche, welches er leicht zu Hülfe rufen könnte, wenn je der Teufel so unvorsich-

tig wäre, seinen Ruhm in der heiligen Stadt in Gefahr zu setzen, wo Kreuze, Rosenkränze, Agnus Dei und Reliquien, neu gefunden, ihn erwarteten, um ihn zu Boden zu werfen und zu beschämen; und noch mehr ein Patent, in Gestalt eines Ablaßbriefes, so richtig und ordentlich von dem Pabste unterschrieben war, um ihm anzudeuten, daß er sich auf der Stelle fortpacken und den Mönch mit Friede lassen sollte. Alle diese Betrachtungen machten also, daß **Modestus** den Weg nach der Hauptstadt der christlichen Welt antrat. Der junge Bruder, welcher mit den rühmlichsten Zeugnissen versehen war, wurde mit aller der herzlichen Freundschaft und aller der Aufrichtigkeit empfangen, welcher die Mönchen fähig sind.

Aber es mochte nun seyn, daß **Modestus** während der Reise aus der Insel Corsica nach Rom eine Art von Stillstand mit seinem Feinde gemacht, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß sie einen Friedensschluß unterzeichnet hatten, vermöge dessen sie einander gegenseitig etwas abtraten und wechselsweise einander für den ruhigen Besitz desselben Bürgschaft leisteten; so ist doch gewiß, daß der Novitz in einer ruhigen Verfassung daselbst anlangte, und daß er sich schon fast von seiner Ankunft an so betrug, daß er bestätigte, der Satan habe es nicht wagen dürfen, ihn in diesen heiligen Verschanzungen anzugreifen. Wenn es indessen erlaubt ist, bey einer Sache von solcher Wichtigkeit zu muthmassen: so kann man vernünf-

tiger weise aus der Folge schliessen, daß Modestus in seinem definitiv- oder provisorischen Vertrage mit dem Teufel ihm den ruhigen Besitz seines Herzens und seiner Seele abgetreten und daß der Teufel zur Vergeltung, dem Mönchen den Genuß seines Körpers abgetreten habe, mit einem Worte, es ist glaublich, daß der Satan das Innere regierte und leitete und daß Modestus das Aeusserliche regierte und leitete. Also nahm sich der erstere der innerlichen und der letztere der auswärtigen Geschäften an.

Einem für beide Theile so vortheilhaften Friedn zufolge, war Bruder Modestus ernstlich darauf bedacht, die Uebungen der Busse mit unschuldigen Belustigungen abwechseln zu lassen. Er fieng an, Gefallen an den Belustigungen des Klosters zu bekommen, welche, wegen dem auserlesenen Geschmacke, der daselbst bey den Capucinern herrschet, weit über diejenigen erhaben sind, denen man sich in den andern Klöstern ergiebt. Endlich machte ihn ihre Einförmigkeit derselbigen müde, und er war darauf bedacht, sich welche ausserhalb zu verschaffen; da er die Stelle eines zum Betteln herumgehenden Bruders angetreten hatte, so wurden ihm alle nur ersinnlichen Mittel leicht, so wohl sich die Manchfaltigkeit derselben abwechselnd zu verschaffen, als auch den Genuß derselbigen, so oft und wenn es ihm beliebte, zu erhalten. Da er beschlossen hatte, genau über seinen Vertrag zu wachen, so suchte Modestus, indem

er

er den Bettelsack in der Stadt Rom herumschleppte, daselbst eine Bekanntschaft zu machen, welcher er einen Theil von denjenigen abgeben könnte, was die Mildthätigkeit der Glaubigen ihm für seine Mitbrüder gab. Endlich nach vielem Suchen wählete er zu seiner Absicht ein Mädchen von einer ziemlich mittelmässigen Tugend, die ihm aber am tauglichsten dazu zu seyn schien, ihn nach seiner geendigten Bettelreise durch ihren Spaß und mit ihrem Wanste zu erquicken. Modestus erinnerte sich nach und nach an die ersten Gegenstände seiner Liebe und war also nicht sehr verzärtelt in der Wahl seiner Spielpuppen. Uebrigens wäre auch seine neue Ausstaffirung seiner Zärtlichkeit nicht günstig gewesen, wenn er auch je derselben fähig gewesen wäre; endlich brachte er es mit dieser Dirne in Richtigkeit, so gut als es ihm möglich war. Antonia, so hieß diese neue geistliche Mutter des Capucinerklosters in Rom, Antonia, ob sie gleich ein wenig zu der leichten Waare gehörte, war übrigens ehrlich und dem Modestus aufrichtig ergeben. Nachdem ihr Vertrag geschlossen und das Handgeld auf beiden Seiten gegeben und angenommen war: so sagte sie ihm, sie müßte ihm zur Erledigung ihres Gewissens gestehen, daß sie gegenwärtig von einem Manne aus der Leibwache des Pabstes unterhalten würde; dieser Mann, der in allen Rücksichten ein Italiäner wäre, wäre über die Maassen eifersüchtig und argwöhnisch; und wenn er zum Unglücke ihren Liebeshandel merken sollte, so

wäre keine Gnade zu hoffen, weder für das eine noch für das andere; übrigens wäre seine mit zween sehr schönen Knebelbärten gezierte Gestalt im Stande, Schrecken einzujagen. Er wäre ein Kerl, sechs Fuß zween Zoll hoch und gienge niemals, ohne einen grossen frisch geschliffenen Säbel bey sich zu tragen; es wäre al o bey der geringsten Unvorsichtigkeit alles zu befürchten und folglich wäre es ihr nicht möglich, ihm mehr als einige verstolene Augenblicke zu gestatten. Jeder andere, als Modestus, würde auf der Stelle sein Wort zurück gezogen und ruhigere und minder gefährliche Freuden gesucht haben; aber alles das, was ihm Antonia so eben von seinem Nebenbuhler erzählet hatte, anstatt daß es ihn hätte bestürzen und muthlos machen sollen, dienete nur dazu, ihn mit Vergnügen an seine alten Heldenthaten zu erinnern. Sein mertialisches Herz fieng sogar wieder an die Oberhand zu gewinnen, und wenn er seiner ersten Regung gefolgt wäre, so würde er öffentlich wider seinen Nebenbuhler gekämpft haben. So wahr ist es, das dasjenige immer durch die Erfahrung bestätiget wird, was Horaz sagt: Naturam fi ex pellas &c. Allein der junge Bruder legte seiner Eigenliebe, die ihn reizte, den Soldat von der Leibwache Seiner Heiligkeit öffentlich herauszufodern, Stillschweigen auf und faßte den am wenigsten heftigen, den für einen Mann von seinem Stande weisesten und sichersten Entschluß. Da er in Ansehung seiner eigenen Person mehr auf den Charakter

rakter eines Mönchen, als auf den alten Titel eines Unterbefehlhabers einer Bande Räuber sah, so begnügte er sich damit seinen Feind zu überwinden und einen vollkommenen vortheilhaften Sieg über ihn zu erhalten, indem er nichts als nur die List, die Verstellung und sogar die scheinheilige Heucheley im erfodern Falle anwendete; und ob er gleich erst seit kurzer Zeit in den heiligen Kriegsdiensten stund: so hatte er doch eine der hauptsächlichsten Grundregeln seines Gesätzbuches ernstlich studirt und da er sich von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselbigen überzeugt hatte: so glaubte er, daß er nicht davon abweichen dörfte nach dem Beyspiele der ganzen Gemeinde der Geistlichen, von welchen vermöge dieses Mittels der Kriegsstand fast immer hintergangen wird.

Antonia versprach dem Bruder Modestus die erste Nacht, welche sie frey haben würde, zur feyerlichen Bestätigung des Vertrags; indem sie sich aber doch nichts destoweniger dazu verband, ihn indessen zur vollkommenen Vollziehung gelangen zu lassen, bis sie ihn mit allen erfoderlichen Feyerlichkeiten versehen könnten. Der Himmel begünstige bald ihre Wünsche. Der Heilige Vater kam so eben aus einer Audienz, welche er den Gesandten der Bourbonischen Häuser gegeben hatte, um mit ihnen die weitern Einrichtungen zu treffen, die auf die Aufhebung der weiland sogenannten Gesellschaft Jesu folgen sollten. Er war matt und müde vor Arbeit und gerieth auf den

Einfall

Einfall zu Castel-Gandolfo mit seinem Beichtvater Bontempi zu Nacht zu speisen, daselbst zu schlafen und des andern Tages zum Mittagsmahle in das Vatican zurückzukommen. Der Liebhaber der Antonia befand sich gerade bey der Leibwache und mußte mit der Bedeckung fort. Antonia unterließ nicht, dem Bruder Modestus Nachricht davon zu ertheilen, welcher besonders bey seiner heftigen Begierde, mit guter Musse sich gegen die geistliche Mutter zu erklären, nicht ermangelte sich einzustellen, sobald er, ohne entdeckt zu werden, ausgehen konnte. Zu diesem Ende mußte er warten, bis die ganze Klostergemeinde sich zu Bette gelegt hatten und in einem tiefen Schlafe versenket lagen. Indessen ließ er doch seine Schöne nicht lange schmachten, weil sich die Capuciner um sechs Uhr schlafen legen und Modestus in aller Sicherheit spätstens um sieben Uhr über die Clausur herabsteigen konnte, so wie er es auch wirklich that. Er flog also wie ein Pfeil fort und eilete in die Arme der Antonia, welche ihm alle Tage seinen Stand angenehmer machte und ihm mächtig zusprach, den Bettelsack zu tragen. Da er bey ihr angelangt war, dauerte das Vorspiel nicht lange. Sie waren alle beide geschwind in ihren Verrichtungen; nachdem sie die Urkunde ihrer Gesellschaftserrichtung ziemlich schnell abgelesen hatten, schwuren sie die Erfüllung derselbigen auf eine nichts weniger als zweydeutige Art; und da sie nach vielen feyerlichen Be-

stätigungen dieselbige so gut als es ihnen möglich war vollzogen hatten, legten sie sich ohne Argelist schlafen und schliefen ruhig auf dem gewöhnlichen Bette der Antonia ein. Kaum genossen sie die sanfte Ruhe eines Schlafes, der ihnen nothwendig geworden war, so hörte Antonia, welche ohne Zweifel in einem nicht so tiefen Schlaf lag, und erkannte die Stimme ihres Liebhabers, der zu wiederholten malen an die Thüre klopfte und schon anfieng wie ein Mann von seinem Stande zu fluchen. Man stelle sich die Bestürzung, die Furcht, und mit einem Worte die traurige Verfassung dieses Mädchens vor; sie weckte mit aller Gewalt den Bruder Modestus auf, dem in dem nemlichen Augenblicke von der Metten träumte u. welcher in seiner Zelle den traurigen Klapper zu hören vermeynte, der ihn in den Chor riefe.

Antonia, welche halbtodt und voller Verzweiflung war, versicherte den Modestus, daß gar keine Rettung für sie vorhanden wäre, und daß der Soldat von der Leibwache in dem ersten Anfalle seiner Wuth sie alle beyde seiner Rache aufopfern würde. Es war nicht einmal so viel Zeit übrig, nachzudenken und sich auf das schicklichste Mittel zu besinnen, wie sie sich dem Zorne oder vielmehr der Wuth dieses Nebenbuhlers entziehen könnten; und da die klopfende Schläge an der Thüre wiederholet wurden: so hatte Modestus kaum die Zeit, seine Kleider zusammen zu raffen und sich geschwind ganz nackend unter das Bette

zu begeben, indessen Antonia schon genöthiget war, die Thüre aufzumachen und ihren ersten Liebhaber hineinzulassen. Vor Unwillen ganz entrüstet fieng er an in Vorwürfe über die ungewöhnliche Langsamkeit seiner Gebieterinn auszubrechen, und, indem er sie bey dem Arme ergriff, war er bereit, von den Drohungen zu Thätlichkeiten zu schreiten; allein Antonia wußte die Sache so gut zu drehen, daß sie ihn besänftigte und beruhigte. Nachdem der Friede gemacht war, befahl er ihr ein Licht anzuzünden, damit er sich nach seiner Bequemlichkeit auskleiden könnte. Als Modestus diesen Befehl gehöret hatte, glaubte er, seine letzte Stunde wäre gekommen und, da er unfehlbar entdecket werden müßte, würde er unter der Klinge des Schwerdtes seines Nebenbuhlers bleiben; allein die feine List der Antonia unterstützte seine Hoffnung noch auf einige Augenblicke. Diese aller Ränke volle Dirne hatte mit klugem Vorbedacht Wasser in die Schachtel fallen lassen, wo der Feuerstein und der Zunder lag und durch diese Vorsicht hatte sie diese Hülfsquelle unnütz gemacht; sie mochte auch in der That Feuer schlagen so lang sie wollte und ihr Liebhaber mochte noch so lang versuchen, durch stärkere Schläge den Zunder zu entzünden; niemals konnte weder das eine noch das andere es dazu bringen, einen einzigen Funken zu bekommen. Unerachtet dessen glaubte Modestus, welcher die List der Antonia nicht errathen konnte, mit jedem Schla-

ge, der von dem Stahle auf den Stein fuhr, den Ton der kläglichen Leichenglocke in dem Capucinerkloster zu hören, wie sie ihm seinen Tod ankündigte; da er aber endlich sah, daß alle Kräften des Soldaten von der Leibwache und sein Eigensinn fruchtlos abliefen und er kein Feuer bekam: so fieng er an zu hoffen und sich mit dem schmeichelhaften Troste zu nähren, daß ihre gemeinschaftliche Geliebte wohl das Mittel finden würde, ihn zu retten, indem sie daran arbeitete, sich selbst zu retten. Er wünschte zu gleicher Zeit den Weibern Heil und Segen, deren Hülfsquellen und listige Ränke unerschöpflich sind. Diese schlug ihrem Argus, um ihn vollends zu hintergehen, vor, er sollte selbst fortgehen und auf der nicht weit von ihrem Hause entfernten Wachtstube Licht holen. Als Modestus diesen Vorschlag hörete, wurde er noch mehr in den guten Gedanken bestätiget, welche er von der Geschicklichkeit der Antonia gefaßt hatte, und hüpfte vor Freuden so hoch, als es ihm seine mißliche Lage erlaubte. Bist du bey Sinnen? antworte ihr der Soldat; ich bin ohne Urlaub hier und kann mich also nicht ohne Gefahr wagen, mich zu erkennen zu geben. Diese Antwort, auf welche ein gemessener Befehl für die Antonia folgte, selbst hinzugehen, machte, daß Modestus wieder in seine erste Verlegenheit zurückfiel; das Mädchen war nicht minder bestürzt und wußte sich fast nicht mehr zu helfen; sie erholete sich aber doch bald wieder

und sagte zu ihrem Liebhaber: es würde zu lange dauren, bis ich angekleidet und zum Ausgehen fertig wäre; aber glaube mir, setzte sie hinzu, hier an der Ecke der nächsten Gasse brennet eine Lampe vor einem Bilde Unserer lieben Frauen, das in einem Blindloche steht; gehe hin und zünde da das Licht an; die gute Maria wird dich gewiß nicht daran hindern. Modestus, der bey diesem lustigen Einfalle das Lachen fast nicht halten konnte, ob er sich gleich der größten Gefahr ausgesetzt sah, hätte fast den ganzen Handel durch ein leises Gelächter verdorben, das ihm wider seinen Willen entfuhr. Endlich wollte der müde und matte Soldat von der Leibwache sich diesen letzten Vorschlag nicht zu nutze machen, um Licht zu bekommen, sondern sich lieber im Dunkeln auskleiden, welches auch sogleich geschah. Da er sich eben zu Bette legen wollte, bückte er sich seiner Gewohnheit nach, um eine Flasche voll starken Getränkes zu holen, welche er daselbst sorgfältig aufbewahrete, um sich desto bequemer neue Kräften antrinken zu können, wenn er es für nöthig erachtete; aber Antonia, welche seine Gewohnheit wußte, hatte sie an einen so gelegenen Ort gestellet, daß sie ihm dieselbige selbst geben konnte. Unerachtet dieser Vorsicht wäre sie ihr doch beynahe unnütz geworden, weil die Hand des Soldaten nicht einen halben Zoll weit von dem Kopfe des Bruders Modestus war, als Antonia die ihrige hinbrachte, um die Flasche wegzu-

nehmen und also ihren Liebhaber zu nöthigen wieder aufzustehen. Modestus zitterte schon wie ein Quaker; indessen entkam er immer der Gefahr; denn es hätte wenig gefehlt, daß der Soldat, statt die Flasche zu nehmen, ihn nicht beym Kopfe ergriff, und die Sache wäre ohne die Geschicklichkeit und die Geschwindigkeit der Antonia unvermeidlich gewesen. Antonia sprang, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren in ihr Bett und redete ihren Liebhaber also an: Die Nacht ist sehr kalt, sagte sie zu ihm, eile dich; lege dich geschwind neben mich, während dem der Platz noch warm ist. Modestus zweifelte nicht mehr daran, daß er der Gefahr völlig entkommen würde und war schon auf das Mittel bedacht, aus der Kammer zu gehen, obgleich seine Verfassung sehr mißlich war. Dieses alte Bett, welches nur von Gurten war, diente seit so langer Zeit, daß die Bandriemen nachgelassen hatten und das unterste faste den Zimmerboden berührte, wenn es ein wenig schwer beladen ward; also daß, da dieser grosse Körper, der fast so schwer wie Goliath war, sich in das Bette warf, der Bruder Modestus, wie man sich leicht vorstellen kann, dermassen gedrückt werden mußte, daß er sich weder rechts noch links wenden konnte und jeden Augenblick in der Gefahr stund, erstickt zu werden. Jede Bewegung, die der Soldat machte, ehe er eingeschlafen war, war wie der Schlag einer Keule, der, indem er ihm den Leib zerquetschte, ihn dem

Boden gleich platt drückte. Zum Glücke hatte Modestus die Zeit nicht gehabt, sich anzukleiden; denn wenn er seine Kleider gehabt hätte, durch welche er noch dicker geworden wäre, so hätte er es nicht so lang daselbst aushalten können und, ehe der Morgen angebrochen wäre, würde er genöthiget gewesen seyn, sich zu erkennen zu geben, um aus der Presse zu kommen, in welcher er sich befand.

Da aber der Soldat von der Leibwache des Pabstes eingeschlafen war, nachdem er sich in diesem schlechten Bette verschiedene mal herumgewälzet hatte, und da Modestus recht versichert war, daß er in tiefem Schlafe läge, weil er ihn schnarchen hörete, welches, ob es gleich in allen andern Umständen sehr unangenehm zu hören gewesen wäre, seinen Ohren in diesem Augenblicke mehr schmeichelte, als eine der lieblichstklingenden Musiken; Modestus, sage ich, fieng an, ernstlich auf seine Befreyung bedacht zu seyn, und als er dieses mit aller nur ersinnlichen Vorsicht gethan hatte, fand er sich endlich im Stande, das Mittel, welches er für das beste halten würde, zu wählen, um aus diesem Labyrinth zu kommen, in welches ihm der Eingang leicht gewesen war, aus dem er aber den Ausgang zu finden schon alle Hofnung aufgegeben hatte.

Das erste Mittel, welches er ersann, war, zu dem Fenster hinaus zu springen; da er aber betrachtet hatte, daß es zu hoch wäre und daß er dadurch ausser der Gefahr todt fallen oder

ein Bein brechen zu können, auch zu befürchten hatte, er möchte einen Liebeshandel öffentlich bekannt machen, an dessen Geheimhalten ihm so viel gelegen war: so hielt er sich fast gar nicht bey diesem Gedanken auf. Das zweyte Mittel, welches sich darbot, war, sich des Säbels des Soldaten zu bemächtigen, ihm den Kopf abzuhauen, oder ihn zum wenigsten auf der Stelle zu nöthigen, einen sowohl für ihn selbst als für die Jungfer **Antonia** rühmlichen Vergleich einzugehen. Dieser letzte Entschluß des Bruders **Modestus** bestärkte sich destomehr, da er beynahe seine erste Denkungsart wieder angenommen hätte; und wären nicht die Gefahren seines ersten Standes gewesen: so würde er ihn herzlich gern der Heiligkeit des Klosterstandes vorgezogen haben. Indessen da er in dem Münchenstande mit Beobachtung eines gewissen äusserlichen Scheines mit einem geringen Unterschiede eben so leben konnte, wie da er unter den Corsischen Räubern war: so folgte er seinem letztern Berufe standhaft.

Endlich blieb **Modestus** bey einem dritten Mittel stehen, als welches das sicherste und das tauglichste war, um über einen Nebenbuhler zu siegen, der gekommen war, ihn so zu ungelegener Zeit aus dem Sattel zu heben. Da er also mit aller nur ersinnlichen Vorsicht unter dem Bette hervorkroch und langsam nach und nach fortrückte, um den Riesen nicht aufzuwecken, machte er sich endlich los, legte vom

Kopfe

Kopfe bis auf die Füsse alle Kleider des Soldaten an und legte die seinige an den nemlichen Platz, damit dieser, wenn er erwachte, dadurch hintergangen würde; da er um seine Kapuze gegen einen Tressenhut, sein schlechtes Kleid gegen ein Tressenkleid, seinen Strick und seinen Rosenkranz gegen ein Degenkuppel und einen Säbel, seine Riemensohlen gegen Stiefel, mit einem Worte seine Kutte gegen ein Soldatenkleid vertauschet hatte, war er noch Sinnes, sich auf der Stelle an seinem grausamen Feinde zu rächen. Die Kleider, welche er so eben angezogen hatte, machten eine ganz andere Wirkung, als das heilige Ordenskleid und es hätte nicht viel gefehlet, so hätte er diesem zweyten Goliath den Kopf abgehauen; allein um sich dieser starken Versuchung zu entziehen, lief er eilends die Treppe hinunter und lief auf die Strasse, um seinen weitern Entschluß zu fassen. Nach einigen Betrachtungen über den Weg, den er zu ergreifen hätte, blieb er bey einem stehen, welcher, ohne so heftig noch so tragisch zu seyn, wie diejenigen, die sich ihm bisher dargeboten hatten, zum wenigsten eben so wirksam war, um seinen gerechten Racheifer zu befriedigen. Obgleich **Modestus** darüber frohlockte, daß er, durch die Verwechselung seiner eigenen Kleider mit des Soldaten seinen, seinen Widersacher in eine grausame Verlegenheit gesetzet hatte: so würde sein Sieg doch nur unvollkommen gewesen seyn, wenn er nicht selbst

das lustige Schauspiel genossen hätte, diesen neuen Franciscaner zu sehen. Um es dazu zu bringen und die Scene öffentlich zu machen, gieng er in die nächste Wachtstube und nachdem er mit dem Officier der Wache zu sprechen begehret hatte, sagte er ihm, daß er, indem er vor einem verdächtigen Hause vorbeygegangen wäre, daselbst einen Capucinermönch hätte hineingehen sehen und er wäre versichert, daß der Mönch in diesem nemlichen Augenblicke, da er mit ihm redete, bey einem lüderlichen Mädchen im Bette läge und daß er zur Bürgschaft seiner Aussage gern selbst sein Gefangener seyn und die härteste Strafe ausstehen wollte, wenn er ihn hintergienge. Der Officier hatte alle Mühe von der Welt, ihm zu glauben; er war so stark für die Heiligkeit der Mönchen und besonders für die Capuciner eingenommen, daß er, weil er glaubte, Modestus hintergienge ihn oder übertriebe die Sache zu sehr, sich nicht eher auf dessen Erzählung verließ, bis ihm Modestus dieselbige mit den stärksten Betheuerungen versichert hatte; auch mußte dieser vor allen Dingen heftige Vorwürfe von dem leichtglaubigen Officier in Ansehung des ungezogenen und lüderlichen Lebens im Soldatenstande überhaupt ausstehen. Endlich gab er den Versicherungen des falschen Soldaten nach und foderte von ihm, daß er ihn in das Haus der lüderlichen Dirne führen sollte. Da sie vor die Thüre gekommen waren, klopfte Modestus so heftig, daß der

Soldat

Soldat von der Leibwache des Pabstes über diesem Lärm erwachte und nicht daran zweifelte, es wäre ein abgeschickter Trupp Soldaten, der sich seiner bemächtigen sollte; der Officier würde ohne Zweifel gemerkt haben, daß er sich von Castel-Gandolfo fortgeschlichen hätte und sein Fehler würde ihm desto unverzeihlicher vorgekommen seyn, weil er seinen Posten während der Nacht verlassen hatte. Da er also nicht mehr an seinem Unglücke zweifelte, so sah er kein anders Rettungsmittel, als sich unter das Bett zu begeben, und um seine Cameraden zu hindern, grosse Untersuchungen anzustellen, ergriff er die Kleider, die auf dem Stule lagen und kroch so gut als es ihm möglich war ungefehr an den nemlichen Platz, wo Modestus so viele Furcht und Sorgen ausgestanden hatte. Indessen machte Antonia in der größten Bestürzung und Verlegenheit die Thüre auf. Modestus und sein Gefolge drangen mit Ungestümm hinein, fragten sie, wo der Capuciner wäre, der, wie sie wohl wüßten, die Nacht bey ihr zugebracht hätte, und ohne ihr die Zeit zu lassen, weder zu antworten noch sich zu beruhigen, eilte die ganze Rotte Soldaten hinter dem Modestus drein, welcher sie in die Kammer der Antonia führete. Antonia, welche ganz gewiß wußte, daß Modestus sich fortgemacht hatte und sicher glaubte, daß man ihn bey ihr nicht finden würde, betheuerte, indem sie alle Heiligen zu Zeugen rief, daß kein Mönch bey ihr wäre und daß solches Gesindel niemals

bey sich aufnähme. Modestus, welcher alle Ecken und alle Schlupfwinkel in der Kammer genau kannte, bildete sich wohl ein, daß der Pursche sich unter das Bett gestecket haben würde, und fieng an zu suchen. Gleich anfangs zog er einen Theil seines Mönchenputzes hervor. Herr, sagte er zu dem Officier von der Wache, ich glaube nicht, daß ich mich irre; und nachdem Modestus seinen Kopf unter das Bett gestecket hatte, sagte er: ach! ich ersticke, was für ein unerträglicher Gestank! Wahrhaftig, nein, mein Herr, ich irre mich nicht; er ist es selbst; der Geruch des Capucinerschweisses stecket an; ich bin ganz schwindlicht davon geworden; ich hatte immer sagen hören, daß man, um einen Capuciner zu finden, nur der Nase nach gehen dürfte, wie die Spürhunde dem Fuchse folgen; ich hätte niemals geglaubt, daß sie sogar garstig stänken; der Geruch von einem Bocke, wenn er in der Brunst ist, ist noch weit erträglicher, als der Geruch von einem Capuciner. Nun nahm er die Leute, welche die Wache mitgebracht hatte, und entdeckte den armen Teufel, der unerachtet seiner natürlichen Grösse so klein geworden war, daß man ihn kaum bemerken konnte, so sehr war er, so zu reden, klein und platt unter diesem Bette geworden, welches zu niedrig war, ihm zu einem bequemen Versteckwinkel zu dienen. Gut, meine Herren, rief Modestus, hier ist er, dieser heilige Mönch mit allen Kennzeichen der Heiligkeit;

und

und indem er das Kreuz, den Rosenkranz, die Geissel und den Strick unter dem Bette hervorzog, sagte er: Sie sehen wohl, meine Herren, daß der heilige Mann hiehergekommen war, um Busse zu thun; es ist wohl schade, daß wir kommen, ihn in seiner heiligen Einsamkeit zu stören; sehen Sie, meine Herren, wie er ganz nackend ist, ohne Zweifel war er im Begriffe sich zu geisseln; gewiß hat er sich nur deswegen so unbequem hier gelagert, um aus Bescheidenheit das Verdienst dieses guten Werkes zu verbergen; erlauben Sie, ehrwürdiger Vater, daß ich Ihnen helfe, ihren Leib zur Ehre GOttes züchtigen. Zu gleicher Zeit versetzte ihm der Bruder **Modestus** so starke Streiche mit dem Stricke, daß der arme Teufel schon ganz blutrünstig davon war. Gehen Sie aus diesem Orte weg, mein lieber Bruder, fürchten Sie nichts; wir werden Ihnen die Mühe ersparen, sich selbst zu geisseln; und weil Sie diesen Ort zu Ihrer Züchtigung erwählet haben, so wollen wir Sie gar nicht von einer so heiligen Handlung abwendig machen, wir wollen Ihnen vielmehr mit Vergnügen bey dieser heiligen Uebung Hülfe leisten; Sie wissen wohl, daß nichts heilsamer für die Seele ist, als eine recht derbe Züchtigung. Während dem der Bruder **Modestus** sowohl durch seine höhnischen Reden als durch starke Strickstreiche den vorgeblichen Capuciner vollends beschämte, so überliessen sich die Soldaten von der Wache einem lauten Gelächter, zu

welcher ein so komischer Auftritt Gelegenheit gegeben hatte, machten auch auf ihrer Seite durch ihre Spottreden das Unglück des vorgeblichen Klosterpfaffen grösser, spielten ihm die gröbsten Stückchen und trieben ihre Kurzweil garstig mit ihm. Er wußte selbst nicht, was er anfangen sollte. Dieser Auftritt kam ihm als eine wahre Zauberverblendung vor und kaum kannte er sich selbst. Endlich da er mit Spöttereyen und Beschimpfungen überhäuft und schon an verschiedenen Ortes seines Leibes blutrünstig war, wagte er es, zu reden und versicherte mit der größten Mine der Wahrheit, daß er kein Capuciner wäre. Statt aber, daß er beredet und überzeuget hätte, so verdoppelte man vielmehr das Gelächter und die Beleidigungen und während dem er vorgebliche Capuciner die Schimpfreden dieses ganzen Trupps auszustehen hatte, so schrie die Antonia voller Verzweiflung aus allen Kräften mit den Kennzeichen des heftigsten Schmerzes: wir sind verloren, wir sind verloren; wir sind behext, irgend ein Zauberer hat uns behext.

Dieser Auftritt, ob er gleich sehr lächerlich und vollkommen siegreich für den Bruder Modestus war, konnte doch sehr üble Folgen für ihn nach sich ziehen, wenn Antonia oder der Soldat von der Leibwache des heiligen Paters ihn erkannt hätte, welches sehr leicht war nach dem Augenblicke der ersten Bestürzung. Da er nun vollkommen gerächet und zum wenigsten seinem Nebenbuhler nichts mehr heraus

schuldig zu seyn glaubte, dachte er an einen rühmlichen Abzug, mit welchem er zufrieden seyn könnte. Deswegen machte er sich die Verwirrung, welche in dieser Kammer herrschte, zu nutze, ehe sein Feind seine eigenen Kleider an ihm erkennen konnte, erreichte auf eine geschickte Art die Thüre und lief ziemlich geschwind die Treppe hinunter, machte sich eilends aus diesem Reviere fort, indem er sich vorstellte, daß er seinen Nebenbuhler in guter Hand gelassen hatte, um seinen Sieg vollkommen zu machen. Indessen war er noch nicht alle Stufen der Treppe hinab, als der Officier von der Wache, welcher seine Flucht gemerkt hatte, ihm folgte, um ihn um die Ursache derselben zu fragen; ich bin genöthiget, sagte der Bruder Modestus zu ihm, mich auf das schleunigste nach Castel-Gandolfo zu begeben; es ist mir sehr leid, daß ich nicht länger bey Ihnen bleiben kann; ich empfehle Ihnen den ehrwürdigen Capuciner und bitte Sie, die seinem heiligen Charakter schuldige Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn zu beobachten. Durch diese Mine der Wahrheit half sich der Bruder Modestus heraus.

Der Soldat von der Leibwache des Pabstes, welcher unter dem Bette hervorgekommen war und sich nun mit aller Bequemlichkeit sehen und betrachten konnte, war bestürzt und ganz ausser sich, da er die Kleider und die ganze Ausstaffirung eines Capuciners sah. Da er die Ursache davon nicht errathen konnte und

übrigens seine wahren Kleider nicht fand: so war er völlig überzeugt, daß der Himmel irgend einen Teufel bestellet hätte, um die einen wegzunehmen und die andern zu bringen, um ihn einer harten Züchtigung für die Beleidigungen auszusetzen, derer er sich schuldig gemacht hatte. Es giebt keine abergläubischere Leute, als die Italiäner und besonders die Neapolitaner. Antonia lösete den Gordischen Knoten bald auf und sah bald alles ein; welches ihr auch leichter war, als ihrem Liebhaber. Dieser war überzeugt, daß der Himmel ihn züchtigen wollte und rief aus: o Himmel! ich erkenne, daß ich dich beleidiget habe. Es ist wohl meine eigene Schuld, daß ich so scharf gestrafet werde. Es konnte mir nicht unbekannt seyn, daß dieser Tag der heilige Freytag war; und indessen, o Fleisch! o allzuschwaches, gebrechliches Fleisch! indessen hatte ich doch andere Tage, meine schändliche Leidenschaft zu befriedigen; warum mußte ich die Heiligkeit dieses Tages durch eine schändliche Wollust beflecken. O! heiliger Januarius, ich empfehle mich dir; erbarme dich meiner und sey versichert, daß du in Zukunft den ersten Rang unter den Gegenständen meiner Andacht haben wirst. Nachdem er diese traurige, aber überflüßige und vergebliche Reue geendiget und sich den himmlischen Geschöpfen so gut als er nur immer konnte empfohlen hatte, so suchte er die Leute auf seine Seite zu bringen, welche gar nicht geneigt zu seyn schienen,

sich zu seinem Vortheile erweichen zu lassen. Meine Herren, sagte er zu ihnen, machen Sie alles mit mir, was Sie wollen, mein Schicksal ist in Ihren Händen; aber ich versichere Ihnen, daß ich keineswegs dasjenige bin, was ich zu seyn scheine; ich betheure Ihnen, daß ich niemals ein Mönch gewesen bin und daß ich niemals einen Beruf zum büssenden Leben gehabt habe. Er wollte eben seine rührende Rede fortsetzen, als der Officier von der Wache ihn unterbrach. Nein, nein, ehrwürdiger Vater, sagte er zu ihm, Sie werden uns nicht hintergehen, das Ding sehen wir gar gut ein; indessen ist uns ihre traurige Begebenheit sehr leid. Hurtig, hurtig, fortgemacht; nehmen Sie geschwind Ihre Kleider und Ihre Riemensohlen; wir haben keine Zeit zu plaudern; indessen hatte sich der Corporal heftig darüber geärgert, daß er diesen Bösewicht seinen Herrn hatte verläugnen hören und von einem heiligen Eifer für die Ehre des heiligen Franciscus belebt, versetzte er diesem vorgeblichen Abtrünnigen einige Schläge mit dem Stricke, welche nur das sanfte Vorspiel des Verfahrens waren, das er noch zu erfahren hatte. Dieser arme Teufel, welcher die Rolle eines armen Sünders spielte, wurde von diesen fünf bis sechs Kerls, welche sich ein Vergnügen daraus machten, ihm bey dieser Gelegenheit als Kammerdiener aufzuwarten, nach Capuciner Art angekleidet. Nachdem der neue Capuciner angekleidet und mit allen Werkzeugen

der

der Busse versehen war, führete ihn der Officier vor den Spiegel und, nachdem er ihn genöthiget hatte, sich darinn zu betrachten, fragte er ihn, ob er ein Capuciner wäre oder nicht. Dieser, welchen sein eigener Schein täuschte, blieb bestürzt stehen und faßte den Entschluß, sich in die Befehle des Himmels zu ergeben. Er wurde aus der Kammer seiner Geliebten fortgeschleppt, ohne daß er das Herz hatte, Abschied von ihr zu nehmen, und mußte zusehen, wie diese grobe Soldaten ihn auf eine schimpfliche Weise fortführeten und ihm von dem Hause der liederlichen Dirne an bis an die Wachtstube unaufhörlich Schläge mit dem Stricke gaben und ihn fragten, ob er den heiligen Franciscus für seinen Herrn erkennete. Nachdem er den ganzen übrigen Theil der Nacht, den Grobheiten und allen ungestümmen Spöttereyen der Wache ausgesetzt, zugebracht hatte, wurde er sogleich mit anbrechendem Tage auf den öffentlichen Platz geführet, um daselbst den Beschimpfungen des niedrigsten Pöbels ausgesetzt und auf eine der Grösse seines Verbrechens gemässe Art ausgelacht zu werden. Er wurde bald von verschiedenen seiner Cameraden erkannt, welche sich endlich haufenweise versammelten und die Beleidigungen und die Spöttereyen, welche er die vergangene Nacht hatte erleiden müssen, noch vermehrten. Diese sonderbare Verwandlung gab ihren Spottreden einen reichen Stoff. Was ihn betrifft: so erkannte er den Finger des Herrn in dieser Begeben-

gebenheit, und legte so geschwind als er konnte seine Kleider ab, gegen welche er sein ganzes Leben hindurch in sonderbarer Verehrung hielt, weil er glaubte, daß sie ihm durch ein Wunderwerk gegeben worden wären, um ihn zu erinnern, daß er Busse thun sollte. Er versprach Gott, nicht mehr Freytags zu seiner Geliebten zu gehen, und dem heiligen Januarius, nicht mehr an seiner Bildsäule vorbeyzugehen, ohne ihm ein brünstiges Gebet zuzuschicken. Die Zeit wird lehren, ob der Soldat von der Leibwache seiner Heiligkeit inskünftige vorsichtiger, richtiger und weniger lüderlich seyn wird.

Was den Bruder **Modestus** betrifft: so kam er sehr freudig und sehr vergnügt in das Kloster zurück; er frohlockte sogar über den glücklichen Erfolg seiner Begebenheit und da er sich vorstellte, daß sie den andern Tag öffentlich bekannt seyn würde, ohne daß er mit in das Spiel käme: so nahm er sich vor, so wie die andern darüber zu lachen, aber besonders sich mit der **Antonia** recht lustig darüber zu machen.

Indessen nahm er, ehe er sich schlafen legte, in seiner Zelle das zweyte Kleid, das er hatte. Die Capuciner haben alle den Gebrauch, unerachtet ihrer Armuth und ihrer Unsauberkeit, immer zum wenigsten eines zum Abwechseln, mit allem was gewöhnlich dazu gehöret, zu haben; und da er in dem nemlichen Augenblicke wieder ausgegangen war, legte er die

Soldatenkleider auf die Thürschwelle eines andern Capucinerklosters, welches ziemlich nahe an dem seinigen war. Modestus hatte die Vorsicht gebraucht, in den Taschen des besagten Kleides zu suchen und sich insbesondere das wenige Geld, so er darinn fand, zuzueignen, und zwar that er solches nur zur Ersetzung des wirklichen Verlustes, den er an seiner Kutte ꝛc. erlitten hatte.

Der Bruder **Modestus** hatte nicht lange Zeit Ursache, über seine Heldenthat zu frohlocken; und durch einen jener Zufälle, welche eine Art von Wunder sind, hatte diese Begebenheit für ihn die schrecklichsten und die leidigsten Folgen.

Clemens der Vierzehnte, dessen unterscheidender Charakter Liebe zur Ordnung, strenge Zucht und tiefe Staatsklugheit sind, erfuhr sogleich an dem folgenden Tage die traurige Begebenheit, die einem Soldaten von seiner Leibwache wiederfahren war. Er befragte ihn selbst über die Umstände derselbigen. Der Soldat zitterte, erzählte die Nebenumstände so leicht weg, als es ihm möglich war, um dem Oberhaupte der Kirche kein Aergerniß zu geben und erzählte die Geschichte der wunderbaren Verwandlung in wenig Worten. Der heilige Vater besitzt allzuviele Einsichten, als daß er den abergläubischen Soldat hierüber in einer falschen Meinung hätte bestärken sollen. Da er selbst in dem Orden des heiligen Franciscus ist, so weiß er nur allzuwohl, wessen die Francis-

caner

caner in dergleichen Umständen fähig sind; und da er ein offenbarer Feind des Lasters ist, so erlaubte ihm seine Strenge nicht, dasselbige sogar in seiner eigenen Familie ungestraft zu lassen. Er ließ sogleich die Vorgesetzten der Capucinerklöster zu Rom zu sich berufen; und nachdem er ihnen das Kleid zugestellet, welches er aus den unheiligen Händen des Soldaten von der Leibwache empfangen hatte, sagte er ihnen, daß sie vermittelst dieses zum Zeugnisse dienenden Kennzeichens den strafbaren und schändlichen Verbrecher, welcher den Orden entehrete, unfehlbar entdecken müßten, damit ein Beyspiel an ihm gestiftet werde, das fähig wäre, die andern abzuschrecken und, wo möglich solchen Unordnungen ein Ende zu machen, wider welche sich die Weltleute mit Gewalt setzen.

Der Befehl Seiner Heiligkeit war zu genau bestimmt, als daß man ihm hätte ausweichen können und der Pabst beharret zu standhaft auf seiner Willensmeynung, als daß es möglich wäre, sich derselbigen zu entziehen, so streng sie auch immer seyn möchte. Die drey Vorgesetzten machten ihren Bückling und versicherten, daß sie sich alle Mühe geben würden, den elenden Bruder zu entdecken. Unterwegs berathschlagten sie sich über das beste Mittel, dem Heiligen Vater Genüge zu leisten und endlich nach vielen hin und her gethanen Vorschlägen schien ihnen am natürlichsten zu seyn, daß jeder in seinem Kloster ein Verzeich-

niß des jedem Bruder besonders eigenen Kleidervorraths verfertigen sollte, und wenn man allenfalls auch dadurch nichts gewisses entdecken könnte, so wäre kein ander Mittel, als eine neuntägige Andacht zum heiligen Stifter anzustellen, damit er, da ihm doch selbst daran gelegen seyn müßte, die seiner Ehre angethane Beleidigung zu rächen, den wahren Urheber dieser Frevelthat kennbar machen möchte.

Nachdem jeder von den Ehrwürdigen Vätern in seinem Kloster angekommen war, versammelte jeder für sich seine Klostergemeinde, und nach gehaltener rührender Rede über die Ursache dieser ausserordentlichen Versammlung giengen der Guardian und der Pater Vicarius herum, um die genaue Untersuchung aller Zellen anzustellen und besonders die allgemeine Vorrathskammer zu durchsuchen, zu welcher der Bruder Dispensator den Schlüssel genau verwahrete. Diese Untersuchung brachte die gute Wirkung hervor, welche man davon erwartet hatte und die vorgeschlagene neuntägige Andacht zu dem heiligen Franciscus wurde nur als eine Danksagung für eine Entdeckung, die in allen Rücksichten so wichtig war, angestellet.

Der unglückliche Bruder Modestus wurde vor dem ganzen Kapitel befragt, wozu er das heilige Kleid gebraucht hätte, welches ihm bey seinem Eintritte in das Noviciat gegeben worden war; er konnte es weder darzeigen, noch tüchtige Gründe zu seiner Rechtfertigung, warum er es nicht mehr hatte, angeben. Das

demü-

demüthigende Geständniß seines Vergehens folgte sogleich auf die Ueberzeugung seiner Freveltat, nachdem ihm die Kutte, die er entheiliget hatte, vorgelegt worden war. Sein Urtheil wurde auf den andern Morgen verschoben, weil vor allen Dingen der heilige Vater von dem ganzen Vorgange Nachricht haben mußte. Der Guardian der Capuciner des Klosters, an dessen Thüre er das Soldatenkleid hingelegt hatte, kam noch als Zwischenkläger hinzu, indem er mit Recht behauptete, daß das Verbrechen des Bruders Modestus durch diesen Umstand noch einen neuen Grad der Abscheulichkeit erhalten hätte, wegen der augenscheinlichen obgleich nicht ausdrücklichen sondern nur stillschweigend darunter verstandenen Verläumdung, da er Gründe des Verdachts auf ein Kloster, das er unsträflich zu seyn behauptete, geworfen hatte.

Da der Pabst die Strafgesätze des Ordens, in welchem er selbst erzogen worden war, aus dem Grunde kennete, da er sich übrigens auf die Schärfe des Capuciner-Rathes verließ: so übergab er den unglücklichen Bruder seinem natürlichen Richter, und begnügte sich damit, daß er dem Vorgesetzten geschwinde und gute Gerechtigkeitspflege anbefahl; welches auf die Art, wie ich itzt beschreiben werde, vollzogen wurde.

Den fünf und zwanzigsten October bey dem Ausgange aus der Metten, hielt die ganze Klostergemeinde eine ausserordentliche Kapitels-

Versammlung. Der Bruder Modestus, ehedessen Perreti wurde mitten in die mit Kapuzen gezierte Rathsversammlung geführet und nach abgelegter Kirchenbusse vor dem Bruftbilde und den Reliquien des seraphischen Stifters wurde ihm das Ordenskleid abgezogen und er als meineidiger Uebertreter seiner Gelübde, als ein Verräther an dem ganzen Orden überhaupt, als ein seiner Religion ungetreuer Unglaubiger, als ein Verräther aller Gesätze ꝛc. ꝛc. ꝛc. seines Standes und seiner Ehren entsezt und dazu verurtheilt, auf der Stelle zwey hundert Geisselstreiche zu empfangen und in das Vade in pace *) gesetzet zu werden, nachdem er die schmerzliche Feyerlichkeit der Brandmarkung ausgestanden haben würde.

Nach-

*) Das Vade in pace ist eine dunkle Gruft, welche in dem innersten Theile aller Klöster angebracht ist, um allen boshaften Mönchen, deren wahre oder erdichtete Verbrechen gegen das Publikum nicht entschuldiget werden können, zum ewigen Gefängnisse zu dienen. Diese Unglücklichen sterben daselbst eines langsamen Todes, indem sie täglich durch ein kleines zu diesem Ende besonders angebrachtes Loch nur ein wenig schwarz Brod und ein wenig Wasser bekommen. Die meisten sterben frühzeitig darinn. Diese Arten von Gefängnissen sind in Frankreich verboten; aber unerachtet der Wachsamkeit der Obrigkeiten, wissen die Mönchen und besonders die Capuciner sich ihrer klugen Wachsamkeit zu entziehen. Diese Anmerkung kann nur denjenigen Landen nützlich seyn, die so glücklich sind, mit den Mönchen in gar keiner Gemeinschaft zu stehen; denn in allen Ländern, die unter der geistlichen Herrschaft von Rom stehen, ist sogar bis auf den groben Bauer niemand, der nicht wüßte, was das Vade in pace, die Feyerlichkeit der Brandmarkung und die Trauerglocke ꝛc. ꝛc. ꝛc. ist.

Nachdem das Urtheil mit lauter Stimme abgelesen und der arme Sünder auf die zu diesem Ende aufgeschlagene Tafel angebunden worden war, legte man ihm hundert kleine Bündchen Werg auf den Leib, welches auf eine geheimnißvolle Art eingerichtet war; hierauf gieng die ganze Klostergemeinde, unter welcher jeder Mönch eine angezündete Kerze trug, im feyerlichen Umgange um die Tafel herum, zündete dieses Werg an; da, welches wohl zu bemerken ist, eben so viele Bündchen als Mönchen waren, so zündete jeder Mönch das Seinige an, mittlerweile der Psalm Miserere abgesungen und die sogenannte Trauerglocke geläutet wurde, als welche den Namen daher hat, weil sie nur alsdann geläutet wird, wenn man ankündigen will, daß ein Mönch in den letzten Zügen liegt. Nach diesem hoben vier Brüder den ungeheuern Stein auf, welcher den Eingang in die dunkle Gruft bedecket, in die man die zur Todesstrafe verurtheilten Verbrecher zu stecken pflegt. Der Bruder Modestus wurde hinuntergebracht, indem alle diese guten und eifrigen Väter die Todtengesänge für den Verurtheilten anstimmeten, als welcher das Tageslicht nicht mehr wieder sehen sollte.

So endiget sich diese komisch-tragische Geschichte, welche leider! für die Ehre der Menschheit, der Natur und der Religion nur allzu-

wahr ist. Die Berichte, aus welchen wir sie übersetzet haben, sind aus allzuguter Hand zu uns gekommen, und sie hat einen zu grossen Lärm zu Rom gemacht, als daß man die Wahrheit derselbigen in Zweifel ziehen sollte. Uebrigens darf man nur einen schwachen Begrif von der Beschaffenheit des grösten Theiles der Personen, welche den Mönchsorden überhaupt ausmachen, von dem Leben, welches die Brüder unter den Bettelmönchen gewöhnlich führen, von dem Aberglauben aller Mönchen und von ihrer Grausamkeit gegen diejenigen unter ihren Brüdern haben, welche sich allzuöffentlich als Bösewichter aufführen, um überzeugt zu seyn, daß, so seltsam auch diese Anmerkung zu seyn scheinen mag, sie dennoch nichts in sich enthalte, welches zu einem Bewegungsgrunde des Unglaubens dienen könnte.

Liebesbegebenheit des Lord M***

London . . . 1773.

Lord M*** war gewohnt einen Theil des Sommers auf seinem Landgute zuzubringen, theils um sich den allzulärmenden Freuden der Hauptstadt zu entziehen, als um daselbst alle Annehmlichkeiten und alle Bequemlichkeiten dieser Jahrszeit zu geniessen; da er dieses Jahr wie gewöhnlich hingereiset war, so beschäftigte er sich anfangs daselbst mit nichts als mit Vorschlägen, welche er schon entworfen hatte, ehe er hinkam; und erst gegen Ende und einige Tage vor seiner Abreise nach London wurde er von der Schönheit der Sally C—, seines Dienstmädchens, gerühret. Sally war in ihrem achtzehnten Jahre; ein reizender Bau des Leibes, ein wohlgestalteter Wuchs gab ihr den Vorzug vor jenen dürren und hagern grossen Körpern, welche tauglicher dazu sind, den Saal eines Zergliederers auszuzieren, als zu irgend einem andern Gebrauche; der fleischigte Leib der Sally reizte die Begierde und lockte das Vergnügen, indem er das richtige Mittel

zwischen jenen ungestalteten Fleisch- und Fettklumpen, derer man bey dem blossen Anblicke satt wird, und zwischen jener übermässigen Magerkeit, die uns natürlicher weise vor allem dem fliehen macht, was einige Aehnlichkeit mit einem Todtengerippe hat. Ihre schön gebildete Brust bot den reizendsten Anblick dar; eine fast unbemerkliche aber immerwährende Bewegung schien die vergeblichen Bemühungen zu verrathen, die ihr Busen anwandte, um sich von den Banden los zu machen, die ihn in der engsten Gefangenschaft hielten, in einem Kerker, aus welchem er anfieng trotz der scharfen Aussicht der Sally zu entfliehen. Es schien, es hätte sich die Natur zu Gunsten dieses Mädchens übertroffen; ihre aufrichtige Stirne, ihre schwarzen blitzenden Augen, ihre wohlgebildete Nase trugen dazu bey, eine der regelmässigsten und reizendsten Gesichtsbildungen aus der ihrigen zu machen; die schimmernde Weise der in schönster Ordnung stehende Zähne mischte sich mit dem Purpur ihrer Lippen erhob die frische und sanfteste Gesichtsfarbe auf eine wunderbare Art; ihr regelmässiger und mit fliegenden schwarzen Haarlocken halb bedeckter Hals gab dieser liebenswürdigen Gestalt eine neue Kraft, einer Gestalt, welche übrigens die vollkommenste Unschuld und die glänzendste Gesundheit verrieth. So viele und so grosse Reize zogen endlich die Aufmerksamkeit des Lord M— auf sich. Er machte den Anfang mit kleinen Gefälligkeiten, deren Bewegungsgrund

Sally

Sally vielleicht nur allzuwohl einsah; endlich glaubte er ganz zuversichtlich, daß, wenn er seine kleinen Gefälligkeiten bey der Sally vervielfältigte, er sich den Weg zu ihrem Herzen, welches er noch für neu und unerfahren hielt, leicht bahnen würde; und da er keineswegs daran zweifelte, daß sie sich den ersten Vorschlägen, die er ihr machen möchte, ergeben würde, so glaubte er schon in dem Besitze der Sally zu seyn und mit ihrem Herzen, mit ihrer Neigung und mit allen ihren Empfindungen, während der kurzen Zeit, als er auf dem Lande bleiben sollte, umgehen zu können. Einige kleine Geschenke schienen ihm mehr als hinreicheud zu seyn, Gunstbezeugungen zu bezahlen, die er niemals kosten sollte. Sally war wirklich nicht mehr jung genug, um sich durch Kleinigkeiten hintergehen zu lassen und sie war zu listig, um nicht von der Leichtglaubigkeit und von der Schwachheit ihres Herrn Nutzen zu ziehen; sie war geschickt genug, seine Leidenschaft stärker anzufachen, indem sie ihm kleine Gunstbezeugungen gewährte, die nichts auf sich haben, wenn nicht andere noch beträchtlichere darauf folgen; Gunstbezeugungen, welche dieses listige Mädchen immer bedächtlich nach den Kennzeichen der Aufrichtigkeit einzurichten wußte, die ihr Herr ihr gab und welche, indem sie ihn immer mehr fesselten, ihn unvermerkt dazu verleiteten, ihr grössere Freygebigkeiten zu erweisen. Sie war mit dem ehrlichen John, ihrem Geliebten,

in gutem Verständnisse und sie hatte nicht ermangelt, ihm diesen ganzen Liebeshandel im Vertrauen zu entdecken; auch richtete sie sich nach seinen Rathschlägen und nach dem Entwurfe, den er ihr zum Muster ihres Betragens vorgezeichnet hatte. Vor allen Dingen hatte ihr ihr Geliebter empfohlen, daß sie suchen sollte, sich von dem Lord eine Geldsumme, die auch der Mühe werth wäre, versichern zu lassen; wogegen er ihr für gewiß versprach, daß er es auf sich nehmen wollte, ihre Unschuld gegen alle Anfälle in Sicherheit zu setzen und daß er sie schon vor der Entehrung zu bewahren wissen würde. Die Gelegenheit ereignete sich bald wie von sich selbst. Die Abreise des Englischen Herrn war sehr nahe, und die öftern obgleich mit Hofnung vermischten Weigerungen, welche er von der Sally ausgestanden hatte, hatten, statt seine Flamme zu löschen, vielmehr dazu gedienet, sie zu verstärken und seine Begierden heftiger und feuriger zu machen. Endlich eines Tages, nachdem er länger als eine Stunde immerfort abschlägige Antworten erhalten hatte und der ihn beherrschenden Leidenschaft nicht mehr widerstehen konnte, welche immer neue Kräften erhielt, so wie man ihn dem Heiligthume der Wollust näher kommen ließ, dazu man ihm aber den Eingang unaufhörlich verbot, nachdem alle seine dringenden und inständigen Bitten fruchtlos waren: so faßte der den nemlichen Entschluß, um den hartnäckigen Eigensinn der

Sally zu besiegen, den Jupiter vor ihm gefaßt hatte, um sich bey der Donae einzudrängen. Endlich wurde Sally durch eine so heldenmüthige Standhaftigkeit und durch die Beredsamkeit des Lords, die rührender war, als sie gewöhnlich zu seyn pflegte, besiegt und gab ihm den Verspruch, ihm in einer geheimen Zusammenkunft, wozu sie ihm die Zeit bestimmte, alles zu gestatten.

Ein Mädchen ist selten bis an das Ende grausam und von dem Augenblicke an, da man sich mit dem nemlichen Nachdrucke erkläret, wie der Lord in diesem letztern Umstande, ist der Sieg des Mannes so gewiß, als die Niederlage des Mädchens. Es wäre unnöthig, die entzückende Freude und die Danksagungen des Lord M — zu beschreiben. Man stellet sich leichtlich vor, daß bey dem Vorschlage einer geheimen Zusammenkunft der Augenblick, der unsere Wünsche erfüllen soll und den man nahe zu seyn glaubt, in der Seele eine Zufriedenheit und ein Vergnügen verbreitet, welches man nur fühlen kann und welches niemals recht ausgedrückt zu werden vermag. Sally ermangelte nicht ihrem Liebhaber, dem Kutscher, von allem Nachricht zu geben, was vorgieng und der Ausschlag ihrer Berathschlagung gieng dahin, daß der Kutscher die Kleider der Sally anziehen und sich allein an den bestimmten Ort begeben sollte, um allda ihren gemeinschaftlichen Herrn zu empfangen. Da die Zeit der bestimmten heimlichen Zusammenkunft herbeyge-

kommen

kommen war, begab sich Lord M — mit so genauer Richterkeit als grosser Ungedult dahin. Der kurze Zwischenraum, welcher sein Wohnzimmer von dem Heuboden trennete, auf welchem er sich einfinden sollte, kam ihm noch allzulang vor. Diesen Ort hatte Sally für den tauglichsten befunden, um ihr Vorhaben auszuführen und auch der Lord hatte ihn für den schicklichsten gehalten, um daselbst bequem und ungestört das Vergnügen eines Liebeshandels zu geniessen, der ihn so viele Mühe gekostet, bis er ihn zu Ende gebracht hatte. Seine durch die Annäherung des Vergnügens erhitzte Einbildungskraft schilderte ihm alle Reize der Sally, welche er schon zwischen seinen Armen zu halten glaubte und ob er gleich in der finsternsten Dunkelheit in den Besitz derselbigen gesetzet werden sollte: so machte selbst diese geheimnißvolle Stille, die diesen kostbaren Genuß begleiten sollte, ihm denselbigen feiner und werther. Sally, sagte er, indem er auf dieser Scheune ankam, Sally, meine liebe Sally, bist du hier? Der listige John, welcher die Stimme seiner Geliebten nachmachte, und, so gut es ihm möglich war, diejenige, deren Stelle er vertreten sollte, vorzustellen suchte, antwortete schüchtern und halb zitternd, so daß ein minder eifriger Liebhaber als der Lord dadurch hintergangen worden wäre: ja, gnädiger Herr, kommen Sie näher. Auf diese Einladung wußte der Herr der Sally, welcher vor Freude ausser sich war, nicht mehr,

auf

auf welcher Seite er sich nähern sollte; seine Sinnen wurden betäubt; seine Einbildungskraft verirrete sich; seine Schritte wanken, und der Taumel, der sich seiner Seele bemächtigte, verzögerte wider seinen Willen den Augenblick des Genusses; endlich befand er sich, ohne in diesem Augenblicke recht zu wissen, wohin er gienge oder was er itzt thun wollte, bey seiner verstellten Sally; er drückte sie mit allen Kräften in seine Arme; seine Hände eilten schnell durch alle Reize seines Kutschers, die ihm täuschende Entzückung für die Reize seines Dienstmädchens halten machte. Sein Mund drückte sich nach und nach auf den Mund der verstellten Nymphe und auf ihren Busen; mit einem Worte, die zärtlichsten Küsse machten das Vorspiel zu dem Besitze des Gegenstandes seiner hitzigsten Begierden; und in dem nemlichen Augenblicke, da er sich fertig machte, sie zu erfüllen und seine Wünsche zu krönen, konnte der Kutscher aus mehr als einer Ursache seine Rolle nicht länger mehr ertragen und eine falsche Person spielen, er ergriff daher mit einem starken und nervigten Arme den allzuleichtglaubigen Lord und stürzte ihn die Speichertreppe hinunter, in deren Nähe er sich mit grossem Vorbedachte seinen Platz gewählet hatte, ohne Zweifel, um bessere Gelegenheit zu haben, den Vorsatz auszuführen, den er mit seiner werthen Geliebten verabredet hatte. Zum Glücke bekam der Lord in seinem Falle weder Bruch noch Beulen, welche ihn nicht

nur dem öffentlichen Gespötte ausgesetzt, sondern ihn auch noch mit jedem Augenblicke an sein Unglück erinnert haben würden. Die glaubwürdige Geschichte, aus welcher wir diese Erzählung übersetzt haben, versichert für ganz gewiß, daß er mit der blossen Furcht davon kam und nichts dabey einbüßte, als fünfzig Guinees, die er der ungetreuen Sally zum voraus bezahlt hatte. Sie setzet noch hinzu, daß, nachdem er sich aus der Ohnmacht erholet hatte, in welche er nothwendiger weise durch den Fall hatte sinken müssen, das Geschrey und die Klagen, die ihm wider seinen Willen entfuhren, endlich alle seine Bedienten aufweckten, welche nicht wußten, wo sie hinlaufen sollten, endlich aber kamen und ihn unten an der leidigen Treppe ausgestreckt liegend fanden. Man stelle sich ihre Bestürzung und die beschämte Verlegenheit ihres Herrn, wie auch die heimliche Freude des John und der Sally in den wollüstigen Umarmungen vor, welche auf den glücklichen Ausgang ihres Vorhabens folgen mußten; man stelle sich den Unwillen und die Beschämung des Lord M— vor: so wird man ohne Zweifel sich den richtigsten Begriff von den Folgen einer so sonderbaren als für diesen Englischen Herrn unglücklichen Begebenheit machen.

Die von dem Lord B—

an dem Lord G—

verübte Rache.

London im Jänner . . . 1774.

Lord B— ein junger und reicher Herr, den tausend Reize fähig machten, das gegen die Liebe widerspenstigste Herz, wenn es noch so hartnäckig seine kostbare Freyheit zu bewahren suchte, zu erobern, war leicht dazu gelangt, einen Zutritt in das Haus der Lady C— zu erhalten. Alle die besten Häuser in London stunden ihm offen. Lady C— welches für ein in allen Rücksichten vollkommenes Frauenzimmer gehalten wurde, gewann das Herz des Lord B— welcher den unschuldigen Reizen dieses Fräuleins nicht widerstehen konnte, verließ bald alle seine Gesellschaften und gab sogar alle geheime Liebeshändel auf, zu welchen er eine herrschende Neigung hatte und machte der Lady C— ununterbrochen seine Aufwartung. Da sie sowohl dem Stande als dem Vermögen nach einander gleich waren, so

beeiferten sich die Eltern, zwey Liebende bald zu vereinigen, welche schon von selbiger Zeit an unzertrennlich waren und welche in ihrer Vereinigung ein der Nachfolge sehr würdiges und wegen seiner Seltenheit desto wunderbarers Beyspiel zu versprechen schienen. Dieses glückliche und beneidenswürdige Paar sah mit dem größten Vergnügen in der Pfarrkirche St. James das Siegel auf sein glückliches Schicksal drücken. Ihr Glück war nicht von langer Dauer; die beiderseitigen Eltern merkten bald, daß der auf die Wirklichkeit am besten gegründete Schein oft nur ein schöner Traum ist, der schmeichelt und nur einen Augenblick währet. Mit einem Worte, ganz London ist Zeuge gewesen, daß wider alle Wahrscheinlichkeit eine Ehe, welche durch die beständige Treue der beiden Gatten eine Ausnahme von der gemeinen Regel machen sollte, nur einige Tage merklich war und daß der Glanz ihrer Schönheit fast in dem nemlichen Augenblicke, da er anfieng zu schimmern, verdunkelt wurde.

Lord B— wurde eines einförmigen Vergnügens und eines allzuleichten oder vielmehr allzulang anhaltenden Genusses bald überdrüssig, verließ seine werthe Helfte nach und nach und überließ sich ohne Maaß den scheinbaren Freuden eines flüchtigen, ausgelassenen und mit solchen Bekanntschaften abwechselnden Lebens, welche, ob sie gleich schimpflich waren, den Reiz und die Wollust desselbigen ausmachten. Lady B— sah sich auf eine schändliche Weise

von

von demjenigen verlassen, der ihr so oft geschworen hatte, daß sie allein im Stande gewesen wäre, seine Unbeständigkeit zu fesseln und sie auf ewig vestzusetzen; nachdem sie die gebräuchlichen Mittel einer tugendhaften und zärtlichen Frau angewendet hatte, ihren Mann zurückzubringen, allein von der vergeblichen Mühe desfalls überzeugt war und, an einer gänzlichen und vollkommenen Verlassung nicht mehr zweifeln konnte, so faßte sie ihren Entschluß, so wie ihn fast alle Weiber heute zu Tage fassen, das heißt, sie war darauf bedacht, sich für die Gleichgültigkeit des Lord B— schadlos zu halten.

Jedermann weiß, daß die Mode endlich die Oberhand behalten hat, und daß dasjenige, was anfangs nur Neigung, Grille oder Eigensinn war, heute zu Tage zur Pflicht und Schuldigkeit geworden ist; man weiß endlich, daß eine Dame von dem vornehmsten Stande für thöricht gehalten werden würde, wenn sie der übrigens so süssen Versuchung widerstehen wollte, sich für die Untreue eines Mannes zu rächen, und wenn sie ihn nicht mit der nemlichen Münze bezahlte. Heute zu Tage giebt es nur eine sehr kleine Anzahl guter ehrlicher alter Mütterchen, welche mit Eifer wider einen solchen Gebrauch predigen; welche, um ihn zu verdammen, eine vierzig bis fünfzigjährige Ehe zum Beyspiele anführen, in welcher, wie sie sagen, ihre Treue unüberwindlich geblieben ist, ob sie gleich sehr oft harten Prüfungen ausge-

setzet worden war; aber man weiß, daß diese guten alten Mütterchen heute zu Tage die eheliche Keuschheit nur deswegen predigen, weil niemand der Gefahr ausgesetzet seyn will, sie in den Fall zu setzen, dieselbige zu brechen; also werden weder ihre Reden noch ihre gezwungenen Beyspiele das mindeste fruchten und die jungen Weiber werden immer ihren Weg fortgehen, bis das Alter oder vielmehr der Eckel gegen ihre Liebhaber ihrer Neigung Fessel anlegt.

Lady B— welche durch den Kummer, sich von einem Manne, den sie wirklich liebte, verachtet zu sehen, fast ihrer schönen Gestalt beraubt und in einen des Mitleidens würdigen Zustand versetzet hatte, konnte die Bitterkeit desselben nicht mehr ertragen und faßte den Entschluß, es so zu machen, wie die andern und jemand zu suchen, der ihr trauriges Schicksal lindern könnte. Lord G— welcher schon seit langer Zeit auflauerte und mit Ungedult den Augenblick erwartete, in welchem Lady B— erkennen würde, wie vergeblich es wäre, sich von einem unnützen Kummer verzehren zu lassen, machte sich bey dieser schönen Betrübten mit jenem sanften und mitleidigen Tone beliebt, der schon so viele hintergangen und so artige Begebenheiten verursachet hat. Wie sehr beklage ich Sie, gnädige Frau, sagte er zu ihr, und wie empfindlich kränket mich ihr Schicksal; ich habe alle das Ansehen, das ich bey ihrem Gemahle zu besi-

ten glaubte, angewandt, um ihn zu seiner Pflicht und zu ihren zärtlichen Umarmungen zurück zu führen zu suchen; ich bin so unglücklich gewesen, daß es mir nicht gelungen ist; und ich sehe ungern, daß Sie keine Hoffnung mehr haben, ihn zur Treue zurückkehren zu sehen; ich nehme Antheil an Ihrem Unglücke und es geht mir so nahe, daß ich Ihnen nicht mehr verheelen kann, daß dasjenige, was ich anfangs nur für eine bloße Wirkung meiner natürlichen Güte gehalten habe, die Wirkung der zärtlichsten aber heftigsten Liebe geworden ist. Bey diesen Worten fiel Lord G— der Lady B— zu Füssen; er machte sich als ein feiner Mann die erste Unordnung zu nutze, welche immer auf solche Erklärungen folget, die dem Scheine nach so wahr sind, wenn sie an ein junges und empfindungsvolles Frauenzimmer, so sich für beleidigt hält, gerichtet werden. Lord G— brachte es leicht dazu, die schöne Lady B— zu trösten und ihr eine völlige Neigung zu jenen so nachdrücklichen Trostgründen beyzubringen, welche machen, daß man die größten Unglücksfälle mit Geduld erträgt. Nachdem die Lady wieder zu sich selbst gekommen war, machte sie sich keine Vorwürfe wegen ihrer Schwachheit, indessen wollte sie doch dieselbige zu entschuldigen suchen. Sie haben sich meine Verfassung zu nutze gemacht, sagte sie zu dem Lord G—; Sie haben mir nicht erlaubt, mich wider Ihre allzu verführerischen Reize und wider mein eigenes durch die

Beleidigung meines Gemahls aufgebrachtes Herz in Sicherheit zu setzen; alles scheint zu meinem Falle und zu Ihrem Siege beygetragen zu haben; ich bin zu weit gekommen, um zurück zu treten; ich gebe also meine Einwilligung dazu, Ihnen mein von einem Treulosen verachtetes Herz zu geben; möchte ich mich nicht durch eine so schleunige Wahl hintergangen haben; und möchten Sie mir niemals Ursache geben, meine Unvorsichtigkeit zu bereuen! Eine so feyerliche Annahme der Dienste des Lord G— verursachte ihm eine empfindliche Freude; er hatte den Sieg wohl vermuthet; allein er hatte es nicht gewagt, zu hoffen, daß sein Sieg ihn nur eine kurze Erklärung kosten würde. Er kam wieder nach Hause, nachdem er von neuem die heiligsten Versicherungen seiner zärtlichen Liebe, seiner Beständigkeit und seiner Verschwiegenheit abgelegt hatte.

Es giebt eine Menge junge Leute, welche die kostbarsten Gunstbezeigungen für nichts achten, wenn sie genöthiget sind, dieselbigen insgeheim zu geniessen; sie finden sogar ein grösseres Vergnügen in dem falschen Ruhme, den sie ihrer öffentlichen Bekanntmachung zuschreiben, als in dem Genusse selbst. Lord G— war von der Anzahl jener unbesonnener Jünglinge, welche ihre Liebesbegebenheiten überall bekannt machen und welche sie nur deswegen verschiedenen Freunden im Vertrauen erzählen, damit diese sie ausbreiten und noch öffentlicher bekannt machen; er hielt sich also in Ansehung

sehung der Lady B— gar nicht zurück und machte sich eine Ehre daraus, öffentlich für ihren Liebhaber bekannt zu seyn, auch erfuhr jedermann diesen ganzen Liebeshandel bald. Lady B— erkannte endlich, daß sie einen Fehltritt begangen hatte, indem sie sich dem größten Plauderer anvertrauet hatte; aber das Uebel war ohne Rettung; es war nicht einmal möglich, es zu bemänteln. Den Tag zuvor, ehe ihr Gemahl alles erfahren hatte, (denn die Männer erfahren immer die Liebeshändel ihrer Weiber zuletzt), ließ Lady B— dem Lord G— die Thüre versagen. Er war über eine solche Weigerung, die er nicht vermuthete, bestürzt und kehrete wieder nach Hause zurück. Er stellte sich, als wären ihm die wahren Ursachen, die seine Geliebte zu einem solchen Schritte verleitet hätten, unbekannt und schrieb folgendes Briefchen an sie, um Rechenschaft deswegen von ihr zu fodern.

„ Gnädige Frau,

„ Meine Bestürzung über Ihre Weige-
„ rung, mich heute vorkommen zu lassen ist
„ eben so groß, als meine Liebe dadurch be-
„ unruhiget worden ist. Da ich die Ursache
„ davon nicht errathen kann, so misbilligen
„ Sie nicht, daß eine sehr verzeihliche Unge-
„ dult mich verleitet, Sie inständig zu bit-
„ ten, daß Sie mir dieselbige entdecken möch-
„ ten. Ich bin nicht so ungerecht gegen Sie,

„ zu denken, daß Sie einer Unbeständigkeit
„ fähig wären; noch weniger kann ich mir
„ vorstellen, daß ich zu einer so offenbaren Un-
„ gnade Anlaß gegeben hätte; meine Liebe und
„ meine Verschwiegenheit machen mich auf
„ dieser Seite sicher; und, wenn ich den Ab-
„ schied erhalte: so wird der Bewegungsgrund
„ des Urtheils, welches den Ausspruch mei-
„ ner Ungnade gefället hat, immer ein Räth-
„ sel für mich seyn, dessen Auflösung Sie al-
„ lein mir geben können. Dem mag nun seyn,
„ wie ihm wolle, verehrungswürdige Lady,
„ so werde ich bis auf den letzten Seufzer der
„ zärtlichste, der wahrhafteste und der treueste
„ Ihrer Liebhaber seyn, wenn ich auch der
„ Unglücklichste seyn sollte. „

Lady B— welche durch das Lesen dieses Briefchens sich noch immer mehr von der Falschheit des Charakters des Lord G— überzeugte, konnte ihre Thränen nicht zurückhalten und sie ließ sie häufig über die Untreue dieses Mannes fliessen, den sie anfieng so heftig zu verabscheuen, als sie ihn geliebt hatte. Ihr erster Entschluß war, ihm nicht zu antworten; aber endlich konnte sie sich den Trost nicht versagen, einen Verräther und Treulosen zu beschämen; sie schickte ihm folgende Antwort:

„ Sie begehren von mir, mein Herr, die
„ Auflösung eines Räthsels, welches Sie
„ ganz allein aufzulösen im Stande sind. Al-

„ lein

„ lein wenn Ihre Geschwätzigkeit und Ihr thö-
„ richter Stolz, sich öffentlich zu rühmen,
„ daß Sie fähig gewesen sind, mich wider
„ meine Pflicht handeln zu machen, für Sie
„ nicht starke Schlüsse genug sind, um Ihnen
„ die Auflösung, die Sie suchen, zu geben:
„ so fragen Sie die ganze Stadt London um
„ Rath, welche meine Schande und Ihre
„ Niederträchtigkeit aus Ihrem Munde erfah-
„ ren hat. Meintwegen haben Sie nicht nö-
„ thig Gesinnungen der Zärtlichkeit gegen mich
„ beyzubehalten; wenn diejenigen, welche
„ Sie gegen mich zu hegen vorgeben, auch so
„ wahr wären, als sie falsch sind, so verdient
„ ein solcher Charakter, wie der Ihrige ist,
„ nur die äusserste Verachtung zum Lohne.
„ Auf diese können Sie auch von meiner Sei-
„ te mein ganzes künftiges Leben hindurch zäh-
„ len. Hier ist die Auflösung ihres Räthsels;
„ es bleibt mir noch eines übrig, dessen Auf-
„ lösung nicht so leicht ist; es besteht darinn,
„ zu bestimmen, in wie weit die Natur blind
„ ist, wenn sie solchen Ungeheuren, wie Sie
„ sind, das Daseyn gewähret? „

Jeder andere, als der Lord G— würde nach der Durchlesung eines so feyerlichen und so grausamen Abschiedes bestürzt gewesen seyn; allein ein Strafbarer läßt sich immer im Grunde seines Herzens Gerechtigkeit wiederfahren und ein Bösewicht schämt sich nie, wenn die Welt ihm dieselbige gleichfalls wiederfahren

läßt; also eilete der Lord G— statt sich einige Zeitlang dem Gelächter, welches er sich von den vernünftigen Leuten zugezogen hatte, zu entgehen, vielmehr den Ausgang seiner Liebesgeschichte in allen öffentlichen Häusern, die er besuchte, zu erzählen und ihn der allgemeinen Unbeständigkeit der Weiber zuzuschreiben, wobey er sich bereit hielt, anderswo sein Glück zu wagen.

Den andern Tag nach diesem Staatsstreiche kam Lord B— in das Zimmer seiner Gemahlinn in dem nemlichen Augenblicke, da sie aus ihrem Bette steigen wollte, welches sie mit ihren Thränen benezt hatte. Die Bestürzung, ihren Gemahl in ihr Zimmer kommen zu sehen, den sie seit länger als sechs Monaten nicht darinn gesehen hatte, sezte sie in eine grosse Verlegenheit, welche sie nicht verbergen konnte und von welcher ihr Gemahl auf das empfindlichste gerührt ward. Da er sie nicht lang in der Ungewißheit wegen der Ursache seines Besuches lassen wollte: so sagte er mit jener fröhlichen und aufrichtigen Mine, die er niemals ablegte, zu ihr: ich komme, Lady, Ihre Betrübniß mit Ihnen zu theilen und Ihnen den Dienst eines guten Freundes zu erweisen. Ich rede nicht von der Beleidigung, welche Sie mir, wie man in der Welt vorgiebt, angethan haben; nicht um mich zu rächen, sehen Sie mich an Ihrem Bette; ich lasse Ihnen Gerech-

rechtigkeit wiederfahren; Sie haben sich nur entehret, weil ich Ihnen die größte Gelegenheit dazu gegeben habe; und, wenn ich Ihnen nicht so untreu gewesen wäre: so würde Ihre Treue nicht den mindesten Anstoß erlitten haben; ich bin vernünftig und billig genug, uns allen beiden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; indessen müssen wir alle beide eine Rache haben, die der Beleidigung gemäß ist; ich komme, Ihnen zu sagen, daß ich es auf mich nehme. Wenn Sie noch einen Funken Zärtlichkeit gegen mich behalten, der fähig wäre, Sie wegen der Rache, die ich vor habe, zu beunruhigen: so versichere ich Sie, daß Sie ruhig seyn können und die Folgen davon nicht zu befürchten haben; ich habe nicht die Absicht, mich an dem Lord G— als ein Romanheld zu rächen, die Rache, die ich ihm bereite, soll zwar nicht so lärmend, aber nicht minder befriedigend für uns seyn; ich will ihn mit dem Orte strafen, wo er gesündiget hat, oder, besser zu reden, ich will nur denjenigen Theil seines Leibes angreifen, der Sie verführet und mich entehret hat.

Kaum konnte Lady B— dasjenige glauben, was sie so deutlich hörete; der eifrige Antheil, den ihr Gemahl an ihrer Ehre zu nehmen schien; die Sorgfalt, die er gebrauchte, sich zu entschuldigen, mit einem Worte, eine solche Veränderung an ihrem Gemahle,

die

die sie nicht vermuthete und die sie nach dem Fehltritte, den sie so eben begangen hatte, noch weniger hoffen dürfte, kamen ihr als ein Traum vor. Beschämt, bestürzt, von Freude und Traurigkeit durchdrungen, konnte sie kein Wort reden; endlich, da sie sich nicht erklären konnte, sprang sie aus dem Bette hervor, warf sich ihrem Gemahl in die Arme, und die schluchzenden Seufzer, die Liebkosungen und die zärtlichsten Umarmungen waren die Ausleger ihrer Gesinnungen und waren viel beredter, als alles, was sie hätte sagen können, entweder um sich zu rechtfertigen, oder um Vergebung zu bitten. Das Herz des Lord B— war nur leichtsinnig und in allen seinen Unbeständigkeiten hatte er einen Grund von Zärtlichkeit gegen seine Lady behalten, der in diesem sanften Augenblicke wieder aufwachte, und ihnen ihre erste Glückseligkeit wieder vorstellte. Lord B— mischte also seine Thränen in die Thränen der Lady; er erwiederte ihre Umarmungen mit Liebkosungen, welche die heftigste Liebe leitete; ich bin voller Verzweiflung, meine liebe Lady, sagte ihr Gemahl zu ihr, daß mein unordentliches Leben Sie genöthiget hat, sich einem Treulosen zu überlassen, der auf eine so schändliche Art zum Verräther an Ihnen geworden ist; und mein Kummer ist eben so groß darüber, daß ich dadurch so weit gebracht worden bin, Ihnen in diesem Augenblicke nicht beweisen zu können, daß ich

Sie noch als meine Gemahlinn ansehe und daß ich in Wahrheit Ihr Gemahl bin; nehmen Sie auf das neue meinen Eid und meine Treue an und wenn ich auch so unglücklich bin, daß ich sie gezwungen habe, den Eid zurück zu nehmen, den Sie mir geschworen hatten, so habe ich doch zum wenigsten den Trost und das Vergnügen, in Ihrer Unordnung selbst das wirksame Hülfsmittel zu finden, um mich aus der meinigen zu ziehen und mich aufrichtig mit einer Gemahlinn zu vereinigen, welche mir immer eben so werth seyn wird, ob sie gleich meine Zärtlichkeit nicht immer verdienet hat. Tausend Küsse versiegelten diesen neuen Vertrag, und Lord B— hielt sogleich alles bereit, sich an dem Lord G— zu rächen, so wie er es sich vorgenommen hatte.

Ob er gleich seiner Gemahlinn eine Treue versprochen hatte, welche inskünftige alle Prüfungen aushalten sollte: so glaubte er doch, sich noch eine erlauben zu dürfen, weil sie nothwendig zur Rache gehörte, die er an dem Lord G— ausüben wollte. Diese hatte eine tugendhafte und in allen Rücksichten eines bessern Schicksals würdige Frau geheyrathet; ihr Gemahl hatte nicht vollkommen mit ihr gebrochen; er ließ ihr sogar alle ihre Freyheit; und Lady G— war bey allen seinen Belustigungen und theilte zuweilen das Bette mit ihrem Gemahle, besonders wenn es die Zeit war, daß

dieser

dieser auf neue Spur ausgieng und nichts bestelltes hatte. Es sollte in kurzer Zeit ein maskirter Ball gegeben werden, wo alles, was Vornehmstes in London war, erscheinen sollte. Lord B— glaubte daselbst eine seiner Absicht günstigen Gelegenheit gefunden zu haben, er erfuhr, daß Lord G— seine Gemahlinn darauf führen sollte und daß er ein Maskenkleid für sich und für sie von einem neuen und zierlichen Geschmacke bestellet hatte; er wandte sich an den Schneider des Lord G— und vermittelst einiger Guineen nöthigte er ihn, eines für sich und für Lady B— zu verfertigen, welches gerade eben so und den andern beiden so vollkommen ähnlich wäre, daß der Schneider sie selbst nicht von einander kennen konnte. Der geschickte Schneider erfüllte die Absicht des Lord B— so genau, daß sein Mittel ihm noch besser gelang, als er es gehoffet hatte; er begab sich auf den Ball mit seiner Gemahlinn, welche gar nichts von dem Geheimnisse wußte und nachdem er in einen Englischen Tanz zu kommen gesucht hatte, in welchem Lord G— mit seiner Gemahlinn mit tanzte, so war es ihm leicht, auf den Augenblick zu lauren, da nach geendigtem Tanze Lord G— sich einen Augenblick entfernte, um in einem andern Saale mit einer Dame zu sprechen, welche auf ihn wartete, um seinen Vertrag zur Richtigkeit zu bringen. Lord B—, welcher von allem wußte und sich wohl vorstellte,

daß

daß er Zeit genug haben würde, seine Rache auszuführen, verließ seine Gemahlinn und gieng ganz ohne Scheu auf die Lady G— los, welche sich an der Maske irrete und sich leicht in ein kleines Kämmerchen neben dem Saale führen ließ. Da sie der völligen Meynung war, die zärtlichen Umarmungen ihres Gemahles zu erwiedern, so ergab sie sich, ohne es zu wissen, freywillig einer Rache, die desto grausamer und kränkender war, der Sie, als die Unschuldige, zuerst darunter leiden und das traurige Schlachtopfer derselbigen seyn mußte. Nachdem sie wieder nach Hause gekommen war, wollte ihr Gemahl, dem es nicht so gut gelungen war, als dem Lord B— ein Feuer bey ihr stillen, das ein anderer angezündet hatte. Lady G— welche so geschwind nach einander wiederholter Kennzeichen der Zärtlichkeit wenig gewohnt war, konnte sich nicht enthalten, ihre Verwunderung darüber zu bezeigen. Sie sind in Ihrer Neigung sehr feurig diesen Abend, sagte sie zu ihrem Gemahle; wie so oft! Hat der Tanz Sie denn nicht müde gemacht? Dieser, welcher nichts von dieser Rede verstund, fragte sie, was sie damit sagen wollte? diese Frage geschah mit einer Mine und mit einem Eifer, die anfiengen, der Lady G— Zweifel einzuflössen, ob sie sich nicht wirklich in dem Kämmerchen neben dem Ballsaale geirret haben möchte. Sie war in Ansehung dessen, was sie antworten sollte,

ziem-

ziemlich verlegen und zog sich aus dieser Schlinge durch eine Antwort, die den Lord G— auf andere Gedanken brachte. Allein einige Tage hernach merkten sie alle beide, daß die Quelle ihres Vergnügens durch irgend eine übelthätige Hand vergiftet worden war; und sie fiengen schon an, die schmerzhaften Merkmale davon zu tragen. Lady zweifelte nicht mehr daran, daß die Folgen des Balls die wahre Ursache davon wären; und Lord G—, welcher gewiß versichert war, daß er sich seit langer Zeit keiner so schimpflichen als gefährlichen Krankheit ausgesezet hatte, zweifelte nicht mehr an der Untreue seiner Lady, brach offenbar mit ihr und begehrete eine gerichtliche Ehescheidung, die er auch erhielt. Nachdem sich Lord B— allzusehr für einen Schimpf, den er sich zugezogen, gerächet hatte, entsagte er auf ewig der übertriebenen Ausschweifungen, welchen er sich seit seiner Heyrath überlassen hatte; er gab sich alle Mühe, seine durch unordentliches Leben, dessen er sich schämte, geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Er versöhnte sich aufrichtig mit seiner Gemahlinn, welche auf ihrer Seite nichts vernachlässigte, um ihren Mann die Verfinsterung, welche mit ihrer Treue vorgefallen war, vergessen zu machen. Endlich erlangten diese beiden Gatten, nachdem sie sich einander lächerlich und bey allen ihren Mitbürgern verächtlich gemacht hatten, die Hochachtung und den Beyfall ihrer Landsleute

durch

durch eine zärtliche Einigkeit wieder, welche in Zukunft nichts mehr stören konnte. Sie sind die Freude der Gesellschaft, sogar die Bewunderung der unbesonnensten Jünglinge und der Trost ihrer Familien; und unerachtet alles dessen giebt es so viele andere Eheleute in London, welche ihnen auf ihren Irrwegen nachfolgen, aber sich nicht bereit halten, dieselbigen auch auf ihrer Rückkehr nachzuahmen. Es kostet nichts, der Tugend Lobsprüche zu ertheilen; man ist sogar genöthiget, dieses zu thun; aber es kostet zu viel, sie auszuüben und ihr zu folgen; ihre Schönheit erreget Entzücken und Bewunderung in uns; aber meistens machet sie keinen andern Eindruck und sogar alsdann, wenn wir die Tugend rühmen, sind wir die eifrigsten Anhänger der Lasters.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Jude,

als Stutzer und Hahn = = ey = =

London, im October = = 1773.

Ein Abkömmling des Abraham und ein weitläuftiger Herr Vetter des Aaron; mit einem Worte, ein Jude, der ein zuckersüsser, abgeschmackter Stutzer 2c. 2c. 2c. war, hatte sich es einfallen lassen, ein schönes Weib aus seinem Stamme zu heyrathen und, nachdem er einige Monate in der Ehe gelebt hatte, wollte er durchaus sich allen verheyratheten Stutzern gleich stellen und suchte sich eine Beyschläferinn anzuschaffen, ohne Zweifel um den Vater der Glaubigen, Salomon nachzuahmen und dem Beyspiel aller grossen Personen des alten Gesätzes zu folgen. Der Herr Da C—a, aus dem Stamme Levi, ist dieser Jude, von welchem ich eine ziemlich komische obgleich ziemlich gewöhnliche Begebenheit erzählen will. Man stelle sich nicht vor, daß ich eine erdichtete Person oder einen falschen Namen entlehne, es ist einer der berühmtesten Actienbesitzer auf dem Platze zu London und einer der geschicktesten

und

und demüthigsten Handelsleute in diesem rühmlichen Zweige des Handels. Seine Ehrlichkeit und sein Reichthum haben ihm eine besondere Bekanntschaft mit der Frau Ferguson, einer berühmten Nonne in dem Kloster auf dem königlichen Plaze verschafft; mit einem Worte, es wäre unnöthig, sich weitläuftiger darüber zu erklären, um eine umständlichere Beschreibung von ihm zu geben. Wir wollen wieder auf seine Geschichte kommen.

Die Frau Da C—a, welche schön, jung, wohlgestaltet und besonders von einem Temperamente war, das noch seinen morgenländischen Ursprung verrieth, konnte die gänzliche Verlassung von Seiten ihres Mannes nicht ertragen; nachdem sie mehr als vierzehn Tage lang Gedult getragen hatte und vest versichert war, daß der Israelit an Christinen solche Gunstbezeugungen verschwendete, die er nur seiner werthen Helfte schuldig war; da sie endlich von ihrem Manne selbst zur Uebertretung ihres Gesäzes berechtiget war, welches die fleischlichen Verbindungen mit den fremden und gegen das Volk Gottes feindlichen Nationen ausdrücklich verbeut, so that diese junge Verlassene was so viele andere thun, ohne die nemlichen Ursachen zu haben, wie sie; das heißt, sie schaffete sich einen ehrlichen Christ an, der ihr den Eckel ihres Mannes mit mehr Gedult und Ruhe tragen half. Wenn das

Gesäz der ehelichen Treue sie auf der einen Seite zu verdammen schien, so rechtfertigte sie das Wiedervergeltungsrecht auf der andern; mit einem Worte, ihr Herz, ihre Bedürfnisse und der beständige Gebrauch, welcher seines Alters wegen die Gewalt eines Gesäzes erhalten hat, hoben vollends alle ihre Zweifel auf.

Da sie von ihrem Manne vernachlässiget war und sich doch selbst nicht vernachlässigen wollte, so warf sie die Augen auf einen gewissen Tonkünstler, der sowohl wegen seines zarten und feinen Geschmackes in der Tonkunst, als auch durch eine angenehme Bildung, eine schöne Gestalt und be onders durch eine vorzügliche und recht ebenmässige Leibesgrösse berühmt war. Die Hautbois und die sachte Flöte waren seine beiden Lieblingsinstrumenten, auf welchen er sich auch meisterhaft hören lies. In dem Augenblicke, da der Herr und die Frau DaC—a an ihrem Puztische waren und sich mit einem ausgesuchten und neuen Geschmacke zierеten, um sich nach dem Pantheon an dem ersten Abend seiner Eröfnung zu begeben, wo der Herr und die Frau gleichfalls zu glänzen und den ganzen übrigen Theil dieser Versammlung zu verdunkeln sich vornahmen; in diesem Augenblicke erhielt die Frau DaC—a ein kleines Briefchen von ihrem werthen Liebhaber, durch welches er ihr die Nachricht ertheilte, daß, da er diesen

Abend

Abend spielen sollte, er sich vorgenommen hätte, recht vortreflich zu spielen, um ihren Mann in die größte Bewunderung zu setzen zu suchen und ihn während dem ganzen übrigen Theile des Abends so sehr zu beschäftigen, daß er die Entzückung, in welche er ihn gebracht haben würde, sich zu nutze machen und, ohne sich zu erkennen zu geben, hinausgehen würde, um sich nach ihrem Zimmer in der Strasse Barwick zu begeben, und daselbst mit ihr ein Duo zu spielen, welches angenehmer seyn sollte, als die ganze Musik im Pantheon. Die listige Pompey empfieng dieses Briefchen und steckte es auf eine geschickte Art ihrer Gebieterinn in die Hand, ohne daß der Herr Da C—a es merkte, ob er gleich zu eben dieser Zeit seiner Frau den Arm gab, um sie in die Versammlung zu führen; das Kammermädchen bediente sich des Vorhabens, den Staub vom Puder abzuwischen, der dem stutzerischen Juden auf die Schulter gefallen war. Dieses glückliche Paar war in dem berühmten Tempel des Gottes der Liebe angekommen. Die Frau Da C—a setzte sich hinter das Orchester; ein Blick des Herrn L. ihres Liebhabers, hatte ihr zugewunken, daß dieser Platz der bequemste zu seiner Absicht wäre. Der Herr Da C—a hatte sich hingegen seiner Gewohnheit nach in die Mitte des Zimmers gesetzet und war bis in den Mittelpunct der Gesellschaft gedrungen, um daselbst eine Nymphe nach seinem Geschmacke

zu wählen und nach seinem Belieben so lang tanzen zu können, bis er endlich völlig müde wäre; denn unerachtet des ungestallten Baues seiner lächerlichen Person, hielt er sich doch für schöner als Adonis, weil er seinen Körper, der eher einer Pagode als einem Menschen ähnlich sieht, reichlich bedeckt hatte, und so glaubte er, alle Schönen wären sterblich in ihn verliebt und er wäre aus Dankbarkeit genöthigt, sich mit ihnen müde zu machen, wenn er auch den letzten Seufzer darüber ausstossen sollte. Seine zärtliche Helfte sah mit Vergnügen, wie er in diesem Kreise herumlief und verschwand, indem sie sich vornahm, nun auch auf ihrer Seite in einer nicht so lärmenden aber weit sanftern Versammlung zu tanzen, um sich daselbst über die Untreue ihres Mannes zu trösten, in dem sie ihm Horn vor Horn wiedergäbe. Da der Tonkünstler merkte, daß er sich fortmachen konnte, ohne zu befürchten zu haben, daß er entdecket würde: so eilete er, um mit der Frau Da C — a hinaus zu kommen, welche sich eine doppelte Gewalt anthat, indem sie sich von einem Menschen fortführen ließ, mit welchem sie ihre Belustigungen abzuwechseln so sehnlich verlangte. Da sie an dem Orte angekommen waren, welcher zu ihrer Unterredung bestimmt war: so wiederholete dieses beneidenswürdige Paar das vorgehabte Duo zu Ehren der Venus und ihres Sohnes so lang, bis es völlig auffer Athem war.

Und

Und nachdem sie die nothwendigsten und unfehlbarsten Maasregeln genommen hatten, um ihre Verbindung vest zu knüpfen, so begaben sie sich wieder zu der Versammlung, welche sie auf einige Zeit lang verlassen hatten, um daselbst das wollüstige Vergnügen zu geniessen, auf der Stirne des süßzärtlichen Hahnreyes ein aufgehendes Holz Zweige treiben zu sehen, welches sie anzubauen sich vorgenommen hatten, damit unter dem Schutze seines Schattens er sich in der Folge der Zeit wider die brennenden Sonnenstralen in Sicherhyit setzen könnte, die immer gefährlich sind; da er seit so langer Zeit dem Gebrauche einen Hut aufzusetzen entsagt hatte und, so wie seines Gleichen, nur einen Lappen unter dem Arme trug.

Maria C***

oder der gestrafte Hochmuth.

London . . . 1773.

Ein ehrlicher Pachter in der Grafschaft Dorset hatte in seiner Ehe mit C*** eine einzige Tochter Namens Maria gezeuget, welche auf eine ehrbare Art zu erziehen er durch sein artiges Vermögen in den Stand gesetzet war. Er hatte sogar sein Geld nicht gesparet, diesem Kinde eine nützliche und seinem Stande gemässe Erziehung zu geben. Maria war erst dreyzehn Jahre alt, da sie das Unglück hatte, ihren Vater zu verlieren. Ihre Mutter, welche noch ziemlich jung war und welche die kluge Wirthschaft und die Geschicklichkeit ihres Mannes in einem vortheilhaften Zustande in Ansehung der Glücksumstände hinterließ, wollte fortfahren, dem Pachte selbst vorzustehen, indem sie wohl sah, daß dieses ein sichers Mittel wäre, ihr Gut zu vermehren und ihrer Tochter eine vortheilhafte Versorgung zu verschaffen; sie wäre glücklich gewesen, wenn sie sich nicht hätte durch ihren Stolz und durch ihre unmässige Neigung gegen die Maria nicht

hätte

hätte verführen lassen und wenn sie mit dem Gute, welches ihr Mann zusammen gesammelt hatte, zufrieden gewesen wäre und sich in die stille Einsamkeit begeben hätte, um bequem zu leben und die Erziehung ihrer Tochter fortzusetzen. Der Erfolg ihrer Unternehmung war nicht so glücklich, als sie es erwartet hatte und in weniger als zween Jahren merkte sie, aber zu spät, daß die Verwaltung eines Gutes alle Sorgfalt eines Mannes erfodere und daß die Sorge einer Frau selten ihre Erwartung erfülle. Sie war auch wirklich genöthiget, sich gänzlich auf Fremde und auf Hausbedienten zu verlassen; hernach wurde sie genöthiget, einen Theil des ersparten Geldes ihres Mannes anzugreifen, um ihren Pacht zu bezahlen; und da sie sah, daß sie bey Forthaltung desselbigen bald in die größte Armuth gerathen würde, so bewog sie den Eigenthumsherrn dieses Pachtgutes den Pachtvertrag aufzuheben und ihr zu erlauben, daß sie sich wegbegeben dürfte, um ruhig und ohne störende Sorgen zu leben. Nachdem sie diese Erlaubniß erhalten hatte, begab sie sich zu einer ihrer alten Freundinnen, die auch Wittwe eines reichen Handelsmannes von Bristol war, der ihr ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hatte.

Diese beiden Wittwen, welche ungefehr in dem nemlichen Alter waren, machten sich einen Entwurf zu einem ehrbaren Leben, welchen sie ohne Pracht und ohne Stolz befolgten. Allein da das Vermögen der Maria durch den Ver-

lust, welchen ihre Mutter erlitten, beträchtlich abgenommen hatte, so mußte man an Mittel denken, solchen Verlust dadurch zu ersetzen, indem man sich in den Stand setzte, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Maria besaß einen kleinen angebohrnen Trieb zum Stolze, welcher machte, daß sie das geringe Privatleben mit einer gewissen Verachtung ansah, die alle Tage stärker wurde; da sie schon in dem Stande war, Entwürfe, die sich auf ihre Eigenliebe bezogen, zu bilden, so suchte sie alles dasjenige zu lernen, was dazu nöthig ist, um ein zierliches Kammermädchen zu bilden. Die Begierde, in der grossen Welt zu erscheinen, und glückliche Fähigkeiten setzten sie bald in den Stand, die französische Sprache zu verstehen und so ziemlich zu reden; endlich da sie völlig sechszehn Jahre alt war, so stellte sie ihre listigen Ränke so fein an, daß sie bey der Lady M— in Dienste trat, die sehr darüber erfreut war, ein so artiges und schönes Kammermädchen, wie Maria, zu haben. Es nahm auch wirklich alles zu ihrem Vortheile ein; Sanftmuth, Redlichkeit, Wohlstand, Lebhaftigkeit, Geschicklichkeit, mit einem Worte alles, was zu einer lebhaften Reizung beytragen kann, alles dieses besaß Maria in dem höchsten Grade. Bis auf diesen Augenblick hatte sie jene Bescheidenheit und jene Zurückhaltung behalten, welche ein Mädchen selten in der Provinz verliert, und welche sie fast niemals in der Hauptstadt behält. Nachdem sie mit ihrer Gebieterinn in

London

London angekommen war, so hatte sie bald Bekanntschaften gemacht in dem Quartiere S. James, wo Lady M— ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Vertrauliche Freundschaftsverrichtungen mit andern Mädchen von ihrem Stande folgten bald darauf; und mit einem Worte, Maria nahm bald eine völlige Neigung zu allen Moden an, die bey ihrer Ankunft ihr so seltsam und so lächerlich vorgekommen waren; unvermerkt gewöhnte sie sich daran, symmetrisch versteckte und auf Kosten einer ungeheuren Menge fremder Haare gezierte Köpfe zu sehen. So sehr von ihrer eigenen Neigung als von so vielfältigen Beyspielen angetrieben, empfand sie einen Misfallen und einen Ekel an ihrem wohlanständigen, bescheidenen und ungekünstelten Putze; und ohne ihre Gebieterinn um Erlaubniß zu fragen, legte sie ihre gewöhnlichen Kleider ab und nahm sich welche aus der Kleiderkammer der Lady M— während der Zeit, als diese in der Oper war. Nachdem sie sich, so gut als es ihr möglich war, geputzt hatte, empfieng sie die Lady M— in diesem neuen Schmucke, welche darüber so sehr in Bestürzung als wegen der Folgen, die sie schon damals vorher sah, in Unruhe gerieth. Da sie indessen dieselbe hierüber nicht zwingen wollte, so ließ sie ihr die vollkommene Freyheit, sich zu kleiden, wie sie wollte, weil sie übrigens mit ihrer Art zu dienen sehr wohl zufrieden war.

Da das Haus der Lady M— den Leuten von dem vornehmsten Stande in London offen stund und da es übrigens, eigentlich zu sagen, der Sammelplatz des ganzen jüngsten Adels war, so nahm Maria bald den Ton, die Minen und die Sitten an, welche für die angenehmsten, höflichsten und reizendsten gehalten werden. Mit einem Worte, Maria zog sich durch die Art, mit welcher sie sich ausdrückte, durch die Schönheit ihrer Stimme und durch alle nur ersinnliche Reizungen bald die aufmerksamen Gefälligkeiten aller jungen Leute zu, welche die Lady M— bey sich aufnahm. Maria wohnte allen Belustigungen bey; man vertraute ihr die wichtigsten Geheimnisse an; man erwies ihr die Gnade, sie in allen Gesellschaften aufzunehmen; da sie im Besitze des gänzlichen Vertrauens ihrer Gebieterinn, von Lobsprüchen berauscht von allen diesen unbesonnenen Jünglingen mit dienstfertigen Gefälligkeiten überhäuft war: so brauchte sie nichts mehr, um vollends im Kopfe verrückt zu werden. Von diesem Augenblicke an machte sie wenig Unterschied mehr zwischen ihrer Gebieterinn und ihr, weil sie sah, daß die jungen Herren auch sehr wenig Unterschied zwischen ihnen beiden beobachteten; allein sie besaß zu wenig Erfahrung, die besondere Absicht zu entdecken, welche das Opfer, so man ihr brachte, leitete. Der erste, der sie hintergieng, ohne sie zu bessern, war ein junger Herr, der unter dem größten äusserlichen Scheine einer wahrhaften Zärtlich-

keit

keit sie so weit verführte, daß sie schon seine Gemahlinn zu seyn glaubte, da sie noch kaum erst seine Maitresse war. Es wäre schwer zu sagen, ob Maria den Lord D. mehr aus einer wahren Neigung als aus einem übertriebenen Ehrgeize, einst eine der vornehmsten Damen in London zu werden, liebte. Ihr Herz, welches sich mehr von dem Stolze als von der Liebe rühren ließ, schien sich nur deswegen versschenkt zu haben, um diese erste Leidenschaft zu befriedigen, da sie bey der zweyten nur sehr wenig empfindlich war. Kaum hatte Milord D. dessen Absichten mit den Absichten der Heren in seinem Alter in dergleichen heimlichen Liebeshändeln völlig übereinstimmten, seine scheinbare Liebe und seine erdichtete Zärtlichkeit der Maria erkläret: so antwortete sie ihm mit einem Heyrathsvorschlage, der ihrem ersten Liebhaber gar nicht anstund. Nach einigen weitschichtigen Antworten, die ihn zu nichts verbindlich machten, da er sah, daß Maria unerbittlich war und sich nicht nach seinen Absichten schicken wollte, ehe sie vorläufig durch die priesterliche Einsegnung berechtiget würden: so gab er leicht nach und trat seinen Platz dem Lord Volpone ab, welcher, da er feiner, geschickter und beständiger war, als er, von der Maria so lange Zeit Gunstbezeigungen erhielt, als dieselbigen ihn befriedigen konnten, ohne daß Maria deswegen Frau von Volpone wurde.

Dieser junge Herr war einer von den fleissigsten unter denjenigen, die der Lady M—

ihre Aufwartung machten; er bezeigte sogar in der Neigung gegen sie einen ziemlich deutlichen Vorzug; eine majestätische Mine, eine angenehme Gestalt, liebreiche Sitten und ein gewisses ich weiß nicht was, das allen Buhlerinnen so wohl gefällt, hatten ihm das Herz der Lady M— und auch das Herz der Maria gewonnen. Ohne eine überaus grosse Gefälligkeit im Nachgeben und ohne eine vollkommene Erfahrung in der Verstellungskunst und in der Kunst, verschiedene Buhlerinnen auf einmal zu hintergehen, wobey er sich die Gunstbezeugungen der einen sowohl als der andern beybehielt, wäre es ihm unmöglich gewesen, sich in der Gnade der Gebieterinn und des Kammermädchens zu erhalten; allein es war nicht der erste Versuch des Volpone und er hatte schon alle die Grade durchgangen, welche einen jungen Flüchtling unvermerkt zu dem Ruhme führen, alle Weiber zu hintergehen, die so dumm sind, thörichten und tollen Versicherungen Glauben beyzumessen. Es mag nun seyn, daß er sich die vertraulichen Entdeckungen, welche ihm der erste Liebhaber der Maria von den Ansprüchen dieses Mädchens erzählet hatte, zu nutze machte, und seinen Ruhm durch eine Eroberung vermehren wollte, die sein Freund durch eine Ungeschicklichkeit verloren hatte, oder daß er wirklich von den Empfindungen, welche Maria ihm bey allen Gelegenheiten, wo die Nebenbuhlerschaft ihrer Gebieterinn ihrem Vorhaben nicht schaden

konnte,

konnte, blicken zu lassen nicht ermangelte, gerührt war, genug Volpone ergriff mit Eifer die erste Gelegenheit, sich insbesondere gegen die Maria erklären zu können. „ Ich habe „ zu merken geglaubt, sagte er zu ihr, daß „ Ihr Herz sich mir geschenket hätte; sagen „ Sie mir frey heraus, ob es mit Ihrer Ein„ willigung oder wider Ihren Willen geschieht; „ fürchten Sie nichts und reden Sie ohne „ Umwege mit mir; wenn Sie mich lieben, „ Maria, so seyen Sie einer aufrichtigen Ge„ genliebe versichert; ich sage Ihnen nichts „ von den grossen Vortheilen, die ich Ihnen „ gewähren kann; ich weiß, daß Ihr Herz „ zum kaufen nicht feil ist; Sie müssen Liebe „ für Liebe haben; und du siehst, meine lie„ be Maria, den zärtlichsten, den heftigsten „ und den beständigsten unter allen Liebha„ bern. „ Indem er diese Worte sagte, stürzte er sich in die Arme dieses Mädchens, welches nach vielen kleinen Gunstbezeugungen, die halb freywillig halb mit Gewalt gewähret wurden, indessen Muth genug besaß, den Volpone zu verhindern, daß er einen Sieg nicht erhielt, der ihn noch mehr Mühe, Unkosten und Schelmenstreiche kosten sollte.

Maria, welche vor Bestürzung ausser sich selbst war, hatte nicht Stärke genug, dem Volpone zu antworten und jemand, der in das Zimmer der Lady M— trat, wo sie waren, unterbrach diese erste Unterredung. Indessen gieng Volpone ganz vergnügt nach Hause und

ob

ob er gleich vorher sah, daß Maria noch alle ihre Tugend besaß, so versprach er sich doch, in kurzer Zeit darüber zu siegen, indem er dasjenige versprach, was sein Vorfahr nicht hatte versprechen wollen, und Maria frohlockte auf ihrer Seite darüber, daß sie sich hatte können von dem Volpone errathen machen, indem sie gar nicht zweifelte, daß Volpone sterblich verliebt in sie wäre und daß diese Liebe ihn zu der Thorheit verleiten könnte, ihn zu heyrathen. Wenige Tage nach dieser unvollkommenen Erklärung ihrer gegenseitigen Gesinnungen zeigte sich eine Gelegenheit, welche den Stolz der Maria ausserordentlich demüthigte und dadurch ihren Untergang beschleunigte.

Lady M— welcher Volpone die Hand gab, war auf einem Balle, wo sich der vornehmste Adel aus England einfand und wo nur den Leuten von dem vornehmsten Stande der Eingang erlaubt war. Maria, welche sich dadurch von einer Belustigung, an der sie einen so grossen Gefallen hatte, ausgeschlossen fand, wirkte so viel bey ihrer Gebieterinn und noch mehr bey dem Volpone aus, daß sie die Erlaubniß erhielt, ihnen dahin zu folgen; aber sie wußte nicht, daß ihre Gebieterinn sie nicht, ohne Vorwürfen ausgesetzt zu werden, in diese vornehme und prächtige Versammlung führen konnte; sie war also genöthiget, unter dem übrigen Theile des Hausgesindes und der Livreebedienten in den Vorzimmern vermengt zu stehen; und unerachtet ihres Putzes mußte sie sich

dazu entschliessen, ihre Gebieterinn und den Volpone von weitem das ganze Vergnügen des Balls und des Tanzes geniessen zu sehen, ohne daß sie es mit ihnen theilen konnte. Es würde schwer fallen, die Unruhe, den Unwillen und die Bestürzung unserer kleinen Stolzen zu beschreiben; ihre Verfassung war sehr mißlich und ihre Erniedrigung brachte sie bis zur Verzweiflung; und dieß war eben, was Volpone, der sie von Grunde aus kannte, haben wollte, um desto sicherer über sie zu siegen; er hatte sogar nur deswegen der Maria das Wort bey ihrer Gebieterinn geredet, weil er wohl vorher sah, was daraus entstehen würde, und gewiß versichert war, den größten Vortheil daraus zu ziehen.

Nachdem sie wieder nach Hause gekommen war, überhäufte sie den Volpone und die Lady M— mit Vorwürfen; und da man sie durch eine übel angewandte Gefälligkeit berechtiget hatte, einen Ton der Gleichheit gegen sie anzunehmen, der sie ihren Stand hatte vergessen machen, so nahm sie sich weder in Worten noch Ausdrücken in Acht, und sie versicherte öffentlich, daß sie, weil man sie bey dieser Gelegenheit wie eine schlechte Magd gehalten hätte, wohl würde Mittel zu finden wissen, sich diesen Demüthigungen zu unterziehen. Endlich nach vielen andern tollen Reden, die man ihr verzeihen mußte und über welche Volpone heimlich frohlockte, endigte sie damit, daß sie einen Strom von Thränen vergoß,

welche ihre Eigenliebe und ihren Hochmuth verriethen.

In der Woche, welche auf den Ball, von dem ich so eben geredet habe, folgte, kündigte man eine glänzende Maskerade an, von welcher man alle Kammermädchen ohne Ausnahme feyerlich ausschloß; bey dieser Nachricht entschloß sich Maria, sich für den beleidigenden Schimpf zu rächen, welchen sie von ihrer Gebieterinn erhalten zu haben behauptete, und zwar sich dafür an ihr selbst zu rächen; da sie eine Zusammenkunft mit dem Volpone abgeredet hatte, so hielt sie folgende Rede an ihn:

„ Ich weiß, Lord, daß Ihre Einrichtungen mit der Lady M— schon getroffen sind, „ um sie auf diese Maskerade zu führen, die „ in kurzer Zeit gehalten werden soll. Indessen, wenn ich Ihnen glauben darf, sind „ Sie bereit, mir alles aufzuopfern; erst „ nachdem ich mich selbst Ihrer Aufrichtigkeit „ und Ihrer Redlichkeit versichert hatte, habe „ ich Ihre fleissigen Besuche und ihre kleinen „ Gefälligkeiten angenommen. Der Augenblick ist gekommen, da Sie mir beweisen „ müssen, daß ich mich nicht geirret habe; „ ich will mit aller Gewalt dieser Maskerade „ beywohnen; und ich will, daß Sie mich „ darauf führen, und da ich wegen meines „ gegenwärtigen Standes davon ausgeschlossen bin: so müssen Sie Mittel schaffen, „ mich auf eine Ihrer Geburt anständige Art „ hinzuführen. „ Ich bin keineswegs verle-

gen

gen darüber, dieses Mittel zu erhalten, antwortete ihr Volpone; ich nehme deine Einladung mit einer wahren Dankbarkeit an, meine liebe Maria; ich opfere dir ohne Mühe die Lady M— auf; ich finde mich allzuglücklich, durch mein Vermögen in dem Stande zu seyn, dich in den vornehmsten Stand in England zu setzen; aber ich kann mein Schicksal nicht ohne die Einwilligung meines Vaters mit dem deinigen vereinigen; nun wird diese in einem so kurzen Zeitraume nicht leicht zu erhalten seyn; indessen verlasse dich hierüber auf mein Wort; heute noch will ich eine Wohnung für dich suchen; und sey du auf das Mittel bedacht, noch heute Abend deine Gebieterinn zu verlassen; durch dieses Mittel werde ich dich mit allem Wohlstande auf den Ball führen können, zu dem du so grosse Lust zu haben scheinst.

Die allzuehrgeizige und allzuleichtglaubige Maria nahm alle Vorschläge des treulosen Volpone an; da sie schon seine Gemahlinn zu seyn glaubte, so beschäftigte sie sich mit nichts mehr als mit dem Mittel, ihre Gebieterinn zu verlassen, für welche zwar die Dankbarkeit in ihrem Herzen, aber so schwach redete, daß ihr von dem Stolze unumschränkt beherrschtes Herz gegen jedes andere Gefühl, als jenes der Eigenliebe, unempfindlich wurde. Indessen hatte Volpone ihr die Einrichtungen gesagt, welche er wegen ihrer Wohnung getroffen hatte, und nachdem er ihr die Beschreibung der-

selben gegeben hatte, gieng sie, ohne sich erkennen zu geben, aus dem Hause der Lady M— weg, um sich nach ihrer neuen Wohnung zu begeben. Sie gebrauchte die Vorsicht, ein kleines Briefchen auf dem Tische zu hinterlassen, in welchem sie mit ziemlich schwachen Ausdrücken ihrer Gebieterinn für die Wohlthaten dankte, so sie von ihr erhalten hatte und sie bat, wegen ihres Schicksals unbesorgt zu seyn. Nachdem sie bey der Modehändlerinn, welche die Wohnung an den Volpone vermiethet hatte, angekommen war, so wurde sie daselbst mit allen Kennzeichen der tiefesten Ehrfurcht aufgenommen; ihr Liebhaber hatte ihre Wirthinn allzugut und allzu wirksam unterrichtet, als daß diese, welche ohnehin durch eine lange Erfahrung in ihrer Kunst gestärket war, sich nicht alle Mühe gegeben hätte, die unglückliche Maria zu hintergehen, indem sie ihrem Ehrgeize und ihrer Eitelkeit durch ehrfurchtsvolle Dienste schmeichelte, die sie übrigens theuer genug verkaufet hatte.

Alles, was die Maria in ihrer neuen Wohnung angab, schmeichelte ihrem Ehrgeize mächtig und nährete ihren Stolz. Volpone, der ein überaus grosses Vermögen besaß, hatte nichts gesparet, um diese Unglückliche desto sicherer zu hintergehen; prächtiges Hausgeräthe, auserlesene Bequemlichkeiten, Bediente, Kammermädchen, kostbare Wagen und Pferde, mit einem Worte, er hatte der Maria ein vollkommenes Haus eingerichtet, welches die größte

Pracht,

Pracht, den feinsten Geschmack und die aufrichtigste Liebe verrieth. Den andern Tag nach ihrer Ankunft begaben sich die Arbeitsleute, die Kaufleute und alle die berühmtesten Künstler in den Waaren der Pracht haufenweise zu ihr, mit dem Befehle, diejenigen Befehle, die sie ihnen ertheilen würde, zu befolgen, sowohl in Ansehung ihrer Kleider, als ihrer Juwelen, ihres Putzes und alles desjenigen, was ihr am schicklichsten zu seyn scheinen würde, um auf diesem Maskenballe mit vorzüglicher Pracht zu erscheinen, weil sie sich auf demselbigen in den Augen ihrer Nebenbuhlerinn zu siegen versprach. Volpone vernachläßigte nichts, um sie in ihrer Verblendung zu bestärken; er wußte, daß sie Geschmack genug besaß, ihre und seine Maske selbst zu wählen; er war auch noch so höflich gegen sie und überließ ihr die Anordnung derselbigen nach ihrem freyen Willen. Da der zum Maskenballe bestimmte Tag gekommen war, begab sich Volpone zu der Maria, und da sie von allem umgeben waren, was die Pracht für eine so eitle Seele, als Maria war, reizendstes hat, so zogen sie mit Recht die Blicke aller derjenigen, die diese Versammlung ausmachten, auf sich. Ein Sieg, der nicht öffentlich bekannt ist und dessen Süßigkeit man nicht anders als insgeheim genießen kann, hat gemeiniglich nur wenig Reize und verleiht eine nur sehr unvollkommene Befriedigung; die Eigenliebe des Volpone würde nur sehr mittelmäßig zufrieden gewesen seyn,

wenn er bey dieser Gelegenheit das Vergnügen, über die Maria gesiegt zu haben und noch mehr die Freude, welche ihm die Annäherung des Augenblicks, seinen Sieg vollkommen zu machen, verursachte, incognito genossen hätte. Er hatte die boshafte Vorsicht gebraucht, seinen vertrautesten Freunden und der Lady M— selbst den Streich, den er der Maria spielte und den unfehlbaren Fallstrick, den er ihrer Tugend gelegt hatte, zu entdecken, so daß die Ankunft dieses glänzenden Paares fast niemand in Verwundrung setzte. Der junge Lord nahm die in dergleichen Gelegenheiten gebräuchlichen Glückwünschungen an, an welchen es die ausschweifende Jugend niemals ermangeln läßt; da indessen Maria, welche sich mit ihrer künftigen Grösse beschäftigte und deren Herz von ihrem Traumglücke voll war, sich ohne Zurückhaltung dem heftigen Eifer des Volpone überließ, der bey ihr eine ununterbrochene Dienstbegierde blicken ließ, welche für lächerlich gehalten worden wäre, wenn nicht schon jedermann den Bewegungsgrund derselbigen gewußt hätte. Da diese Lustbarkeit, so wie es gebräuchlich ist, sich erst einige Stunden nach angebrochenem Tage geendigt hatte, so machte sich Volpone eine Freude daraus, einer von den letzten fortzugehen. Nachdem er in die Wohnung seiner Geliebten zurückgekommen war, so hatte Maria, wie leicht zu erachten, Ruhe nöthig; ihr von dem Tanze, dem sie sich mit übertriebenem Eifer ergeben

hatte, ermüdeter Körper und ihr von einer grossen Menge süsser Getränke und Erfrischungen, die man bey dergleichen Gelegenheiten für nöthig hält, überschwemmter Magen stürzten sie in eine Art von fühlloser Schwachheit, die ihr den Gebrauch ihrer Sinne und ihrer Vernunft benahm. Volpone, welcher alles angewandt hatte, um sie dahin zu bringen, ließ die Gelegenheit nicht fahren, welche den einzigen Gegenstand seiner Wünsche ausmachte. Die Niederlage der Maria war gänzlich, der Sieg über sie vollkommen, die Leidenschaft des Volpone befriedigt; aber dieß war es auch alles; diese beiden Liebenden waren nicht in einander verliebt, und ohne Zweifel mußten sie den sanften Taumel nicht empfinden, der sich zween zärtlicher und wahrhaft vereinigter Herzen bemächtiget. Auch wurde Volpone auf einmal wieder kalt gegen die unglückliche Maria und nach und nach nahmen seine Besuche ab. In den letzten vierzehn Tagen des ersten Monats, da er ihr eine Wohnung gemiethet hatte, nahmen seine Besuche völlig ein Ende. Maria, welche gewiß glaubte, daß ihr Liebhaber an den Vorbereitungen ihrer Heyrath arbeitete und die Einwilligung seines Vaters dazu zu erhalten suchte, ertrug die Abwesenheit des Volpone mit ziemlich ruhiger Gelassenheit; indem sie nicht vermuthete, daß er einer so schändlichen und so grausamen Untreue fähig wäre.

Sie blieb nicht lange in diesem Irrthume. Eines Morgens, da Maria ganz lustig und vergnügt über die vermeynte Annäherung ihrer Standeserhöhung war, trat ihre Wirthinn in ihr Zimmer. Ich komme, Ihr anzukündigen, Jungfer, sagte die ehrliche Kupplerinn zu ihr, daß Sie heute noch diese Wohnung räumen muß, indem ich sie schon wieder an jemand anders vermiethet habe, so heute Abend an Ihre Stelle treten soll. Auf diese so unerwartete Nachricht fragte sie Maria, ob sie desfalls mit dem Volpone gesprochen hätte, und ob sie ihr nicht eine andere Wohnung geben sollte? Ich sehe wohl, erwiederte die Modehändlerinn, daß ich deutlich mit Ihr sprechen muß. Da Lord Volpone die Wohnung für Sie nahm, bezahlte er nur auf einen Monat; dieser Monat geht heute zu Ende, und da er mir zum voraus gesagt hat, daß er dieselbige nicht länger behalten wollte, so habe ich sie bereits an einen jungen Herrn vermiethet, der seit acht Tagen darauf wartet, um ein junges Frauenzimmer hinein zu setzen, die er zu seiner Frau machen will. Aber, liebe Frau, versetzte die unglückliche Maria, die in diesem Augenblicke erst anfieng unruhig zu werden, haben Sie denn gar keine Nachricht von dem Volpone seit den vierzehn Tagen, als ich ihn nicht gesehen habe? Nein, Jungfer, sagte die gute Frau zu ihr und ich sollte eher Sie darum fragen, wenn ich etwas mit ihm zu thun hätte; aber, Gott sey Dank! ich bin bezahlt; übrigens

gens steht alles sehr zu seinen Diensten; denn es ist nicht das erste mal, daß ich mit ihm zu thun habe und seine großmüthige Freygebigkeit hat immer meine Hoffnungen noch überstiegen; er ist der braveste Herr, den wir in ganz London haben; er spart nichts an seinem Vergnügen; auch hat er immer die schönsten Maitressen. Halten Sie ein, Frau Hauswirthinn, sagte Maria zu ihr, indem sie ihr in die Rede fiel; das heißt meines Unglücks zu sehr gespottet; Sie können fortgehen, und ich will mich zu zwingen suchen, sobald möglich von Ihnen wegzuziehen; heissen Sie nur mein Kammermädchen heraufkommen. Ihr Kammermädchen? Jungfer! die ist so eben mit Ihrem Bedienten ausgegangen; sie haben mir gesagt, der Lord hätte sie nur bis auf heute in Dienste genommen und sie würden itzt auf vierzehn Tage bey einem andern Mädchen, das sich unterhalten läßt, in Dienste treten. Maria konnte solche Berichte nicht mehr aushalten, die mit Fleiß dazu ersonnen zu seyn schienen, um die Treulosigkeit des Bolpone zu vermehren und vollkommen zu machen, an der sie nicht mehr zweifeln konnte. Sie beschäftigte sich mit ihrer Schande, sie erlag unter dem schrecklichen Gedanken des Schimpfes, welchen sie sich zugezogen hatte, und fiel ohnmächtig in den Lehnstul, auf welchem sie saß. Da sie sich ohne einige Hülfe wieder erholet hatte, so eilete sie sich so gut als sie konnte, all ihr Geräthe zusammen zu sammeln, so ihr zu einer grossen Hülfsquelle

hätte dienen können, wenn ihre Bedienten nicht dafür besorgt gewesen wären, sich einen guten Theil davon zuzueignen; indessen blieb ihr noch genug davon übrig, um einige Zeit so lang ehrlich zu leben; denn Volpone war sogar gegen die Mädchen, die er hintergehen wollte, verschwenderisch. Ohne zu wissen, wo sie hinaus wollte, aber in dem vesten Entschlusse, London zu verlassen, gieng Maria aus ihrem Zimmer und nahm den Weg nach Bristol. Ein ungefehrer Zufall führete sie zu einer Wittwe, die in ihrer Jugend Magd bey ihrem Vater gewesen war; sie kannten einander freylich alle beide nicht; und erst durch die Folge der Unterredung, da Maria sich ohne Vorbehalt dieser ehrlichen Wittwe anvertraute, welche durch ihre Leutseligkeit und durch ihr Mitleiden ihr Vertrauen gewonnen hatte, gaben sie sich beide einander zu erkennen. Maria erzählte ihr die traurige Geschichte ihres Lebens und endigte mit dem Geständnisse, sie glaubte schon nicht mehr daran zweifeln zu können, daß die Folge ihrer Leichtglaubigkeit in Ansehung des treulosen Volpone sie zur Mutter eines Kindes machen würde, mit welchem sie schwanger zu gehen glaubte; in diesem Zustande dürfte sie sich nicht unterstehen, zu ihrer Mutter zurückzukommen; allein sie bäte sie inständig um die Gnade, sie bey sich zu behalten, bis sie ihre Schande vor ihrer Familie und vor ihren Bekanntschaften verbergen könnte; sie böte ihr zur Vergeltung alles an,

was

was in ihrem Vermögen wäre, und welches beträchtlich genug war, um diese Frau zum Mitleiden gegen ihre traurige Verfassung zu bewegen. Allein die großmüthige Wittwe hatte nicht nöthig durch den Reiz des Gewinnes gelockt zu werden; sie hatte immer eine vollkommene Erkenntlichkeit gegen ihre alte Herrschaft behalten; und ihre Tochter war übrigens durch ihre reizende Gestalt und sogar durch ihr Unglück so sehr einnehmend; also kam Maria durch diese Frage dem Vorschlage nur zuvor, welchen ihr ihre neue Wirthinn so eben machen wollte. Maria, welche vor Kummer, vor Müdigkeit, vor Unruhe und vor Vorwürfen des Gewissens beynahe erlag, erfuhr bald die unfehlbaren Folgen eines Zustandes, der sowohl durch den Kummer des Geistes als durch die Erschöpfung des Körpers heftig ist. Alle Gefälligkeiten und aufmerksame Sorgfalt der Wittwe konnten einer gefährlichen Krankheit nicht steuren, welche sie in wenig Tagen ausser Hoffnung setzte davon zu kommen, und sie hatte ihre wunderbare Genesung blos der Erfahrung, dem Fleisse und der Liebe des Herrn P— eines sechszigjährigen Arztes zu danken, welcher zu ihrer Pflege gerufen wurde. Dieser Doctor hatte sich niemals in die Ehe begeben wollen, wegen der schlechten Meynung, die er von der Tugend der Weiber hegte. Die Furcht, nur der vermeynte Vater der Kinder der Gattinn zu seyn, die er nehmen würde, hatte immer so viel Eindruck auf ihn gemacht,

daß

daß er immerfort alle die vortheilhaften Heyrathen, die man ihm in seiner Jugend vorschlug, abgeschlagen und seine Schüchternheit so gar so weit getrieben hatte, daß er nicht einmal eine Haushälterinn annehmen wollte, aus Furcht, er möchte nicht allein Herr seyn; allein der Augenblick war gekommen, da der Himmel zwo Ausschweifungen auf einmal und zwar die eine durch die andere strafen sollte. Der Stolz der Maria sollte dadurch beschämt werden, daß sie sich nur allzuglücklich sah, ihre Ehre durch eine Heyrath in Sicherheit zu setzen, welche ihr Schicksal mit einem alten Landarzte vereinigte, der gewißlich gar nicht im Stande war, ihre Wünsche zu befriedigen noch ihre Absichten zu erfüllen; das vorgebliche und lächerliche Mistrauen des Arztes sollte durch die Reize einer Unbekannten besieget werden, welche so vieler Ursachen wegen sogar bey einem minder argwöhnischen Manne, als Herr P— war, den Verdacht einer sehr mittelmässigen Tugend hätte erregen sollen, da dieser, ausser der Gelegenheit, die er gehabt hatte, sich davon durch die Hülfsquellen, die ihm seine Wissenschaft dazu anbot, zu überzeugen, sich leicht hätte vorstellen können, daß dieses Mädchen nur eine Landstreicherinn wäre; allein der Himmel ist gerecht, und endlich straft er, wenn man hartnäckig auf seinen Irrwegen beharret. Der alte Hipocrates, welcher durch seine thörichte Liebe angefeuert wurde, und Maria, bey welcher die Nothwendigkeit ihre

Schan-

Schande zu verbergen dringend war, schlossen also ohne Mühe ihre zärtliche Ehe. Kaum hatte Maria die hinreichenden Kräften wieder erhalten, an den Altar mit mattem Schritte schleichen und die ermüdende Feyerlichkeit dieses geheiligten Gebrauches aushalten zu können: so beeiferte sich der Alte, das Ziel aller seiner Wünsche zu erreichen und sein Feuer zu stillen, welches desto heftiger und feuriger seyn mußte, da er es lange Zeit unter der Asche hatte glimmen lassen. Auch schreibt er noch itzt ohne Zweifel der Hitze desselbigen die frühzeitige Fruchtbarkeit seiner lieben und treuen Maria zu; nun müssen seine Mitbrüder entscheiden, ob er wohl rechten Grund haben mag, damit zufrieden zu seyn und ob er in der That nur deswegen einen so langen Anlauf genommen hat, um einen desto grössern Sprung zu thun. In Erwartung einer so wichtigen Entscheidung wird es erlaubt seyn zu glauben, daß die Natur, welche beständiger und einförmiger in ihren Zeugungen, als die Arzneykunst in ihrer Theorie sicher ist, vorgearbeitet hat, um dem Docter einen Erben seiner Güter und seiner Fähigkeiten zu geben, den er vielleicht niemals bekommen haben würde, wenn ihm nicht der Lord Volpone den Macherlohn davon ersparet hätte. Wir wollen den guten Mann in dem schmeichelhaften Irrthum lassen, welcher der Trost des letzten Zeitpunctes seines Lebens ist, und wir wollen vielmehr an dem Schicksale der allzuunglücklichen Maria Antheil

nehmen. Ihr Stolz verdiente allerdings gestraft zu werden; aber alle ihre andern Eigenschaften, sogar ihre hintergangene Tugend, nehmen für sie ein. Wie viele giebt es nicht, die, weit strafbarer als sie, nicht so sehr für ein unordentliches Leben gestrafet werden, welches seine Quelle in dem starken Hange und der völligen Neigung zur Ueppigkeit findet. Die Frau P— hat sich alsdann erst von den reizenden Freuden der Wollust überwinden lassen, nachdem sie dieselbige bekämpft und sich ihr sehr lang widersetzet hatte; und wenn ihre Geschichte nicht so erwiesen wahr wäre, als sie es ist: so würde man mit Grunde zweifeln können, ob es in diesem Jahrhundert ein Kammermädchen giebt, welches aus Empfindung tugendhaft ist; welches, wenn es nur gegen die einzigen Reize der Grösse und des Ehrgeizes fühlbar ist; nicht durch diese beiden Gründe allein fähig wäre, sich verführen zu lassen.

Kurze

Kurze
Erzählung der Geschichte
der berühmten Jungfer D. B.

so nach ihrem frühzeitigen Tode in ihrer Brieftasche gefunden worden.

Paris, im December . . . 1773.

Die Jungfer D. B. war im Jahre 1770. noch in einem ziemlich dunkeln Zustande und lief unter dem Namen Babet in den Strassen zu Paris herum; sie lebte auf Kosten einiger junger Abbes, welchen sie einige kleine Gunstbezeugungen gewährete und auf Kosten einiger anderer Gefehrten, die in Ansehung des traurigen Zustandes, in welchen sie ihre nächtlichen Strapazen versetzet hatten, Mitleiden mit ihr trugen. Sie blieb eine ziemlich lange Zeit dem jämmerlichsten Elende und der hartnäckigsten unter allen Krankheiten zur Beute, welche ihr ihr fleissiger Besuch in dem Tempel der Venus zugezogen hatte. Sie war noch in diesem erbarmungswürdigen Zustande, als die Jungfer D. B. welche ihr Elend gerüh-

gerühret hatte, sie zu sich nahm, Sorge für sie tragen ließ und sie endlich zu ihrer wertheſten Freundinn und zu ihrer Vertrauten machte. Dieſes Schickſal war deſto angenehmer für Babet, da die Jungfer D. B. ſich vor kurzem einen zierlichen Wagen angelegt hatte, den ſie vermittelſt eines ihr ausbezahlten Vermächtniß gekauft, welches ſie durch einen ſehr vertrauten Umgang gewonnen hatte, der ehedeſſen zwiſchen ihr und dem alten Marquis von St. P... herrſchte, da ſie nur noch bloſſes Ladenmädchen bey einer Haubenſteckerinn war.

Kaum hatte Babet das Vertrauen ihrer Wohlthäterinn gewonnen, ſo vergaß ſie bald ihre alten Bekanntſchaften und befliß ſich einzig und allein, die Freundſchaft der Jungfer D. B. veſt zu erhalten, welche vor ihrem kleinen Glücke Charlotte hieß. Oper, Schauſpiel, Ball, Spaziergänge, Spazierfahrten auf das Land und endlich allerley öffentliche Beluſtigungen machten die einzige Beſchäftigung unſerer beiden vertrauten Freundinnen aus, die man gemeiniglich die beiden Schweſtern des Vergnügens und der Freude nannte; auch überlieſſen ſie ſich derſelben ohne Scheu noch Maaß. Aber da die Betrügerey, die Undankbarkeit und alle böſe Neigungen bey der Babet angebohrene Eigenſchaften zu ſeyn ſchienen, und da ihr Charakter einen Anſtrich von Bosheit hatte, der ſtärker war, als ſonſt bey Perſonen von ihrem Geſchlechte und von

ihrem Stande: so fieng sie bald an, ihrer besten Freundinn in allem, wo sie nur konnte, zuwider zu seyn. Sie hatte destomehr gewonnenes Spiel und konnte ihrer Neigung hierinn desto leichter folgen, da die Jungfer D. B so zu reden, noch neu und überall für ein dummes Ding bek nnt war, als welche die listige Babet leicht hintergehen und in alle Fallen, welche sie ihr nur stellen wollte, sinken machen konnte. Babet verdunkelte bald die Charlotte in allem; witzige Antworten, lebhafte Scherze, gute Einfälle, alles machte, daß sie sich vorzüglich zeigte und zog ihr alle Gefälligkeiten und kleine Dienste von der Menge unbesonnener Jünglinge zu, welche mit ihr zusammenhielten und den völligen Untergang der Charlotte beschleunigten, die auf ihrer Seite auch nichts zu vernachlässigen schien, ihr kleines aber unerwartetes Vermögen sehr bald durchzubringen. Endlich überließ sich Babet allen Freunden und stund jenen ihrer Freundinn, soviel sie nur konnte, im Wege, bis sie sich endlich heftig mit einander herumgezankt hatten und in der Zeit von einander schieden, da die Jungfer D. B. genöthiget war, ihren Wagen zu verkaufen, den sie nur einige Monate lang hatte halten können und in den Stand der Charlotte wieder zurückkam, auch ihre Stelle bey ihrer alten Putzmacherinn wieder antrat.

Indessen war Babet eine wichtige Person geworden; ihr Betragen, ihre Minen, ihre

Sitten und noch mehr, als alles dieses, ihr buhlerisches Wesen, verliehen ihr den ersten Rang unter den weiblichen Geistern ihres Standes. Um sich noch ein grössers Ansehen zu geben, hatte sie die Verwegenheit, ihren Namen zu ändern und eine Wohnung auf dem ersten Stockwerke in der Dauphinestrasse gegen dem französischen Schauspielhause über zu miethen; und da sie keine einzige öffentliche Versammlung verfehlte: so hatte sie bald Gelegenheit, mit dem alten Grafen von St. F. Bekanntschaft zu machen, der heute zu Tage ꝛc. ꝛc. ist. Der alte H.... jäger, welchen die Frauenzimmer von einem gewissen Stande nicht annehmen wollten, machte sich an die neue Madamoiselle de B. und, nachdem er sterblich in sie verliebt geworden war, richtete er ihr ein ziemlich zierliches Haus ein und schenkte ihr einen von den leichtesten Wagen. Dieser alte Verschwender unterhielt sie eine gewisse Zeit lang auf den thörichtsten und tollesten Fuß. Mademoiselle de B. war mit ihrem sechszigjährigen Liebhaber in Ansehung des Aufwandes und der Belustigung, die er ihr unaufhörlich in grosser Anzahl verschaffte, sehr wohl zufrieden; aber in Ansehung eines gewissen Punctes, der ihr eben so nahe gieng, als das Uebrige, war sie es nicht so sehr. Die Kräften ihres getreuen Marquis erreichten das Ziel ihrer Wünsche nicht und sie war darauf bedacht, sich in Ansehung dessen, was sie ihm abzugehen glaubte, eine gänzliche Befriedigung zu verschaffen.

schaffen. Daher unterhielt sie einen jungen starken und gesunden Pursch, der zum Theile die abnehmenden Kräften des Marquis von St. J. ersetzen konnte. Dieser war indessen verblendet und sah nicht ein, wie lächerlich er sich durch seine fleissigen Besuche bey der Jungfer B. machte und war gleichsam von dieser geschickten Zauberinn behext. Er war damit noch nicht zufrieden, daß er sich öffentlich für ihren Liebhaber ausgegeben hatte, und trieb seine Thorheit gar so weit, daß er sie heyrathen wollte. Die ganze Stadt und sogar der Hof, welche sich indessen von ihrer Bestürzung erholet hatten, vereinigten sich mit den dringenden Bitten seiner Familie, welche es endlich soweit brachte, daß sie ihn an der Treue und an der Tugend seiner Geliebten zweifeln machte. Nachdem sein heftiger Eifer gegen dieses Mädchen ein wenig nachgelassen hatte, suchte er das Mittel, nähere Erläuterung zu bekommen; und er entdeckte ohne Mühe, daß sie ihn hintergienge und daß der junge Schelm mit einer Menge anderer die Sorge theilete, sie in Ansehung des hauptsächlichsten Punctes ihrer heftigen Neigung zu befriedigen. Nachdem er seine Schande mit seinen eigenen Augen angesehen hatte, so brach er plötzlich obgleich ein wenig spät eine Verbindung ab, die ihn entehrte und ihn zum Gelächter des Volkes machte.

Mademoiselle de B. wurde bald wieder von lüsternen Liebhabern gesuchet. Kaum hat-

te der Marquis den Platz verlassen, so bot sich ein Bischoff, der wegen seiner Heldenthaten in diesem Fache sehr berühmt war, an, um die Stelle des Liebhabers, den sie verloren hatte, zu ersetzen. Die Unterhandlung verzog sich indessen ein wenig lang, weil der Prälat seines Standes wegen zum voraus foderte, daß Mademoiselle de B. das allzulärmende und allzu volkreiche Quartier, welches sie bewohnte, verlassen sollte, um sich an dem äussersten Ende der Vorstadt St. Marceau in ein Haus fast allein zu begeben, welches er zu diesem Ende miethen wollte, wobey er übrigens nicht begehrte, daß sie etwas an ihrem Staate abgehen lassen sollte. Nur foderte er in Ansehung ihres vertrauten Umganges von ihr die genaueste Verschwiegenheit, wobey er ihr Bürge dafür ward, daß er es auf sich nehmen würde, alles im Ueberflusse herzugeben, er wollte aber weder Coadjutor noch General Adjutant haben.

Mademoiselle de B. liebte die Freuden, nur in so weit sie lärmend waren; und diese Art von einsamer Stille, in welche Seine Eminenz sie einschränken wollte, kam ihr schrecklich und unerträglich vor; da sie indessen nichts bessers fand, nahm sie das Anerbieten des Herrn Bischoffs an und machte sich sogleich auf den Weg nach ihrer neuen Wohnung. Die Geistlichen und besonders die Fürsten der Kirche sind genöthigt, eine gewisse Eingezogenheit und, so wie sie es nennen, einen gewissen Wohlstand zu beobachten, welcher macht, daß

sie

sie fast immer genöthiget sind, unter das Joch zu kriechen, welches ihre Liebsten ihnen auflegen; denn da sie keinen Lärm machen dürfen, ohne sich auf das äusserste lächerlich zu machen und sogar einer wirklichen Gefahr auszusetzen, so haben sie keinen andern Entschluß zu fassen, als zu schweigen und sich nach dem Eigensinne eines Weibes zu richten, welches sie gewählet haben, um die Triebe der Natur zu befriedigen, statt die Gelübde zu erfüllen, welche der Aberglauben ihnen auferlegt hat. Nachdem Mademoiselle de B. ihre ersten Uebungen mit den Herren Geistlichen der zweyten Klasse in der priesterlichen Regimentsverfassung abgelegt hatte, so konnte sie sich schon einen Begriff von dem Entwurfe machen, den sie mit den Männern aus diesem Stande befolgen müßte; und da sie durch ihren öftern Umgang mit der grossen Welt über diese Materie gründlichen Unterricht erhalten hatte, so trug sie grosse Sorge, den Vortheil nicht unbenutzt zu lassen, den ihr sogar der Charakter und die Würde desjenigen zuzog, den sie so eben an ihren Siegeswagen gefesselt hatte. Nachdem sie in ihrem neuen Quartiere angelangt, durch die Wunder des berühmten St. Paris geheiliget und mit seinen kostbaren Reliquien bereichert war, blieb sie daselbst nicht lang unbekannt und jedermann wußte bald den Beweggungsgrund ihrer Flucht in die stille Einsamkeit. Man hatte einige Zeitlang keine andere Ungewißheit mehr, als in Ansehung des Na-

mens Seiner Eminenz. Denn es giebt dergleichen Prälaten so viele in Paris, welche unter dem Vorwande einiger Geschäften entweder des Kapitels oder der Familie dahin kommen, um daselbst Einkünften zu verzehren, die man ihnen nur zu dem Ende gegeben hatte, daß sie den größten Theil davon unter die Armen ihres Kirchsprengels austheilen sollten. Was man für ein Aergerniß halten sollte, wird heute zu Tage nicht mehr anders als wie eine ehrbare und erlaubte Belustigung angesehen, wenn die Sache nur mit Behutsamkeit und ohne Lärm angefangen worden ist. Also genoß Mademoiselle de B. das Vergnügen eines bequemen und prächtigen Lebens. Ein mit grossen Kosten ausgeziertes Haus, eine kleine Anzahl wohlgekleideter Bedienten, eine niedliche Tafel, eine auserlesene Gesellschaft, Spiel, Vergnügen, Schaubühne; mit einem Worte, wollüstige und reizende Belustigungen, alles wurde ihr auf Kosten der Einkünfte des Herrn Bischofs geliefert, und zwar alles dieses blos um eine drey bis vier Stunden lange Unterredung unter vier Angen zu bezahlen, welche sie ihrem Wohlthäter nur zur Nachtzeit zu gestatten genöthiget war; denn während dem Tage war es ihm wegen tausenderley Ursachen verboten, sich seiner Schönen zu nähern. Nach dem Charakter der Mademoiselle de B. zu urtheilen, kann man leicht schliessen, daß ihr Herz nicht mit einem Liebhaber zufrieden seyn konnte, der so viele Vorsicht bey ihr zu gebrauchen

genöthiget war. Uebrigens mußte sie jemand haben, der für die Ehre des Hauses besorgt wäre. Herr Mo— ein Schauspieler von der französischen Bühne, welcher durch sein gutes Aussehen und durch seine freche Mine der Liebling aller Damen in Paris sogar derer von dem vornehmsten Stande geworden war, wurde von der Mademoiselle de B. mit einem Augenmerke getroffen und gereizet. Indessen brachte sie es nicht ohne Mühe und Bestreitung grosser Hindernisse dahin, daß sie ihn an sich zog. Sie mußte zu diesem Ende mit Marquisinnen und mit Herzoginnen kämpfen; aber endlich, es mochte nun seyn, daß Mo— die öftern Veränderungen liebte, oder daß er freyer mit der Nymphe in der Vorstadt zu seyn glaubte, oder daß er besser von ihr bezahlt wurde; genug endlich ergab er sich den dringenden Bitten, die sie an ihn that und widmete sich ihr gänzlich und beständig, so lang als der Bischoff die Kosten zur Haushaltung und zu seinem Gehalte herab. Zum Unglücke für die Mademoiselle de B. veränderte sich ihr Glück in dem nemlichen Augenblicke, da es sie am meisten zu begünstigen schien; und kaum waren zween Monate seit ihrer neuen Hauswirthschaft verflossen, so sah sich der Prälat, nachdem er einen sehr beträchtlichen Rechtshandel verloren hatte und nach der löblichen Gewohnheit aller Geistlichen von der ersten Klasse tief in Schulden stack, genöthiget, sich auf einen königlichen Befehlsbrief, den eine Gläubiger er-

hielten, in das Seminarium der fremden Missionen einzusperren. Dieser Befehlsbrief war übrigens noch von seiner eigenen Familie erbeten worden, welche sich darüber beklagte, daß, da das Bißthum ihm nur dazu gegeben worden wäre, den Bedürfnissen des Hauses von L. aus welchem er war, zu Hülfe zu kommen und ihm zu helfen, daß es sich aus einer allzuempfindlichen Dürftigkeit erholen könnte, dessen beträchtlichen Einkünfte nur dazu angewendet wurden, die ärgerlichen Wollüste Seiner Eminenz zu befriedigen, der sich seines Standes wegen mit einem ehrbaren und bequemen Auskommen hätte begnügen und sich die Regierung seines Kirchsprengels fleissig hätte sollen angelegen seyn lassen.

Der Schimpf, den man so eben der Bischoffskappe angethan hatte, versetzte die Mademoiselle de B. in kurzer Zeit wieder ungefehr in ihren vorigen Zustand. Indessen da sie sich nicht vorstellen konnte, daß sich nicht irgend ein anderer Thor zeigen sollte, der ihre Ausschweifungen unterhalten könnte, so unterhielt sie vermittelst einigen von dem alten Marquis sowohl als Seiner eingesperrten Eminenz gesparten Geldes einige Zeit lang ihr Ansehen, ihre Pracht und ihre Verschwendung; aber endlich da sie nichts an ihren Ausgaben abgebrochen hatte, stack sie tief in Schulden und wurde von Gläubigern verfolgt, die immer mürrisch und unerbittlich waren. Ihr Hausgeräthe wurde im öffentlichen Ausrufe

versteigert und sie in das Gefängniß Fort l'veque geführet, bis sich jemand melden würde, der sie durch Bezahlung ihrer Schulden wieder losmachen wollte. Sie wurde daselbst einige Monate lang durch das Mitleiden einer weniger Freunde genähret, die sie übrig behalten hatte und die gewiß nicht von den reichesten waren. Endlich liessen sich ihre Gläubiger durch ihr trauriges Schicksal erweichen und da sie sahen, daß sich niemand meldete, um sie zu befreyen, so willigten sie in ihre Loslassung.

Mademoiselle de B. hatte eine grosse Thorheit begangen, da sie den Vorschlag des Bischoffs angenommen hatte; sie war noch zu jung und zum kämpfen in der Liebe noch zu stark, als daß sie sich der Gefahr, einen letzten Liebhaber anzunehmen, hätte aussetzen sollen. Denn es ist unfehlbar und sogar zur Regel geworden, daß ein Frauenzimmer, so von einem Prälaten oder Abt unterhalten wird, ihren letzten Herrn hat. Man hat in Frankreich zu viel Ehrfurcht gegen die der Kirche geheiligten Dinge, als daß man sich dieselbigen zueignen sollte, wenn sie auch verlassen worden oder in den Ausschuß gerathen sind. Dieser für sie nicht wieder gut zu machende Fehler brachte sie so weit, daß sie eine Wohnung auf dem dritten Stockwerke in der bösen Bubenstrasse miethen mußte, wo sie in der schrecklichsten Dürftigkeit und der Anführung eines Soldaten von der Leibwache überlassen lebte,

die sie ein trauriges, schmachtendes und mit Bitterkeit erfülltes Leben zubringen machten, welches sich bald sowohl durch den Kummer, der ihre grosse Seele nagte, als durch die Seuche endigte, welche den ganzen Umlauf ihres Geblütes angesteckt hatte.

Wenn Babet noch jung entführet worden wäre, so würde sie noch und vielleicht prächtig leben, wenn ein wenig mehr Vorsicht, so wie bey andern ihres gleichen, ihre Aufführung angeordnet und ihre Liebe geleitet hätte. Es fehlte der Babet, da sie in die Welt trat, nicht an Beyspielen, die sie hätten klüger und einem schimpflichen Tode vorbeugen machen sollen; und unerachtet dessen hat sie auf dem breiten Wege gewandelt, den ihr ihre Vorgängerinnen ihr gebahnet hatten. Es ist wahrscheinlich, daß ihr trauriges Schicksal und ihr unglückliches Ende kein Verwahrungsmittel für diejenigen seyn werden, die itzt auf der nemlichen Laufbahne forteilen. Das Verbrechen führet immer oder doch fast immer zur Schande und von der Schande zum Abgrunde ist nur ein Schritt, den man immer nur zu leicht und zu früh thut.

Der auf der That ertappte Handelsmann.

Amsterdam . . . . . 1773.

Man hat vor langer Zeit gesagt, daß der Geschmack der Menschen so manchfaltig wäre, als ihre Gestalt; eine beständige Erfahrung bestätiget die Wahrheit dieser Vergleichung und verdammet augenscheinlich alle jene unnützen Abhandlungen von den verschiedenen Neigungen der Menschen und besonders von der Wahl ihrer Belustigungen. Mancher, der wegen seines guten Auskommens oder gar durch seinen Reichthum im Stande wäre, sich alle Freuden eines angenehmen Lebens zu verschaffen und dabey die auserlesensten und feinesten Belustigungen zu wählen, überläßt sich schändlichen Ausschweifungen, oder einem Genusse, der nicht fähig ist, einen Mensch, der die geringste Zärtlichkeit besitzet, zu reizen; mancher andere hingegen, der seiner Verfassung, seines Standes und seines Vermögenshalber nur zu solchen Dingen Neigung bezeigen sollte, die natürlicher weise für seinen Stand gemacht sind, macht sich dadurch öffentlich lächerlich, daß er sich den Personen von dem vornehmsten Stande in allem gleich stellen und sie sogar noch verdunkeln

keln will, da er doch vielmehr dazu gebohren zu seyn scheint, ihnen zu dienen, als ihr Nebenbuhler zu seyn. Aber diese Betrachtung würde uns zu weit führen, wenn wir sie tiefer ergründen wollten; und diese allzuernsthafte und allzuphilosophische Sittenlehre soll keinen Theil an dem Entwurfe unsers Werks haben; ich komme also zu meinem Handelsmanne zurück, der ein ziemlich lustiges Beyspiel der Seltsamkeit des Geschmackes ist.

Der Herr Sc—p, welcher in der ganzen Welt wegen der Beschaffenheit und des weiten Umfanges seines Handels bekannt ist, ist einer von jenen holländischen Handelsleuten, den der Reichthum und die gründliche Grösse seines Vermögens mit den reichesten Herren in Europa in Gleichheit setzen kann, und den seine Einfalt in Ansehung der Pracht und des Aufwandes in die Klasse der mittelmässigen Kaufleute von Amsterdam setzet. Ob er gleich zum wenigsten sechzig Jahre alt ist, so folgt er doch noch mit der nemlichen Beständigkeit und mit dem nemlichen Feuer dem nemlichen Entwurfe seiner Freuden, den er sich in der blühendsten Jugend gebildet hatte; und da zu dieser Zeit die Provinzen die ansteckende Luft Frankreichs noch nicht eingehauchet hatten und sich noch in allem an die Einfalt ihres Ursprungs hielten, so war daselbst auch jenes feine Nachsinnen, jene zärtliche Wahl des Vergnügens unbekannt, welches, blos dadurch, daß es öffentlich ist, dem Franzosen schmeichelt und ihn einnimmt, ihn, der sich immer

mit

mit Kleinigkeiten aufhält und auch sogar in denjenigen Dingen nach Ruhm begierig ist, die dessen am wenigsten fähig sind. Mit einem Worte, zur Zeit der Jünglingsjahre des Herrn Sc—p gab es kein Beyspiel jener lärmenden und öffentlichen ehelichen Untreue; und obgleich die eheliche Treue damals nicht heil gehalten wurde, als zu unserer Zeit, so hütete man sich doch vor dem äusserlichen Scheine, um kein Aergerniß zu geben, als welches immer üble Folgen nach sich zieht, ob man sich gleich heute zu Tage über alle und jede Vorsicht und Behutsamkeit hinausgesetzet hat. Unser Handelsmann hat zu allen Zeiten Ehrfurcht gegen das Publikum gehabt un hat sich niemals der Gefahr ausgesetzet, seine Hochachtung und sein Vertrauen durch eine offenbar unordentliche Aufführung zu verlieren. Er hat sich immer die Annäherung und den Eintritt in jene schändliche Häuser untersagt, wo man mit baarem Gelde die Pest seines guten Namens und sehr oft den Verfall seiner Gesundheit kaufet. Er hat sogar immer gefürchtet, sich jemand anzuvertrauen, um sich einen geheimen Schutzort zu verschaffen, wohin er hätte kommen und sich nach den ermüdenden Arbeiten seiner Handelsstube erholen können und die am besten hierüber genommenen Maasregeln haben ihn niemals recht in Ansehung des tiefen Geheimnisses beruhiget, mit welchem er immer seine nächtlichen Belustigungen begleitete. Da er auch zuweilen entweder durch

einen

einen ungefehren Zufall oder durch die Wachsamkeit des zu der Erhaltung der Sitten vorgesetzten Beamten hintergangen und in solchen Fällen überraschet worden war, welche für diejenigen von keiner grossen Wichtigkeit sind, die im Stande sind, die von der Weisheit der Obrigkeiten vestgesetzten Strafen zu bezahlen, welche aber immer für diejenigen sehr schwer sind, die durch ihre Hülfsquellen solche zu bezahlen vermögen; da er auch sowohl durch die öffentliche Kundmachung seiner Begebenheiten als durch die kleinen Summen, die sie ihn von Zeit zu Zeit kosteten, abgeschrecket worden war, so faßte er den Entschluß, nicht zwar eine Neigung zu überwinden, die zu alt war, als daß sie leicht mit der Wurzel hätte ausgerottet werden können, sondern zum Dienste des Tempels der Liebe solche Orte zu wählen, die so wenig verdächtig wären, daß selbst der aufmerksamste, der feinste und der listigste Beamte nichts davon merken sollte.

Es giebt keine Stadt in Holland, welche nicht einen dem Neptun gewidmeten öffentlichen Platz hätte, auf welchem die schüchternen Unterthanen dieses Gottes verkauft und auf eine grausame Art zerschnitten werden, um hernach einem Volke zur Nahrung zu dienen, welches man mit Recht als den gierigsten Verheerer der Staaten des Meeresgottes und als den fürchterlichsten Feind der friedfertigen Einwohner des Ocrans ansehen kann. Der Herr Sc—p glaubte daß die Lage der Fischerhalle in der Stadt Amsterdam und deren verschlossener

ner Bezirk ihm einen sichern Ort anböte, um daselbst ungestört der Göttinn von Cythere seine nächtlichen Opfer zu bringen; Opfer, die ihr immer angenehm sind, wenn sie nur mit einer zärtlichen Andacht verrichtet und mit solchen Opfergeschenken begleitet werden, die der Göttinn würdig sind. Die Manchfaltigkeit der kleinen Altäre, die an diesem Platze aufgerichtet stehen, bestärkte ihn vollends in dem Entschlusse, denselben zu dem Orte seiner Wallfahrten zu wählen. Man versichert, daß er während einer ziemlich langen Zeit alle Ursache hatte, heimlich über den glücklichen Erfolg zu frohlocken, den dieses ausfindig gemachte Mittel gehabt hatte. Das kleine Hüttchen eines Fischerweibes dienete ihm verschiedene Monate lang zum Betstuhle und setzte ihn gegen allen Ueberfall in Sicherheit. Was aber dazu beytrug, sein Geheimniß desto undurchdringlicher zu machen, war, daß er selten zweymal nach einander die nemliche Nymphe hinführete, es wäre denn gewesen, daß ein ungefehrer Zufall ihm solche zwo auf einanderfolgende Nächte in die Hände geliefert hätte. Man kann leicht denken, daß in einer solchen Stadt, wie Amsterdam, wo bey dem Einbruche der Nacht das Pflaster auf den Strassen mit solchen Mädchen bedeckt ist, die man Dirnen nennet, es sehr schwer ist, dreymal hintereinander auf die nemliche zu fallen, besonders wenn man sich mit der ersten besten begnüget.

Nichts-

Nichtsdestoweniger konnte sich der Policeysbeamte nicht einbilden, daß die öftern Verweise, die er dem Herrn Ec—p gegeben hatte, so stark und nachdrücklich sie auch gewesen seyn mochten, ihn gänzlich in Ansehung einer Gewohnheit gebessert hätten, welche man fast niemals abgelegt, wenn man sie so leicht unterhalten und nähren kann, als es unser Handelsmann thun konnte; sein unermüdeter Eifer machte, daß er seine Wachsamkeit verdoppelte; er vermehrte die Anzahl seiner Spionen; er verdoppelte ihr Gehalt und er vernachlässigte nichts, um zu entdecken, ob die Bekehrung seines Gewohnheitssünderseben so aufrichtig wäre, als sie es zu seyn schien. Seine Sorgfalt war nicht fruchtlos und brachte endlich die Wirkung hervor, die er sich davon versprochen hatte.

An einem Winterabend ungefehr gegen zehn Uhr bey stillem und heiterm Wetter, da die Kälte sehr scharf war, war ein Bürger aus dem zur Schaarwache abgesonderten Trupp ausgetreten und gieng von ungefehr in die Halle, um daselbst eine gewisser Nothdurft zu verrichten und alda eine Last abzulegen, die er nicht mehr weiter mit sich schleppen konnte; durch eine Folge des nemlichen ungefehren Zufalles hatte er sich hinter eines der Handelshäuschen der Fischkrämerinnen gesetzet. Da er mehr mit seiner Arbeit als mit andern Dingen beschäftigt war, so hörete er Anfangs das spitze Getöse der Breter nicht, aus welchen

diese

diese Hütte bestund und die unter der Last des gewichtigen Herrn Sc—p in dem nemlichen Augenblicke seufzten, da er am meisten in der hauptsächlichsten Handlung des Opfers beschäftiget war, welches er der Liebe brachte. Aber endlich wurde der Bürger selbst von dieser kleinen sich bewegenden Wohnung gestossen und da er befürchtete, sie möchte auf ihn fallen, so eilte er sich, sein Geschäft zu Ende zu bringen und die Ursache des Lärms zu suchen, den er daselbst hörete und um zu erfahren, woher das Wanken dieser Hütte käme, welches er im Anfange einem Erdbeben zuschrieb. Nachdem er auf die Seite ihrer Oefnung gegangen war, so fiel es ihm nicht schwer, daselbst einen Mann gewahr zu werden, den er zwar in dem ersten Augenblicke nicht erkannte, von welchem er sich aber sogleich einbildete, daß er auf sträflichen Wegen wandeln und den Befehlen, welche er nebst seinen ganzen Trupp von dem Officier der Wache erhalten hatte, unterworfen seyn müßte. Wer ihr auch seyn möget, so halte ich euch an, sagte dieser tapfere Bürger und indem er sich den Vortheil zu Nutze machte, den ihm seine Waffen über den Eingesperreten verliehen, der übrigens bestürzt und verlegen war, so rief er um Hülfe und es kam auch wirklich der übrige Trupp bald zu ihm, welcher, bey der einer Schaarwache gewöhnlichen Langsamkeit, noch sehr nahe war. In diesem kurzen Zwischenraume der Zeit that der Herr Sc—p

alles, was er konnte, um seinen allzustrengen Wächter zu erweichen. Bitten, Flehen, Versprechen, Geld, alles ward angewandt; allein der Wächter war unerbittlich und nicht zu bestechen. Ich kenne euch nicht, sagte er zu ihm, aber ihr möget auch seyn, wer ihr wollet, so müsset ihr die Strafe ausstehen, welche euer liederliches Leben verdienet. Da der Trupp angekommen war und die Eigenschaft der Beute, die ihm das Schicksal so eben in die Hände geliefert hatte, nicht recht unterscheiden konnte, so waren die übrigen eben so unbarmherzig, als derjenige, der die Entdeckung davon g macht hatte. Das unglückliche Paar wurde in der Stellung, in welcher es gefunden worden war, nach dem Wachthause gebracht; denn da es sich befand, daß dieses kleine Häuschen auf vier Rädern stund, um von dem Fischerweibe, der es zugehörte, besser hin und her bewegt werden zu können: so fanden es die Bürger, welche übrigens nicht weit zu gehen hatten, für rathsam, sowohl um ihrem Officier und der ganzen Gesellschaft einen Spaß zu machen, als um diesen beiden unglücklichen Verliebten, die, wie es ihnen schien, Ruhe vonnöthen hatten, die Reise zu erleichtern, es fanden daher, sage ich, die Bürger für rathsam ihre Gefangenen in diesem fortrollenden Hause zu führen, welches ihnen übrigens zum untrüglichen Beweise ihrer genauen Sorgfalt und Wachsamkeit dienen sollte.

sollte. Ich will mich hier nicht mit der Beschreibung des Erstaunens der Bürgerschaft noch der Beschämung und der Verlegenheit des in flagranti delicto gefangenen Handelsmannes aufhalten. Der Leser ist im Stande, sich eine angenehmere Schilderung davon zu machen, als diejenige seyn würde, die ich ihm zeichnen könnte. Indessen wurde weder Spott noch Schimpf gebraucht. Der Herr Sc—p stund in einem allzugrossen Ansehen, als daß seine Verfassung, so komisch sie auch war, die Zuschauer dazu verleitet hätte, seines Unglückes durch Beleidigungen zu spotten. Jeder wünschte bey diesen Umständen irgend einen andern vor sich zu haben, für welchen er nicht nöthig gehabt hätte die nemliche Achtung zu bezeugen. Jedermann würde sich sogar mit Vergnügen dazu bereit gefunden haben, ihm weitere unangenehme Vorfälle zu ersparen, wenn die That einiger Bemäntelung fähig gewesen wäre; allein die wohlgegründete Furcht der öffentlichen Bekanntmachung eines so vielen Personen anvertrauten Geheimnisses und die gerechten Vorwürfe, die darauf erfolgt wären, zwangen sie, auf der Erfüllung der Pflicht ihres Amtes zu beharren. Der Herr Sc—p selbst, da er sah, daß alle Bemühungen, die er sich geben würde, um sie davon abwendig zu machen, fruchtlos ablaufen würden, begnügte sich damit, zu bitten, daß man ihn auf sein Ehrenwort loslassen möchte, wobey

er versprach, sich, so oft man es begehrte, zu stellen. Dieses wurde ihm gleich anfangs von dem Officier verwilliget, welcher es auf sich nahm, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen, indem er wohl wußte, daß er deswegen keinen Verweis bekommen würde. Dieser Officier hielt nichts destoweniger für nöthig, die Mitschuldige als Geisel zurück zu behalten, unerachtet der inständigen Bitten, die der Handelsmann anwandte, um ihre Befreyung zu erhalten.

Man würde vielleicht glauben, daß diese Schöne eine wichtige Person wäre, wenn ich nicht sagte, was sie wirklich wäre. Sie war nichts weniger, als jung, artig, sauber und sogar von mittelmässigem Stande. Anna, so hieß diese Nymphe, hatte schon seit mehr als fünfzehn Jahren ihre lezten Uebungen in dem Teufels-Quartiere getrieben, die hunrigsten Bootsknechte wollten sie gar nicht mehr; und, um ihrer Dürftigkeit zu Hülfe zu kommen, hatte sie sich damit abgeben müssen, Fische zu verkaufen, welche sie in zween an ihren krummen Schultern hängenden Körben herum trug. Wenn indessen die Zeit gewisse Wunden wieder heilen kann, die ein Körper durch eine allzulang anhaltende Uebung erhalten mag, so hatte der Herr Sc—p einigermassen das Vergnügen der Neuheit; denn um ihre Gnade desto leichter zu erhalten, führete sie

in ihrer Verhör an, daß sie schon zum wenigsten seit zwölf Jahren den Tempel des kleinen Gottes nicht mehr betreten hätte. Der Richter glaubte es ihr desto eher, da ihre Gestalt, ihre Natur und ihre Kleidung für sie und zu Gunsten ihrer Aussage zeugten; sie setzte noch hinzu, daß sie überfallen worden wäre, und daß sie, da sie sich einer solchen Begebenheit nicht vermuthet hätte, sich hätte leiten lassen, ohne zu wissen warum; und daß endlich, da sie sich in den Handel eingemischt befunden hätte, die Natur und die Nothdurft mit lauterer Stimme gesprochen hätten, als die Pflicht; und da hätte sie, so gut als es ihr möglich gewesen wäre, die Leidenschaft dieses sechszigjährigen Mannes erwiedert und nichtsdestoweniger wollte sie ihn hierdurch keineswegs weder einer Nothzüchtigung noch einer Entführung beschuldiget haben.

Da die Zeit herangekommen war, daß die Wache abzuziehen pflegte, so begab sich der Officier zu dem Oberamtmanne, um ihm den Bericht von allem demjenigen, was vorgieng, abzustatten; und sobald er fort war, wurde der Herr Sc—p vorgefodert, um Morgens um zehn Uhr vor diesem obersten Policeyrichter zu erscheinen. Der Handelsmann, welcher sich darauf gefaßt gemacht hatte, verwahrete sich, ehe er fortgieng, mit allem demjenigen, was ihm am nothwendigsten zu seyn

schien, um seinen Richter dazu zu bewegen, daß er gelinder mit ihm verfahren möchte. Er hatte ziemlich vielfältige Erfahrungsbeweise, daß er sich also in der Wahl der zur Beschleunigung seiner Gnade dienlichen Mittel nicht irrete. Da er bey dem Oberbeamten angelangt war, ließ er sich melden, und in Erwartung des Augenblicks der Audienz, legte er auf den Tisch in dem Vorzimmer, in welches ihn einzuführen der Bediente den Befehl erhalten hatte, in eine ordentliche Reihe eine ziemlich grosse Anzahl kleiner Figuren, welche, ob sie gleich sehr hart und stumm waren, seiner Meinung nach um seine Gnade so nachdrücklich bitten sollten, daß er völlig überzeugt war, sie durch ihren Canal und Fürbitte zu erhalten. Er irrete sich gar nicht in seiner Erwartung. Eine starke Viertelstunde nach seiner Ankunft erschien sein Richter mit einem ziemlich leutseligen und ziemlich heitern Gesichte, unerachtet sein Amt meistentheils erfodert, daß man eine ausserordentlich strenge Mine annehme. Der Richter, welcher einen so scharfen Blick wie ein Falke hatte, sah wohl, daß der Beklagte nicht so strafbar wäre, als man ihn angegeben hatte; und, da er zu dessen Vortheile sehr geneigt war, aus einer Wirkung einer ihm von Natur so eigenen Güte, so sagte er zu dem Herrn Sc—p, ohne ihm Zeit zu geben, sich deutlicher zu erklären: „ Mein Herr, ich bin sehr „ damit beschäftigt, einer Menge von Perso-

„ nen

„ nen Audienz zu geben, die ich weder aufhal-
„ ten noch fortschicken kann. Ihre Sache
„ ist nicht so beschaffen, daß sie eine so schleu-
„ nige Untersuchung erfoderte; seyen Sie al-
„ so so gütig und gehen Sie nur fort; ich will
„ Sie auf einen andern Tag, der für Sie
„ und für mich bequemer seyn wird, rufen
„ lassen; seyen Sie übrigens ruhig und glau-
„ ben Sie, daß ich sehr geneigt bin, Ihnen
„ zu dienen. " Der Herr Sc—p, welcher wohl einsah, daß seine Sache unter die Anzahl derjenigen gehörte, welche lange Zeit liegen bleiben und niemals untersucht werden, kehrete nach Hause zurück, eben so vergnügt über die Gnade seines Richters, als es der Richter über die höfliche Art gewesen war, mit welcher der Strafbare ihn zu erweichen gesucht hatte. Der Herr Sc—p kann zwar Händel von dieser Art leicht beylegen, ohne sich gar wehe zu thun, indessen nimmt er sich doch vielleicht ein wenig mehr in Acht, da er wohl weiß, daß die abermaligen Wiederholungsfälle immer theurer und schwerer zu bemänteln sind; aber da die Andacht zu dem Götzenbilde der Jugend in dem nemlichen Maasse zuzunehmen und feuriger zu werden scheint, so wie die Jahre derselben heranwachsen: so versichert man, daß nichts im Stande ist, die häufigen Opfer zu verhindern, die er ihm bringt; und obgleich seine Opfer nicht mehr das nemliche Verdienst haben, sollte er auch tausendmal auf

der That ertappet werden: so bezeuget er doch feyerlich, daß der Tod allein im Stande ist, ihn zu verhindern, Wallfahrten nach Paphos oder nach Cythere zu thun; man muß es ihm auf sein Wort glauben; denn er ist einer der heiligsten Beobachter des gegebenen Wortes und einer der eifrigsten Diener der schonen Göttinn.

Nachschrift.

In diesem Augenblicke erfahren wir, daß der Handelsmann vor wenig Tagen der Natur den Zoll entrichtet hat; es ist uns desto leider, da er uns noch hätte Materie zu irgend einem andern Blatte liefern können, übrigens ist es nicht der Mangel an Materien, der uns seinen Verlust beklagen macht; dem Himmel sey Dank! wir sind wegen nichts verlegen, als wegen der Wahl.

Der

Der Matrose und die Lüttiche-rinn Catharina.

Amsterdam . . . . 1774.

Ein Matrose, der so eben aus Indien angekommen war, beeiferte sich, alle Kennzeichen seines Standes abzulegen und sich schleunig in eine Art von Stuzer umzubilden, vermittelst eines kleinen Vermögens, welches er auf zwo nacheinander folgenden Reisen auf einem Schiffe seiner Nation gewonnen hatte. Kaum war er angeländet, so gieng er in das Judenquartier, vertauschte daselbst seine mit Theer beschmuzten Kleider gegen das vollkommene Kleid eines französischen Stuzers, der zur Zeit Heinrichs des Vierten nach Holland gekommen und allda gestorben war. Von da gieng er zu einem Uhrmacher und vertauschte daselbst seine zinnerne Uhr gegen eine goldene, mit eingegrabenen Zierrathen versehene Uhr, welche man ihm, ob sie gleich von Genf herkam, ganz sicher und gewiß für ein Werk des le Roy ausgab. Mit einem Worte, nachdem er kostbare silberne Schnallen gekauft und sich als ein kleiner Millionenbesizer heraus gepuzt hatte, gieng er an dem Haven spazieren und

sah alle seine Cameraden hin und her gehen, welche ihn nicht erkannten. Nachdem er sich bis zur Zeit der einbrechenden Nacht wie ein Pfau gebrüstet, einige Pfeifen Tabak geraucht und einige Gläser Wachholderbrandwein hinunter geschluckt hatte, nahm er den Weg nach dem Teufelsquartier, in Hoffnung, daselbst ein Mädchen zu finden, mit welchem er den Abend vollends zubringen könnte; aber es mochte nun seyn, daß er daselbst keine Nymphe nach seinem Geschmacke fand, oder daß er befürchtete, seine neuen Kleider zu verderben, wenn er sich dieser Gefahr in den unsaubern Löchern aussetzte; genug, er gieng in ein anders Quartier, das ehrbarer und nicht so garstig war. Nachdem er in die Pieters-Jacobs-Straat gekommen war, so hörete er ungefehr gegen die Mitte der Gasse eine Symphonie, die ihm einen glänzenden Musico ankündigte. Da er nicht zweifelte, irgend ein Frauenzimmer daselbst zu finden, das fähig wäre, ihm die Zeit zu vertreiben, so gieng er hinein, und, nachdem er seine Flasche genommen hatte, setzte er sich an einen Ort, wo er alles, was vorgieng, betrachten, und seine Blicke auf einen seiner Hochachtung würdigen Gegenstand werfen konnte.

Sein seltsamer Anzug heftete alle Blicke auf ihn, und er hatte eine so gezwungene und komische Mine an sich, daß man sich des lauten Gelächters nicht enthalten konnte, wenn man ihn ansah. Der Matrose rauchte, ohne

sich

sich irre machen zu lassen, seine Pfeife ruhig fort und liebkosete seine Flasche, als eine Lütticherinn, welche anfieng keine Hülfsquelle mehr zu haben, den Vorsatz faßte, ihn zu erobern. Dieses Mädchen besaß nebst einer vollkommenen Erfahrung eine wunderbare Geschicklichkeit, das Wasser auf ihre Mühle zu ziehen. Sie redete den Neuangekommenen höflich an, und ohne viele Umschweife, so wie es in dergleichen Fällen gebräuchlich ist, setzte sie sich neben ihn hin, und schlug ihm vor, mit einander zu tanzen. Der Matrose entschuldigte sich damit, daß er Ruhe nöthig hätte, indem er sich noch ein wenig müde von der Reise befände, die er so eben zurückgelegt hatte; indessen da er an ihr alle die Eigenschaften zu erkennen glaubte, die er suchte, schenkte er ihr einige Gläser Wein ein und fragte sie um den Ort ihrer Wohnung. Die Lütticherinn, welche schöne silberne Schnallen, eine kostbare goldene Uhr sah, die dieser Matrose jeden Augenblick heraus zog, die endlich nach allem äusserlichem Scheine merkte, daß hier ein solcher Streich zu spielen wäre, der sie in den Stand setzen könnte, einen Theil ihres Geräthes in dem Pfandhause auszulösen, nahm die bestimmte Zusammenkunft, die der dumme Esel ihr anbot, von ganzem Herzen an, und nachdem sie ihrer guten Freundinn einen Wink gegeben hatte, daß sie ihr folgen sollte, so giengen sie alle drey mit einander nach dem Nicoes-Marck zu, wo Catharina ihre Kammer hatte.

te. Da sie in dieses elende Nest gekommen waren, so schlug man ihm vor den Caffee zu trinken; aber er trank lieber Wachholderbrandwein, den er gewiß nicht nöthig hatte; denn nachdem er kaum ein Glas davon ausgetrunken hatte, fand er sich ausser Stande, die guten Bewillkommungen zu geniessen, die man ihm vorbereitete; und unerachtet aller seiner Bemühungen, um gut Stand zu halten, waren diese beiden dienstfertigen Mädchen genöthigt, ihn auf das Bette zu tragen. Die Gelegenheit konnte nicht günstiger seyn für die Catharina; sie ließ dieselbige auch nicht aus Handen; sie zog ihren Kundmann ohne Barmherzigkeit aus und nahm ihm Schnallen, Uhr und Beutel weg. Dieser Elende, welcher alles bey sich trug, was er während zwey Jahren mit tausendfältiger Lebensgefahr und durch eine sehr genaue Sparsamkeit gewonnen hatte, fand sich, welches er der Geschicklichkeit der listigen Lütticherinn zu verdanken hatte, bey seinem Erwachen so arm, als er es an dem ersten Tage gewesen war, da er sich zum Matrosen hatte anwerben lassen.

Man wird vielleicht fragen, ob er bey seinem Erwachen keinen Lärm wider diese Dirnen erregte, da er sich also bestolen sah? Die Lütticherinn und ihre gute Freundinn waren zu geschickt, als daß sie ihn hätten in ihrer Kammer erwachen lassen; sie hatten die weise Vorsicht gebraucht, ihn ziemlich weit von ihrer Thüre an das Ende eines kleinen Queergäßchens,

gäßchens, wo sogar an dem hellen Tage sehr wenig Leute hinkamen, zu tragen. Hier hatte unser Stuzer seinen Rausch vollens ausgedämpft, und hier erkannte er auch, nachdem er von der vor diesen letztern Monaten eingefallenen Kälte erweckt worden war, aber zu spät, seine Unvorsichtigkeit und seine Thorheit. Sobald der Tag angebrochen war, zogen die beiden Dirnen aus und giengen aus der Stadt, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Sie sind, wie man sagt, nach Rotterdam gegangen, um sich daselbst durch die wichtigen Dienste, die sie dem menschlichen Geschlechte leisten, auf einen vortheilhaften Fuß zu setzen, und der arme Matrose hat sich, nachdem er die Kleider wieder zu dem Juden getragen, bey dem er dieselbigen des Tages zuvor gekaufet hatte, durch anhaltendes Bitten nur allzuglücklich geschätzt, daß dieser ehrliche Krempler sie wieder angenommen und ihm seine Lappen zurückgegeben hat, ohne ein Aufgeld zu fodern, das er nicht im Stande gewesen wäre ihm zu geben. Da er der Reichthümer wenig gewohnt war, so ist auch sein empfindlicher Schmerz über seinen so eben erlittenen Verlust nicht von langer Dauer gewesen; und da er seinen herzhaften Entschluß als ein Held faßte, so ließ er sich sogleich wieder in seine erste Stelle anwerben, mit dem festen Vorsatze, sich alle diese Vortheile, so wie sie sich ereignen würden, zu nutze zu machen, um sich nicht von neuem der Gefahr auszuse-

ten, für Lüttcherinnen zu arbeiten und zu fa-
sten. Er ist noch damit davon gekommen, daß
er die Spöttereyen seiner Cameraden ausstehen
mußte, welche während den ersten Tagen nicht
aufgehöret haben, ihn zum Besten zu haben,
so wie er es auch wohl verdiente, weil er,
nachdem er so thöricht gewesen war, sich ohne
Erfahrung dem Verluste alles dessen, was er
besaß, auszusetzen, auch dabey noch so un-
vorsichtig gewesen war, sich dessen zu rühmen
und seine traurige Begebenheit zu erzählen.

Wenn alle Thoren, die sich von dergleis-
chen Jungfern hintergehen lassen, so plauder-
haft wären, wie der Matrose: so würde man
grosse Foliobände von dem historischen Thei-
le der öffentlichen Geilheit verfertigen.
Diese Erzählungen würden desto seltsamer
durch ihre manchfaltige Abwechselung seyn, da
die daran Theil habenden Personen in der Welt
bekannter würden.

Die betrügerische und betrogene Italiänerinn.

Amsterdam . . . 1773.

Wenn es wahr ist, daß das Temperament der Menschen sich immer nach dem Verhältnisse der Beschaffenheit des Himmelsstriches richten, unter welchem sie gebohren werden: so kann man, ohne Furcht sich zu irren, versichern, daß die Heldinn dieser Geschichte in dem ihrigen alle die Lebhaftigkeit, alle die Hitze, alle das Ungestümme und alle die List besaß, welche man überhaupt den Italiänern zuschreibt. Dieses berühmte Mädchen hat fast sogleich bey seiner Ankunft in Amsterdam alle diejenigen verfinstert, welche in dem Besitze der Gunstbezeugungen und der zärtlichen Dienste der jungen Herren Kaufleute waren, die man insgemein Contorherren zu nennen pflegt. Sie wurden von der muntern und frölichen Mine, mit welcher sie sich dem Vergnügen überläßt, entzückt; sie wurden von jener Lebhaftigkeit, welche sie immer darein mischet, gereizt; sie wurden von jener scheinbaren Aufrichtig-

richtigkeit, welche ihr so natürlich ist, hinter-gangen; mit einem Worte, sie wurden durch Reizungen gefesselt, die desto mächtiger wa-ren, da sie seltener und neuer sind; und so machen sich diese Herren einander den Besitz des Herzens dieser Neuangekommenen in die Wette streitig und scheinen nichts zu vernach-lässigen, um sich dasselbige einer dem andern wegzunehmen. Aber um dieser Erzählung al-len den Reiz und alle die Wichtigkeit zu ver-leihen, der sie fähig ist, so will ich zurückkeh-ren und die Geschichte der Grietje ein wenig weiter oben anfangen. Ich kann dieses desto leichter thun, da dieses liebenswürdige Mäd-chen die Gefälligkeit gehabt hat, sie meinem Correspondent in Amsterdam selbst zu erzählen, und da er mir versichert, fast von allen den wichtigsten Zügen ein Augenzeuge gewesen zu seyn.

Grietje wurde im Jahre 1754. in einer kleinen Stadt des Herzogthums Mayland ge-bohren. Obgleich ihre Eltern ein mittelmässi-ges Vermögen besassen, so genossen sie doch den Vortheil einer über das Gemeine erhabe-nen Geburt und ein noch schätzbarers Gut, weil sie in der ganzen Gegend für tugendhaft gehalten worden. Dieses Mädchen, die viers-te Frucht ihrer Ehe, wurde nach ihrem Stan-de und von einer Mutter erzogen, die nichts verabsäumte, um sie aller ihrer Zärtlichkeit würdig zu machen, indem sie ihr eine Nei-gung zur Ehre und zur Tugend einflößte, von

der

der sie sich selbst beständig hatte leiten lassen. Die Lebhaftigkeit ihrer Tochter in dem zartesten Alter, ließ sie wohl für ihre Sorgfalt viel gutes hoffen; aber ihr überaus grosser Leichtsinn sogar in dem Alter, da die Natur noch in ihrer Kindheit ist, machte sie befürchten, sie möchte sich in den guten Hoffnungen, die sie in Ansehung der Folgen einer christlichen und tugendhaften Erziehung geschöpfet hatte, geirret haben. Diese Mutter sah bald ihre gerechte Unruhe bewähret, unerachtet ihrer verdoppelten Wachsamkeit und der aufmerksamen Sorgfalt, die sie dafür getragen hatte, dieses liebe Kind nie aus dem Gesichte zu verlieren. Aber was vermag wohl alle Vorsicht wider das Herz? Und besonders was vermag sie wider ein Mädchen, welches geliebt seyn will und welches alles besitzt, was dazu erfodert wird, um zur heftigsten Liebe zu reizen? Die Mutter unserer Italiänerinn hat es erfahren, daß die Erziehung, welche sonst einen so grossen Einfluß auf unsere Vorurtheile hat, nur ein sehr schwacher Zügel ist, um ein Herz, welches der kleine Gott schon durchbohret hat, in der Pflicht zurückzuhalten. Kein Sterblicher kann diesen Pfeil herausreissen, den die Liebe hineingedrücket hat, und dieses Herz wird immer unbezwinglich seyn, so lang seine Wunde bluten und so lang eine höhere Macht nicht das schickliche Heilungsmittel darauf gelegt haben wird.

Kaum hatte Grietje ihr fünfzehntes Jahr erreicht, so geschahe es, daß ein junger Mensch von ihrem Stande und aus ihrer Nachbarschaft, welcher von Kindheit an vertraut mit ihr umgegangen war, sich von dem nemlichen Pfeile verwundet fühlte, der schon seit einiger Zeit seine reizende Nachbarinn heftige Schmerzen empfinden machte, die nicht eher gestillet wurden, als wenn sie bey demjenigen war, der allein sie aufmuntern und sie ihren Kummer vergessen machte konnte; ihre kindischen Spiele verwandelten sich bald in ernsthafte Beschäftigungen und obgleich das Vergnügen, sich beysammen zu finden, immer das nemliche war, so war es doch niemals vollkommen für sie, als wenn sie ohne Zeugen waren. So sehr sie sonst gesuchet hatten, die Gesellschaft anderer Gefehrten ihrer Belustigungen an sich zu ziehen, so sehr vermieden sie es itzt, ihre Freuden mit denselbigen zu theilen; endlich hatten ihre Zusammenkünften unter vier Augen die Folgen, die sie sich vielleicht noch nicht so früh davon vermuthet hatten, die aber fast immer unvermeidlich sind. Grietje, so schwanger geworden war, verleitete ihren Geliebten, die schleunigsten und wirksamsten Maasregeln zu nehmen, um sie der Beschimpfung zu entziehen und dem gerechten Unwillen ihrer Eltern zu entkommen; da sie so heftig von ihm geliebt wurde, so hatte sie keine Mühe, dieses von ihm zu erhalten. Dieser junge Mensch konnte desto leichter die Wün-

sche seiner Geliebten erfüllen, da er zärtlich in dem väterlichen Hause geliebt wurde, sie nach Belieben mit dem Willen seiner Eltern und mit derselben Einkünften schalten konnte. Nachdem er also das ganze ersparte Gut, so er in der Kasse angetroffen, zu sich genommen und die andern Einrichtungen zur vorgehabten Flucht getroffen hatte: so gab er der Grietje davon Nachricht, welche anfang, ihm wegen seiner Langsamkeit Vorwürfe zu machen, so sehr fürchtete sie, ihr abgeredetes Vorhaben und ihre Schande möchten entdeckt werden. In Ansehung des Ortes, wohin sie sich flüchten wollten, hatten sie noch nichts bestimmt und in dieser Ungewißheit verliessen sie ihr Vaterland und nach vielen ermüdenden Strapazen und einem sehr mühsamen Wege kamen sie in Amsterdam an, welches der einzige Ort war, den sie für dienlich hielten, sie gegen die Nachstellungen ihrer Eltern in Sicherheit zu setzen, oder zum wenigsten dieselbigen fruchtlos zu machen, wenn sie auch sogar daselbst entdecket werden sollten.

Grietje wurde, nachdem sie sich vierzehn Tage lang in dem Gasthofe aufgehalten hatte, in ein kleines Miethzimmerchen gesetzt, und ihr Liebhaber, welchem man nicht erlauben wollte, bey ihr zu wohnen, wurde genöthigt, in einem kleinen Kämmerchen zu bleiben. Da die Zeit zur Niederkunft durch einen leicht zu errathenden Zufall zu stark beschleuniget worden war, so brachte dieses Mädchen nach vier-

tägigen sehr heftigen Schmerzen ein Kind auf die Welt, welches eine Viertelstunde nach seiner Geburt starb. Die Folgen dieser unzeitigen Geburt waren sehr gefährlich und setzten die Grietje an den Rand des Grabes; allein die Sorgfalt und, mehr als alles, ihr Temperament befreyeten sie endlich von den Gefahren eines Todes, der sehr nahe zu seyn schien. Kaum hatte sie sich wieder erholet, so fand sich der Beutel erschöpft und, da es ihr durchaus an allem gebrach, so ließ sie ihr Liebhaber, der dem traurigen Zustande ihrer Verfassung, wider welchen er kein Mittel wußte, ernstlich nachgedacht hatte, allem Elende zur Beute und reisete nach Italien zurück, um eine Gnade zu erbitten, die er ohne Mühe zu erhalten gewiß versichert war. Ich würde die zärtlichen und großmüthigen Herzen zu beleidigen glauben, wenn ich ihnen hier Betrachtungen einschärfen wollte, die natürlich sind und welche sie so leicht selbst anstellen können, über eine Verlassung, die der wahren Liebe so sehr zuwider zu seyn scheint. Ein Liebender, der diese Geschichte lesen wird, wird ohne Zweifel in einen wahren aber gerechten Unwillen wider den treulosen Italiäner gerathen; die verhaßten Züge, mit welchen sein eigen Herz ihm denselbigen schildern wird, werden ihn weit mehr rühren, als alles, was ich ihm von der Bosheit und Grausamkeit eines Liebhabers sagen könnte, der so wenig würdig ist es zu seyn; und eine fühlbare Liebende wird

selbst

selbst an der traurigen Verfassung der auf eine grausame Art verlassenen Italiänerinn Antheil nehmen; in solchen Umständen ist das Herz der nachdrücklichste, der beredeste und der vernünftigste Redner.

Die unglückliche Grietje hatte sich endlich aus ihrer Bestürzung erholet und tröstete sich ein wenig über den Kummer, den ihr die unvermuthete Abreise des Treulosen verursachte, dem sie sich gänzlich ergeben hatte. Da sie weder Hülfsquellen, noch Beschützer, noch Kenntnisse besaß, die das Elend lindern könnten, in welches sie sich gestürzt sah, so faßte sie, nachdem sie das wenige aus ihrem kleinen Kleidervorrathe gelösete Geld verwandt hatte, den Entschluß, ihre Jugend und ihre Kräften zur Verschaffung ihres Unterhaltes anzuwenden. Sie suchte einen Stand, der ihr Brod verschaffte und die Kosten zu dem geringen Leben, das sie so eben angefangen hatte, bestreiten könnte, und sie sah es als ein kleines Glück an, als Dienstmagd in ein Gasthaus zu kommen, wo man ihr einen Dienst ausmachte. Da sie noch zu jung war, um die leidigen Folgen davon einzusehen, oder da sie vielleicht gezwungen war, sich über alle Betrachtungen hinauszusetzen und unvorsichtiger weise den allzu augenscheinlichen Gefahren zu trotzen, welchen sich ein Dienstmädchen in einem Gasthause immerfort ausgesetzt befindet: so trat sie in dem Marschall von Turenne und hernach in Nieuw Malta in der Rez in Dienst.

Sie merkte bald ihren Fehltritt und ihre Unvorsichtigkeit; allein es war nicht mehr Zeit zurückzutreten. Eine kleine Statur, die ziemlich wohl gewachsen war, grosse schwarze und feurige Augen, eine reizende Gesichtsfarbe und mit einem Worte, eine Gestalt, die in ihrem Ganzen rührete und glänzte, zogen ihr bald die eifrigen Gefälligkeiten aller Fremden zu, welche bey ihrer Herrschaft die Wohnung nahmen. Die Gelegenheiten waren zu vielfältig, zu mislich und zu leicht, als daß ihre Tugend lange Zeit wider die wiederholten Angriffe, die gegen sie geschahen, hätte aushalten können. Sie erlag. Wir wollen uns nicht darüber wundern. Wo sind die Mädchen aus diesem Stande, die nicht erliegen? Da ihr Temperament Gelegenheiten zu seiner Befriedigung fand, so folgte sie ohne Einschränkung ihren Trieben nach. Da ihr Stolz Quellen fand, sich mit Putze zu versehen, wenn sie ihre Gunstbezeugungen verkaufte: so verkaufte sie dieselbigen so theuer, als es ihr möglich war; und die Art, sie auszutheilen, machte sie immer einen grossen Nutzen daraus ziehen. Indessen drangen ihre Reize und ihr Ruf bis in die berühmtesten Handelshäuser in Amsterdam. Bald erhielt sie flehentliche Bitten von allen den feurigen und glühenden Jünglingen, die den blossen Fremdlingen ein Gut misgönnten, welches sie nur so im Vorbeyreisen genossen und von welchem einige Einwohner dieser berühmten Stadt sie ausschliessen wollten. Grietje,

die

die von verschiedenen Orten her aufgesuchet wurde, war nur wegen der Wahl verlegen, welche sie treffen sollte. Je mehr Prüfungen sie ausstund, desto weniger wußte sie wozu sie sich entschliessen sollte. Man steigerte einander mit Liebkosungen und Wohlthaten, um sich dieselbige streitig zu machen. Die Eifersucht der Mitwerber und Nebenbuhler verminderte nicht einmal die Anzahl ihrer Kundleute; sie baten sie alle, jeder insbesondere für sich, eine ihnen günstige Wahl zu treffen. Ihr noch freyes Herz sprach auf gleiche weise für alle und ihre Neigung trieb sie an, ihnen allen so günstig zu seyn, als es ihr möglich wäre. Verschiedene Monate giengen in dieser Abwechselung des Genusses vorüber, der endlich durch seine Manchfaltigkeit sie sättigte und ihr überdrüssig wurde. Sie sah sich gezwungen, das Gelübd zu brechen, welches sie gethan hatte, sich an niemand mehr allein zu halten. Da das Andenken ihres ersten Liebhabers erloschen war, so verband sich ihr Herz wider ihren Willen und ein junger wohlgewachsener und freygebiger Deutscher fand das Mittel, sie fühlbarer gegen das Vergnügen eines einzigen Liebeshandels zu machen, als sie es gegen die kümmerliche und misliche Mühe gewesen war, die Leidenschaft einer Menge beschwerlicher Leute zu befriedigen, welche mehr ihr eigenes Vergnügen, als den wahren Endzweck, sie durch eine anhaltende Neigung glücklich zu machen, suchten.

Grietje hatte, um ihre Audienzen leichter und bequemer geben zu können, seit einiger Zeit eine Wohnung gemiethet, welche zu bezahlen und sich daselbst ungestört zu erhalten, sie durch ihre grosse Bekanntschaft in Stand gesetzt war. Der Herr S—ch, ihr neuer Liebhaber, miethete eine andere noch angenehmere und von dem Mittelpuncte der Stadt weiter entfernte, um sie den Nachstellungen seiner Nebenbuhler zu entziehen zu suchen; und um sie denselbigen unkennbar zu machen, so foderte er und erhielt auch ohne Mühe, daß sie ihre alte Lebensart wieder anfieng. Nun wurden Schneider, Schuster, Putzmacherinn, Perückenmacher, und mit einem Worte, alle Beyhelfer der Pracht und der Eitelkeit beschäftiget, der Grietje ihren ersten Glanz wieder zu geben und das Publicum den niedrigen Aufputz einer Wirthsmagd und die ausgezeichnete Kleidung einer öffentlichen Dirne, welche sie von dem Ausgange aus ihrem Dienste bis auf ihre neue Eroberung getragen hatte, vergessen zu machen. Der junge Deutsche, welcher wahrhaft verliebt war, hatte die öffentliche Schande, in welcher dieses Mädchen gelebt hatte, vergessen; er hatte sich mit der besten Treue von der Welt versprochen, und er frohlockte die ganze Zeit seiner Regierung über den Vorzug, den sie ihm gewähret hatte, indem sie sich ihm allein ergab. Man wird vielleicht den Geschmack dieses jungen Menschen tadeln; man wird ihm niederträchtige Gesinnungen,

nungen, Schwelcherey und viehische Triebe vorwerfen; ich will die Gültigkeit dieser verhaßten Beschuldigungen nicht untersuchen; aber, wenn das Beyspiel sogar der Personen von dem vornehmsten Stande Neigungen, die dem äusserlichen Scheine nach so niederträchtig sind, rechtfertigen und ihnen zur Entschuldigung dienen kann, wie viele könnte er nicht zu Hülfe rufen, um die vergifteten Pfeile zurückzutreiben, welche allzugewissenhafte Personen wider ihn losdrücken könnten.

Fünf Monate vergiengen in dem besten Verständnisse. Grietje, welche sich allein mit der Sorgfalt beschäftigte, ihrem Geliebten zu gefallen, hatte sich alle Belustigungen und alle Freuden untersagt, die er nicht mit ihr theilte. Die ganze Zeit, die der Herr S—ch den Geschäften des Handels zu widmen genöthiget war, brachte Grietje mit Lesen oder der Besorgung ihres kleinen Hauswesens zu. Sie war auf die Gesellschaft einer einzigen Freundinn eingeschränkt, und ihr Herz hatte sich allen zur Nothhülfe dienenden Neigungen entrissen, um desto vollkommener dem Gegenstande ihrer Liebe anzugehören. Sie wollte sich mit nichts mehr beschäftigen, als mit dem S—ch und hatte deswegen alle Neigungen, die nicht einige gerade Beziehung auf ihn hatten verbannet. Endlich erfuhr die ihrem zweyten Liebhaber aufrichtig ergebene Grietje mit ihm, daß ein Mädchen mehr als einmal hintergangen werden kann, und daß auf die Zärt-

lichkeit und auf die Beständigkeit der meisten jungen Leuten nicht länger zu zählen ist, als so lang das Vergnügen der Neuheit dauert. Ein Mädchen, welches so unglücklich gewesen ist, daß es sich genöthiget gesehen hat, seine Reize dem Meistbietenden zu verkaufen oder vielmehr sie an alle diejenigen zu vermiethen, die Lust dazu bezeugt haben, darf nicht denken, daß es nach einem so öffentlichen Handel mit seinen Reizen jemand finden werde, der aus wahrer Liebe gegen es, dasselbige aus diesem schändlichen Gewerbe herausziehe, um es auf immer an sich zu ziehen. Die Ehre, das Vorurtheil und noch vielmehr der Ekel treiben ihn früh oder spät zu der Verlassung einer solchen Unglücklichen an; und endlich werden ihre abgenutzten Reize, ihre durch die Gewohnheit geschwächten Artigkeiten, ihr verdunkelter Glanz, sogar ihre Gunstbezeugungen, so sehr sie sich auch bemühen mag ihnen einen Schein der Neuheit zu geben, ihre List und alles, was sie nur anwenden kann, sogar bis auf ihren Eigensinn; alles, sage ich, wird unnütz und vergeblich, um sich in dem Besitze eines Herzens zu erhalten, das sich niemals aufrichtig hat verschenken können und das nur deswegen sich auf einige Zeit vest zu binden geschienen hat, um eine augenblicklich leere Lücke auszufüllen; und wenn sich etwa ein Beyspiel findet, welches eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel ausmachet, so sind dieselbigen so selten, daß sie das Zutrauen dieser unglücklichen

lichen Schlachtopfer der Dürftigkeit nicht von neuem rege machen dürfen, als welche immer erwarten müssen, verlassen zu werden, unerachtet der feyerlichsten und ausdrücklichsten Versprechungen, die man ihnen nur deswegen giebt, um sie zu hintergehen und von welchen man wohl weiß, daß man sie nicht getreulich zu halten verbunden ist, oder zum wenigsten bey welchen man sich stillschweigend vorbehält, sie so leicht zu brechen als man sie geleistet hat.

Diese zweyte Untreue war desto empfindlicher für unsere Italiänerinn, da sie nicht einmal glaubte hoffen zu können, die Stelle dieses jungen Menschen wieder zu ersetzen, welcher sie durch den Vorzug den er vor so vielen andern gefodert und erhalten hatte, in den Fall setzte, sogar von denjenigen verworfen, verachtet und verstossen zu werden, welche sie einige Monate zuvor inständig anfleheten, sich zu Gunsten ihrer zu entschliessen. Dieser Gedanke betrübte sie desto mehr, da sie vorher sah, daß sie unfehlbar genöthiget seyn würde, ihren Stand noch zum zweyten male zu verändern und ihren Jungfernputz gegen die Lappen einer Gassenläuferinn zu vertauschen. Die Hülfsquelle auf der Seite ihrer Lebhaftigkeit und ihrer Artigkeit schien ihr sehr schwach zu seyn durch die Manchfaltigkeit der Liebeshändel, die sie bisher gehabt hatte; wie sollte man auch wirklich hoffen, daß nach zweyen in öffentlicher und allgemeiner Wollust und Unzucht zugebrachten Jahren sich noch jemand vorfinden

sollte,

sollte, der die Ueberbleibsel so vieler verschiedener Personen noch haben und sie hoch genug schätzen wollte, um seine Wollust daraus zu machen und seinen Ehrgeiz und seine Eifersucht zu reizen. Es gehörete ein Wunder dazu, welches selbst die Macht des kleinen Gottes zu übersteigen schien, so weit sie sich sonst erstrecket; und die Treue der Grietje gegen den Gott von Cythere war nicht lebhaft genug, daß man hätte erwarten sollen, daß er zu Gunsten ihrer wirkte, unerachtet ihrer zärtlichen Andacht und ihres aufrichtigen Eifers gegen den Dienst dieser Gottheit.

In dieser betrübten Verfassung und da sie nicht wußte, zu was sie sich entschliessen sollte, hatte ihr Schutzengel ihr einen reichen Trost vorbehalten und bereitete ihr die glücklichste Zukunft, wenn sie geschickt oder vielmehr ehrlich und weise genug gewesen wäre, die Sorgfalt dieses wohlthätigen Geistes anzunehmen. Die Unterhändlerinn eines reichen aber siebenzigjährigen Handelsmannes hatte erfahren, daß Grietje frey wäre und neue Verbindungen schliessen könnte; sie glaubte also diesem alten Holländer ein wichtiges Geschenk zu machen, indem sie ihm die Anwerbung der Italiänerinn in einer Zusammenkunft, die von ihr besorgt wurde, verschafte. Der Herr H—d, überzeugte sich leicht, daß das Bild, welches man ihm von der Grietje gemacht hatte, nicht geschmeichelt war und machte in Ansehung des Gehalts so billige Vorschläge, daß er die Annehmung

nehmung seiner sorgfältigen Dienste und den Versprach sie besonders durch die behutsamste Treue zu verdienen, ohne Mühe erhielt. Sein hohes Alter war kein Hinderniß an dem Schlusse des Vertrags und der gute Mann schien alle Gefälligkeiten der Italiänerinn so sehr zu verdienen, daß sie von diesem Augenblicke an den Entschluß faßte, weder ihr eigenes Temperament noch die Hitze ihres neuen Liebhabers zu mißbrauchen; sie nahm sich sogar vor um der augenscheinlich abnehmenden Kräften dieses Mannes zu schonen, ihm einen Coadjutor beyzulegen, der zum wenigsten drey Quart der nöthigen Verrichtungen über sich nehmen könnte. Sie trieb auch noch die Großmuth so weit, daß sie ihm ihr Vorhaben nicht einmal entdeckte, damit ihre Sorgfalt durch das undurchdringliche Geheimniß, welches sie damit verbinden wollte, ein neues Verdienst erhielte. Obgleich das Haus, welches sie damals bewohnte, seiner Lage wegen dem Handelsmanne anzustehen schien, so foderte er indessen doch, daß sie das Quartier verändern sollte, ohne Zweifel, weil der Weg, der dahin führete, zu sehr von gewissen Leuten betreten wurde, die seinen Liebeshandel hätten entdecken oder zum wenigsten denselbigen auf seine Kosten benutzen können. Ein kleines sehr artiges und sehr bequemes Häuschen nahe an dem Leydener Thor schien schicklicher zu seyn, und dieß war auch das Quartier, in welches Grietje gebracht wurde.

Der Herr H—d, welcher sterblich in dieses nur in sein Geld verliebte Mädchen verliebt war, war vor Freude ausser sich. Da die Hitze des italiänischen Feuers die Hitze des holländischen Feuers, davon er die Wirkungen bis auf den Augenblick dieses neuen Genusses erfahren hatte, weit übertraf: so ersparete er dabey die Helfte der Mühe und verlieh einem Vergnügen, das er seit langer Zeit nicht anders mehr als maschinenmässig genoß, neue Reize. Er wurde von dieser wunderbaren Zauberinn, so zu reden, verjüngt und würde seine neuen erkünstelten Kräften mißbraucht haben, wenn sie nicht so klug gewesen wäre, ihn in den Schranken einer ehrbaren Mässigung zurückzuhalten, indem sie dem übertriebenen Eifer dieses alten Anacreon einen Zügel anlegte. Aber zu gleicher Zeit, da Grietje sich bemühete, der Kräften ihres dafür erkannten Liebhabers zu schonen, so vernachlässigte sie hingegen nichts, von den ihrigen allen möglichen Nutzen zu ziehen; als welche sich mit einer mässigen Uebung nicht begnügen konnten. Die nemliche Unterhändlerinn, welche ihr den Herrn H—d verschaft hatte, verschafte ihr auch den jungen P— der neu und unerfahren genug war, um sich allzuglücklich zu schätzen, daß er mit einem Liebeshandel von dieser Art in der Welt anfangen konnte. Da er nicht das mindeste von allen den seltsamen Begebenheiten der schönen Italiänerinn wußte, als von welcher er mit der scheinbarsten Bescheidenheit

heit und mit der verstelltesten Zurückhaltung empfangen wurde, so glaubte der junge P— bey einer Vestalinn eingeführet worden zu seyn, da er in die stille und einsame Wohnung der Grietje kam. Ehe ich die umständlichere Erzählung dessen, was in dieser ersten Unterredung vorgieng und alles dessen, was darauf folgte, anfange, kann ich mich nicht enthalten, ein Wort von demjenigen zu sagen, was den jungen P— insbesondere betrift. Seine Leichtgläubigkeit, seine Aufrichtigkeit und, noch mehr als alles, seine blinde Leidenschaft, führeten ihn zu weit, als daß er nicht einen vorzüglichen Pinselstrich in dem grossen und wichtigen Gemälde, so ich schildere, verdiente.

Der junge P— hatte sein vierzehntes Jahr noch nicht zurückgelegt, da er schon fühlte, daß die Natur zu laut sprach, als daß er hoffen könnte, ihr Stillschweigen aufzuerlegen und sie in den Schranken einer gerechten Mässigung zu erhalten. Da er der Sohn eines französischen Vaters war, dessen feuriges Temperament durch einen eilf bis zwölfjährigen Aufenthalt in dem gemässigten Himmelsstriche Hollands nichts von seiner Hitze verloren hatte, so fühlete unser junge Handelsmann, der übrigens in einer der südlichsten Provinzen Frankreichs gebohren war, in sich selbst jenes Feuer und jene Hitze, welche sogar nach dem Urtheile der Holländerinnen das Merkmaal der hitzigsten und unbeständigsten Nation ist. Er war für sein Alter ziemlich gebildet, sein kurzer und di-

cker Leib hatte übrigens ein ungemein gutes Ebenmaaß, dazu kam ein ziemlich artiges Gesicht, dessen schwarze, lebhafte und scharfblickende Augen die Begierden verriethen. Alles dieses hätte ihn einen weit rühmlichern Anfang können hoffen machen, wenn er sich seine Vortheile zu nutze zu machen gewußt hätte, ob sie ihm gleich gewißlich nicht unbekannt waren. Da er aber bis auf diesen Augenblick in einem Zwange und in einem Joche zurück gehalten war, so ihm nicht erlaubt hatte, sich in den Stand zu setzen, wählen zu lernen, weil er so wenig Kenntniß der Welt besaß: so überließ er sich blindlings dem ersten Gegenstande, der sich zeigte und der übrigens sowohl durch sein schönes Gesichtchen, als durch den heuchlerischesten äusserlichen Schein so sehr reizte, daß ein Feinerer, als er, dabey hintergangen worden wäre. Da er seit kurzer Zeit den Auftrag erhalten hatte, die Kasse zu besorgen, so dachte er nicht daran, daß er einem Vater, der in Ansehung der Geldsachen unerbittlich war, Rechnung ablegen mußte, und glaubte nach seinem Belieben daraus schöpfen zu können, um die kleinen Ausgaben zu bezahlen, welche er schon machen zu müssen vorher sah, um die Neigung seiner Nymphe zu verdienen; und da die Klugheit keine Eigenschaft seines Alters, auch nicht leicht die Gefehrtinn heftiger Leidenschaften ist, so glaubte er, sich beeifern zu müssen, der Grietje die Hülfsquelle zu entdecken, die er hätte, um ihren gegenseitigen

Umgang

Umgang mit Ehren zu unterhalten. Aus demjenigen, was wir schon von diesem Mädchen gesagt haben, kann man leicht schliessen, wie sehr sie von der Verfassung ihres kleinen Liebhabers Nutzen zu ziehen wußte, und wie wenig sie die Kasse verschonete, die zu seinem Gebote stund. Dieß war die glückliche Verfassung des jungen P— als er mit der liebenswürdigen Grietje Bekanntschaft machte. Hier würde der Ort seyn, seine Unruhe, seine Verwirrung, seine Freude, seine Verlegenheit, die Bewegungen seines Herzens, das Zittern an seinem ganzen Leibe, mit einem Worte, alle die verschiedenen Leidenschaften zu beschreiben, welche zusammen und in einem entgegengesetzten Kampfe in einem muthigen Jünglinge wirken, der sich zum erstenmale ganz allein unter vier Augen bey einem liebenswürdigen Mädchen sieht, das sich über seine Blödigkeit zu beklagen scheint und ihm in dem nemlichen Augenblicke, da es sich wider einige unschuldige Unternehmungen wehret, ihm alle Mittel erleichtert, wichtigere zu wagen, indem es ihn allen den glücklichen Erfolg, den er davon zu erwarten hat, merken läßt. Dieses angenehme Gemälde ist vor mir von Meistern geschildert worden, die mir weit überlegen sind. Ich könnte mit meinen Farben nur das Bild schwächen, welches sich ein zärtliches und noch unschuldiges Herz davon vorstellen kan; und wenn meine Leser zu dem angenehmen Zeitpuncte zurücksteigen wollen, da die Natur bereit

reit war, durch die Vorurtheile der Erziehung und eine erkünstelte Bescheidenheit, die sie einige Zeit lang verhindert hatte, ihre Rechte zu geniessen, durchzubrechen: so ist nicht einer unter ihnen, der sich nicht besser, als ich es selbst zu thun im Stande wäre, den jungen P— vorstellen kann, wie er seine erste Uebungen in Cythere verrichtet. Es ist wahrscheinlich, daß er diesesmal noch vor dem Ende des Opfers aus dem Tempel gegangen seyn würde, wenn die Pristerinn nicht alle die Erfahrung gehabt hätte, die sie besaß. Aber er war in allzuguten Händen, als daß er zurückgekehret wäre, ohne sein Opfer gebracht zu haben. Seine wankenden Schritte gegen den Altar wurden von der wohlthätigen Hand gestärket, die man ihm reichte, um ihn hinzuführen und sein Eintritt in das Heiligthum kostete ihn nur einen genauen und willigen Gehorsam gegen die großmüthige Sorgfalt, welche man hatte, ihn hineinzuführen. Nun wurde er zu den verborgensten Geheimnissen der grossen Göttinn eingeweihet, er war ganz von dem Ruhme dieser Gottheit geblendet und konnte den Anblick des völligen Glanzes nicht ertragen, ohne in eine Entzückung zu verfallen, welche ihn auf einige Augenblicke des Gebrauches seiner Sinne beraubte; da er sich aber durch die kleinen sorgfältigen Dienste der reizenden Pristerinn wieder erholet hatte, so fühlte er alle seine Kräften und allen seinen Eifer wieder von neuem aufleben; und da ihm seine Andacht einen

nen neuen Muth einflößte, so würde er sie bis auf das äusserste getrieben haben, wenn man nicht den Eifer derselbigen weislich gemässiget hätte. Nachdem der junge P— alle nöthige Einrichtungen getroffen hatte, so oft zu kommen, als es möglich wäre, um der Gottheit, der er sich ergeben hatte, Merkmale seiner Verehrung zu geben, so gieng er zu dem Vorhofe des Tempels heraus, nach gethanem Versprechen, sich sogleich an dem folgenden Tage wieder dahin zu begeben.

Grierje, welche eben so zufrieden mit dem jungen P— war, als er es mit ihr war, sah schon von diesem Augenblicke an der glücklichsten Zukunft entgegen und versprach sich in allen Rücksichten das vollkommenste Glück. Ihre vergangenen Unglücksfälle hätten sie doch indessen belehren sollen, daß in dergleichen Umständen auf den wirklichsten Anschein nicht viel zu zählen ist; aber ausserdem, daß dergleichen Mädchen gewöhnlich sich gar nicht vorsehen und sich durch ihr gegenwärtiges Glück verblenden lassen, so denken sie auch nur an den Genuß desselbigen und bekümmern sich sehr wenig um das, was in der Folge noch geschehen kann. Der Herr H— d, der nicht so lang ausgeblieben war, als er es geglaubt hatte, kam zu der Grierje, da sein Secundant kaum von ihr weggegangen war. Er überfiel sie in dem nemlichen Augenblicke, da sie sich aller der Freude überließ, welche ihr die so eben gemachte neue Anwerbung verursachte.

Die innerliche Zufriedenheit, welche sie darüber empfand, war auf ihrem Gesichte gemalt; ihre stärkere und feurigere Gesichtsfarbe, ihre lebhaftern und mehr als gewöhnlich funkelnden Augen setzten unsern sechszigjährigen Buhler in einen Stand der Frölichkeit, deren eifrige Regungen er nicht einhalten konnte. Da er die Schwachheit besaß, sich die Ehre der neuen Reize seiner Geliebten zuzueignen, so schrieb er seiner unvermutheten Ankunft den neuen Glanz der Schönheit seiner Sunamitinn zu; und indem er ihr seine dankbare Freude darüber bezeugen wollte, machte er sich bereit, ihr die zärtlichsten Proben davon zu geben und kündigte ihr ein angenehmes und niedliches Nachtessen auf den morgenden Abend an, wobey er sich vorsetzte, die ganze folgende Nacht bey ihr zuzubringen. Wenn er in das Herz der Grietje hätte sehen können, so würde er erkannt haben, daß sie nicht so empfindlich dabey war, als sie es zu seyn sich stellte. Der junge P— war weit mehr nach ihrem Geschmacke und erwiederte ihre Neigung weit besser; allein der alte Handelsmann sollte den Vorzug haben; es war kein Mittel, die vorgeschlagene Lustbarkeit zu verhindern. Sobald er fort war, gab die Italiänerinn dem jungen P— von diesem dazwischen gekommenen verdrüßlichen Unfalle Nachricht, indem sie folgendes Briefchen an ihn schrieb:

„ Wenn ich nur meine Neigung um Rath
„ zu fragen hätte: so würde ich nicht nöthig
„ haben,

„ haben, dir eine verdrüßliche Nachricht zu
„ ertheilen; mein alter Krüppel ist eher ge-
„ kommen, als ich dachte; und er ist eine
„ Viertelstunde, nachdem du hinaus bist, in
„ mein Zimmer getreten. Ich war einzig und
„ allein mit dir beschäftigt, da er erschien;
„ und er ist so gütig gewesen, die Frölichkeit,
„ die du mir eingeflößt hattest, auf seine Rech-
„ nung zu nehmen; er hat sich die Wirkun-
„ gen eines zärtlichen Gefühls zugeeignet, auf
„ welches du allein Ansprüche zu machen das
„ Recht hast; und, um mir seine lebhafte Er-
„ kenntlichkeit darüber zu bezeigen, hat er mir
„ auf morgen Abend eine feine Belustigung
„ angekündigt, auf welche seiner Meynung
„ nach die angenehmste Nacht folgen soll, aber
„ zum Glücke säuft er gern ein wenig und ich
„ will ihm mehr als viere hinunterschlucken
„ machen; ich ertheile dir mit dem wahrhaf-
„ testen Kummer die Nachricht von diesem ver-
„ drüßlichen Unfalle, welcher, wie du siehst,
„ alle unsere Maaßregeln zerstöret; ich will
„ dir es berichten lassen, wenn das Schlacht-
„ feld frey seyn wird, und wahrscheinlicher
„ weise werde ich das Mittel finden, es mor-
„ gen Abends auf mehrere Tage frey zu ma-
„ chen. Lebe wohl, mein lieber Freund; ich
„ hoffe dir sehr bald angenehmere Nachrichten
„ geben zu können; aus Pflicht bin ich meinen
„ Leib dem Herrn H—d schuldig; und aus
„ Neigung habe ich dir mein Herz ohne Vor-
„ behalt geschenkt.„

Der junge P— war, wie man es sich leicht vorstellen kann, empfindlich von dem Unglücksfalle gerührt, den seine würdige Liebste ihm auf eine sehr stolze und freye Art ankündigte, welche jeden andern auf die Gedanken gebracht haben würde, daß dieses listige Mädchen leicht das Mittel fände, die widrigsten Umstände zusammen zu reimen und sie alle zu ihrem eigenen Vortheile anzuwenden. Allein der junge Handelsmann sah nichts als Liebe und Zärtlichkeit in dem Briefchen der Grietje; er beschäftigte sich nur damit, auf eine solche Art darauf zu antworten, die fähig wäre, seiner Liebsten die Gedanken beyzubringen, daß er ihrer sowohl wegen der Zärtlichkeit seines Herzens, als wegen seines glänzenden Verstandes würdig wäre; aber zum Unglücke für ihr, besaß er hierinn seine Stärke nicht. Den glücklichsten Fähigkeiten, wenn sie einmal vernachlässiget worden sind, gelingt es selten ohne die Hülfe der Erziehung; und da der junge P— in seinem eigenen Vorrathe nichts fand, womit er den gegenwärtigen Zustand seines Herzens kräftig und nachdrücklich genug hätte ausdrücken können: so nahm er seine Zuflucht zu einem jener Bücher, die besonders für die Neulinge in der Liebe beiderley Geschlechtes verfertiget worden sind. Er entlehnte es auf eine listige Art von einem seiner guten Freunde und schrieb daraus folgende Antwort ab:

„ Mademoiselle,

„ Die Liebe, welche Sie mir eingeflößt
„ haben, ist so stark, daß ich mich gern aller
„ Strenge unterwerfe, welche sie mich in die-
„ sem Augenblicke empfinden macht. Mein
„ Herz seufzet nur für Sie, und meine Aus-
„ gen haben einen Strom von Thränen ver-
„ gossen, seitdem ich mich von Ihrer liebens-
„ würdigen Person getrennet habe. Der klei-
„ ne Gott hat mein Herz mit einem Pfeile
„ durchbohret, den ich niemals aus demselbi-
„ gen zu reissen das Herz haben werde; meine
„ Schwachheit ist zu tief, als daß ich jemals
„ hoffen könnte, geheilet zu werden. Ich
„ werfe mich zu Ihren Füssen, Mademoiselle,
„ und umarme dieselbigen zärtlich; Sie sind
„ die Beherrscherinn meines Schicksals und
„ alle Ihre Strenge wird mich nicht verhin-
„ dern, Sie mein ganzes Leben hindurch zu
„ verehren und mit der tiefesten Ehrfurcht zu
„ seyn

„ Mademoiselle

„ Dero

„ gehorsamster und sehr hef-
„ tig verliebter Diener,

„ P—. „

Aus diesem zärtlichen Gewäsche sieht man, daß unser junger Liebhaber, sogar in der Wahl des Briefes, nicht sehr geschickt ist.

Wahrscheinlicher weise wollte er eine Antwort machen, die eine kleine Beziehung auf das erhaltene Briefchen hätte; aber auch wahrscheinlicher weise war er von seinem Gegenstande erfüllt und band sich an das Muster des Briefes, dessen Ausdrücke ihm die kräftigsten und nachdrücklichsten zu seyn schienen. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so verstund Grietje, was er ihr berichtete und errieth, was er ihr hätte schreiben sollen; dieses nachsichtsvolle Mädchen hielt ihm seinen guten Willen zu gut. Sie hielt ihm Wort und ihr Alter, welcher der langen nächtlichen Opfer nicht gewohnt war, mußte mehr als drey Wochen lang in dem Bette liegen und ihr Zeit lassen, sich gänzlich und ungestört ihrem jungen Liebhaber zu überlassen. Sie ließ es ihm den zweyten Tag darauf melden und bestellte ihn mit dem heftigen Eifer, der gänzlich den Schein der vollkommensten Aufrichtigkeit hatte. Der junge Mensch machte sich solches mit der seinem Alter so eigenen Hitze zu nutze und während den drey Wochen, als Herr H—d sein Zimmer zu hüten genöthiget war, erfüllte er, weit besser, als jener, die Pflichten, welche die schöne Italiänerinn ihnen, ihr wechselsweise zu leisten, erlaubte.

In dem nemlichen Augenblicke, wenn das Glück uns am meisten zulachet, bereitet es uns die größten Fälle; und wenn es uns eine heitere Stirne zeigt, so ist es schon bedacht, uns den Rücken zu kehren. Der junge P— erfuhr

fuhr den traurigen Beweis davon und die Italiänerinn empfand dabey auch einen heftigen Rückstoß. Es würde schwer seyn, zu sagen, ob der Herr P—, der Vater irgend einen nachtheiligen Verdacht auf seinen Sohn geschöpft und ihn zu erläutern gesucht hatte, oder ob das blosse Ungefehr ihn bewog, das Kassabuch, welches er diesen jungen Menschen anvertrauet hatte, mit der Kasse gegen einander zu halten. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so rief er den jungen P— eines Morgens in sein Cabinet und nöthigte ihn, ihm von tausend Gulden Rechenschaft abzulegen, deren Verwendung man nicht anzuzeigen wagte und welche sich zu wenig befanden, um die Bilanz dieses sonderbaren Buches zu machen. Die Unmöglichkeit, in welcher sich der Sohn befand, eine rechtmässige Anwendung davon zu zeigen, stürzte den Vater in eine Wuth, die ich zu beschreiben nicht unternehmen werde, und den Sohn in eine Verlegenheit, die man leicht begreifen kann. Ein sehr derber und heftiger Verweis, der mit einigen tüchtig beygebrachten Stockschlägen gewürzt war, entriß das Geständniß von der Anwendung eines Theiles der Summe und ließ das übrige errathen. Diese tragische Scene, auf welche der Verlust des Vertrauens des Vaters und der Verwaltung der Kasse folgte, setzte unsern jungen Mensch in die harte Nothwendigkeit, seine erste Neigung plötzlich abzubrechen und ein desto traurigers Leben zu führen, da er mit aller Schär-

se beobachtet wurde und keinen Schritt mehr that, auf welchen man nicht genau Achtung gab. Grietje, welche nichts von dem wußte, was vorgieng, war bestürzt darüber, daß sie ihren jungen Liebhaber nicht mehr sah und in der größten Unruhe in Ansehung seiner schrieb sie ihm am vierten Tage nach dem so eben erzählten verdrüßlichen Zufalle und da alle Wege und Zugänge in das väterliche Haus, welches dem jungen P— zum Gefängnisse diente, getreu bewachet waren: so konnte die Unterhändlerinn, welche den Auftrag hatte das Liebesbriefchen abzugeben, kein Mittel finden, es an seine Aufschrift zuzustellen. Indessen wollte sie doch die Frucht ihres Auftrages nicht verlieren und vertrauete es einem Bedienten in dem Hause an, dem sie empfahl, das besagte Briefchen dem jungen Herrn einzuhändigen, mit ausdrücklicher Bitte, solches keinem andern als ihm abzugeben. Der treulose Bediente versprach alles, was das Weib foderte, und hielt nichts von allem dem, was er versprochen hatte. Das kleine Briefchen wurde dem Vater zugestellt, welcher darinnen ganz deutlich die Anwendung der tausend Gulden fand, über deren Verlust er sich noch nicht getröstet hatte; er ließ seinen Sohn kommen, beschämte ihn mit diesem allzuaugenscheinlichen Beweise und faßte in dem ersten Augenblicke seines gerechten Zornes die schärfesten Entschlüsse wider die schändliche Verführerinn seines Sohnes. Nachdem er aber sein Vorha-

ben einem vernünftigen Freunde entdeckt und ihm seinen Kummer bezeigt hatte, wurde er von dem heftigen Vorsatze abgewandt, den er wider die Grietje vor hatte und begnügte sich damit, seinen Sohn für die Zukunft in die Unmöglichkeit zu setzen, seine Belustigungen auf Kosten der Contorkasse zu bestreiten. Indessen kam er doch mit den bewußten tausend Gulden nicht davon; denn die Ausschweifungen des jungen P— hatten gewöhnliche Folgen gehabt, die aber allzuleidig waren, als daß er lange Zeit ein Geheimniß daraus hätte machen können. Seine Gesundheit nahm augenscheinlich ab; eine tödtliche Auszehrung war über seinen ganzen Körper verbreitet und allzusichtbare Merkmale eines verdorbenen Temperaments nöthigten den Vater zu allen Ausgaben, welche dazu erfodert wurden, diesen Sohn in seinen ersten Stand der Stärke und Gesundheit wieder herzustellen.

Ein geschickter Arzt brachte es vermittelst einiger Ducaten mit vieler Sorgfalt und Fleiß dazu, die schrecklichen Wunden zu heilen, welche das mit verschiedenen andern Feuern vermischte Italiänische Feuer verursacht hatte; und nach einer ziemlich langen Enthaltsamkeit stellte die Natur, welche von der Kunst des Aesculaps unterstützt wurde, so viel es möglich war, die Kräften des zarten Jünglings wieder he . Er ist glücklich, wenn ihn diese Lehre auf die Zukunft bessert und ihn wider diese gefährlichen Austheilerinnen oder vielmehr

Tröd-

Trödlerinnen der Gunstbezeugungen auf die Hut setzt! Die Zeit muß uns dieses lehren. Was die Italiänerinn betrifft: so tröstete sie sich, nachdem sie ihrem Schmerze einige Augenblicke geschenkt hatte, wie gewöhnlich, denn Begebenheiten von dieser Art waren ihr nichts Neues; doch war diese empfindlicher für sie, als diejenigen, welche vorhergegangen waren. Ihr alter Herr H—d war wieder zum Vorschein gekommen, eben so entzückt oder, besser zu reden, eben so heftig verliebt und folglich eben so freygebig, als er es gewesen war, ehe er unsichtbar geworden, und vermuthlich war der größte Theil der von unserm jungen Franzosen gelieferten tausend Gulden noch in der Kiste der Italiänerinn aufbewahrt. Dieß waren lauter glückliche Umstände, die ihr den Verlust des P— erträglicher machten; übrigens wußte sie wohl, daß der Nutzen, den sie von ihm gezogen hatte, zu stark und zu beträchtlich war, als daß sie hoffen könnte, ihn noch lange Zeit immer sofort opfern zu machen. Sie hatte seine Hülfsquellen zu sehr misbraucht, um nicht vorherzusehen, daß sie dieselbigen bald erschöpft haben würde. Noch einige Tage weiter, so würde der junge P— selbst gezwungen gewesen seyn, seinen Abschied zu nehmen und die Waffen seiner reizenden Geliebten wieder zu geben.

Indessen hatte Grietje alle ihre Putztrödelweiber ausgeschickt, um den bestmöglichsten Nutzen aus ihren Reizungen zu ziehen,

und

und dem Herrn H—d einen Secundanten zu geben, welcher, unerachtet seines guten Willens, nach dem Urtheile der Italiänerinn einen solchen unumgänglich nothwendig hatte. Alle Mühe, welche sich diese ehrbaren Krempelweiber gaben, war vergeblich und in mehr als vierzehn Tagen fanden sie nicht einen Heller auf die Reize der Grietje aufzunehmen, welche seit einiger Zeit so verschreyt waren, als es die Actien auf die Englische Bank heute zu Tage sind. Sie war empfindlich betrübt darüber, daß sie keinen Thor mehr hintergehen konnte, und entschloß sich, sich der Gefahr auszusetzen, selbst hintergangen zu werden; und dieser letztere Entschluß gelang ihr weit besser, als sie es gehoffet hatte. Sie veränderte also den Befehl, den sie diesen Maklerinnen gegeben hatte und gab ihnen den Auftrag, ihr irgend einen schönen und wohlgestallteten jungen Mensch aufzusuchen, der ihr gegen Bezahlung während der Abwesenheit des alten Hausherrn Gesellschaft leisten wollte. Dieser Befehl war leichter zu vollziehen, als der erstere; und den Tag darauf, nachdem er ertheilet worden war, fanden sich schon viele Anwerber auf dem Tapete, welche sich alle den Vorzug versprachen; es waren ihr so gar welche aus allen Ständen; und dieß ist kein Wunder. Die Stadt Amsterdam ist voll gefüllt mit jungen Leuten aus allen Nationen, welche durch Unglücksfälle, die sie sorgfältig zum Vortheile ihrer Ehre bekannt machen und

die

die gemeiniglich nur der Niederträchtigkeit ihrer Denkungsart zugeschrieben werden müssen, in diese Hauptstadt von Holland gekommen sind, um daselbst einen Schutzort wieder die fast immer verdienten Verfolgungen zu suchen. Nachdem sie, einer nach dem andern und ohne zu wissen, daß sie verschiedene Nebenbuhler wären, vorgeführet worden waren: so gewährete Grietje, nach den vorläufigen Erkundigungen und nach einer Untersuchung, die sie in den Stand setzte, sich für denjenigen unter ihnen, der ihr den Vorzug zu verdienen scheinen würde, zu erklären, den Preis einem französischen Officier, welcher seit sechs Monaten, ohne zu bezahlen, in der Stadt Paris lebte und dem der Gastwirth täglich drohete, ihn zur Thüre hinaus zu werfen, wenn er nicht etwas auf Abschlag der bey ihm gemachten Zeche bezahlen würde. Man muß gestehen, daß der Officier diesen Vorzug in allen Rücksichten vor allen andern verdiente; aber Grietje entschloß sich eben so wohl zu Gunsten seiner aus einer Art erhabener Gesinnungen, welche sie noch beybehalten hatte, indem sie den Adel ihres Ursprungs nicht vergessen konnte; als auch weil übrigens der Herr Officier vier und zwanzig Jahr alt war, sehr frisch und sehr gesund aussah, und dabey einen wohlgebauten Körper und eine wahrhaft martialische Gestalt besaß. Freye Lebensart, Munterkeit, witzige Einfälle, mit einem Worte, alle jene Kleinigkeiten, welche der französische Kriegsheld bey

den

den Schönen angenehm und reizend zu machen weiß, gewannen ihm die Italiänerinn in allem Ernste, welche ihn anfangs nur in ihr Gehalt und folglich zu ihrem Dienste aufgenommen hatte, aber bald merkte, daß sie sich einen Herrn gegeben hätte, dessen Willen sie sich zu ergeben sich gezwungen sah, ohne daß sie diesen Gehorsam verhindern konnte. Der Officier gieng mit ihr um, wie er mit einem durch Sturm eroberten Platze umgegangen seyn würde, unerachtet der Capitulation, welche Grietje nach ihrem Willen einzurichten die Macht gehabt hatte. Da er Herr über die Italiänerinn und über ihre kleine Sparbüchse war, so schöpfte er einige Ducaten daraus, um seine Wohnung in dem Gasthause behalten zu können, indem er einen Theil des Rückstandes bezahlte; und nachdem er seinen Gehalt auf sechs Monate zum voraus genommen hatte, zog er einen Theil seines Geräthes aus dem Pfandhause zurück, so er von seinem Regimente mitgebracht und versetzt hatte, um in nächtlichen Gesellschaften der Glücksspiele erscheinen zu können, in welchen die Holländer eben so geschickt sind als jede andere Nation und sorgfältig alle Fremden rupfen, die so unvorsichtig sind und sich der Gefahr aussetzen, von diesen heimlichen Wechselherren hintergangen zu werden.

Es ist sehr selten, daß man einen jungen Franzosen findet, der sich mässigen kann; und noch weit seltener findet man einen solchen un-

ter

ter den jungen Officiers dieser Nation. Der, dessen Schilderung wir nur von der Seite zeichnen, war nicht von der kleinen Anzahl derjenigen, welche ihre Belustigungen nach einer gewissen haushälterischen Sparsamkeit einrichten. Er schonete des Vortheils seiner Wohlthäterinn eben so wenig, als er seines eigenen geschonet hatte; und die ganze Zeit hindurch, so lang er glaubte, daß die Geldkiste durch die Freygebigkeiten des alten Holländers gefüllet wäre oder gefüllet werden könnte, trieb er seinen Liebeshandel nach der französischen Mode, das heißt, in vollem Laufe fort; und wenn Grietje ihm zuweilen hierüber einige kleine Vorstellung machen wollte: so waren ein mit ziemlich gutem Geschmacke gesungenes Liedchen, eine zu rechter Zeit angebrachte Liebkosung, ein Luftsprung und ein etwas zotigter Spaß die Gründe, wider welche die Italiänerinn nichts einwenden konnte, als daß sie solche mit der nemlichen Lebhaftigkeit zurückgab. Aber alles hat sein Ziel, und das gute Glück der Grietje hatte das seinige erreichet. Ein Zufall, woran die größte Unvorsichtigkeit schuld war, entdeckte dem Herrn H—d, daß er garstig betrogen würde, daß seine Ducaten zu einer andern Bestimmung angewendet würden, als zu der, welche er sich versprochen hatte, und daß er endlich die Mittel zu dem Wohlleben und den Belustigungen zweyer Personen hergäbe, welche seiner spotteten, zu der nemlichen Zeit, da sie

ohne

ohne ihn alle beide in die schrecklichste Dürftigkeit gestürzet worden wären.

Fünf bis sechs Wochen waren in der angenehmsten und lustigsten Verfassung zwischen der Grietje und ihrem Officier verflossen, als eines Abends der Herr H—d ein heftiges Verlangen in sich fühlte, seine liebe Italiänerinn zu sehen und sich zu diesem Ende in dem nemlichen Augenblicke zu ihr begab, da sie ihn nicht erwartete; denn der gute Mann hielt seine richtigen Stunden. An seiner Art zu klopfen erkannte man ihn leicht, und, da die beiden Verliebten in diesem Augenblicke beysammen waren, mußte sich der Officier in eine kleine Kammer verstecken, die selbst dem Herrn H—d unbekannt war; und Grieje legte sich in das Bett oder vielmehr sie blieb darinn liegen, und befahl ihrer Magd, daß sie aufmachen und den alten Handelsmann hereinlassen sollte; sie glaubte, der gute Alte würde, wenn sie starke Kopfschmerzen vorschützte, nach Bezeugung seines Mitleidens sich fortmachen und den sie ganzen Abend frey lassen. Dieß würde auch wirklich also geschehen seyn, wenn die Begebenheit, welche ich sogleich erzählen will, nicht vorgefallen wäre. Nachdem er seine Geliebte versichert hatte, daß ihm ihre Unpäßlichkeit sehr nahe gienge und nachdem er es vermuthlich versucht hatte, sie durch einige unschuldige Liebkosungen aufzumuntern, so gieng Herr H—d, sehr traurig über den Zustand der Krankheit, fort; und da er die Thüre nach der Strasse zu

aufmachte, fand er zween Wirthsjungen, welche warteten, bis man ihnen aufmachte, und welche einen ziemlich grossen Korb bey sich hatten, welcher, wie sie sagten, für die Jungfer Grietje bestimmt wäre. Die Magd, welche nicht geschwind genug an der Thüre gewesen war, um diese beiden Proviantträger incognito einzulassen, lief herbey, um den alten Handelsmann auf andere Gedanken zu bringen zu suchen, welcher durch die einfältigen Antworten, die er erhielt, leicht merkte, daß darunter ein Geheimniß steckte, welches zu ergründen ihm wichtig war. Die Magd suchte vergebens mit Unverschämtheit zu behaupten, daß das Körbchen nicht für ihre Gebieterinn gefüllt worden wäre; sie würde sogleich durch die Rechnung beschämt, welche diese jungen Leute dem alten Handelsmanne zustellten, und die so umständlich verfaßt war, daß er sich in Ansehung der Anwendung die er davon zu machen hatte, nicht irren konnte; und da der Wirth den Befehl gegeben hatte, das Körbchen nicht eher auszuliefern, als bis die Rechnung berichtiget seyn würde, so beriefen sich die Jungens auf den französischen Officier, als welcher das Nachtessen bestellt und den Befehl ertheilet hätte, es an dir hinten auf die Rechnung selbstgeschriebene Aufschrift zu überbringen. Jeder anderer, als ein Holländer würde Lärm darüber gemacht haben oder doch zum wenigsten in das Zimmer der Schönen zurückgekehret seyn, um sie mit Vorwürfen zu überhäufen, welche sie

billig

billig verdiente; aber solcher Eifer und solche Hitze sind dem phlegmatischen Charakter der Nation nicht eigen. Nicht so heftig und weiser als die andern schluckt sie mit einer scheinbaren Gleichgültigkeit den schmerzlichsten Kummer, die ärgsten Beleidigungen heimlich ein. Dieß ist der Entschluß, welchen der Herr H—d sehr weißlich faßte, ohne die Entwicklung des Knotens zu erwarten; und ohne mehr davon wissen zu wollen, ließ er das ganze Haus der Grietje über diesen verdrießlichen Unfall schreyen, vergaß unterwegs einen Theil seiner unangenehmen Begebenheit, gieng nach Hause, aß eine Booterame und trank einige Schalen Caffee ruhiger und mit besserm Appetit, als die treulose Grietje und ihr Officier ihr vortrefliches Nachtessen verzehreten und den besten Wein von Bourdeaux tranken. Ich darf die Gefälligkeit des Lesers nicht misbrauchen, und ihm genau alle Folgen dieser Begebenheit erzählen; es ist Zeit, eine Geschichte zu endigen, die vielleicht schon zu lang geworden ist, welche aber die der Wahrheit schuldige Ehrfurcht mir nicht erlaubt hat zu verkürzen. Es giengen also von diesem Augenblicke an alle Hülfsquellen der Italiänerinn verloren; der junge Officier machte sich die wenigen Augenblicke zu nutze, die ihm übrig blieben, um die unglückliche Grietje vollends zu Grunde zu richten, welche sich in weniger als acht Tagen eben so arm befand, als sie es in ihrem Leben gewesen war. Man sah sie wieder bey

den Musicos erscheinen, um daselbst Mittel zu suchen, ihre dringensten Bedürfnisse zu befriedigen; allein durch einen leidigen Zufall oder vielmehr durch eine gerechte Strafe, welche sie verdiente, wurde sie so verschreyt, daß niemand um keinen Preis sie mehr haben wollte. Man berichtet mir in diesem Augenblicke, daß es scheine, als wollte das Glück ihr noch einmal lachen; aber man glaube nicht, daß sie, wenn auch solches geschehen sollte, es besser zu benutzen wisse, als sie es bisher gethan hat. Wir werden dafür sorgen, daß das Publikum sogleich davon benachrichtiget werde, so bald wir neue Nachrichten erhalten werden. Indessen wagen wir es, zu versichern, daß niemals ein Mädchen so leichtsinnig, so unbeständig und so flüchtig gewesen ist, als unsere Italiänische Heldinn und daß, wenn sie die meisten ihrer Liebhaber betrogen hat, ein französischer Officier sie alle vollkommen gerächet hat. Ihre Rache konnte gewiß nicht in bessere Hände gerathen; er hatte alle nothwendige Eigenschaften, um diese Rache vollkommen zu machen; und der Gebrauch, den er davon gemacht hat, hat einen neuen Beweis der ziemlich bewährten Wahrheit abgegeben, daß ein Betrüger früh oder spat einen feinern antrifft, als er ist, der ihn nun auch wieder betrügt.

Der

Der Maler und sein Vorbild.

Haag . . . 1774.

Das Publikum würde es uns ohne Zweifel nicht verzeihen, wenn wir nicht einen Platz in unserer Zeitung gefunden hätten, um eine Begebenheit zu erzählen, welche, ob sie gleich ziemlich gewöhnlich ist, indessen besondere Umstände enthält, die sie mit einigem Vortheile von allen andern der nemlichen Gattung unterscheiden. Der Held dieser Begebenheit und seine Herren Mitbrüder, welche gemeine Sache mit ihm machen, würden ohne Zweifel nicht ermangeln, uns Vorwürfe über ein Stillschweigen in Ansehung ihrer zu machen, welches sie für zu sehr gezwungen halten würden, weil gewiß niemand uns manchfaltigern und wichtigern Stoff an die Hand geben kann, als sie. Wir sind allzueifrige Anhänger des Verdienstes und wir sind zu sehr bereit, ihm das Opfer zu bringen, welches wir ihm schuldig zu seyn glauben, als daß wir nicht allen Malern öffentliche Beweise unserer Dankbarkeit und unserer Erkenntlichkeit geben sollten,

wegen der wichtigen Gegenstände, die sie uns liefern können, um unsern Entwurf leicht zu erfüllen. Wir gestehen sogar, daß wir nicht nöthig haben würden, aus andern Quellen zu schöpfen, wenn wir nicht befürchteten, in eine historische Monotonie zu verfallen, die nicht nach dem Geschmacke unserer Leser wäre. Wir würden ihnen vielmehr den gerechten Zoll entrichtet haben, den wir ihnen schuldig sind, wenn diejenigen, die mit uns im Briefwechsel stehen, genauere Richtigkeit beobachtet hätten, uns die auf ihren Verspruch sich beziehenden Berichte einzuschicken; und wir bitten sie als ein Kennzeichen unserer Hochachtung gegenwärtige Erzählung anzunehmen, die wir itzt vortragen werden, ob sie gleich für ihren würdigen Mitbruder ein wenig schimpflich ist, wobey wir sie versichern, daß wir bey der ersten Gelegenheit die Ehre ihrer Kunst wieder herstellen werden, gesetzt auch, daß sie unter einer besondern Begebenheit ein wenig leiden möchte, welche der grossen Anzahl ihrer guten Geschichten das Gegengewicht nicht halten kann.

Alle Gottheiten sind eigensinnig; sie verschwenden ihre Gunstbezeugungen an Gegenstände, welche nicht würdig sind, von ihnen geehret zu werden, da sie hingegen denjenigen mit der schärfsten Strenge begegnen, welche durch ihre Ehrfurcht, ihre Unterwürfigkeit und mit einem Worte durch die Hochachtungswürdigsten Eigenschaften verdienten, die Gegen-

stände ihrer zärtlichsten Gefälligkeiten zu seyn. Venus ist mehr, als alle andern, eigensinnigen Grillen ergeben, welche ihre treuesten Diener in Verzweiflung setzen. Man sieht sie sehr oft Wünsche erhören, welche sie verwerfen sollte, und derjenigen von ihren Unterthanen auf das grausamste spotten, welche ihre zärtlichsten Sorgen verdienen; und man muß gestehen, daß unter diesen die Herren Maler eine vorzügliche Stelle einnehmen. Es würde sogar schwer zu entscheiden seyn, ob sie der Göttinn mehr zu verdanken haben, als die Göttinn ihnen selbst zu verdanken hat; ihre Tempel sind durch ihre hochachtungswürdige Kunst gezieret; und, was noch am vortheilhaftesten für sie ist, so muß man gestehen, daß ihr zarter Pinsel ihr mehr Neubekehrte angeworben hat, als ihr Sohn, so listig und so geschickt er auch ist, an den Wagen seiner Mutter gefesselt hat. Herr Af— dessen kleine Begebenheit einen ziemlichen Lärm gemacht hat, ist einer von den Schülern des Apelles, der sich über die Göttinn von Cythere am meisten zu beklagen hat, welcher er merkliche Dienste geleistet hat.

Dieser junge Maler, den man für einen Italiäner von Geburt hält und welcher, wie man versichert, nur ein Franzose ist, war nach Haag gekommen, in der Absicht, nur sehr wenige Tage daselbst zuzubringen, und hernach nach Deutschland zu reisen, wo er hoffte, daß seine Fähigkeiten besser geschätzet und auch glück-

licher angewandt werden würden, seine Jugend, sein gutes Aussehen und eine ziemliche Wissenschaft in seiner Kunst, die sein artiger Umgang verrieth, machten, daß er von der Gemahlinn eines gewissen fremden Ministers beschützet wurde, welcher er von einem Kammerdiener vorgestellet worden war, die die gewöhnlichen Vorführer geschickter Leute sind. Die Miniaturmalerey war die einzige, der er sich gänzlich ergeben hatte und ohne Zweifel hielt ihn seine Beschützerinn nach den ihr vorgewiesenen Proben ihrer Empfehlung würdig; sie sprach ihm deswegen zu, er möchte Haag noch nicht verlassen; und sie ließ ihn hoffen, daß sie ihm Arbeit auf mehrere Monate verschaffen würde. Die großmüthige Freygebigkeit dieser Dame gieng so weit, daß, da sie zu merken glaubte, daß der junge Maler nicht in dem Falle wäre, lange Zeit müssig auf die Wirkungen des Versprechens der M—d warten zu können, sie ihm auf Abschlag ein Dutzend Ducaten für ihr Portrait gab, wobey sie foderte, daß er sogleich des andern Tages kommen und dasselbige anfangen sollte. Die Wirthshäuser sind zu theuer im Haag, und besonders für einen Maler, der, so zu reden, nur anfängt sich in der Welt zu zeigen und der die Schule nur erst seit einigen Monaten verlassen hat; dieser glaubte vorsichtig, daß er sich nicht länger darinn aufhalten dürfte und diesem zu folge miethete er ein kleines Zimmer hinter dem Hotel de—, welches

durch

durch seine Lage sowohl in Ansehung der Ruhe als der Heiterkeit des Tages ihn in den Stand setzte, mit glücklichem Erfolge an den verschiedenen Gemälden zu arbeiten, wozu man ihm Hoffnung gemacht hatte, daß man sie ihm verschaffen würde. Er war so glücklich, daß es ihm gelang. Das Portrait der M—d befand sich so ähnlich und so zart gemalt, daß sie die öffentliche Beschützerinn des jungen Malers wurde, und zwar so sehr, daß sie in allen Gesellschaften nur von ihm sprach, und theils andern zur Last, theils aus Ueberzeugung allen Augenblick ihr neues Portrait hervorzog und ihrem Client alle die vornehmsten Gesichter beiderley Geschlechtes zu malen und vielleicht zärtlich zu verschönern verschaffte. Herr Af— war mit Arbeit überhäuft, und wußte nicht, wie er es machen sollte, um alle diese Kunden zu befriedigen, welche, so wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, alle zuerst bedienet seyn wollten. Er hatte also, so zu reden, keinen Augenblick für sich und da er kein Wort von der Sprache des Landes wußte, wahr er gezwungen, seine Hülfe zu einem Dollmetscher zu nehmen, welcher die holländische und die französische Sprache zugleich verstund und ihm in den öftern Gelegenheiten dienen konnte, in welchen er sich dessen benöthigt befinden mochte. Da er übrigens sowohl aus einem Triebe zur Sparsamkeit als um nichts von seiner Zeit zu verlieren, seine Wirthschaft zu Hause treiben wollte, so glaubte er,

daß eine Frauensperson in allen Rücksichten zur Erreichung seiner Absichten dienlicher seyn würde; er ließ eine solche holen, welche die Verwaltung seiner kleinen Haushaltung auf sich nehmen wollte; und unter drey bis vier, welche sich anboten, wählete er zum Unglücke diejenige aus, welche ihn dem Scheine nach die schicklichste zu seyn dünkte; diese sollte auch wirklich nach allen Rücksichten den Vorzug vor allen andern erhalten. Sie war seine Nachbarinn und folglich besser bey der Hand, so oft gerufen zu werden, als ihre Gegenwart nöthig seyn würde. Da sie eine Wittwe war und keine Kinder hatte, so konnte sie alle ihre Sorgfalt den kleinen Geschäften ihres Herrn widmen, ohne daß die ihrigen darunter litten, und da sie noch jung und artig war, so war sie hurtiger in Verrichtung der aufgetragenen Geschäften und desto fähiger, so oft zum Vorbilde zu dienen, als der Maler nach einer lebendigen Musterpuppe malen wollte. Mit einem Worte, alle ihre äusserlichen Eigenschaften schienen ihr besonders dazu verliehen worden zu seyn, um die Stelle einer Magd bey dem Maler zu vertreten; aber zum Unglücke war sie ein Weib, das heißt, schwach, neugierig, eifersüchtig und heftig im Zorne; und durch diese vier Eigenschaften stürzte sie auch den Maler in die größte Verlegenheit und setzte ihn der mißlichsten und unangenehmsten Scene aus.

Die Gelegenheit macht Diebe, sagt man im Sprüchworte und man kann sagen, daß die Gelegenheit mehr thut, als alle andere Dinge; daß die tugendhaftesten Weiber und die weisesten Männer in Fälle gerathen, wo die Tugend immer verliert und wo die Ehre augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt ist. Die Wittwe und der Maler wurden ein trauriger Beweis dieser Wahrheit. Diese Frau hatte erst vor kurzer Zeit ihren Mann verloren und also hatte sie die Annehmlichkeiten des Ehestandes noch nicht gänzlich vergessen, welche von den Reizungen der Liebe nicht sehr unterschieden sind. Doch glaubte sie dem Andenken des Verstorbenen schon alle schuldige Pflicht geleistet zu haben; es dünkte sie, die Natur müßte nun auch ihre Rechte gelten machen und sie könnte sich itzt den sanften Regungen überlassen, welche der immerwährende Anblick und der fleissige Umgang eines jungen Menschen ihr einflößte. Dieser konnte auf seiner Seite nicht ohne heftige Regung dieses Weib betrachten, welche ihn in ihren Augen lesen ließ, daß ihr Herz sich gern ergeben würde, wenn man sie nur ein wenig darum bitten wollte, da er übrigens nach seiner Bequemlichkeit und vermöge ihres getroffenen besondern Vertrags alle sogar die geheimsten Reize der Wittwe durchsuchen konnte, welche versprochen hatte, sich in alle Stellungen versetzen zu lassen, welche der Maler für nöthig hal-

ten würde, um nach der Natur zu malen. Er genoß sein Recht nicht lange unbenutzt und die lebendige Bilderpuppe wurde so stark hin und her gewandt, angekleidet und ausgekleidet, daß der Maler Palet und Pinsel fallen ließ und den Gedanken wirklich machte, den er anfangs nur zu verstärken suchte, um ihn desto kräftiger auf dem Elfenbeine nachzuschildern; der geringe Widerstand, den er erfuhr, erleichterte ihm den Weg, so oft er wollte, das Spiel wieder von vorne anzufangen; und mit dem gewagten Zufalle, seine Hand ein wenig in Unordnung zu bringeu, überließ er sich der sanften Freude, eine artige Wittwe zu bedienen, die übrigens ihn hinwieder mit aller möglichen Zuneigung bediente. Er wäre glücklich gewesen, wenn die Unbeständigkeit nicht den ruhigen Genuß dieses Weibes gestöret und er sich damit begnügt hätte, ihn nach seinem freyen Belieben zu gebrauchen, und nicht die Abwechselung eines Vergnügens zu suchen, welches durch die Gewohnheit anfieng, schwächer und unkräftiger zu werden. Nachdem er an einem Abend in die französische Comödie gegangen war, so traf er daselbst eine junge Pariserinn wieder an, die er zu Paris gekannt hatte, und welche, da sie anfieng, in dieser Hauptstadt zu nichts mehr nütze zu seyn, nach Holland gekommen war, um daselbst die abgenutzten Ueberbleibsel ihrer Reizungen feil zu bieten, die, ob sie gleich noch ziemlich jung waren, doch zu frühzeitig dem Publikum überlassen wor-

worden und in einen allzufrühen Verfall gera-
then waren. Es mochte nun aus Erkenntlich-
keit, oder aus Neigung, oder aus irgend ei-
nem andern Bewegungsgrunde, den wir nicht
wissen, geschehen seyn, genug, der Maler
hielt es für seine Pflicht, die Neuangekomme-
ne in seinem Hause zu bewirthen; folglich wur-
de diese Bewirthung auf den folgenden Tag
vestgesetzt; da es aber von der größten Wich-
tigkeit war, daß die reizende Wittwe durch-
aus nichts von einer Belustigung erführe, die
ihr nicht angenehm gewesen wäre, so war er
auf das Mittel bedacht, sich auf eine listige
Art die drey oder vier Stunden lang, die er
der Pariserinn, um sie auf das beste zu be-
wirthen, schenken wollte, von ihr loszuma-
chen. Es war darum zu thun, einem Weibe
etwas vorzulügen, die es in dem Punkte der Treue
nicht so leicht aufnimmt. Wenn der Maler
mehr Erfahrung gehabt hätte, so würde er ge-
wiß nicht daran gedacht und sich nicht der für
ihn schimpflichsten Scene ausgesetzt haben, wel-
che die leidigsten Folgen nach sich gezogen hat.
Aber sein Schicksal stund in dem Buche der
grossen Göttinn geschrieben, und durch die
Folgen einer Vorherbestimmung zu Schimpf
und Schande mußte er den bittern Kelch aus-
trinken, den er sich durch seine Unvorsichtig-
keit bereitet hatte. An dem Tage, an dem er
sich vorgenommen hatte, nach einem franzö-
sischen Vorbilde zu arbeiten, sagte er zu seiner
Haushälterinn, daß sie den ganzen Nachmit-

tag zu Hause bleiben könnte und daß er sie schon rufen wollte, wenn er sie nöthig haben würde; er müßte zween seiner Freunde, die so eben von Paris angekommen wären, bey sich empfangen; und damit sie in Ansehung seiner sowohl als ihrer selbst nicht auf üble Gedanken gerathen möchten, so glaubte er, es schickte sich, daß sie nicht erschiene, so lang sie bey ihm seyn würden. Dieser ziemlich grobe und so übel verstandene Vorwand, der übrigens noch mit einer Art von Zittern vorgebracht wurde, welches immer einen Schelmenstreich verräth, war eine zu ungeschickte Falle, als daß die Wittwe sich darinn hätte fangen lassen. Sie vermuthet leicht ein Geheimniß in dieser Rede; aber um solches mit glücklichem Erfolge zu erläutern, ließ sie sich gar nichts merken und schien alles ganz gutherzig zu glauben. Die Kunst der Weiber, sich zu verstellen, ist eine ihrer wesentlichsten und natürlichsten Eigenschaften; so daß es diese keine Mühe kostete, den jungen Maler vest glauben zu machen, als merkte sie gar nichts. Nachdem sie also den kleinen Vorrath besorgt hatte, der dazu nöthig war, diese vorgeblichen Freunde auf eine niedliche Art zu bewirthen, und nachdem sie alles dergestalt in Ordnung gestellet hatte, daß ihr Herr nur die einzige Mühe hatte, die Erfrischungen anzubieten, so begab sie sich dem äusserlichen Scheine nach ganz gutherzig weg, welches den Herrn Af— immer mehr und mehr in den Gedanken bestärkte, daß er sich in al-

ler Sicherheit dem Vergnügen überlassen könnte, das er sich von seiner feinen Belustigung versprach; allein die listige Wittwe verstund es ganz anders; und in dem Falle, wenn ihr Verdacht, wie sie es glaubte, gegründet wäre, war sie auf eine öffentliche Rache bedacht. Sobald sie in ihrem Hause zurück war, laurete sie heimlich und sah auch bald den Herrn Af— und die Pariserinn ankommen, welche er in ihrer Wohnung abgeholet hatte, um sie in die seinige zu führen. Da sie kein anders Gefolg sah, so war sie von der Untreue des Malers und von ihrer eigenen Schande vollkommen überzeugt. Die Beleidigung schien ihr zu groß zu seyn, als daß sie solche hätte ertragen können, ohne merken zu lassen, wie sehr es sie schmerzte. Sie gieng aus ihrem Hause mit einem von Zorn und Unwillen erfüllten Herzen, die Wuth war auf ihrem Gesichte gemalet und so eilte sie an das Zimmer ihres Herrn, in der Absicht, sich daselbst allem ihrem gerechten Eifer zu überlassen und sich ganz allein einem Kampfe auszusetzen, welcher ungleich gewesen wäre, wenn sie ihre Kräften gegen die zusammengesetzten Kräften des Malers und der Pariserinn hätte messen wollen. Sie hatte sich mit einem ziemlich starken Prügel versehen, den sie unter ihrer Schürze trug, stieg in voller Eile die Treppe hinauf, indem sie immer einige Stufen hoch auf einmal sprang, welche, ob sie gleich nach der Landesart sehr unbequem waren, dennoch unter ihren Schritten sanfter zu werden und ihren Eifer

zu

zu unterstützen schienen. Da sie an die Thüre des Zimmers gekommen war, dachte sie nicht, daß man die Vorsicht gebraucht haben würde, sie inwendig zuzuschlieſſen und da sie dieselbige mit der nemlichen Leichtigkeit wie gewöhnlich aufzumachen glaubte, ergriff sie die Falle mit voller Hand, welche, da sie inwendig angehalten war, dem Schwunge der Hand nicht mehr nachgab, die sie vergebens in Bewegung zu setzen suchte. Der Lärm, welchen sie machte, als sie Widerstand antraf, setzte das unglückliche Paar in die heftigste Unruhe. Dieses Getöse war ein unbegreifliches Geheimniß für die Nymphe von der Seine, aber der Nacheiferer des Appelles verstund in dem ersten Augenblicke, daß er entdeckt und daß sein Schimpf gewiß wäre. Je mehr er auf das Mittel bedacht war, sich demselbigen zu entziehen, destomehr Zeit ließ er der wütenden Wittwe, ihre Stöſse an der Thüre zu verdoppeln. Sie that es wirklich mit solcher Heftigkeit und schonete derselben so wenig, daß alle Personen aus dem Hause auf diesen Lärm herbeyliefen, auf welche bald hernach alle Nachbarn folgten, die nicht daran zweifelten, es müßte irgend ein Unglück in dem Hause geschehen seyn, wo der Lärm sich hören ließ. Die Strasse, der Gang und die Treppe waren voller Menschen, die fast in dem Gedränge erstickten und einander um die Ursache fragten, wegen welcher sie alle herbeygelaufen wären, ohne daß sie einander Rechenschaft davon geben konnten. Man

wird mich entschuldigen, daß ich hier die jämmerliche Verfassung der beiden Eingesperreten in diesem Augenblicke nicht beschreibe; jedermann wird sich dieselbige leicht vorstellen. Es war kein Ort zum Verstecken in dem Zimmer, und der einzige Winkel war ein Bestee, das heißt, ein Bett in einem Schranke oder in der Mauer, welches durch einen blossen Vorhang bedeckt war. Trauriges Hülfsmittel, um eine an sich selbst nur allzusichtbare Unordnung zu verbergen. Indessen mußte man sich doch dazu entschliessen, die leidige Thüre aufzumachen, welche bald durch die wiederholten Stösse der Wittwe und des Hauswirthes, der noch nichts von der ganzen Begebenheit verstund, eingefallen wäre. Es giebt mißliche Augenblicke, in welchen man sich selbst völlig vergißt; in welchen man keine Zuflucht mehr zu haben glaubt und sich der Verzweiflung gänzlich überläßt. Unsere beiden Fremden verloren auf diese Art ihre Vernunft in diesem mißlichen Umstande; und da sie sich nicht so gut zu helfen wußten, wie Adam und Eva in dem irdischen Paradiese nach ihrem leidigen Falle: so blieben sie in dem Zustande der nackenden Blösse, in welchem sie der erste an die Thüre gethane Streich vermuthlich überfallen hatte, und wenn sie auch ihrer Begebenheit eine andere Wendung hätten geben und ihre Unvorsichtigkeit ein wenig bemänteln wollen: so waren sie doch auf dieser Seite aller Hülfsmittel beraubt durch den Zustand der Unord-

nung, in welchem sie sich den Augen aller Leute zeigten, die an der Nachlässigkeit ihrer Kleider sich in Ansehung der Ursache, warum sie sich eingeschlossen hatten, nicht irren konnten. Die rasende Wittwe tratt zuerst in das Zimmer und dieses wurde in dem nemlichen Augenblicke von allen denjenigen angefüllt, welche die Neugierde sowohl als das Mitleiden herbeygelocket hatte. Es war der Hofmeisterinn des Malers nicht schwer, ihre Nebenbuhlerinn zu finden; sie riß den Vorhang auf und durch diese Unvorsichtigkeit veränderte sie die Scene, die bisher nur traurig gewesen war, in ein Possenspiel, das für alle andere lächerlich war, ausser für sie und die beiden unglücklichen agirenden Personen. Die Pariserinn, welche wenig gewohnt war, auf eine so grausame Art in ihren Belustigungen gestöret zu werden, und welche bisher lauter ruhige Freuden genossen hatte, konnte den quälenden Gedanken, auf frischer That ertappet worden zu seyn, nicht ausstehen. Sie fiel in eine Ohnmacht, die von jener unterschieden war, welche das Vergnügen zuweilen verursachet, und sie lag noch in dieser Ohnmacht, als sie auf dem Bette in einer Stellung angetroffen wurde, welche die einzige Ursache, warum sie sich darauf gelegt hatte, augenscheinlich bewies. Ihre Reize, welche ohne Schleyer den Augen aller Umstehenden ausgestellet war, die sie zu betrachten bequeme Zeit hatten, bezeigten, daß sie nicht blos deswegen ausgekramet worden

wären,

wären, um zum Vorbilde zu dienen; und die Blösse selbst überzeugte vollends, daß ein Maler, der die Natur nachahmen will, sorgfältig solche Gegenstände wählet, die durch ihren fetten Leib, ihre frische und schöne Farbe im Stande sind, seinen Pinsel in seiner Stärke zu zeigen und ihn sogar berühmt zu machen, besser, als es ein entfleischtes Gerippe thun könnte, welches schon die ersten Verrichtungen eines Zergliederers ausgestanden zu haben scheint und an welchem, nachdem das Zergliederungsmesser schon irgend einen ziemlich breiten Einschnitt gethan hat, dem Künstler nichts mehr übrig bleibt, als es vollends zu zerschneiden. Uebrigens ließ die Unordnung des Malers selbst, welcher die Sorge, sich geschwind einen kleinen aber unumgängliche nothwendigen Putz wieder zu geben, vergessen hatte, eine so starke Aehnlichkeit zwischen seiner und der Pariserinn ihrer Stellung wahrnehmen, daß es nicht möglich war, ein verwegenes Urtheil zu fällen, wenn man dachte, daß sie in dem Augenblicke, da sie überfallen worden waren, den Tempel des Apollo verlassen hätten, um in der Tempel der Venus zu gehen. Bald verbreitete der Ruf, welcher sich eine Freude daraus machte, die Begebenheit überall bekannt zu machen, das Gerücht davon bis in die vornehmsten Gesellschaften im Haag, und die Beschützerinn des jungen Apelles, welche Nachricht davon erhalten hatte, glaubte, ihre Gnade und ihren Schutz nicht mehr auf eine an-

ständige Art einem Menschen gewähren zu können, der sich so eben auf einer Seite öffentlich bekannt gemacht hatte, darauf der Schimpf mittelbar auf sie selbst hätte zurückfallen können; und, ohne ihn anhören zu wollen, ließ sie ihm sogleich den folgenden Tag den Zutritt in ihr Haus verbieten. Indessen waren der Wirth und die Wittwe nach den ersten Vorwürfen, so sie dem Maler, der eine wegen der Entehrung seines Hauses und die andere wegen einer Ursache, die man leicht errathen kann, gemacht hatten, ernstlich damit beschäftiget, der ohnmächtigen Nymphe zu Hülfe zu kommen, welche der Lärm und das laute Gelächter der ganzen Versammlung nicht aus ihrer Schlafsucht hatte bringen können; und, nachdem sie dieselbige wieder zum Leben zurückgebracht hatten und sie ihre verlorenen Kräften wieder ein wenig erlangt hatte, so bat man sie ziemlich unhöflich, den Weg wieder nach ihrem Gasthause zurück zu nehmen, ohne ihr etwas von dem Essen zu geben, welches die Wittwe, der Wirth und dessen ganze Familie ziemlich hurtig verschlangen, ohne Zweifel zur Schadloshaltung für das Unrecht, welches sie so eben erlitten hatten, wobey sie ihren Kummer, der nur von kurzer Dauer war, in dem Weine ersäuften, welcher dazu bestimmt gewesen war, die Kräften der beiden Fechter nach ihrer harten und ermüdenden Uebung wieder zu erfrischen. Die Spottreden, welche auf die Frölichkeit folgten, die

Bachus ihnen einflößte, stiessen vollends den Dolch in die Brust des jungen Malers, welcher noch zu unerfahren war, um fühlen zu lassen, daß man ihn nicht ungestraft beleidigte, und welcher zu schwach war, um seine Rache wider so viele Leute auf einmal auszuüben. Als ein dem Scheine nach ruhiger Zuschauer der Verschwendung seines Gutes, war er gezwungen, zu warten, bis es der Gesellschaft gefällig seyn würde, sich wegzubegeben und sich von einem Theile des Kummers, den ihm seine Begebenheit verursachte, heimlich nagen zu lassen. Er war zu schüchtern, um es zu wagen, wieder öffentlich zu erscheinen und mit einer gewissen Unverschämtheit einen Zufall anzusehen, aus welchem sich unbesonnene Jünglinge, die in dem Kampfe geübter sind, als er, gewöhnlich eine Ehre machen und er dachte, er könnte nicht mehr in dem Bezirke der sieben Provinzen bleiben, wo er sich in Zukunft ohne Schutz befinden würde; und, nachdem er den folgenden Tag dazu angewandt hatte, seine kleinen Geschäften in Ordnung zu bringen, reisete er aus dem Haag ab, ohne daß man bis izt noch hat erfahren können, in welches Land er gezogen ist, um seine Fähigkeiten gelten zu machen. Die Verschwindung des Parisischen Gestirnes, welche sich zu der nemlichen Zeit ereignet hat, hat, obgleich ohne Beweis, vermuthen machen, daß sie mit einander fort sind, um ihr angefangenes Spiel an einem sicherern Orte zu vollen-

den, wo sie so demüthigenden Scenen weniger ausgesetzt seyn würden; und die allzudeutlichen Zeugnisse, welche er von dem Bruche seiner der Wittwe schuldigen Treue hinterlassen hat, rechtfertigen den Kummer, den diese über seine Treulosigkeit empfinden mußte, ob sie ihr gleich kein Recht zu ihrem heftigen Eifer und zu ihrer Unbesonnenheit verliehen. Mehr Mäßigung von ihrer Seite würde ihr die Schande ersparet haben, von der Frucht ihrer Unkeuschheit Vorwürfe wegen dessen unehelicher Geburt anzuhören, und ihr die Ehre haben verschaffen können, die Gemahlinn eines Malers zu werden, nachdem sie nur dessen Haushälterinn gewesen war, und, so wie so viele andere das Verzeichniß dererjenigen zu vermehren, welche durch das blosse Ungefehr **Damen** geworden sind.

Die Freuden der Liebe sind den Freuden des Bacchus weit vorzuziehen.

Auszug eines Briefes der Mademoiselle G---- an den Herrn B---- ihren Liebsten.

England . . . . 1774.

Der kleine Auszug, den wir hier liefern werden, hat uns desto wichtiger zu seyn geschienen, da der Gegenstand ein weiters und manchfaltigers Feld vorstellet. Da er von einem Frauenzimmer abgehandelt wird, so kann er nicht anders als sehr viel unter einer Hand gewinnen, die ihn so geschickt bearbeiten kann. Das Gemälde, welches Mademoiselle G— uns darbeut, wird jedem Kenner, der keinen Antheil daran hat, ein kleines Meisterstück in seiner Art zu seyn scheinen. Die Anordnung, die getroffene Aehnlichkeit der Bilder, das Gewandwerk, die Wahl der Farben, die Mischung derselbigen und die Schatten selbst verrathen eine geschickte Künstlerinn, welche, von

ihrem Gegenstande ganz eingenommen, denselbigen mit aller der Stärke und Richtigkeit geschildert hat, deren ein weiblicher Maler allein fähig seyn kann, wenn er die Freuden malet. So viel wir davon aus dem Briefe urtheilen können, den wir vor den Augen haben, so hatte sich Mademoiselle G— über den Herrn B— wegen des ungerechten Vorzuges zu beklagen, den dieser ohne Zweifel dem Bacchus vor der Liebe zu geben schien. Vielleicht litt sie sogar schon darunter, oder sie fürchtete, einen Geliebten zu verlieren, in welchen sie heftig verliebt war. Bittere Vorwürfe, ungestümmes Murren zu unrechter Zeit, gezwungenes Weigern und alle diese Geberden der Eifersucht und des heftigen Unwillens machen das Uebel vielmehr ärger, statt es zu heilen. Ein von den Vorwürfen seiner Liebste gequälter Liebhaber wird endlich überdrüssig, faßt seinen Entschluß, überläßt die mürrische Schöne ihr selbst und suchet eine andere zu finden, die mehr Nachsicht hat und nicht so zänkisch ist. Mademoiselle G— welche von der Wahrheit dieses Grundsatzes überzeugt war, glaubte ohne Zweifel, einen ganz entgegengesetzten Entschluß nehmen zu müssen, der aber sicherer wäre, um den Herrn B— an sich zu behalten. Sie glaubte, daß, wenn sie ihm auf der einen Seite die Gottheit, der er sich zu ergeben schien, mit übertriebener Vorstellung sowohl ihrer Reize als ihrer ungestalten Fehler und auf der andern Seite die Göttinn, die er

verlassen zu wollen schien, mit der deutlichen Vorstellung aller ihrer Reize schilderte, alsdann glaubte sie, sage ich, daß diese beiden Bilder in dem nemlichen Gemälde sogar in den Augen ihres schon zum voraus eingenommenen Liebhabers ein so starkes Widerspiel vorstellen würden, daß Bacchus durch die Gegeneinanderhaltung leicht den einzigen Vorzug verlieren würde, den er bald über die Liebe erhalten sollte. Wenn es ihr nicht gelungen ist, so verdiente sie zum wenigsten es zu thun und wenn sie nicht immer von den Personen, die sich in dem nemlichen Falle befinden, nachgeahmet wird, so verdiente sie doch wohl, es zu werden. Wie viele Sünder sind nicht durch das blosse Gemälde des Lasters zu der Tugend zurückgeführet worden und wie viele tugendhafte Weiber haben nicht ihre Männer von den schrecklichen Unordnungen, die sie in den Augen der Welt entehreten und ihre Familie seufzen machten, dadurch zurückgerufen, daß sie ihnen ohne Eifer und ohne Bitterkeit die Gerechtigkeit der Ehegesätze und die mit der Uebertretung derselbigen verknüpfte Schande vorstelleten! Die Menschen würden nicht so oft durch die schändlichen und häufigen Trennungen in der Ehe, die sie betrüben, geärgert werden und die Liebenden würden in ihrer Liebe glücklicher seyn, wenn auf der einen Seite die Gattinnen und auf der andern die Liebsten die Mademoiselle G— zum Muster nähmen, welche eben so sehr verdient, in ihrer Denkungs-

art nachgeahmt zu werden, als sie würdig ist, in dem Gemälde bewundert zu werden, in welchem sie den Gott der schwelgerischen Trunkenheit und den Gott der reinen und sanften Liebe geschildert hat. Sie hat ihre Zeichnung auf folgende Art ausgeführet:

Erlauben Sie mir, mein lieber Of—, Sie, die ich mehr liebe, als mein Leben, erlauben Sie mir, sage ich, Ihnen die Schande Ihrer Fehler vorzustellen. Die sanften Verweise einer zärtlichen Geliebten müssen ohne Zweifel Eindruck auf Sie machen, und, wenn es wahr ist, daß Sie mich geliebt haben und daß Sie mich noch ein wenig lieb haben: so müssen dieselbigen, statt Ihnen verdrüßlich zu fallen, Sie vielmehr dazu bewegen, in sich selbst zu gehen und Sie meinem Herzen wiedergeben, welches den Gedanken, Sie zu verlieren, nicht ausstehen kann. Ich will Ihnen itzt so sehr für Ihre Ehre, als für meinen besondern Vortheil sprechen. Ich gestehe Ihnen mit Vergnügen, daß dieser letztere Bewegungsgrund sehr grossen Antheil an dem Schritte hat, den ich itzt thue. Ich gestehe Ihnen noch ferner, daß ich mein Unglück für auf den höchsten Gipfel gestiegen halten würde, wenn Sie nicht davon überzeugt wären; meine Liebe gegen Sie und Ihre Ehre sind unzertrennlich mit einander verknüpft; sie wirken mit gleicher Stärke auf mein zärtliches Herz und ich würde dieses Herz für Ihrer und meiner selbst unwürdig halten, wenn es sich diese beiden wichtigen

Empfindungen von einander trennen könnte. Die beiden Bilder, welche ich Ihnen itzt zeichnen will, werden von meiner Freymüthigkeit zeugen, und ob es gleich nicht schwer fällt, die Wahrheit zu malen, so würde ich doch untröstlich seyn, wenn Sie die Mühe fruchtlos seyn lassen sollten, die ich mir itzt geben werde, Ihnen dieselbige ohne Schminke und mit ihren natürlichen Farben vorzustellen. Ein junger Mensch von Stande, von einem Stande, wie der Ihrige ist, sollte keiner andern Gottheit dienen, als der Liebe; aber ich sehe mit der größten Wehmuth, daß Sie dem höhern Alter seine Rechte rauben, welches allein das Vorrecht hat, in den starken Getränken ein neues Leben zu suchen, das, indem es dasselbige auf eine kurze Zeit von neuem belebt, eine traurige, schmachtende und todesähnliche Schlafsucht um einige Augenblicke zu verlängern scheint, auch alsdann, wenn gemeiniglich diese Geister von einer streitenden Art das Ende desselbigen befördern und einen Körper in das Grab stürzen, der zu schwach ist, den heftigen Erschütterungen zu widerstehen, welche sie in einer Maschine verursachen, die durch ihr eigenes Alter zusammenfällt. Aber Sie, mein lieber B—, warum haben Sie diese schändliche Hülfsquelle nöthig? Die Natur giebt Ihnen Kräften genug; misbrauchen Sie dieselbigen nicht; oder vielmehr, wenden Sie dieselbigen zu einem edeln Gebrauche an und alsdann werden Sie bald erfahren, daß ein

eifri-

eifriger und zärtlicher Liebhaber in seinem eigenen Herzen immer Hülfsquellen genug findet, um seinem Gegenstande zu beweisen, daß sein Feuer eine neue Hitze erhält, indem es sich weiter ausbreitet. Und um Sie davon zu überzeugen, oder zum wenigsten, um Ihnen Ihr Unrecht ganz deutlich vor Augen zu legen, will ich Ihnen erstlich den **Bacchus** mit allen seinen reizenden Vorzügen vorstellen, indem ich Ihnen denselbigen in einem jener nächtlichen Feste male, wo er mit aller der für die ihm ergebenen Verehrer wollüstigsten und für diejenigen, die noch einen Funken von Schamhaftigkeit besitzen, ärgerlichsten Freyheit den Vorsitz hat. Erlauben Sie mir, ich bitte Sie, mein lieber B—, daß ich Sie auf einen Augenblick in ein zwar nicht sehr weit von dem unserigen entferntes Jahrhundert versetze, welches aber deswegen nichts desto weniger tauglich dazu seyn wird, mir die lebhaften Farben an die Hand zu geben, die ich zu dem Gemälde des Bacchus gebrauchen will. Nicht als ob nur das unserige nicht eben so feine liefern könnte; aber da ich mich niemals in dem Falle befunden habe, mit eigenen Augen das Original zu sehen, das ich itzt abmalen will: so bin ich gezwungen, es meiner Einbildungskraft nach einem berühmten Zuge aus der Geschichte vorzustellen, welcher, da er öffentlich bekannt ist, zum wenigsten beweisen wird, daß ich nicht nach einem Schattenbilde arbeite.

Alle Geschichtschreiber des Alterthums haben uns von dem **Dionysius**, dem Jungen, Tyrann von Syrakus, als von dem wollüstigsten und schwelgerischesten Manne gesprochen. Unter einer Menge von Beyspielen, die ich aus seiner Geschichte entlehnen könnte, um Ihnen zu beweisen, wie wenig Bacchus die Zuneigung eines zärtlichen Herzens verdienet, werde ich vorzüglich den berühmten Zug wählen, der uns diesen Monarch mitten an einem Feste vorstellet, welches, nach dem Berichte aller Geschichtschreiber damaliger Zeit, drey ganze Monate lang ununterbrochen dauerte. Ein mächtiger, starker und kräftiger König, von einer Menge Höflinge umgeben, die eben so jung waren und zum unordentlichen Leben einen eben so heftigen Eifer, als ihr Herr, vielleicht eben so sehr aus natürlicher Neigung, als aus Pflicht zeigten; (ich sage Pflicht, weil das Grundgesätz aller Höfe die Unterthanen verbindet, den Charakter des Regenten auch alsdann nachzumachen, wenn der ihrige demselbigen am meisten entgegengesetzet ist.) Ein solcher Fürst, sage ich, konnte sich allerdings ohne Zwang der reinesten und vollkommensten Verehrung des Weingottes ergeben. Er konnte, indem er sich die kostbaren Vortheile zu nutze machte, welche ihm die Beschaffenheit des Landes, sowohl durch die Fruchtbarkeit des Erdreiches in Ansehung aller auch der niedlichsten Dinge als durch die Schönheit des sanftesten und reizendsten Himmelsstriches

in

in der ganzen Welt verlieh; er konnte, sage ich, allerdings die schönen Dichtungen wirklich machen, welche die Dichter an den Festen der Götter verfertiget haben; mit einem Worte, Dionysius konnte in der Insel Sicilien selbst den Gott eifersüchtig machen, welchen er nur durch solche Ausschweifungen verehren wollte, die sich Bacchus selbst zum Ruhme gehalten haben würde, wenn diese blos in der Einbildung bestehende Gottheit des Neides oder der Eifersucht fähig gewesen wäre. Und um Ihnen diesen wollüstigen Fürst vollends vorzustellen, so betrachten Sie ihn an dem letzten Tage dieses Festes, welches sowohl wegen seiner langen Dauer, als wegen der schändlichen Ausschweifungen, denen sich der ganze Hof des **Dionysius** ergab, berühmt ist. Er war damit nicht zufrieden, den Bacchus zu verehren und ihm den schicklichsten und seiner würdigsten Opferdienst zu leisten; er wollte ihn endlich sogar auch nachmachen, indem er mit aller möglichen Wahrheit und Wirklichkeit, seinen berühmten Triumph über die schöne Ariadne vorstellete, der so wohllüstig von den alten Dichtern geschildert worden ist. Sowohl wegen des Rangs, den er in dieser zahlreichen Versammlung von Wollüstlingen besaß, als wegen einer Art von Aehnlichkeit zwischen seinem Namen und dem Namen des **Bacchus**, behielt er sich die Rolle vor, welche den Gott vorstellen sollte; und nachdem er seinen Höflingen die andern Rollen dieser schändlichen Scene ausgetheilet

hatte,

hatte, erschien er an der Spitze aller dieser schändlichen Schauspieler, mit Blättern von Weinreben gekrönet, welches die einzigen Decken waren, mit welchen er den Glanz seiner Gottheit hatte verstecken wollen, und mit welchen er seinen Gefehrten ihre menschliche Blösse zu verbergen erlaubt hatte. So sehr von eitelm Stolze, als von dem berühmten Weinsafte trunken, folgte er in der unzüchtigsten Stellung dem guten alten Silen nach, der ihn, von Satyrs umgeben, zu dem Rasenbette führete, auf welchem der reizende Gegenstand seiner Leidenschaft in derjenigen Stellung ruhete, welche am fähigsten war, das hitzigste Feuer anzuzünden. Bisher hatte der neue Bacchus sein Muster übertroffen und der Bacchus der Fabel war noch weit unter ihm; aber in dem Augenblicke, da er sich fertig machte, einen vollkommenen Sieg über eine Ariadne davon zu tragen, die leichter zu überwinden war als jene der Fabel und die ihre Rolle schlecht spielte, da sie, anstatt sich den Unternehmungen des Gottes zu widersetzen, vielmehr den schwachen Bemühungen aufzuhelfen suchte, die der Gott sich gab, um einen Widerstand zu überwinden, den er nicht antraf; in diesem Augenblicke verschwaud die blos eingebildete Gottheit des Dionysius und dieser Fürst erfuhr bey dieser Gelegenheit, daß ein Sterblicher, der so frevelhaft ist, die heiligsten Rechte des Gottes, dem er dienet, sich anzumassen, in dem nemlichen Augenblicke

dafür

dafür gestrafet wird, da seine Verwegenheit ihn antreibt, sich ihm gleich setzen zu wollen. Dionysius war wirklich schon durch die ununterbrochene Folge eines unordentlichen Lebens erschöpft und durch die Menge und das Feuer der Getränke, die er zu Ehren des Gottes des Festes eingeschluckt hatte, entkräftet, so daß er schimpflich zu den Füssen des Altars hinfiel, wo er das Opfer verrichten sollte; als Dionysius aus den Armen seiner Höflinge losgelassen und seinen eigenen Kräften überlassen wurde, verlor er den Verstand, oder besser zu reden, wurde er des Gebrauches alles seiner Sinnen beraubt, und konnte seine Schande und seine Thorheit nicht sehen. In dem tiefesten Schlafe versunken wurde er mitten aus dem heiligsten Orte des Tempels fortgeführet, um auf ein Bett getragen zu werden, auf welchem er, wie man glaubte, noch besser durch einen nahen Tod beweisen würde, daß er nichts weniger als ein Gott, sondern vielmehr der schwächeste, der niederträchtigste und der verabscheuungswürdigste unter allen Menschen wäre. Indessen kam Dionysius wieder zu sich und gab nach Verlauf zweener Tage einige Zeichen des Lebens von sich. Aber, mein lieber B— während einer ziemlich langen Zeit schien ihm eben dieses Leben eine wahre Marterstrafe zu seyn; es war so schmachtend, so schwach und mit so vielen Gebrechlichkeiten begleitet, daß der Tyrann es sich selbst genommen haben würde, wenn er Kräften genug übrig behalten hätte,

hätte, sich einen tödtlichen Stoß zu versetzen und erst nach grosser Sorgfalt und mühsamen Enthaltungen, deren gemeiniglich diejenigen nicht fähig sind, die sich, so wie er, ohne Maaß den schändlichen Ausschweifungen im Weine ergeben, brachte es dieser Fürst so weit, daß er seine verfallene Gesundheit ein wenig wieder herstellete, ohne daß er indessen seine vorige Stärke und seine männlichen Kräften jemals wieder erhielt. Sie werden mir vielleicht einwenden, mein werther Geliebter, daß dieses Beyspiel zu sehr übertrieben ist, als daß es zur allgemeinen Regel dienen könnte und daß es heute zu Tage keinen Dionysius mehr in der Welt giebt; schwacher Einwurf, der nichts wider mich beweiset. Werfen Sie einen Blick auf die heutige Scene; und, ohne aus Ihrem Vaterlande zu gehen, werden Sie leicht in allen Staaten Menschen finden, die, wenn sie den Tyrann von Syrakus nicht in dem kostbaren Aufwande und der Pracht ihrer Ausschweifungen nachgeahmet haben, ihn vielleicht in der anhaltenden Dauer und in der Schwelgerey derselbigen übertroffen haben; und wenn alle diese einherschleichenden Todtengerippe uns die wahre Ursache der Abnahme ihrer Kräften und der viehischen Schwäche ihrer Vernunft sagen wollten, so würde nicht ein einziger seyn, der nicht antwortete, daß, wenn der Dienst des Bacchus auch einige scheinbare Reize hat, dieser Gott doch wirklich nur

ein grausamer Herrscher sey, welcher die vollkommenste Ergebenheit mit den unerträglichsten Quaalen und mit der schimpflichsten Schande belohnet. Aber es ist Zeit, daß ich auf den zweyten Theil meines Gemäldes komme und den reizenden Gott schildere, den ich gegen den Gott stellen will, welcher so unrecht sein Nebenbuhler ist.

Um ein ähnliches Ebenbild zu verfertigen, habe ich nicht mehr nöthig, mein lieber B— tief in das entfernteste Alterthum zurückzukehren; ich darf nichts von der Fabel entlehnen, um Ihnen die Liebe mit allen ihren Reizen zu malen; mein Herz und das Ihrige sind das lebhafteste Bild davon; sollte es wohl möglich seyn, daß ich genöthiget wäre, Sie an den wonnevollen Augenblick zu erinnern, da wir uns gegenseitig mit einander verbanden? Sollten Sie wohl unsere gegenseitigen Eide vergessen haben? Aber, vor allen Dingen, sollten Sie sich nicht mehr an das gegenseitige Pfand denken, das wir einander mit so heftigem Eifer zum Bürgen unsers Versprechens gaben, welches wir so oft mit einem gleichen Entzücken erneuert haben? Nein, lieber B— ich überzeuge mich gern, daß die Freude der Liebe sich eben so tief in Ihr Herz prägte, als in das meinige. Der Gedanke, den ich habe, daß Ihr Herz noch das nemliche Gefühl empfindet, wie das meinige, schmeichelt mir zu sehr, als daß ich ihn ver-

lieren

tieren und mich zum voraus über ein Unglück kränken sollte, welches ich vielleicht aus allzu-grosser Liebe ohne Grund befürchte. Ob ich mich gleich über eine Art von Erkaltung auf Ihrer Seite zu beklagen habe, so bin ich doch gegen Sie gerecht und von mir selbst eingenommen genug, zu glauben, daß dieselbige nur dem Scheine nach ist und daß sich Ihr Eifer nur deswegen ein wenig beruhiget zu haben scheint, um von neuem mit noch desto grösserer Stärke und Heftigkeit zu wirken; mit einem Worte, ich bin noch überzeugt, daß der Irrthum und die Verblendung, in welche Bacchus Sie gestürzet zu haben scheint, bereit sind, sich zu zerstreuen, und daß Sie, da Sie den grossen Unterschied kennen, den Sie zwischen diesem Gotte und der Liebe machen müssen, völlig bereit sind, ihnen, sowohl dem einen als der andern, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Wie glücklich bin ich, wenn das Gemälde, welches ich Ihnen von jedem derselben vorstelle, Ihre Entscheidung vollends zu Gunsten der letztern leitet; noch glücklicher wäre ich, wenn Sie sich auf mein Wort verlassen und mich niemals genöthiget hätten, den Pinsel in die Hand zu nehmen, um es zu malen! Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so seyen Sie so gefällig gegen eine Liebste, die nur für Sie athmet, und belohnen Sie alle ihre Zärtlichkeit mit einem Blicke auf das Gemälde, welches sie Ihnen vorstellet. In der

ersten der zwo Hauptfiguren, welche der Gegenstand desselbigen sind, werden Sie leicht die verführerische und gefährliche Gottheit entdecken, die Sie zu bezaubern scheint; lassen Sie sich nicht von einer scheinbaren und erkünstelten Schönheit blenden und wenden Sie alle Ihre Aufmerksamkeit auf den gräßlichen Hintergrund, den Sie hinter ihr erblicken; er besteht aus einer unordentlichen und zügellosen Liebe, welche ein Füllhorn ausschüttet, aus dem ein schädliches Gift herauströpfelt, so in den schwärzlichen und verdorbenen Saft wirket, der davon abfließt; neben diesem übelthätigen Genius sehen Sie dieses scheusliche Gerippe; Sie können durch das Verhältniß dieser entfleischten Gebeine schliessen, daß es ehemals einen starken und kräftigen Mann vorstellete und daß die Fäulniß sowohl als die Schwärze dieser Gebeine durch einen um sich fressenden krebsartigen Brand verursacht worden seyn müsse, der sie so weit gebracht hat, daß sie durch das leichteste Drücken zu Staub haben zerrieben werden können. Unter diesem entfleischten Gerippe bemerken Sie die Thorheit, die mit der wildesten Mine mit ihrer Fackel den Tempel der Bescheidenheit und der Weisheit anzünden will und doch nicht kann; ein wenig weiter unten diese edle Figur bestürzt und verwirrt, stellt Ihnen die Vernunft vor, die auf eine schändliche Art von einem Haufen kleiner Genien fortgejagt worden ist,

die

die mit Weinreben- und Epheublättern gekrönet sind; endlich in diesem ansteckenden Pfützenloche diese entblößten Figuren, die Sie bis an den halben Leib in dem Moraste stecken sehen, stellen Ihnen vor, bis auf welchen Grad viehischer Unvernunft sie durch ihren allzu starken und allzulang anhaltenden Eifer in dem Dienste einer so übelthätigen Gottheit gekommen sind. Ich hätte diesen Theil des Gemäldes noch mit einer Menge anderer eben so schimpflicher als wahrer Zubehörden beladen können; allein meine Hand hat sich geweigert, sie zu zeichnen und ist nicht mehr fähig gewesen, den Pinsel zu führen, als nur um den zweyten Theil meines Gegenstandes zu behandeln; ich eile also, denselbigen zu malen; auch ist mein Gesicht von der Schwärze der Farben ermüdet, die ich bisher anzuwenden gezwungen gewesen bin. Genug, wenn ich Ihren Abscheu erreget habe; nun will ich versuchen, Ihre Neigung wieder zu erwecken. Die Hauptfigur, welche Sie rechter Hand wahrnehmen, ist die Liebe, in bescheidener Kleidung; ihre sanfte aber lebhafte Gestalt; ihre feurigen und funkelnden Augen und ihre funkensprühende Fackel würde sie Ihnen unkennbar machen, wenn sie sich uns nicht zu verschiedenen malen in ihren unschuldigen Reizen und in ihrem bescheidenen Gewande gezeiget hätte. Wir haben sie nie als unter einem schweren Köcher gebückt, mit tausend Pfeilen beladen, mit ei-

ner schrecklichen Brandfackel bewaffnet gesehen, als wenn sie die ganze Welt anzünden wollte. Sie hat sich uns niemals mit einem von einer Binde umwundenen Haupte, ihre irrenden Schritte als ein Wahnsinniger, der nicht weiß was er thut, oder als ein Kind, das nicht weiß was es will, leitend gezeigt; ein Lorbeerkranz, welcher den Schimmer ihrer Silberhaare erhebt und ihren Triumph über alle andere Leidenschaften ankündiget ist der einzige Kopfputz, mit welchem ich ihr schönes Haupt gezieret gesehen habe. Ich habe sie lieber so gemalet, wie wir sie immer gekannt haben, als so, wie es den Künstlern, deren Pinsel sie niemals geleitet, sie zu malen gefallen hat. Sie haben sie blind gemalet; und doch hat das Feuer ihrer Augen mein Herz weit stärker entzündet, als die Fackel, der sie sich nur deswegen bedienet, um ohne Zweifel die glücklichen Schlachtopfer besser zu wählen, die sie sich selbst aufopfern will; sie haben sie als ein Kind gemalet und ich habe sie niemals anders als vernünftig gesehen; wenn sie mir öfters die Strenge der Vernunft nachzulassen geschienen hat, so hat sie solches niemals so sehr gethan, daß sie in den entgegengesetzten Fehler gefallen wäre; und unerachtet der Meynung des ganzen Alterthums halte ich es für sicher und gewiß, daß diejenigen, welche die Thorheit in ihrem Gefolge gemalet haben, grössere Thoren sind, als sie dieselbige selbst dafür gehalten haben. Der süsse

Taumel, in welchen sie unsere Seele versenket, die entzückenden Begierden, denen sie uns überläßt, die unschuldigen Spiele, über welche sie die Aufsicht hat, und die Zeugnisse der lebhaftesten Zärtlichkeit sind allzunatürliche Regungen, als daß man sie für Thorheiten halten sollte; sie haben sie neben einer Mutter gemalet, die durch ihre wollüstige Stellung und durch ihre unverschämte Mine gewiß nicht das Sinnbild der Bescheidenheit und der blossen Natur ist, deren wahres Kind diejenige Liebe ist, welche ich male. Diese übertreibenden Maler haben ohne Zweifel die reine und zärtliche Liebe und die schändliche und eigennützige Liebe mit einander verwechselt, und, anstatt einen reizenden Gott zu malen, haben sie nur ein kleines Ungeheuer voller Ränke, List und Grausamkeit gemalet. Der Hintergrund, den Sie hinter der liebenswürdigen Göttinn sehen, die ich gemalet habe, stellet Ihnen zween kleine Cupidos vor, welche damit beschäftiget sind, eine Blumenkette zu binden, deren eines Ende die Liebe in der Hand hält, welche sie stark genug zu befinden scheint und zwey Liebende damit zu fesseln, von denen der eine die andere verlassen zu wollen scheint, um auf die Seite des Bacchus überzugehen; neben diesen zween kleinen Liebesgöttern sehen sie vier andere, welche mit Ruthen in der Hand die Eifersucht und die Unbeständigkeit, die sie zusammengebunden haben, auf eine schimpf-

liche Art fortjagen. Sie werden die eine an ihren vor Wuth funkelnden Augen und an ihren von einer grossen Viper zusammengewundenen Haaren und die andere an ihrer flüchtigen und leichtsinnigen Mine und an ihrem mit bunten Federn bedeckten Leibe, noch mehr als alles aber an ihrer kennbaren Verachtung gegen alles, was sie umgiebt, leicht erkennen. Endlich bemerken Sie unten die Freuden, die Spiele und das Glück, wie sie durch eine glückliche Vereinigung diese angenehme Aussicht endigen. Dieß ist das Gemälde, welches ich Sie zu betrachten bitte. Ich werde stolz darüber frohlocken, es Ihnen vorgestellet zu haben, wenn Sie zurücktreten und den Anhang des Bacchus verlassen, welchem Sie, wie mich dünkte, zulaufen wollten; wenn Sie kommen, um die sanfte Kette wieder anzunehmen, welche die Liebe für Sie besonders machen läßt; und wenn Sie kommen, um in den Armen der zärtlichen Liebste, die Sie flehentlich darum bittet, auf das geschwindeste die Dichtung zur Wirklichkeit zu bringen, welche meine von Ihnen erfüllte Einbildungskraft meine Hand mit weit minderm Feuer und Lebhaftigkeit auf das Papier zu zeichnen gezwungen hat, als mein Herz solche in diesem Augenblicke fühlet. Kommen Sie, mein lieber B—, kommen Sie, geben Sie derjenigen das Leben wieder, welche dasselbige nur für Sie erhält, oder kosten Sie zum wenigs-

sten

sten doch noch einmal die Freuden der reinesten und der zärtlichsten Liebe, und wenn diese Ihnen hernach geringer zu seyn scheinen, als diejenigen, welche Sie in dem unmässigen Getränke und in den Unordnungen geniessen, welche die nothwendige Folge davon sind, so ziehen Sie meinetwegen die Schande der letztern der sanften Lust und der Schönheit der erstern vor; ich will mir alsdann das ganze Verbrechen davon zuschreiben, denn es ist gewiß, daß ich Ihre Verblendung und das Verderbniß Ihrer Neigung keiner andern Ursache beymessen kann, als der Schwäche meiner Reize. Leben Sie wohl. Mis— G—.

Die von einem B— Mönchen
und
von einem Marquis
betrogene Buhlerinn.

Toulouse . . . . 1773.

Man würde den Franzosen überhaupt und besonders denenjenigen, welche die südlichen Provinzen Frankreichs bewohnen, Unrecht thun, wenn man ihnen Ehrfurcht und Eifer in dem Dienste der Göttinn von Cythere absprechen wollte. Sie hat kein Volk, welches ihren Gesätzen unterthäniger und in ihrem Dienste eifriger sind, als die Languedoker. Zu allen Zeiten und in jedem Alter hat diese Provinz Helden und Heldinnen geliefert, welche mit Recht die rühmlichsten Lorbern auf dem Felde der Liebe eingeerndtet, und sich bis auf die entfernteste Nachkommenschaft einen unsterblichen Ruhm erworben haben. Ihre Namen sind meistens in den Verzeichnissen des Gerichtshofes von dem Parlemente zu Toulouse eingeschrieben, welches sie von einem Geschlechte auf das andere fortsetzet, und wenn

wir

wir sehr alte Vorfälle oder Liebesbegebenheiten von nicht sehr frischen Zeitpuncten nöthig hätten; so würden wir eine weitläuftige Sammlung derselben in der Ausgabe der berühmten Rechtshändel von dieser Art finden. Aber wir haben uns eine Pflicht daraus gemacht, der Welt nur solche Liebeshändel mitzutheilen, die eben so sehr durch ihre Neuheit als durch ihre Wahrheit wichtig sind. Derjenige, welcher den Gegenstand dieses Artickels ausmachet, vereiniget diese beiden Vortheile; wir schmeicheln uns also mit der Hoffnung, diejenigen zu unterrichten, zu rühren und wechselsweise zu belustigen, welch in Ermangelung einer ernsthaftern Beschäftigung uns die Ehre erweisen und folgendes lesen wollen.

Ein Vater, der aus dem Spielen ein Handwerk macht, und eine Mutter, die bis zur Ausschweifung eine Buhlerinn ist, sind nicht leicht fähig, lange Zeit ein ehrliches Vermögen zu Rathe zu halten; welches sie in den Stand setzen könnte, ihrer Familie eine schickliche Erziehung zu geben. Die Zerstreuung, das verschwenderische und unordentliche Leben des erstern nöthiget eine Tochter, wenn sie auch die besten Neigungen zur Tugend hat, sehr bald, irgend einen Liebeshandel anzufangen, der ihr das Mittel verschaffe, sich Putzwerke anzuschaffen, welche die Mode sowohl als ihre natürliche Eitelkeit ihr nothwendig gemacht haben; und das Beyspiel der letztern berechtiget sie, sich sehr geschwind über die Regeln der

Klugheit wegzusetzen und sich ohne Scheu der Willkühr irgend eines Liebhabers zu überlassen, der durch seine freygebigen Geschenke dem Stolze der Geliebten schmeichelt und durch seine verstellte Zärtlichkeit endlich dazu gelangt, ihr Herz zu gewinnen. So sind die drey Hauptpersonen der wichtigen Scene beschaffen, die ich itzt beschr iben will.

Herz F—, welcher aus einem ziemlich guten Hause in Toulouse herstammte, hat daselbst bis auf den gänzlichen Untergang seines Vermögens, in einer ziemlich allgemeinen Hochachtung gestanden; er besaß alda sogar einen ziemlich vorzüglich angesehenen Rang, auf welchen er vermöge eines rühmlichen obrigkeitlichen Amtes Anspruch machen konnte. Hätte er sich ein wenig besser aufgeführet und ein wenig minder Leidenschaft gegen das Spiel und eine gut besetzte Tafel bezeigt: so würde er sich immer in der guten Meynung der Leute erhalten und den Ruf der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, den er sich in Ausübung seines Amtes erworben hatte, nicht verloren haben. Aber alles hat sein Ziel, ausgenommen die unordentlichen Leidenschaften und zum Unglücke nimmt die Spielsucht gar niemals ein Ende; denn die Spieler haben immer Hülfsquellen, welche alle diejenigen in Erstaunen setzen, die einen allzugrossen Unterschied zwischen einem Spieler, der ein Handwerk aus dem Spiele macht und zwischen einem Betrüger machen, als welcher Unterschied fast niemals statt findet.

det. Nachdem der Herr F— welcher ein ehrlicher Spieler und eine Ausnahme von der allgemeinen Regel war, so sehr, als die Gesätze es ihm erlaubten, und noch mehr, als die genaue Redlichkeit es einem Hausvater und einem Manne, der in einem öffentlichen Amte steht, vorschreibt, zugesetzt, seine Stelle verkauft und sich nebst seiner ganzen Familie in die schrecklichste Dürftigkeit gestürzt hatte, faßte er den Entschluß, sein Haus, jedoch obgleich nach den scheinbaren Regeln einer gewissen Ehrbarkeit und unter dem Titel einer Gesellschaft zu einem öffentlichen Spielhause zu machen. Er hatte selbst so oft Häuser von einer solchen Gattung, wie er so eben das seinige eingerichtet hatte, besuchet, und es hatte ihn so viel gekostet, um den Zinns für die Spieltische, die Zimmer —— u. d. gl. zu bezahlen, daß es ihm nicht unbekannt war, daß diese einzige Hülfsquelle verschiedene Familien in einem gewissen Ueberflusse leben machte, welche sich, so wie die seinige, der mit seinem neuen Gewerbe verknüpften Gefahr ausgesetzet hatten, welche Vorsicht man auch gebrauchen mochte, um sie davon abwendig zu machen. Da er mehr, als jeder andere diesen Gefahren und diesen unangenehmen Zufällen ausgesetzt war, er mochte solche nun vorhersehen oder nicht: so stund sein Haus einer Menge junger Leute offen, die aus dem Spielen ein Handwerk machten und welche ausser dem Reize der Neuheit sich ohne Zweifel deswegen entschlossen, seinem Hause den

Vorzug zu geben, weil es ihnen alles anbot, was am meisten für eine flüchtige und ausgelassene Jugend verführerisch ist. Bald bekam dieses Haus Kundschaft und wurde Mode, die Gesellschaft wurde daselbst eine von den zahlreichesten, lustigsten und abwechselndsten; die Stutzer, die jungen obrigkeitlichen Personen, die Officiers, die jungen Pfäffchen und sogar die Mönchen begaben sich haufenweise dahin und die andern Spielhäuser in Toulouse merkten bald ihren Verfall und befürchteten nicht ohne Ursache einen nahen Untergang. Madame F— zog sich durch ihre Höflichkeit, durch ihre angenehmen Sitten und noch mehr durch ein künstlich ausgesonnenes buhlerisches Wesen bald alle kleine Gefälligkeiten und Dienste von allen neuen Freunden des Hauses zu. Eine großmüthige Eifersucht belebte sie zu allem; und, ohne die Einigkeit der Gesellschaft zu stören, machten sie sich einander alle die Ehre streitig, der Dame des Hauses zu gefallen, welche auf ihrer Seite wieder nicht ermangelte, die Opfer zu verdienen, welche man ihr durch Gefälligkeiten brachte, die so bescheiden und so anständig aufgenommen wurden, daß sie, obgleich keiner von ihnen besonders begünstiget ward, alle, jeder für sich, hoffeten, sie endlich zu einem vortheilhaften Entschlusse für sie zu bewegen. Madame F— besaß zuviel Erfahrung, als daß sie nicht unter der Anzahl derselbigen denjenigen gewählet hätte, welcher, indem er sich eines so rühmlichen Vorzuges we-

wegen für glücklich schätzte, ihre Absichten erfüllen konnte, welche damals eigennütziger waren, als sie es in einem andern Umstande gewesen seyn würden. Obgleich die Einkünften des Spiels die täglichen Ausgaben der Haushaltung ziemlich bestritten und Niedlichkeit, Ueberfluß und guter Geschmack wieder auf der Tafel erschienen waren: so wurde doch durch ihren Mann, der auf der einen Seite alles wieder verthat, was sie hätte ersparen können und der sogar in dem Spiele den Gewinn von dem Spiele verlor, so wie auch durch die alten Gläubiger, welche bey dem neuen Aufkommen des Hauses sich täglich haufenweise einstelleten, um Zahlungen ihrer alten Foderungen auf Abschlag zu begehren, die Freude und das Vergnügen, so sie in ihrem neuen Stande genoß, sehr gestöret. Da sie sich entschlossen hatte, so vielfältig möglich wäre, diesen täglichen beschwerlichen Besuchen ein Ende zu machen, so machte sie sich die eifrigen Wünsche derjenigen zu nutz, die ihr zu gefallen suchten; und da sie sich auf ihre Reize verließ, welche noch wohl im Stande waren zu locken, so machte sie sich heimlich an einen von denjenigen, welche das Haus besuchten, während dem sie dem Scheine nach vest entschlossen zu seyn schien, keinen durch einen Vorzug, der verdrüßliche Folgen hätte nach sich ziehen können, eifersüchtig zu machen. Die geheimnißvolle Vorsicht, welche ihr Liebling zu gebrauchen genöthiget war, und das unverletzliche Geheimniß,

an

an dem ihm so viel als ihr selbst gelegen war, beruhigte sie in Ansehung der Verschwiegenheit ihres Liebhabers; und da sie gewiß versichert war, nicht von ihm verrathen zu werden, so begünstigte sie ihn ohne Einschränkung, nachdem sie einen Vertrag geschlossen hatte, der desto leichter angenommen wurde, da es dem schliessenden Theile nicht schwer fiel, ihn zu erfüllen und zur Wirklichkeit zu bringen.

Ein Mönch, der gut aussah und noch in der Blühte seiner Jahre, und Syndicus in dem Hause der Pater Benedictiner zu Toulouse war, war derjenige, dessen Dienste von der Frau F— angenommen wurden. Dieser mitleidige Klostergeistliche fand in seiner Person Stoff, die Neigung zu erwiedern, welche man, wie man sagte, gegen ihn hegte, oder vielmehr Stoff, diejenige Neigungen zu befriedigen, die er selbst hatte, und in der reichen Kasse seines Klosters, mit welcher er vermöge seines Amtes nach seiner Willkühr schalten und walten konnte, fand er Stoff, einer Dame Mittel zu liefern, um den ungestümmen Anlauf gewisser Glaubiger ein wenig zu beruhigen, welche mehr Lärmen machten, als die andern. Dieser mitleidige Klostergeistliche, sage ich, schätzte sich für allzuglücklich, einen Vorzug zu haben, der ihn so wenig kostete, obgleich sein Kloster ihn so theuer bezahlete. Madame F— hatte, um ihre Eroberung auf desto längere Zeit vest zu setzen, gefodert, daß er nach und nach seine fleissigen Besuche

suche in dem Hause vermindern und endlich nicht mehr darinn mit dem Haufen dererjenigen erscheinen sollte, welche täglich hinkamen, weil sie dadurch sogar den mindesten Verdacht ihres Liebeshandels benehmen wollte. Der Mönch, welcher eben so viel und noch mehr Vorsicht zu gebrauchen hatte, als sie, willigte gern darein, sie nur insgeheim zu besuchen und begnügte sich mit den Zusammenkünften unter vier Augen, in welchen er sich ohne Zwang nach Einschränkung allem dem Feuer seiner Leidenschaft überlassen und die Merkmale einer Erkenntlichkeit annehmen konnte, welche im Grunde niemand, als der ganzen Klostergemeinde der Benedictiner zugehörte, deren Hausehre er besorgte.

Indessen hatten der Herr und die Frau F— aus ihrer Ehe eine Tochter, welche in dem Alter von vierzehn Jahren anfieng, in der Gesellschaft, die ihr Vater und ihre Mutter bey sich empfiengen, Empfindungen zu erregen. Ein feines und einnehmendes Gesichtchen, richtige und zarte Gesichtszüge und eine den jungen Französinnen gewöhnliche Lebhaftigkeit zogen schon die Aufmerksamkeit der jungen Leute an sich, mit welchen sie täglich umgieng und theilten die sorgfältigen gefälligen Dienste, die sie ihrer Mutter zu leisten sich beeiferten. Anfangs sah Madame F— mit der den Müttern natürlichen Freude ihre Tochter aufwachsen und die Opfer verdienen, deren Folgen sie weder für die Tugend dieses lieben Kindes noch

in Ansehung ihres eigenen Nutzens zu befürchten zu haben glaubte; denn obgleich ihre Wahl vestgesetzt war, so sah sie doch die Menge der Verehrer, die sie umringten, nicht mit gleichgültigen Augen an, und wenn sie gedacht hätte, daß die, so zu reden, erst aufkeimenden Reize der Mademoiselle F— ihr ein einziges von den Herzen sollte rauben können, welche alle ihr zuzufliegen schienen, so würde die Eifersucht die Oberhand über die mütterliche Zärtlichkeit behalten und die junge F— unangenehmen Zufällen ausgesetzet haben, die sie erst ein wenig später erfahren sollte. Man weiß, daß die Weiber, welche Herzen an sich ziehen wollen, niemals ruhig Nebenbuhlerinnen leiden, so werth dieselben ihnen übrigens auch seyn mögen; und Madame F— war hierinn nachsichtsvoller, als jede andere. Sie sah also die Gefälligkeiten, welche man ihrer Tochter erwies, nur für die Folge der liebreichen Höflichkeit aller Franzosen und vielleicht sogar für ein Verlangen an, ihr zu gefallen, indem sie mittelbar die unschuldigen Opfer auf sich zog, die man einer Tochter brachte, für welche, wie man nicht zweifeln konnte, sie eine sehr grosse Zärtlichkeit hegen mußte. Wenn Madame F— indessen an den ersten wichtigen Zeitpunct ihres Lebens zurückgedacht hätte, so würde sie leicht gemerkt haben, daß ein Herz in dem vierzehnten Jahre sich leicht verschenkt, wenn es inständig darum gebeten wird; und daß in diesem Alter, besonders in dem Langue-

doker

doker Lande, mehr als ein Mädchen unter den Gesätzen der heftigsten und der eifrigsten Liebe lebt. Ihre eigene Erfahrung hätte ihr ein gerechtes Mistrauen gegen die Reize ihrer Tochter einflössen können, wenn ihre Eigenliebe ihr dieselbigen nicht als zu zart vorgestellet hätte, um einen Liebeshandel anzuspinnen, der fähig wäre, sie in Verzweiflung zu stürzen. Madame F— war die einzige, welche also in Ansehung ihrer Tochter dachte und Augen, welche ohne Zweifel scharfsichtiger waren, als die ihrigen, hatten in den sanften, aber lebhaften und sehnsuchtsvollen Regungen dieses jungen Herzens bemerkt, daß es fortzuschleichen suchte und nur den günstigen Augenblick erwartete, sich zu verschenken; auch war keines von den Mitgliedern dieser Gesellschaft, so nicht insgeheim hoffete, das Geschenk desselbigen zu erhalten, und so nicht alles, um sich dasselbige zu verschaffen, anwendete, was die Klugheit ihm in diesen Umständen erlauben konnte.

Der Marquis von B— ob ihn gleich die Natur am wenigsten begünstiget hatte, hatte hingegen in Ansehung der Glücksgüter eines der besten Loose bekommen. Dieser war einer der fleissigsten Besucher in diesem Hause der Freyheit; da er vielleicht der unüberwindlichen Hinderniss, die er bey der Madame F— erfuhr, überdrüssig war, wandte er unvermerkt alle seine Aufmerksamkeit gegen die Mademoiselle F—; und ohne zu scheinen, als hätte er

die Unternehmungen auf Seiten der erstern aufgehoben, war die zweyte, welche ihm weniger Schwierigkeiten zu übersteigen darbot, diejenige, an welche er sich wirklich und vest verband. Es fiel ihm schwer, eine Tugend wanken zu machen, welche bisher nur leichte Anfälle erfahren hatte. Die junge F— liebte, aber sie suchte keine andere Befriedigung in der Liebe, als das Vergnügen, zu lieben und geliebt zu werden; und sie dachte, ihr Liebhaber sollte sich auch damit begnügen. Die schönen Leidenschaften und die uneigennützigen Neigungen sind von der alten Zeit; man findet keine Beyspiele derselbigen mehr zu der unserigen, als in den Romanen, deren Verfasser den Knoten und die Entwickelung desselbigen in ihren Kämmerchen nach ihrer Willkühr einrichten. Der Eigennutz, die sinnliche Begierde und, mehr als alles, der Hang zur Ausschweifung sind heute zu Tage die Seele fast aller Verbindungen, und das Verderbniß der Sitten ist so hoch gestiegen, daß sogar die Personen von dem vornehmsten Stande und von der erhabensten Geburt sich eine Ehre und einen Stoff zum Ruhme daraus machen, die unglücklichen Schlachtopfer zu hintergehen, die sich ihrer ungestümmen Wollust ergeben. Von ihrer eigenen Schwachheit und von den täuschendsten Reizungen verführt, überlassen sie sich der Willkühr dieser jungen Wollüstlinge, welche sie auf eine schändliche Art verlassen, nachdem sie sie entehret haben. Der Herr

Mar-

Marquis von B— dachte nach der Mode und suchte nur die erste Blüthe der Tugend der jungen F— zu pflücken, wobey er sich vorbehielt, seinen Gefehrten die durch ihn verwelkten Reize zu überlassen, wenn er ihres Genusses satt seyn würde. Die junge Liebste besaß nicht Erfahrung genug, um die Absichten ihres Liebhabers einzusehen, und sie vermuthete an ihm die Redlichkeit, die er aus Verstellung zeigte und welche die wahre Triebfeder ihrer Handlungen war. Auf die zärtlichen Liebkosungen folgten die Versprechungen und die Eidschwüre. Alle diese in dergleichen Fällen gebräuchlichen Versicherungen wurden angewandt, und Mademoiselle F— welche durch den äusserlichen Schein der zärtlichsten Freundschaft betrogen wurde, gab endlich den anhaltenden Bitten des dringenden Marquis nach, welcher über ihre Unschuld siegte und sich bey der Tochter für die Grausamkeiten schadlos hielt, die er von der Mutter erlitten hatte. Acht bis neun Monate vergiengen in der vertrautesten Einigkeit und den lebhaftesten Freuden zwischen diesen beiden Liebenden, ohne daß die Mutter, welche auf ihrer Seite allen möglichen Nutzen von dem Benedictiner zog, solches merkte, noch den mindesten Verdacht deswegen hatte. Indessen vergieng fast keine Nacht, da nicht der Marquis den größten Theil derselbigen in ihrem Zimmer zubrachte, welches zu gleicher Zeit auch das Zimmer ihrer Tochter war; denn selten konnte er bey Tage einen Augenblick fin-

den, der bequem genug gewesen wäre, um sich ohne Gefahr der ungestümmen Hitze seines heftigen Feuers zu überlassen und dasselbe ruhig in den Armen der jungen F— zu löschen.

Der Marquis von B— wurde als der gefälligste, der reicheste und der freygebigste unter allen denen, welche das Haus besuchten, daselbst bald als der besondere Freund angesehen und genoß alle mit dieser wichtigen Stelle verknüpften Vortheile. Einige Summen, welche er auf eine edle Art in mißlichen Gelegenheiten, wo er sogar die Mühe, solche von sich begehren zu lassen, ersparete, vorgestreckt hatte, gaben ihm ein so grosses Ansehen und eine solche Gewalt über die Familie, daß man nichts mehr vornahm, ohne ihn um Rath zu fragen und noch weniger, ohne seine wirkliche Einwilligung zu haben. Alle diejenigen, die ihm misfielen, erhielten den Abschied, und nur diejenigen, die er ausgesucht hatte, wurden zum Nachtessen beybehalten. Mit einem Worte, jedermann merkte in kurzer Zeit, daß er der wahre Herr im Hause war; aber jedermann betrog sich in Ansehung des Bewegungsgrundes, welcher ihn die Angelegenheiten desselbigen so sehr hatte zu Herzen nehmen machen; man schrieb ihn insgemein seinem geheimen Verständnisse mit der Mutter zu; und es war nur ein einziger junger Domherr, welcher seine Neigung gegen die Tochter errieth. Dieser junge Chorgeistliche, der in den listigsten Liebeshändeln das Novitiat zurückgelegt

hatte,

hatte, war lange Zeit von einer Schönen zur andern herumgehüpft. Da sein Stand und sein Kleid heute zu Tage kein Hinderniß mehr an der Eroberung der Herzen war, da man dadurch sogar in Frankreich ein mächtiges Recht erhält, um Ansprüche darauf zu machen: so hatte er Gelegenheit gehabt, alle listigen Ränke der Liebe aus dem Grunde kennen zu lernen, auf welche er sich mit besonderm Fleisse gelegt hatte; mehr als eine Schöne hatte die gefährliche Probe davon gemacht und hatte sich über die verführerischen Reize des allzuflüchtigen Pfäffchens zu beklagen. Da er von Natur unbeständig war, erschien und verschwand er schnell in allen den guten Gesellschaften, wo er aufgenommen wurde und blieb daselbst niemals lang, als wenn er allda etwa ein Frauenzimmer zu finden glaubte, die thöricht oder vielmehr schwach genug wäre, sich von der schönsten Gestalt, die er an sich hatte, hintergehen zu lassen, und welche ihm so viele gute Begebenheiten verschaffet hatte. Nachdem er bey der Madame F— vorgestellet worden war, wurde er daselbst mit allen Kennzeichen der vorzüglichen Achtung aufgenommen, die man seinem Stande und vielleicht mehr noch seinen Einkünften und seinem guten Aussehen schuldig zu seyn glaubte. Er sah die Schwachheit der Frau vom Hause ein, und, ohne den mindesten Anspruch auf sie zu machen, mischete er sich unter den Haufen ihrer Verehrer; aber Mademoiselle F— schien ihm allein alle seine

sorgfältigen Gefälligkeiten zu verdienen; er machte sich also in allem Ernste an sie und unter dem Schutze des allgemeinen Vorurtheiles, welches die fleissigen Besuche der Geistlichen, für dergleichen fleissigen Besuche man bey weltlichen Personen nicht die nemliche Nachsicht hat, als blosse Höflichkeiten ansehen macht, hatte er keine einzige Vorsicht nöthig, welche die andern zu gebrauchen gezwungen sind. Er war immer um die junge F— herum und bey allen Parthien, wo sie spielte; und wenn sie nicht spielte, so stack das Pfäffchen in einer Ecke des Zimmers und beschäftigte sich damit, ihr die ersten Lehren in der Liebe zu geben. Gewißlich, sie konnte keinen geschicktern Lehrmeister haben, der fähiger gewesen wäre, seine Lehrsätze angenehm beyzubringen; ein feiner und genährter Geist, ein immerwährendes sanftes Wesen, ein rührender Ausdruck, eine wahrhafte Gefälligkeit und ein unendlicher Reiz in seinem ganzen äusserlichen Betragen machte ihn zum liebenswürdigsten und zum gefährlichsten unter allen Lehrmeistern. Das Herz der Mademoiselle F— ward davon gerührt, unerachtet ihrer Neigung gegen den Marquis von B—, welcher gewiß nicht die nemlichen Vorzüge besaß, wie der Domherr. Es reuete sie, daß sie sich so frühzeitig in eine Verbindung eingelassen hatte und sie beklagte sich, daß sie nun das Herz dieses Geistlichen nicht annehmen konnte, welches ihr mit dem ihrigen weit besser übereinzustimmen schien. Allein sie war

zu weit mit dem Marquis gekommen, als daß sie hätte zurückweichen können und sie fieng an zu befürchten, es möchte nicht mehr Zeit seyn, solches zu thun, indem sie seit länger als zween Monaten alles dasjenige zu besorgen hatte, was man zu besorgen haben kann, wenn man sich ohne Einschränkung einem Manne überläßt, der gemeiniglich die Schwachheit eines Geschlechtes misbraucht, welches nicht fähig ist, lange Zeit wider die Anfälle ihres Herzens, wenn sich solche mit den Anfällen eines dringenden und zärtlich geliebten Liebhabers vereinigen, Stand zu halten. Das Pfäffchen wußte die Verbindungen derjenigen wohl, die er zu verführen suchte und vielleicht war er aus eben dieser Ursache eigensinnig darauf beharret, von seiner Unternehmung nicht abzulassen. Im Falle einer verdrüßlichen Folge würde ihm das Unglück nicht zugerechnet worden seyn und der Marquis von B— war eine Brustwehre für ihn, unter deren Schutze er nichts zu befürchten hatte. Da er sich entschlossen hatte, die Vorzüge seiner Gestalt, seiner Artigkeit und seiner nachdrücklichen Beredtsamkeit bey der Mademoiselle F— sowohl als die vollkommene Neigung, die sie für ihn zu hegen schien, geltend zu machen, so war er im Begrisse, allen Nutzen davon zu ziehen, als der Marquis von B— die Gefahr merkte, der er bey einem so fürchterlichen Nebenbuhler ausgesetzt war. Er bezeugte anfangs seiner Liebsten sein Misvergnügen darüber, welche, ob sie gleich noch

unerfahren war, doch von einem in der Vorstellungskunst geschickten Manne Unterricht erhalten hatte und sich bey den ersten Vorwürfen, welche ihr der Marquis wegen ihrer Untreue machte, auf die Art heraushalf, wie sich alle Liebsten herauszuhelfen pflegen; sie beklagte sich nemlich über die grausame und ungerechte Beleidigung, mit welcher man ihre Ehre und ihr Herz kränkte, wobey sie ihre Unschuld auf das heiligste betheuerte und einen Strom von Thränen vergoß, welche dieses Geschlecht zu gelegener Zeit und immer zu vergiessen weiß, wenn es solches zu seinem eigenen Vortheile für nöthig erachtet. Der Marquis, welcher den gegenwärtigen Zustand der Mademoiselle F— nicht vermuthete, stellte sich, als wäre er von der Ungerechtigkeit überzeugt, der sie ihn beschuldigte, und bat sie um Vergebung wegen seines Verdachtes, um der Zärtlichkeit willen, welche denselbigen erwecket hatte. Alles war in diesem Umstande günstig, ihn seine Gnade erhalten zu machen; er erhielt sie auch; aber er besaß zu viel Erfahrung, als daß er sich blos an die Versicherungen gehalten hätte, die man ihm von einer Liebe abgelegt hatte, die keine Theilung leiden konnte. Er wußte die Versicherungen, die man hierüber giebt, zu wohl zu schätzen, als daß er ruhig gewesen wäre und sich deswegen auf seine Liebste gänzlich verlassen hätte. Er glaubte ein sicherers und unfehlbarers Mittel anwenden zu müssen, um sie zu nöthigen, ihm

getreu zu seyn, so lang er sie noch besuchen konnte. Er faßte den in dergleichen Umständen gebräuchlichen Untschluß; nemlich, nachdem er seine Liebste darüber zur Rede gesetzt hatte, so that er das nemliche gegen seinen Nebenbuhler. Dieses war destoweniger gefährlich und die Folgen davon mußten desto glücklicher für ihn seyn, da der Domherr seines Standes wegen nicht anders konnte noch durfte, als ohne Murren einen Platz abtreten, den mit dem Degen in der Faust zu erhalten ihm nicht möglich war. Die Unterredung zwischen dem Marquis und dem Domherrn lief also sehr ruhig ab; der erstere beklagte sich mit einem Tone, welcher den letztern völlig überzeugte, daß er keine Ursache mehr haben wollte, sich ferner zu beklagen und der letztere rechtfertigte sich mit einem Tone, welcher den erstern überzeugte, daß er, wenn er, ohne es zu wissen, sich der Gefahr ausgesetzet hätte, ihm zu misfallen, ihm inskünftige in Ansehung dessen alle Ursachen zu klagen benehmen würde. Nachdem sie sich also einander ihr Ehrenwort gegeben hatten, der eine, daß er keine Nebenbuhlerschaft, die ihn beleidigte, ungestraft leiden würde, der andere, daß er sich dem Zorne eines Mannes nicht aussetzen würde, gegen welchen er nicht kämpfen konnte: so schieden sie als die besten Freunde von der Welt von einander. Der Marquis kam, um die Reize der Mademoiselle F— ruhig zu geniessen und das Pfäff-

chen,

chen, so nichts mehr in der Gesellschaft der Madame F— zu thun hatte, erschien daselbst nicht mehr. Niemand verwunderte sich über diese schnelle Verschwindung. Man kannte den Domherrn und man verwunderte sich vielmehr darüber, daß er so lange Zeit ein Haus besuchet hatte, wo niemand vermuthete, daß ihn eine wirkliche Neigung fesselte. Das Pfäffchen tröstete sich halb gern halb gezwungen darüber, daß er einen Streich verfehlet hatte, den er sicherlich für unfehlbar gehalten hatte und den er auch gewiß nicht verfehlet haben würde, wenn er sich ein wenig mehr geeilet und so, wie er es sonst zu thun pflegte, nicht so viel Bedenken getragen hätte. Nun suchte er anderswo der Nebenbuhler von Liebhabern oder von Ehemännern zu werden, die nicht so eifersüchtig oder nicht so argwöhnisch wären, als der Marquis von B—. Seine vergangene Erfahrung versicherte ihm den glücklichen Erfolg und da er ein Schlachtfeld abtrat, von welchem ohne Schande und ohne Hiebe verjagt worden war, so verschanzte er sich in seine alten eroberten Plätze, und erwartete eine günstigere Gelegenheit zu neuen Eroberungen. Indessen näherte sich Mademoiselle F— dem schimpflichen Zeitpuncte, da ihre Entehrung und ihre Schande gewiß waren. Ihre Magerkeit, ihre verwelkenden Reize, ihre Schwermuth, alles verrieth an ihr irgend eine geheime Ursache des Kummers. Verschiedene erriethen sie endlich und ihre Mutter suchte sich von der Wahrheit der Muthmas-

sungen

sungen zu überzeugen, welche sie in Ansehung des gegenwärtigen Zustandes ihrer Tochter hatte. Es fiel ihr nicht schwer, die Wahrheit zu entdecken; aber um nichts in einer Sache zu übereilen, in welcher man sich unerachtet alles möglichen äusserlichen Scheines leicht irren kann, so zwang sie ihre Tochter sowohl durch Drohungen als durch Liebkosungen, ihr ihre Schande und ihr Unglück zu gestehen. Madame F— war zu listig, als daß sie sich in vergeblichen Vorwürfen wider ihre Tochter ereifert hätte; das arge Verfahren macht in dergleichen Umständen das Uebel ärger. Die Trostgründe und die Bezeugungen der Zärtlichkeit schienen ihr viel fähiger zu seyn, ihre Tochter zu beruhigen und sie eine Heiterkeit wieder annehmen zu machen, welche ihr durchaus nothwendig zu seyn schien, um die Zweifel zu zerstreuen, die sich immer mehr und mehr in der Gesellschaft verstärkt haben würden, wenn sie durch eine übel angewandte Schärfe, der sie niemals fähig war, ihre Tochter vollends in die Verzweiflung gestürzet hätte. Sie schmeichelte ihr und vielleicht schmeichelte sie sich selbst mit der Hoffnung, daß sich ihr Unglück noch zu ihrem Vortheile wenden könnte und daß der Marquis von B—, wenn er je den Widerspenstigen machen wollte, gezwungen werden könnte, die Ehre einer Person wieder zu ersetzen, die er misbraucht hatte und welche keinen andern Unterschied zwischen ihr und ihm erkannte, als denjenigen, welchen

das

das ungerechte Glück zwischen ihnen gesetzet hatte. Mademoiselle F—, welche sowohl durch die tröstenden Liebkosung ihrer Mutter, als durch die schmeichelhafte Hoffnung, sich bald als Frau Marquisinn von B— zu sehen, beruhiget ward, nahm wirklich wieder ein wenig an Kräften zu und erhielt in kurzer Zeit den guten Namen wieder, den sie in der Meynung dererjenigen verloren hatte, welche das Haus besuchten. Ihre Frölichkeit gewann die Oberhand und es waren wenig Personen, die sich nicht heimlich Vorwürfe darüber machten, daß sie zu schnell in ihrem Urtheile gewesen waren, welches sie in Ansehung ihrer gefället hatten.

Nachdem sich Madame F— durch das Geständniß ihrer Tochter gewiß versichert hatte, daß sie nicht zu viel wagen würde, wenn sie den Marquis von B— zur Rede setzte, eilte sie sich, dessen Gesinnungen auszuforschen und zu erfahren, woran sie sich halten sollte. Eines Abends, nachdem die Gesellschaft fort war, bat sie ihn, mit ihr hinauf in ihr Zimmer zu gehen, und sie wollte haben, daß ihre Tochter bey der wichtigen Unterredung zugegen wäre, die sie itzt mit einem Manne halten wollte, den sie gar nicht im Verdachte hatte, als ob er listig oder vielmehr niederträchtig dächte, nachdem er so viele Zeichen seiner großmüthigen Freygebigkeit gegeben hatte. „ Es ist „ Ihnen nicht unbekannt, Marquis, sagte „ diese beredte Mutter zu ihm, es ist Ihnen

„ ohne

„ ohne Zweifel nicht unbekannt, in welchem
„ Zustande sich meine Tochter gegenwärtig be-
„ findet; und, wenn auch Ihre Liebe Ihnen
„ nicht für sie sprechen sollte, so denken Sie
„ von Natur zu edel, als daß Sie darauf
„ bedacht seyn könnten, ihr ihre Ehre zu rau-
„ ben. Ich stelle mir nicht vor, daß Ihre
„ Absicht gewesen seyn sollte, ihre Jugend,
„ ihre Schwachheit und ihren Mangel an Er-
„ fahrung zu misbrauchen. Ich vermuthe,
„ daß Sie edlere und Ihrer Geburt würdige-
„ re Bewegungsgründe haben. Meine Toch-
„ ter kann vermöge ihrer Geburt Ansprüche
„ auf die Verbindung mit Ihnen machen und
„ Ihr Vermögen setzet Sie in den Stand,
„ den Mangel des ihrigen zu ersetzen. Ich
„ will Ihre Zärtlichkeit und Ihre Liebe nicht
„ um Hülfe anrufen; meiner Tochter steht es
„ zu, ihre Rechte auf Ihr Herz geltend zu ma-
„ chen und Sie von dieser Seite zu bewegen.
„ Die Thränen, welche Sie dieselbige ver-
„ giessen sehen, und welche Sie allein fliessen
„ machen, sind Fürsprecher genug für sie und
„ eine hinreichende Vertheidigung ihres Her-
„ zens und ihrer Ehre. Wenn ich glaubte,
„ daß Sie gegen Ihre eigene Ehre und gegen
„ die ihrige fühllos wären, so würde ich vor
„ Gram sterben, daß ich mich in Ansehung
„ Ihrer Denkungsart so gröblich geirret habe,
„ und wenn Sie mich nöthigen sollten, Hülfe
„ bey dem Richter zu suchen, um —— "

Halten Sie ein, Madame, unterbrach sie der

Marquis mit der dem äusserlichen Scheine nach heftigsten Liebe und mit dem auf das beste verstellten Eifer, „ halten Sie ein; so lang „ Sie mich keine Zweifel in Ansehung mei„ ner wahren Gesinnungen haben merken las„ sen, habe ich Sie mit der Ehrfurcht ange„ höret, die ich Ihnen nicht nur als einem „ Frauenzimmer, sondern auch als einer Mut„ ter schuldig bin; denn schon seit langer Zeit „ verehre ich Sie als solche insgeheim. Al„ lein der Verdacht, den Sie so eben in mei„ ne Redlichkeit gesetzet haben, kränket mich „ allzuempfindlich, als daß ich Sie eine Re„ de fortsetzen lassen könnte, die ohne Zweifel „ beleidigend für mich geworden wäre; ich „ glaubte, ich hätte Ihnen Beweise genug „ von meiner großmüthigen Freygebigkeit und „ von meiner Empfindung der Ehre gegeben, „ daß ich mich also niemals in Ansehung Ih„ rer der Gefahr ausgesetzt zu seyn besorgte, „ Drohungen anzuhören, die mehr beleidi„ gend, als fähig sind, mich zur Folgeleistung „ zu zwingen und ich stellte mir vor, daß mei„ ne Liebste nicht besser meiner Zärtlichkeit „ und meiner reinen Absichten versichert seyn „ könnte, als durch die bewährtesten Zeug„ nisse und die feyerlichsten Versicherungen. „ Dieß ist der einzige Kummer, den ich in „ diesem Augenblicke empfinde, seitdem ich die „ Ehre habe, Sie zu kennen, und seitdem ich „ das Glück genieſſe, Ihrer Mademoiselle „ Tochter meine ergebensten Dienste zu bezeu„ gen,

„ gen, von denen ich glaubte, daß sie ihr
„ nicht gleichgültig wären. Verbannen Sie
„ also, alle beide, alle Furcht, die nicht an-
„ ders, als sehr beleidigend für mich seyn kann.
„ Wenn mein Eigennutz gegen meine Liebste
„ streiten wollte, so versichere ich Sie, daß
„ der erstere nicht der stärkste seyn würde. Aber
„ da mein ganzes Glück, welches mir unter
„ allem, was mir am Herzen liegen kann,
„ das wertheste ist, einzig und allein in der
„ heftigen Neigung besteht, die ich gegen Ih-
„ re Mademoiselle Tochter hege: so erlauben
„ Sie mir, Madame, daß ich mich Ihnen
„ zu Füssen werfen und Sie um die Hand der
„ Person anflehen darf, die ich eifrig verehre
„ und die, wie ich hoffe, so wie ich nur auf
„ Ihre Einwilligung warte, um meine Hand
„ anzunehmen. “ Rührende Scenen, so wie diese, können nur Zuschauern vorgestellet werden. Die blosse Erzählung kann nicht anders, als sie nur schwächen und das Herz allein kann ein ähnliches Gemälde schildern. Madame F—, welche vielleicht vergnügter war, als alle ihre Hoffnungen sie es hätten vermuthen lassen können, hob den Marquis wieder auf, und, nachdem sie ihn mit inniglicher Zärtlichkeit umarmet hatte, gieng sie auf einige Augenblicke bey Seite, um ihrer Tochter alle Freyheit zu lassen, ihrem Liebhaber ihre lebhafteste und zärtlichste Dankbarkeit zu bezeigen. Der Marquis, welcher sich auf die deutlichste Art erkläret zu haben schien, hatte indessen

nur die Helfte von demjenigen gesagt, was er hätte sagen sollen. Aber da das übrige eine etwas lange Abhandlung erfoderte, so versparete er den Beschluß seiner Erklärung auf den folgenden Tag. Nachdem Madame F— wieder in ihr Zimmer gekommen war, um sich schlafen zu legen, nahm der Marquis von der Mutter und von der Tochter Abschied und verließ sie alle beide in der vollkommensten Freude und in der gänzlichen Zufriedenheit über die Erklärung, welche sie so eben von ihm erhalten hatten. Da er nach Hause gekommen war, besann er sich auf Mittel, die Würkung der Versprechungen abzuwenden, welche er gethan hatte, indem er glaubte, daß er, wenn er Zeit gewinnen könnte, solche sehr leicht gänzlich zu brechen im Stande wäre. Bey einem ziemlich allgemeinen Verstande wußte er sich zu verstellen, wenn er wollte, und, ob er gleich von Natur geizig war, so wußte er doch verschwenderisch zu scheinen, wenn der Vortheil seiner Leidenschaft es erfoderte. Freymüthig dem Ansehen nach und falsch im Herzen, betrog er durch einen äusserlichen ungezwungenen Schein, welcher ein Kennzeichen der Wahrheit an sich zu haben schien, so man unmöglich im Verdachte haben konnte. Da er nur für sich selbst liebte, oder, besser zu reden, da er nur seine unordentliche heftige Begierde zu stillen suchte, so suchte er auch nur den Schein zu beobachten und die würkliche Tugend war in seinen Augen nicht verehrungswürdig

würdiger, als die falsche und verstellte Tugend der meisten Frauenzimmer. Die Zärtlichkeit zu misbrauchen, oder vielmehr die Leichtglaubigkeit eines unschuldigen Mädchens zu täuschen, in welchem Stande es sich auch befinden mochte, schien ihm nicht strafbarer zu seyn, als eine Frau zu hintergehen, welche, wenn man ihr nicht zuvorkömmt, bald selbst betrügt. Mit einem Worte, der Marquis von B— verbarg unter dem äusserlichen Scheine der strengsten Redlichkeit und der hochachtungswürdigsten Ehre, einen Mann ohne redliches Gefühl, der desto verabscheuungswürdiger war, da man ihm unmöglich ins Herz sehen konnte. Nach der kurzen Schilderung seines Bildes denkt man ohne Zweifel, daß er keine grosse Mühe hatte, einen billigscheinenden Vorwand zu finden, um eine Heyrath aufzuschieben, die er als nahe angekündiget hatte, und die er im Grunde niemals zu vollziehen willens war. Er begab sich den andern Morgen an den Putztisch der Madame F—, indem er mehr als jemals berechtiget zu seyn glaubte, zu allen Stunden in dem Hause erscheinen zu können. Nachdem er die Gesinnungen, welche er den Abend zuvor gezeigt hatte, zu wiederholten malen feyerlich versichert und betheuert hatte, erklärete er sich vollends in folgenden Ausdrücken:

„ Ich glaube, Madame, daß Sie keinen
„ Zweifel mehr in Ansehung der Aufrichtigkeit
„ meiner Liebe gegen die Mademoiselle F—
„ hegen. Es ist mir nur leid, daß ich Sie

„ nicht sogleich auf der Stelle durch unver-
„ zügliche Vereinigung ihres Schicksals mit
„ dem meinigen vollends davon überzeugen
„ kann. Aber ich habe Ihnen niemals ein
„ Geheimniß daraus gemacht, wie ich mit
„ meinem Vater stehe, und dasjenige, was
„ ich Ihnen hierüber gesagt habe, ehe ich noch
„ die mindeste Ursache gehabt habe, mich hier-
„ inn über mein Schicksal zu beklagen, muß
„ Ihnen Bürge des wahren Kummers seyn,
„ den ich deswegen empfinde. Es ist nicht
„ möglich zu hoffen, daß er jemals seine Ein-
„ willigung zu meiner Heyrath mit der Ma-
„ demoiselle F— gebe, so rühmlich ihm auch
„ diese Verbindung vorkommen muß. Sie
„ kennen seinen Charakter selbst genug, um
„ versichert zu seyn, daß ich die Schwierig-
„ keiten nicht übertreibe, welche ich gern auf
„ Kosten meines Vermögens aus dem Wege
„ räumen zu können wünschte. Sie wissen
„ ferner, wie dringend nothwendig es für mich
„ ist, daß ich ihn verschone. Wenn mein
„ Herz und eine beständige Zärtlichkeit Ihrer
„ Mademoiselle Tochter immer statt alles an-
„ dern dienen könnte, so würde, Gott ist
„ mein Zeuge! selbst der Widerstand meines
„ Vaters mich nicht verhindern, ihr diesen
„ Augenblick die Befriedigung zu verschaffen,
„ die sie von mir zu erwarten das Recht hat,
„ und die ihr meine Neigung mehr als die Ge-
„ rechtigkeit in der Folge der Zeit verschaffen
„ wird. Aber Sie wissen, Madame, daß

„ ein wenig Vermögen dazu gehöret, um nicht
„ nur einen Rang, so wie der meinige ist, fort-
„ zusetzen, sondern auch sogar das gute Ver-
„ ständniß in einer Haushaltung zu erhalten,
„ welches durch nichts eher, als durch die
„ Dürftigkeit gebrochen wird. Ich bin über-
„ zeugt, daß Sie die Mademoiselle F— all-
„ zu zärtlich lieben, als daß Sie dieselbige ei-
„ nem Unglücke würden aussetzen wollen, wel-
„ ches noch grösser ist, als dasjenige, das Sie
„ zu vermeiden suchen. Mein Vater ist seit
„ langer Zeit schwächlich und sein hohes Al-
„ ter erlaubt ihm nicht zu hoffen, daß er viele
„ Jahre mehr leben werde. Zwingen Sie
„ mich nicht, seine schmachtenden Tage ab-
„ zukürzen, die ich aus Pflicht verehren muß
„ und die mir aus Neigung werth sind. Ich
„ weiß, was ich meiner Liebe schuldig bin,
„ aber ich werde niemals vergessen, was ich
„ meinem Vater schuldig bin, und ich würde
„ mich für unwürdig halten, Ihr Sohn zu
„ werden, wenn ich Ihnen solche Gesinnun-
„ gen zeigte, die ein Ungeheuer verrathen und
„ wider die Natur streiten. Wenn ich diese
„ Natur in diesen Umständen schweigen ma-
„ chen wollte, was würden Sie sich in Zu-
„ kunft sowohl in Ansehung ihrer als für die
„ Mademoiselle F— vermuthen? Helfen Sie
„ mir vielmehr, Madame, sie eine allzubilli-
„ ge Entschuldigung annehmen zu machen, die
„ ich in Ansehung der Verzögerung anführen
„ muß, welche mir nicht erlaubt, sie itzt schon

„ der Welt als meine Gemahlinn vorstellen zu
„ können. Es fällt meinem Herzen schwer,
„ mein Wort zu widerrufen, und wenn man
„ mir die Gewalt, die ich mir anthue, für
„ ein Verdienst anrechnet: so wird mein Kum-
„ mer um desto minder groß seyn. „

Diese Rede, welche Madame F— gar nicht erwartet hatte, schien ihr nichts destoweniger so wahr, so vernünftig und so gar so voll heftiger Liebe zu seyn, daß sie ganz gutherzig die Gesinnungen des treulosen Marquis billigte, als welchen sie niemals wegen der ruchlosesten Bosheit im Verdachte gehabt haben würde. Sie wußte, daß er ihr in Ansehung der Unerbittlichkeit und des Geitzes des alten Barons von B—, welchen die ganze Provinz kennete, die Wahrheit sagte und sie fand die Gründe des Marquis nicht anders als sehr vernünftig. Es war also die Frage, sichere Maaßregeln zu treffen, um die Schwangerschaft der Mademoiselle F— vor der Welt geheim zu halten und die Leute zu verhindern, daß sie nicht in das Geheimniß dieses Liebeshandels drängen. Das Mittel war nicht schwer. Die weiter anrückende Schwangerschaft der jungen F— und die Jahrszeit des Herbstes machten bald den Gedanken dazu entstehen.

Die mineralischen Wasser von Bagneres sind seit sehr langer Zeit wegen ihrer wirksamen Kraft berühmt. Nicht nur die Franzosen erfahren die heilsamen Wirkungen davon;

sondern ihre Wohlthätigkeit erstrecket sich auch noch bis auf alle Völker in Europa, welche alle Jahre dahin kommen, sowohl um daselbst die Genesung von den wirklichen Krankheiten zu suchen, welche sie ausstehen, als sich die Belustigungen und die Ergötzlichkeiten zu nutze zu machen, welchen man sich daselbst ohne Einschränkung und ohne Zwang ergiebt. Bagneres ist eine sehr schöne Stadt unten an den Pyrenäischen Gebirgen in der Provinz Bigorre, sie liegt in einer weiten und prächtigen Ebene. Bagneres kann, wenn die Jahrszeit da ist, alles Verhältniß beybehalten, in Ansehung des Geschmacks, des Ueberflusses, des Reichthums und der Pracht Paris den Vorzug streitig machen und sie ist gewiß dieser Hauptstadt in Ansehung der Reize des Lebens, in welchem Verstande man es auch nehmen mag, weit vorzuziehen. Der Zusammenlauf der Nationen von jedem Stande, von jedem Alter und von jedem Geschlechte und die vielen Fremden machen den Aufenthalt allda sehr angenehm und ziehen mehr zum Vergnügen als aus Noth alle diejenigen dahin, welche, indem sie im Stande sind, einen grossen Aufwand zu machen, drey Monate ihrem Vergnügen schenken und sie in der glänzendsten Gesellschaft zubringen wollen. Die Reise nach Bagneres gehöret seit sehr langer Zeit mit zur artigen Lebensart in Frankreich; dieß ist die einzige Mode, welche sich daselbst immerfort erhält; sie ist auch allerdings die unschuldigste und die das größte

Recht für sich hat. Mehr als einmal hat diese Reise andern Personen zum Vorwande gedienet, welche sich in dem nemlichen Falle befanden, wie die Mademoisell de F— und viele Frauenzimmer haben dem mineralischen Wasser sowohl ihre Gesundheit als ihre Ehre zu verdanken, welche sie schwerlich würden haben in Sicherheit bringen können, wenn sie nicht eine Reise hätten vornehmen können, welche so billigscheinend und so fähig gewesen ist, die Wirkungen ihrer Unenthaltsamkeit zu verbergen. Der Marquis de B— faßte also mit der Madame und Mademoiselle F— den Entschluß zur Reise nach Bagneres. Der Tag dazu wurde auf den achten Tag nach jenem vestgesetzet, an welchem die so eben gemeldete Erklärung geschah und schon an demselbigen Tage wurde sie der ganzen Gesellschaft angekündiget, welche ungern eine Störung und eine Hemmung erfuhr; es waren sogar die meisten Mitglieder so gütig und fanden die Abwesenheit viel zu lang, ob sie gleich wohl versichert waren, daß sie wegen der Abwesenheit dieser Damen nicht müssig bleiben würden. Der Marquis gebrauchte die Vorsicht, einen vertrauten Mann zum voraus fortzuschicken, welcher den Auftrag hatte, in irgend einer einsamen Gegend einen Ort ausfindig zu machen, der fähig wäre, den glücklichen Erfolg der Reise der Mademoiselle F— zu erleichtern und sie der unvermeidlichen Schande ihres Zustandes zu entziehen. Dieser Ort war nicht schwer zu fin-

finden, indem die umliegenden Orte um Bagneres herum so einsam sind, so wenig besucht werden, und an einigen Orten so mühsam beyzukommen ist, daß man daselbst leicht von dem übrigen Theile der Menschen so lang unbekannt leben kann, als man sich ihren Augen entziehen will, ohne daß es möglich wäre, an diesem ruhigen Zufluchtsorte entdeckt zu werden.

Madame de F— foderte, daß der Marquis de B— nicht von der Reise seyn sollte, und es kostete sie keine Mühe, solches zu erhalten; er war nicht so verliebt, als wollüstig ausschweifend, und seine Liebste fieng an ihm gleichgültig zu werden; er hatte sogar den Entschluß gefaßt, sie nach ihrer Entbindung zu verlassen; und es war ihm lieb, daß man ihm die zu seinem Vorhaben dienliche Gelegenheit selbst an die Hand gab. Madame F— welche kein Mistrauen in seine Treue setzte, hatte zwo Absichten, indem sie den Marquis von der Reise ausschloß, die erste, um nach ihrem freyen Willen über seinen Beutel herrschen zu können, indem sie den Auftrag hatte, alle nothwendige Ausgaben zu besorgen, welche sie grösser machen konnte, ohne daß der Marquis selbst sehen konnte, ob sie übertrieben wären oder nicht; die zweyte, die ihr wenigstens eben so sehr am Herzen gelegen war, als die vorige, war, weil sie sich entschlossen hatte, sich von dem Benedictinermönch begleiten zu lassen, welches sie nicht auf eine anständige Art hätte thun können, wenn ihr vermeynter Tochter

termann mit dabey gewesen wäre. Sie hatte die feine List gebraucht, ohne daß jemand das mindeste davon wußte, ihren Briefwechsel mit dem Mönch zu unterhalten, und niemand war im geringsten auf einen Verdacht deswegen gerathen. Sie konnte also desto besser mit ihrer Tochter und ihm abreisen, ohne daß die Leute etwas dawider einwenden konnten, da es sehr gewöhnlich ist, Personen von verschiedenem Stande diese Reise auf gemeinschaftliche Kosten unternehmen zu sehen, wegen der Wagen, welche zu dieser Zeit sehr theuer und sehr selten zu bekommen sind, weil eine grosse Menge Personen dieselbigen nöthig hat und nicht jedermann damit nach seiner Willkühr versehen seyn kann. Madame F— hatte kaum die Einrichtung wegen ihrer Reise mit dem Marquis von B— getroffen, so unterredete sie sich darüber mit ihrem Mönch, welcher mit der größten Freude erfuhr, daß er Gelegenheit haben würde, beynahe zween Monate lang ohne Einschränkung noch Zwang mit einer Frau zu leben, die er zu Toulouse nicht anders, als mit der größten Vorsicht besuchen konnte. Er war über dieses gute Glück, welches er gar nicht vermuthete, vor Freuden ausser sich und war auf nichts anders mehr als auf die Vorbereitungen zu seiner Reise bedacht. Er mußte einen billigscheinenden Vorwand haben, um die Erlaubniß von dem Prior des Hauses dazu zu erhalten. Ein Schein von dem Arzte, den er mit leichter Mühe bekam, und der ihm das

Wasser von Bagneres wegen einer Krankheit, die man nicht ausdrücklich nannte und die vielleicht auch schwer zu beschreiben gewesen wäre, vorschrieb, war eine mehr als hinreichende Ursache, um den Superior zu bewegen, daß er dem Syndicus erlaubte, fortzureisen und eine Gesundheit wiederherzustellen, an welcher die ganze Klostergemeinde Antheil nehmen zu müssen schien. Nach diesen vorläufigen Besorgungen begab sich der Mönch eines Nachmittags zu der Madame F—, wo die ganze Gesellschaft sich sehr wunderte, ihn wieder zum Vorscheine kommen zu sehen. Da man von der bevorstehenden Reise der Madame und der Mademoiselle F— zu reden kam, fragte der Benedictiner, welcher sich stellete, als hätte er bisher nichts davon gewußt, diese Damen um Erlaubniß, mit ihnen zu reisen, indem er sagte, daß er auch genöthiget wäre, sich nach Bagneres zu verfügen. Sein gutes Aussehen, sein dicker Wanst und seine gesunde Gesichtsfarbe kündigten keine verfallene Gesundheit an; man fragte ihn deswegen, ob er diese Reise seiner eigenen Geschäften wegen, oder in den Angelegenheiten der Klostergemeinde vornähme; er merkte den Scherz und antwortete in dem nemlichen Tone. Endlich wurde sein Anerbieten angenommen und der gute Herr F— war so gütig ihm sorgfältig anzuempfehlen, daß er seine Frau und seine Tochter nicht verlassen und so gütig seyn und einigermassen seine Stelle bey ihnen vertreten möchte; wo-

bey er noch hinzusetzte, daß er als Nachbar berechtiget wäre, alle diese gefälligen Dienste gegen diese Damen zu erwarten. Der Mönch versicherte diesen Herrn, daß seine Pflicht und seine Neigung vollkommen mit einander übereinstimmten und daß es seine Schuld nicht seyn würde, wenn er sich des Vertrauens, mit welchem man ihn beehrte, nicht würdig machte. Von diesem Augenblicke an nahm er es auf sich, einen viersitzigen Wagen zu miethen, der ihnen unumgänglich nothwendig war, weil die Frau F— ein Kammermädchen mit sich nahm. Die Abreise wurde auf den übermorgenden Tag vestgesetzet, indem sie kleine Tagereisen machen wollten, um die Strapazen dieser Reise ein wenig zu vermeiden, welche, ob sie gleich von kurzer Dauer ist, doch ermüdend wird, sowohl wegen der in dieser Jahrszeit gewöhnlichen überaus grossen Hitze, als wegen der Unbequemlichkeit und dem Stossen der Wagen, derer man sich zu bedienen gezwungen ist, wenn man keinen eigenen hat. Madame F— vertrauete ihrem Mönch ihre Geheimnisse erst bey dem ersten Nachtlager an; da entdeckte sie ihm die Schwangerschaft ihrer Tochter und die wahre Ursache ihrer Reise. Sie sagte ihm alle Einrichtungen, die sie mit dem Marquis von B— getroffen hatte und alle die schönen Hoffnungen, mit welchen sie sich in Ansehung des künftigen Glückes der Mademoiselle F— schmeichelte. Mit einem Worte, hier machte sie ihm alle

Maaß-

Maaßregeln aus dem Grunde bekannt, die sie treffen mußten, damit die Niederkunft ihrer Tochter kein Aufsehens machte und damit sie nach Toulouse zurückkommen könnte, ohne wegen der wahren Ursache, die sie aus dieser Stadt fortgetrieben hatte, in Verdacht gerathen. Der Klostergeistliche, welcher übrigens der schönen Dame nichts abschlagen konnte, war sehr froh, daß er eine neue Gelegenheit fand, ihr nothwendig zu werden und sie sogar fast unwiederruflich an sich zu binden. Er bezeigte sich zu allem bereit, was Madame F— auf die höflichste Art von der Welt von ihm foderte. Er war der Meynung, daß Mademoiselle F— zu Bagneres anfahren und sich drey bis vier Tage lang daselbst sehen lassen sollte, um alle ihre Bekanntschaften, welche sie unfehlbar in zahlreicher Menge in dieser Stadt antreffen mußten, desto besser zu hintergehen. Nach diesem nahm er es auf sich incognito von da wieder abzureisen und die Mademoiselle an ihren Bestimmungsort, welcher nur eine halbe Tagreise weit davon entfernt war, zu führen. Diese Meynung erhielt die Oberhand vor jener, welche zwischen der Madame F— und dem Marquis verabredet worden war und vermöge welcher man beschlossen hatte, daß Mademoiselle nicht in Bagneres absteigen oder wohl auch gar nicht daselbst erscheinen sollte, welches dem Benedictinermönch sehr unbesonnen vorkam; es war ihm sogar leicht, die Gefahr dieser Unvorsichtigkeit

keit zu beweisen. Er führete also die Mutter und die Tochter nach Bagneres und vier Tage hinter einander zeigten sie sich an allen Quellen des Brunnens, die am häufigsten besuchet wurden und sie trafen allda, wie es der Mönch vorhergesehen hatte, viele Personen von ihrer Bekanntschaft an, welche sich sehr darüber verwundert haben würden, wenn sie die Madame F— ohne ihre Tochter gesehen hätten. Am fünften Tage reiseten der Mönch und die Mademoiselle F— in gröster Frühe ab, um sich nach einem kleinen einsam in einem engen Passe zwischen Gebirgen gelegenen Hause zu begeben und Madame F— war dafür besorgt, allen denjenigen, welche sie um Nachrichten von ihrer Tochter fragten, zu antworten, daß eine ihrer Verwandtinnen sie inständig gebeten hätte, sie ihr auf einige Tage anzuvertrauen; sie hätte also nicht anders gekonnt, als ihr Gesuch zu bewilligen und ihre Tochter hätte des Wohlstandswegen sich genöthiget gesehen, einer Muhme, die sie sehr liebte, einige Tage zu schenken. Uebrigens würde sie gegen das Spätjahr oder auch wohl vielleicht noch eher zurückkommen, wenn ihre gütige Verwandtinn sie wieder von sich lassen wollte. Diese Ursache schien so natürlich zu seyn, daß niemand das Geheimniß vermuthete und Mademoiselle F— kam in weniger als vierzehn Tagen, ohne daß jemand was davon wußte, mit einem Sohne nieder und erschien wieder zu Bagneres und in der grossen Welt, ohne

ihren guten Namen im mindesten zu beflecken. Dieses hierinn glückliche Mädchen würde die allgemeine Hochachtung niemals verloren haben, wenn die Folge ihrer Begebenheit eben so vorsichtig, als der Anfang, geleitet worden wäre, oder, besser zu reden, wenn sie selbst zurückhaltender und minder unbesonnen gewesen wäre. Was wir itzt sagen werden, kann man als die Entwickelung einer Scene ansehen, welche sowohl wegen ihrer abwechselnden Manchfaltigkeit als wegen ihrer Wahrheit allen fühlbaren Herzen wichtig seyn muß.

Wenn man ein Frauenzimmer nur wegen der Befriedigung seiner eigenen Leidenschaft liebt und wenn man solche Verbindungen nur aus einem blossen Hange zur Wollust schließt: so geschieht es selten, daß man lange Zeit die nemliche Neigung gegen eine solche Person behält und daß man sie nach dem Genusse von einigen Monaten eben so findet, wie sie uns vor der Verführung zu seyn geschienen hat; und wenn man, unerachtet des Kaltsinnes und der Gleichgültigkeit, welche bald auf den heftigsten Eifer folgen, noch fortfährt, ihr einige Probe der Neigung zu geben, so muß sie diese scheinbare Treue mehr einer wahren Nothwendigkeit, die uns aus verschiedenen Ursachen zu beharren zwingt, als einem wahren Gefühle der Liebe oder der Dankbarkeit zuschreiben, dessen ein Mann, der nur für sich liebt, niemals fähig ist. Wenn dieser Grundsatz in Ansehung der Weltleute allgemein wahr ist,

so ist er von einer unstreitigen Gewißheit in Ansehung der Geistlichen und der Mönchen, welche in ihren Liebeshändeln sich nothwendiger weise nichts anders vorsetzen können, als das thierische Theil ihrer selbst zu befriedigen, indem sie, so viel an Ihnen liegt, den lebhaften Trieben der Natur Gehör geben, welche sie mit so grosser Unbesonnenheit als Feyerlichkeit zum Schweigen zu bringen und nach ihrem Willen zu beherrschen versprochen haben, gleichsam als wenn sie die Urheber derselbigen wären, sie, die nur ihre schwachen Kinder sind. Der Benedictinermönch, welcher in dieser Begebenheit seine Rolle spielt, war so wie alle seine Mitbrüder, das heißt, er blieb der Madame F— noch ergeben, ohne Zweifel, weil er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, eine andere Liebste anzunehmen, oder vielleicht weil der Ekel vor einer Frau, die wohl im Stande war, eine wahrhafte Leidenschaft zu erregen, noch nicht gekommen war. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so faßte der Mönch bey der Gelegenheit, die er hatte, genau mit der Mademoiselle F— bekannt zu werden, den verwegenen Entschluß, sie ihrem Liebhaber zu entführen, dessen Treue ihm aus keiner Ursache verdächtig seyn konnte, und nahm sich vor, die Mutter und die Tochter seiner Unenthaltsamkeit aufzuopfern. Allerdings empöret sich unser Gemüth bey einem so schändlichen Verfahren und man wird es wahrscheinlicher weise für die Erdichtung eines

Zei-

Zeitungsschreibers halten, der sich vermöge seines Amtes für berechtiget hält, die Leute mit spaßhaften Mährchen einzuschläfern. Diejenigen, welche die Geistlichen überhaupt, und besonders die Mönchen kennen, werden sich keineswegs darüber wundern, daß einer dieser leztern sich eine solche Grausamkeit herausgenommen habe. Glücklich sind die Länder, die nicht in dem Falle sind, durch solche ungeheure Freveltaten geärgert zu werden! und noch glücklicher wären diejenigen, in welchen man wirksame Maaßregeln treffen würde, um daselbst sogar bis auf den Namen dieser Brut auszurotten, welche ihrem Grundsatze nach dem Ruhme und der Ehre der Religion gewidmet ist und doch die wahre Frömmigkeit über Ausschweifungen seufzen macht, die so zahlreich als schrecklich sind; Ausschweifungen, welche niemals die Uneinigkeit unter den Kindern der nemlichen Mutter verursachet haben würden, wenn nicht ärgerliche oder schwärmerische Diener der Kirche in der Religion selbst mächtige Gegenrotten angestellet hätten, die mit dem Dolche in der Hand, welchen die Mönche sorgfältig auf dem Altare geschliffen hatten, nur einander zu ermorden gesucht haben, um solche Meynungen aufzubringen, die entweder an sich selbst gleichgültig, oder ihrer Beschaffenheit nach aberglaubisch, oder endlich eitel und neu und den heiligen Gesätzen des Evangelions gänzlich entgegengesetzt waren! Dieß ist der Begriff, den

man sich von dem grösten Theile der Geistlichkeit in Frankreich machen muß, und dieß ist, ohne daß man zu befürchten habe, sich zu irren, der Gesichtspunct, aus welchem man alle Mönchen ohne Ausnahme betrachten muß. Das Uebel, das sie gethan haben und dasjenige, das sie noch begehen würden, wenn sie könnten, sollte die Mächte mit einem heiligen Eifer bewaffnen, um sie abzuschaffen und ohne Verschonung auszurotten. Aber ohne, daß wir es wagen, uns zu Staatsklugen aufzuwerfen, wollen wir, nachdem wir den Zeitungsschreiber wegen eines Vorwurfes, den man ihm hätte machen können, gerechtfertiget haben, zu unserm Mönch zurückkehren, den wir itzt eine Rolle werden spielen sehen, die nur er oder einer seiner Mitbrüder in ihrer ganzen Wahrheit vorstellen konnte.

Ich habe schon gesagt, daß der Mönch der Madame F— nothwendig wurde, sowohl um ihre Tochter an den zu ihrer Niederkunft bestimmten Ort zu führen, als um alles zu besorgen, bis das Kind zur Amme kam und die Mutter im Stande war, wieder in der grossen Welt zu erscheinen. Dieser listige Ordensmann machte sich eine Gelegenheit zu nütze, die ihn in den Stand setzte, mit einer jungen Person vertraulich bekannt zu werden, der er dem äusserlichen Scheine nach einen merklichen Dienst leistete, den man ihm zum desto grössern Verdienste anrechnen mußte, da er, um ihn zu erweisen, den Wohlstand und

die

die Bescheidenheit seines Standes aufzuopfern schien und da er sich der Gefahr aussetzte, seinen guten Namen bey denjenigen Personen zu verlieren, mit welchen er nothwendig zu thun hatte, indem er einen für einen Klostermönch so kitzlichen Auftrag über sich genommen hatte. Er ließ seine erste Sorge seyn, das Vertrauen der jungen F— zu gewinnen. Er erniedrigte sich so sehr, daß er ihr die niederträchtigsten Dienste in einem Zustande leistete, in welchem sie unfähig war, sich selbst zu bedienen und gezwungen war, von der Bescheidenheit ihres Geschlechtes nachzulassen. Von den Höflichkeiten kam der Benedictiner unvermerkt auf Bezeugung des Mitleidens und des zärtlichsten Antheils an ihrem Schicksale. Hierauf wagte er einige unsträfliche Liebkosungen, endlich nahm er sich unter mancherley Vorwande so viele Freyheiten bey ihr heraus, daß er sie so weit brachte, daß sie ihm nichts abschlagen konnte. Auf diese Art schritt er eilends von dem Titel eines Freundes auf den Titel eines Liebhabers über, und Mademoiselle F— sah sich mit ihm verbunden, ohne zu wissen wie, und ihr Herz, welches völlig geändert war und nichts mehr als Unwillen und sogar Abscheu gegen den Marquis von B— fühlte, wurde von dem unreinen Feuer entzündet, welches der Mönch auf eine listige Art angefachet hatte. Die Trennung der Mutter war ihr grausam vorgekommen; die Zeit ihrer Abwesenheit hatte ihr zu lang zu seyn geschienen,

als daß sie solche ohne Ueberdruß ertragen konnte. Die Einsamkeit, in welche sie sich auf einige Zeit eingesperret sah, war ihr unerträglich und schrecklich vorgekommen; mit einem Worte, sie hatte tausendmal ihre Schwachheit verwünscht, aus der einigen Rücksicht der Langenweile, welcher sie sich in dieser Art von Einöde ausgesetzt befand. Sobald sie eine besondere Bekanntschaft mit dem Benedictiner errichtet hatte und nichts fand, das dem Vergnügen beykam, ohne Zwang mit ihm zu leben, so fürchtete sie sich vor dem Augenblicke, der sie wieder zu ihrer Mutter führen sollte, weil sie an ihr eben sowohl eine Wächterinn als eine gefährliche Nebenbuhlerin finden würde, wenn sie nur das mindeste Verständniß zwischen ihr und dem Mönch vermuthen würde. Sie zog diese Fremde und öde Wüste, welche sie für den Garten der Wollust ansah, dem Geräusche und den Belustigungen der lärmendsten Stadt vor; mit einem Worte, sie würde herzlich gern darein gewilliget haben, nicht mehr aus dieser Einsamkeit herauszugehen, wenn nur ihr Einsiedler seine Zelle daselbst hätte aufbauen wollen; da sie sich nicht besser helfen konnte, so schob sie nach ihrer geendigten Wochenzeit den Tag ihrer Abreise so lang auf, als es von ihr abhieng und verließ diesen reizenden Ort nicht eher, bis sie die wiederholten Befehle von einer Mutter erhalten hatte, welche sie mit Ungeduld erwartete und welcher die Zeit vielleicht eben so lang

wurs

wurde, bis sie ihren Liebhaber wieder sah, von dem sie sich nicht vermuthete, daß sie ihn kaltsinnig, gleichgültig oder vielleicht gar völlig ungetreu finden würde. Alle Vorsicht, welche der Mönch und die Mademoiselle F— vor ihrer Abreise gebrauchten, um vor den Augen der eifersüchtigsten, listigsten und in diesem Fache erfahrensten Frau ihren Liebeshandel zu verbergen, alle diese Vorsicht war vergeblich; es mochte nun seyn, daß die Liebe der Mademoiselle F— zu lebhaft, zu heftig und zu ungeduldig war, gewisse Schranken zu halten, oder daß der Mönch zu unvorsichtig oder zu hitzig war; genug Madame F— merkte bald etwas, das ihr Argwohn verursachte, vielleicht war auch sogar der Ordensgeistliche nicht mehr so dringend, nicht mehr so rasch gegen sie. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so brachte sie es mit einer geringen Aufmerksamkeit dazu, daß sie sich leicht überzeugte, daß ihre Tochter ihr ihre Eroberung geraubt hatte. Sie war zu klug, um Lärm zu machen; sie zwang sich sogar so sehr, daß sie nicht einmal merken ließ, daß sie das Geheimniß errathen hätte. Sie begnügte sich damit, daß sie auf ihre Abreise drang, um nach Toulouse zu kommen, damit ihre Tochter Gelegenheit hätte, den Marquis von B— wieder zu sehen und damit sie ihren Mönch ungetheilt wieder geniessen könnte. Unerachtet ihrer feinen List betrog sich Madame F—, und das Mittel, welches sie anwandte, um den Klostergeistlichen zu seiner Pflicht zurück-

zuführen, war ganz fruchtlos. Der Marquis hatte Toulouse verlassen, sobald er die Ankunft dieser Damen erfahren hatte. Er hatte sich auf seine Güter begeben, in dem vesten Entschlusse, seiner Liebste, welche er nicht mehr liebte und die er niemals aufrichtig geliebt hatte, keine Nachrichten mehr von sich zu geben. Und, da man keine weder gerichtliche noch aussergerichtliche Beweise gegen ihn aufweisen konnte; da man sich sogar durch das Geheimniß, welches man aus der Schwangerschaft und aus der Niederkunft der Mademoiselle F— gemacht hatte, alle Zwangsmittel verschlossen hatte, so hielt er sich ganz ruhig, bis er erfuhr, daß Madame und Mademoiselle F— so sehr Nebenbuhlerinnen gegen einander geworden wären, daß ihr Hausstreit die Stadt-Zeitung und das Mährchen aller Leute wurde. Vor Freude ausser sich, daß er keine Vorsicht mehr in Ansehung dieser beiden Damen zu gebrauchen hatte, war er so boshaft, nach Toulouse zurückzukommen, um mit den andern über eine Begebenheit zu lachen, an der er selbst schuld war und wegen welcher er sich hätte Vorwürfe machen sollen.

Hier wäre der Ort, die rasende Wuth der Madame F— zu beschreiben. Ich sollte allen den heftigen Eifer erzählen, dem sie sich sowohl wider den Mönch als wider ihre Tochter überließ und den hitzigen Entschluß, den sie gefaßt hatte, und die äussersten Mittel, zu welchen sie sich gefaßt gemacht hatte, um beide

zu bestrafen. Aber man kann sich leicht vorstellen, zu was ein an dem empfindlichsten Orte beleidigtes Herz fähig ist. Man weiß, daß in dergleichen Fällen ein Weib weder Klugheit, noch Wohlstand, noch Ehre mehr beobachtet, daß sie nichts anhöret, als ihren Groll und nichts zu Rathe zieht, als ihre Rache; daß ihr alsdann in einer Verzweiflung, die sie für billig hält, alles erlaubt zu seyn scheint. Sogar läßt die Natur ihre Stimme vergebens hören. Ihr lautes Geschrey wird unnütz und die heiligsten Gesätze werden von einer verachteten und verlassenen Buhlerinn auf die schändlichste Art mit Füssen getreten.

Diese Begebenheit machte zu viel Aufsehens, als daß der Vorsteher des Benedictinerklosters von Toulouse solche nicht erfahren hätte. Die Freunde des Klosters hatten es ihm dienstwilligst zu wissen gethan; und schon suchte er insgeheim die sichersten Maaßregeln zu treffen, um seinen Syndicus scharf für das Aergerniß, so er gab, und für den Schimpf, mit welchem er seinen ehrwürdigen Orden befleckte, zu bestrafen, als der Mönch den Sturm vorhersah, der über seinem Haupte witterte und den Entschluß faßte, welchen so viele andere seiner Mitbrüder vor ihm gefaßt hatten. Er gab seiner zärtlichen Liebsten von der Gefahr, die ihm drohete, Nachricht und stellte ihr alle die unvermeidlichen Unglücksfälle nachdrücklich vor, denen er sich durch eine allzuheftige Liebe ausgesetzt hatte. Er überredete sie,

daß sie ihn denselbigen dadurch entziehen sollte, daß sie darein willigte, daß er sie entführte, um sie in ein fremdes Land zu begleiten, wo er sich mit der Hoffnung schmeichelte, desto glücklicher zu leben, da er noch eine ziemlich beträchtliche Summe zu seinem Dienste hatte und sie also beide alda das glücklichste und das ruhigste Leben führen könnten. Mademoiselle F—, welche einen Mann, der ihr sein Unglück und seine Liebe so lebhaft schilderte, aufrichtig liebte und welche übrigens auf ihrer Seite den kränkenden Schimpf und den nagenden Kummer vorhersah, wenn sie dem Unwillen einer Mutter ausgesetzt bliebe, welche ihr in ihrem Leben den ihrem Vorgeben nach ihr gethanen Raub nicht vergeben würde, faßte sowohl aus Liebe als zu ihrem eigenen Besten den Entschluß, dem Mönch zu folgen und sich seinem Glücke oder Unglücke zu überlassen. Nachdem die Mittel zur Entführung abgeredet waren, so entfloh sie noch an dem nemlichen Abend mit dem frommen Benedictinermönch aus Toulouse, der eine starke Sparbüchse mitnahm, welche seine Klostergemeinde zur Wiederaufbauung einer den Verfall drohenden Kirche bestimmet hatte. Da diese beträchtliche Summe ihn in den Stand setzte, bequem und mit aller möglichen Geschwindigkeit Extrapost zu reisen, so war er schon sehr weit von Toulouse, als man merkte, daß seine Liebste und er daselbst fehleten. Diese Flucht, welche niemand vorhergesehen hatte, setzte die Benedictiner den

schimpflich-

schimpflichsten Spöttereyen von Seiten derjenigen aus, welche immer einer ganzen Gemeinde die Fehler verschiedener Mitglieder derselbigen zurechnen, welche sich durch eine unordentliche Aufführung entehren. Madame F— überließ sich dem Kummer, sich so sehr durch ihren persönlichen Privateigennutz beschimpft zu haben, den sie nicht genug verbergen konnte, als daß er nicht öffentlich ruchbar wurde. Sie verschloß ihr Haus vor einer Gesellschaft, welche, da sie ihr unumgänglich nothwendig geworden war, endlich das Mittel fand, ihren Gram ein wenig zu lindern und sie, zum wenigsten dem äusserlichen Scheine nach, den Verlust ihrer Tochter und ihres Liebsten vergessen zu machen, den sie sich selbst zuzuschreiben hatte, sowohl wegen der tollen Ehrsucht, die sie hatte, Schwiegermutter eines Marquis zu werden, als wegen der schändlichen und schwelgerischen Wollust, welche sie dazu verleitet hatte, die eheliche Treue um eines nichtswürdigen Mönchs willen zu verletzen, der seines Standes wegen schon kein Gefühl der Ehre und noch weniger Empfindungen der Dankbarkeit und der Schamhaftigkeit besitzen konnte. Also wurde diese Frau zu gleicher Zeit von einem jungen Marquis, der nur seine Begierde zu befriedigen suchte und von einem schändlichen Kuttenträger hintergangen, welcher die abscheulichste und strafbarste Verbindung sch liessen wollte, indem er wechselsweise eine Mutter und eine Tochter misbrauch-

te, die im Grunde es, eine wie die andere, verdienten.

Eine tugendhafte Mutter, eine treue Gattinn, werden dergleichen schändlichem Verfahren niemals ausgesetzt seyn. Die äusserste Dürftigkeit wird sie niemals zu so schrecklichen Ausschweifungen verleiten; und wenn die Bequemlichkeit und die Wohlfarth ihres Lebens ohne Rettung verloren sind, so werden sie zur Wiederherstellung derselbigen niemals schändliche Mittel suchen. Ihre Tugend wird sie wider die heftigen Anfälle des ihrem Geschlechte eigenen Stolzes unterstützen und statt den verabscheuungswürdigen Grundsatz: necessitas cogit ad turpia, anzunehmen, werden sie geduldig abwarten, bis die Vorsicht ihre dringendsten Bedürfnisse versorge und sie werden mit dem Ruhme einer vollkommenen demüthigen Ergebung in die unveränderlichen Rathschlüsse dieser Vorsicht sterben, so hart dieselbigen auch für sie seyn mögen; und wenn, welches doch unmöglich ist, diese zärtliche Mutter der Sterblichen die Härte, welche man fast immer verdienet und welche sie nichts destoweniger früh oder spät zum Besten der gehorsamen Kinder, welche sich ihren härtesten Streichen ohne Murren unterwerfen, lindert, fortsetzen sollte: so werden sie den reichhaltigen Trost erwarten, welcher die Belohnung der Tugenden in einem Leben ist, die für den Weisen voller angenehmen Süssigkeiten ist und die nur für den Gottlosen und den Boshaften Unglücksfälle vorbehält.

Die

Die junge Wittwe von C—

oder

die tugendhafte und unglückliche Liebe.

London den . . . 1774.

Auszug eines Briefes von dem Herrn P. an den Verfasser.

Mein Herr!

Ich wünschte im Stande zu seyn, das Vertrauen zu erwiedern, welches Sie in mich setzen, indem Sie mir Ihr Manuscript schicken, um meine Meynung, über das kleine Werk, so es enthält, zu haben. Als Freund würde ich mit aller möglichen Freymüthigkeit mit Ihnen sprechen und Ihnen gerade herausſagen, was ich davon denke; aber Sie wissen, mein Herr, daß ich kein Zunftmässiger Gelehrter bin, und daß meine Kenntnisse, die übrigens so enge Schranken haben, in der Litteratur fast gar nichts bedeuten wollen. Indessen will ich Ihnen doch gestehen, daß Ihre Erzählung mich haben lachen machen und daß sie, meiner Meynung nach, zur belustigenden

Unter-

Unterhaltung abwechselnd genug sind; dieß ist ohne Zweifel alles, was sie gewollt haben; und ich denke, Ihre gute Freunde in fremden Ländern, die mit ihnen im Briefwechsel stehen, haben Sie ziemlich gut versehen und Ihnen Berichte ertheilet, die fähig sind, Ihren Plan zu erfüllen. Ob wir gleich nicht auf diesen Fuß mit einander stehen, so will ich Ihnen doch eine kleine Begebenheit umständlich erzählen, die sich zwo Meilen weit von unserer Hauptstadt zugetragen hat, wo ich, wie Sie wissen, mein kleines Landgut besitze und wohin ich mich itzt auf immer begeben habe. Meine Erzählung wird ungekünstelt seyn und nur die Geschichte nebst einigen von den vornehmsten Umständen enthalten; ich willige gern darein, daß Sie dieselbige der Welt mittheilen und sie zu diesem Ende in Ihre Schreibart einkleiden und ihr alle das Angenehme verleihen, welches sie gewißlich nicht haben würde, wenn Sie sie in der Folge dererjenigen drucken liessen, welche ich Ihnen zurückschicke, damit sie dieselbigen in kurzer Zeit herausgeben können. — — — — —

— — — — —

Ob ich Ihnen gleich eine ungezierte Geschichtserzählung einer Begebenheit versprochen habe, von welcher ich selbst Zeuge gewesen bin: so glaube ich indessen damit anfangen zu müssen, Ihnen einen Begriff von dem Ursprunge, dem Charakter und den Glücksumständen der Lady Q—, unserer Heldinn, beyzubringen.

Der

Der Pfarrer in meinem Dorfe, welcher ein sehr geringes Vermögen besitzt, hat in seiner Ehe drey Kinder gezeugt, von welchen Lady Q— das älteste ist. Dreyssig Pfund Sterling jährlicher Einkünften machen das ganze Vermögen dieser ehrlichen Familie aus. Ein kleiner Garten, der von dem Pfarrer selbst angebauet wird, dient ihm zur Erholung, wenn er aus seiner Studierstube geht und den Kopf mit Durchblättern einer alten Postille zerbrochen hat, um etwa Stoff zu seiner Predigt auf den Sonntag darinn zu finden; alsdann hat er eine kleine Erholung nöthig, um die Kräften seines Geistes ein wenig nachzulassen, die durch eine allzuanhaltende Spannung endlich seinen Hirteneifer schlecht bedienen möchten, von welchem wir erbauet werden, ob wir ihn gleich fast immer zu plump und zu schwerfällig wegen seiner langen Predigten finden. Dieser zärtliche Vater liebt, so wie er sagt, die Kinder, mit welchen Gott seine Ehe gesegnet hat, in gleichem Maasse; indessen hat seine gefälligste Liebe doch immer zum Hauptgegenstande Lady Q— gehabt, vielleicht wegen der einzigen Ursache, daß, da sie die erste Frucht der Liebe war, der Pfarrer niemals aus dem Gesichte verloren hat, daß sie auch der wenig verdächtige Zeuge wäre, so immerfort zu Gunsten der Gefälligkeit, oder vielmehr zu Gunsten der zärtlichsten Leidenschaft der M S S — C zeugte, welche, so sehr durch ihr eigen Herz als durch den Eifer des Pfarrers besiegt, darein willigte, ihm Proben ihrer Liebe zu geben,

ehe noch die Kirchengesätze sie berechtigt hatten, ihre gegenseitige Flamme zu löschen. Sie hatten zwar die verehrungswürdigen Gesätze der Natur zu ihrer Vertheidigung und der Lehrer der Gottesgelahrtheit glaubte, daß alle andern diesen unterworfen seyn müßten. Er fieng also an, sich darnach zu richten, wobey er sich vorbehielt, die einen mit den andern zu vergleichen, wenn sich der Fall ereignen sollte, welches auch wirklich wenig Tage vor der Geburt dieses lieben Kindes geschah. Da sie, so wie sie auf die Welt kam, der Gegenstand seiner Zärtlichkeit gewesen war, so war sie auch aus dieser nemlichen Ursache immer der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorgfalt; und da die Fähigkeiten seiner Tochter ihn vermuthen liessen, daß sie aller seiner Aufmerksamkeit würdig wäre, so nahm er sowohl aus Nothwendigkeit als aus Neigung ihre Erziehung selbst auf sich, und nachdem er sie in allem unterrichtet hatte, was ein Frauenzimmer nothwendig wissen muß, um der Gesellschaft nützlich zu werden: so glaubte er die Gaben ihres Geistes benutzen zu müssen, der ihm zu den Wissenschaften sehr fähig zu seyn schien. Er machte den Anfang damit, den Geschmack und die Neigung seiner Tochter dahin zu leiten, indem er ihre Neugierde reizte, so daß Lady Q— in ihrem fünfzehnten Jahre schon für ein kleines Wunder einer Gelehrten in der ganzen Gegend gehalten wurde.

Eines Tages hatte Lady Q—, als sie aus der Studierstube ihres Vaters gieng, ihren kleinen fünfzehnmonatalten Bruder auf ihre Ar-

me genommen und machte sich die Kühlung eines Sommerabends zu nutze. Sie gieng nicht sehr weit von ihrem Hause auf einem grossen beschatteten Wege eine Stunde vor Sonnenniedergang spatzieren und wurde von ferne einen Mensch gewahr, dessen leichter und munterer Gang ihre Blicke auf sich hestete. Sie erkannte bald an diesem Fremdlinge einen wohlgestalteten und gut aussehenden Jüngling. Ob er gleich zu Fusse gieng und kein Reisegeräthe bey sich hatte, so redete doch dieser liebenswürdige Herr sie auf eine freymüthige und höfliche Art an, die ihr sehr gefiel. Mß. Q— fand es für unanständig, ihm nicht höflich auf die Fragen zu antworten, die er an sie that und sogar bot sie ihm einen Zufluchtsort in dem Hause ihrer Eltern an, von welchen sie gewiß versichert war, daß sie solches nicht misbilligen würden. Es ist zu spät, sagte Mß. Q— zu ihm, um weiter zu gehen, Sie scheinen mir ein wenig Ruhe nöthig zu haben, nehmen Sie, ich bitte Sie, mein Herr, ein Zimmer bey meinem Vater an; ich glaube, Sie versichern zu können, daß meine Familie sich eine wahre Freude daraus machen wird, das Gastrecht gegen Sie auszuüben; und wenn Sie mir die Ehre erweisen und meine Bitten gewähren, so seyen Sie so gütig und kommen Sie mit mir, damit ich Sie meinen Eltern vorstellen könne. Nachdem der junge Unbekannte einige leichte Entschuldigungen wegen der Grobheit vorgebracht hatte, die er begehen würde, wenn

er

er ein Anerbieten annähme, das ihm übrigens überaus schmeichelte, so ließ er sich eine sanfte Gewalt anthun und mit Vergnügen von der Mß. Q— fortführen, die auf ihrer Seite eine überaus grosse Freude genoß, daß sie einem jungen Mensch eine Gefälligkeit erwies, für welchen ihr Herz laut und desto stärker in ihr sprach, da es das erstemal war, daß es sich so deutlich erklärete, seitdem es fähig gewesen war, einen andern Eindruck zu fühlen, als den der väterlichen Zärtlichkeit. Ihre Unterredung hatte bis an das Haus der Mß. Q— allgemeine Sachen zum Gegenstande; aber der Ton, mit welchem sich dieses junge Paar von Sachen, die an sich selbst gleichgültig waren, war zu wankend und zu sehr unterbrochen, als daß er nicht eine wahrhaft starke Regung sowohl in dem Herzen des einen als des andern anzeigte. Da beide nur ihre Verlegenheit sich zu erklären merkten, so erkannten sie bald an der Röthe, welche beiden ihr Gesicht bedeckte, aus einer natürlichen Würkung des Feuers, welches anfieng, ihr Herz zu entzünden und welche sich schon von aussen zeigte; daran erkannten sie, sage ich, daß diese Zusammenkunft leidige Folgen nach sich ziehen würde, welche der junge Mensch nur für sich und welch Mß. Q— auf ihrer Seite auch nur für sich vorhersah, indem ihnen allen beiden noch unbekannt war, daß ihre beide Herzen in gleichem Verständnisse sich einander geschenkt hätten. Mß. Q— liebte ihren Gast schon heftig, welcher

cher allzuliebenswürdig war, um nicht geliebt zu werden, und dieser verehrete seine Wohlthäterinn, ohne daß diese beiden Liebenden sich mit der Hoffnung einer glücklichen Gegenliebe schmeicheln konnte. Nachdem sie zu Hause angekommen waren, stellete Mß. den jungen Mensch ihrem Vater mit einer heftigen Empfehlung vor, welche der Pfarrer der Höflichkeit und noch mehr der mitleidigen Güte zuschrieb, die, wie er wußte, die Hauptzüge in dem Charakter seiner Tochter waren. Mß. Q— hatte nichts zuviel gesagt, indem sie dem Jünglinge eine günstige Aufnahme versprochen hatte; ihre Eltern nahmen ihn wirklich auf das beste möglichste auf und bewirtheten ihn nach ihrer Art auf das großmüthigste und freygebigste.

Ob wir gleich schon gesagt haben, daß der Vater der Mß. Q— ein armer Pfarrer war, dessen ganzes Vermögen nur in dem Einkommen einer sehr geringen Pfründe bestund, so müssen wir ihn doch in Ansehung seines Verdienstes rechtfertigen, welches man in Verdacht ziehen möchte, in Ansehung der unbekannten kleinen Anzahl der seiner Sorgfalt anvertrauten Heerde; denn es sollte die Regel seyn, je mehr ein Pfarrer Wissenschaft und persöhnliches Verdienst besässe, eine desto höhere Würde sollte er auch in der Hauptgemeinde besitzen. Indessen muß man den Pfarrer von Lin— nicht nach diesem Grundsatze beurtheilen; er war bey weitem nicht nach dem Verhältnisse seiner Einsichten und seiner Fähigkeiten versorgt. Sein weniger Ehrgeitz, sei-

ne Neigung zum Studiren, seine Zärtlichkeit gegen seine Familie, seine Sparsamkeit und Mässigkeit, die Liebe seines Volkes und mit einem Worte alle Eigenschaften des Herzes und des Verstandes, welche den weisen und tugendhaften Mann bilden, dieneten ihm statt alles und machten ihn sein Schicksal mit jener Ruhe ansehen, welche nur allein das Zeugniß eines guten Gewissens gewähren kann. Er war zärtlich geliebt von einer seiner würdigen Gattinn, welche die Bescheidenheit, die Treue, die genaue Erfüllung aller Pflichten einer Hausmutter bey allen redlichen Leuten verehrungswürdig machte, und so verflossen dem Pfarrer die angenehmsten Tage in einem demüthigen Mittelstande und er trachtete nach nichts, als seiner Familie eine christliche Erziehung zu geben, indem er mit Recht dachte, daß dieses das sicherste Vermögen und die kostbarste Erbschaft wäre, so er ihnen hinterlassen könnte. Nachdem die ersten Höflichkeiten abgestattet und vornehmsten Pflichten einander gegenseitig entrichtet waren, so mußte der junge Unbekannte natürlicher weise etwas von seiner persönlichen Geschichte berühren, sowohl um die Neugierde der Wirthe zu befriedigen, als um sie in Ansehung seiner Redlichkeit und der Billigkeit seiner Absichten in Sicherheit zu setzen. Er stillte das Verlangen, welches man hierüber zu haben schien, mit jener ungezwungenen Aufrichtigkeit und jener edeln Einfalt, so die einzigen Merkmale der Wahrheit sind.

Ich bin, sagte der junge Mensch, aus

K— in Schottland gebürtig. Mir steht es nicht zu, weder das Geschlechtregister noch die Schutzrede meiner Eltern zu verfertigen; übrigens erleichtert die nahe Lage des Ortes die Untersuchung, die man hierüber anstellen könnte, wenn ich so glücklich wäre, Ihre Neugierde so sehr zu reizen. Ich werde Ihnen nichts von meinen Eltern sagen und ich will Ihnen nur meine Begebenheiten ganz kurz erzählen; sie sind zu gewiß und zu abwechselnd, als daß ich sie vergessen könnte. Indessen fühle ich seit langer Zeit in dem Innersten meiner selbst Vorwürfe, die mich in einen Kummer stürzen, der mir, ich darf es wohl sagen, zur Gewohnheit wird, da ich die schändliche Art nicht vergessen kann, auf welche ich aus dem väterlichen Hause floh, und ich habe auch seit langer Zeit keinen Stillstand in meinem Schmerze empfunden, als in diesem Augenblicke, da ich das Glück genieſſe, Ihnen mein Unrecht in Ansehung meiner Eltern erzählen zu können. Vor diesem Augenblicke betrübte mich der einzige Gedanke so sehr, daß ich ihn nicht ohne Schauer ausstehen konnte und in diesem Umstande schildern sie sich alle meiner Einbildungskraft, nicht nur ohne meine stille Ruhe zu stören, sondern so gar mit einer Gleichgültigkeit, deren ich mich niemals fähig geglaubt habe. Ohne Zweifel muß sich mein Herz auf einmal vor dem Schmerze verschlossen haben, um nur gegen das Vergnügen fühlbar zu seyn, welches ich empfinde, seitdem ich das Glück gehabt habe, Mß— anzutreffen. Der Pfarrer nahm die Wen-

dung, welche sein Gast dem Anfange seiner Geschichte gab, für eine blosse Höflichkeit auf; aber seine Tochter sah leicht in den Augen des leztern, daß das Herz und die Zärtlichkeit mehr Antheil daran hatten, als der Verstand und die Höflichkeit. Wir sind ihnen unendlich dafür verbunden, antwortete der Pfarrer, daß Sie so gütig seyn und uns alle die Ehre der Linderung Ihrer Schmerzen zuschreiben wollen, die Sie, wie Sie sagen, in diesem Augenblicke empfinden. Wir würden uns für sehr glücklich schätzen, wenn es wirklich wahr wäre, daß wir zu Ihrer Ruhe beytragen könnten. Aber alle schmeichelhafte Höflichkeiten bey Seite gesezt, ich bitte Sie, und erzählen Sie uns ganz ohne Umschweife Ihre Begebenheit. Seyen Sie zum voraus gewiß versichert, daß wir einen aufrichtigen Antheil daran nehmen.

Ich bin, fuhr der junge Fremdling fort, das lezte von den Kindern einer ziemlich zahlreichen Familie; meine Geburt ist weder sehr erhaben noch sehr dunkel; meine Eltern geniessen ein mittelmässiges Vermögen und besitzen weit und breit den Ruf tugendhafter Leute. So war zum wenigsten ihre Verfassung, als ich sie in meinem dreyzehnten Jahre verließ, und, da ich schon seit zwölf Jahren keine Nachrichten mehr von ihnen habe, so kann ich Sie nicht für gewiß versichern, ob sie in Ansehung ihrer Glücksumstände heute zu Tage dasjenige noch sind, was sie waren, als ich sie verließ. Da ich gar keine Neigung zu den Wissenschaften fühlte, so entfloh ich aus der lateinischen

Schule,

Schule, in welche man mich alle Tage schickte und in welcher ich fast gar nichts lernte. Nachdem ich einige Tage lang mit zween oder drey meiner Schulgefehrten herumgeirret war, ohne daß wir wußten, wohin wir noch gerathen würden, da uns endlich der Hunger und der Durst plagte, und wir uns in der Unmöglichkeit sahen, das erste unter diesen beiden dringenden Bedürfnissen zu befriedigen, so wurde einstimmig in der kleinen Rathsversammlung, die wir darüber hielten, beschlossen, daß wir uns unsern Eltern zu Füssen werfen wollten, um sie um Gnade zu bitten, oder zum wenigsten, wenn wir solche nicht ganz erhalten könnten, um die Schärfe der Züchtigungen zu vermindern zu suchen, die wir durch unsere heimliche Entweichung verdienet zu haben erkannten. Dieser vier bis fünf des Nachdenkens unfähigen Kindern eingeflößte Entschluß wurde auf der Stelle vollzogen, mehr wegen der dringenden Nothwendigkeit, in welcher wir uns alle befänden, etwas zu essen, als aus einer aufrichtigen Reue über unsern begangenen Fehler. Da wir uns nur ungefehr drey Meilen weit von unsern väterlichen Häusern entfernet hatten, so hofften wir uns noch in Zeiten genug wieder bey unsern Eltern einfinden zu können, um unsere fast gänzlich verlornen Kräften zu erneuern. Nachdem wir uns auf den Weg gemacht hatten, stellte ohne Zweifel jeder seine Betrachtungen über die Art an, wie er aufgenommen werden würde, je nachdem er mehr oder weniger Nachsicht an seinen Eltern bemerkt zu haben

glaubte, oder nachdem er schon vor dieser Zeit Erfahrungen hierüber gehabt hatte. Dieß war auch die einzige Regel, auf welche man vernünftiger weise die Güte oder die Härte der Aufnahme gründen konnte, so man uns erzeigen würde. Ohne Zweifel hatten alle meine Gefehrten günstige Muthmassungen für sie; aber ich, der ich nicht das nemliche vermuthete und der ich alle nur ersinnliche Ursachen hatte, nur eine harte und der Grösse meines Fehlers angemessene Aufnahme zu gewarten, kaum hatte ich den vierten Theil des Weges zurückgelegt, den ich machen mußte, um nach Hause zu kommen: so schilderte sich die Schärfe meines Vaters meiner Einbildungskraft mit solchen Farben vor, welche das Andenken der Zärtlichkeit meiner Mutter nicht schwächen konnte, ob sie mich gleich ein wenig Münderung der mir vorbehaltenen Strafe hoffen ließ. Ich gieng noch eine Viertelstunde fort, indem ich mich mit diesen traurigen Betrachtungen beschäftigte und meine Gefehrten mit der nemlichen Sicherheit und mit dem nemlichen Vertrauen fortgiengen, als würden sie von ihren Eltern nur dazu erwartet, um mit Liebkosungen überhäufet und bewillkommt zu werden, wie wenn sie von einer langen mit ihrem Wissen und Willen unternommenen Reise zurückkämen. Ich sahe wohl ein, daß es vergeblich wäre, ihnen das Umkehren vorzuschlagen; und da, wenn ich ihnen den Entschluß, den ich so eben insgeheim für mich gefaßt hatte, entdeckt hätte, der Bericht, den sie meinen Eltern davon

abgestattet hätten, ein Hinderniß an meinem Vorhaben hätte seyn können, so stellte ich mich müder, als ich es würklich war. Ich setzte mich längst am Wege hin und tat sie, mich ein wenig ruhig zu lassen, wobey ich hinzusetzte, daß ich einen so grossen Trieb zum Schlafen empfände, daß es mir unmöglich wäre, demselbigen zu widerstehen. Ich bewog sie, daß sie vorausgiengen und versicherte sie, daß ich sie zeitig genug wieder einholen würde, damit wir alle mit einander ankämen. Es fiel mir nicht schwer, dasjenige, was ich von ihnen begehrte, zu erhalten. Ich legte mich und that, als ob ich einschlafen wollte, bis ich sie aus dem Gesichte verloren hatte. Da kehrete ich wieder um, um mich nach C— zu begeben, wo ich wußte, daß ich in kurzer Zeit eine günstige Gelegenheit finden würde, nach Indien zu reisen. Nachdem ich vor Müdigkeit fast nicht mehr fort konnte, kam ich in dem Seehaven an, auf welchen ich meine Absicht richtete. Es war noch frühe genug, daß ich mich noch an dem nemlichen Abend auf ein Schiff anwerben lassen konnte, welches den andern Tag unter Segel gehen sollte und welches seit acht Tagen den günstigen Wind erwartete, um auszulaufen. Ich wurde als Schiffsjunge an Bord genommen und da ich mich gleichsam gegen alle glückliche Nachstellung meiner Eltern in Sicherheit sah, so legte ich mich, nachdem ich meinen nagenden Hunger gestillet hatte, zwischen zween Waarenballen, die auf dem Verdecke waren und die man noch

nicht an die Stelle, wo sie hingehöreten, hatte bringen können, nieder. Ob ich gleich auf einem mit Theer beschmierten Brete lag, so schlief ich doch darauf bis den andern Morgen um neun Uhr, da man kam und mich aufweckte, um mich in die völlige Verrichtung meines Amtes zu setzen. Ich werde Ihnen die Geschichte meiner Ueberfahrt nicht weitläuftig erzählen; sie war weder glücklich noch vollkommen unglücklich; und, nachdem wir einige Stürme ausgestanden hatten, legten wir uns in dem Haven unserer Bestimmung vor Anker. Sobald ich an dem Lande war, suchte ich mir das Mittel zu verschaffen, meine Rückreise nach Europa verhindern zu können, und da ich Gelegenheit bekommen hatte, bey einem in Pondichery wohnhaften Franzosen in Dienste zu treten und der gnädigen Frau Lakay zu werden, so ergriff ich mit Eifer diese günstige Gelegenheit, welche sich zeigte, um mich in einem Lande niederzulassen, zu welchem ich eine starke Neigung hatte. Es würde zu lang dauren, wenn ich Ihnen sagen wollte, wie ich von der schlechten Stelle eines Lakay in dem Alter von vierzehn Jahren stufenweise zu einem Glücke gestiegen bin, welches, ohne daß es überaus groß ist, mich in dem Alter von drey und zwanzig Jahren, in welchem ich mich itzt befinde, in den glücklichen Zustand setzet, alle Vortheile des Lebens zu geniessen. Ich will Sie nur bitten, zu glauben, daß, wenn ich Ihnen die Mittel verschweige, durch welche ich mir ein dauerhaftes Wohlergehen verschaft

habe,

habe, solches nicht deswegen geschieht, als hätte ich mich darüber zu schämen, dieselbigen angewandt zu haben. Ich habe lauter gerechte Mittel angewandt, welche die genaueste Redlichkeit billiget und gut heißt; und, wenn es seltsam zu seyn scheint, daß ich in demjenigen Alter damit geendiget habe, mir ein ehrliches und sogar bequemes Auskommen sicher zu setzen, da die meisten Menschen erst anfangen, den Grund dazu zu legen, so dünkt mich, daß solches nicht wider mich zeuge, sondern daß man vielmehr den schnellen Fortgang meines Glückes dem klugen Betragen zuschreiben müsse, welches ich in einem Alter beobachtet habe, in welchem man gewöhnlich am allerwenigsten dazu fähig ist, und welches die Vorsicht ohne Zweifel gesegnet hat, um die Jugend zur Tugend aufzumuntern und sie von dem Laster abzuziehen. Da ich mich in dem Besitze ziemlich beträchtlicher Güter in Indien sah, so machte ich solche zu Gelde; und das Verlangen, mein Vaterland und meine Familie wieder zu sehen, hat gemacht, daß ich mich mit meinem kleinen Schatze eingeschiffet habe, um solchen in Europa zu geniessen und ihn mit einer tugendhaften Gattinn zu theilen, oder besser zu reden, um ihn gänzlich der Willkühr derselbigen zu überlassen, wenn ich so glücklich seyn und verdienen sollte, daß eine meiner Mitbürgerinnen ihr Schicksal mit dem meinigen vereinigen wollte. Diese letztern Worte wurden mit einem Feuer ausgesprochen, das der Mß. Q— nicht entfuhr, welche sich in Ansehung der Art, wie sie

solches auslegen sollte, nicht irrete. Da sie nicht mehr verhindern konnte, daß das Feuer, welches in ihr selbst heftig brannte, nicht ausbräche: so merkte der junge Fremdling zum erstenmale, daß er einige Hoffnung haben könnte, Gegenzärtlichkeit von Seiten dieses liebenswürdigen Mädchens zu erhalten. Er wurde durch den kleinen glücklichen Erfolg, den er zu bemerken glaubte, aufgemuntert, und suchte sich immer mehr und mehr das Glück zu versichern, das er nur halb erblickte und in kurzer Zeit sagten die Augen der Mß. Q— und die seinigen einander gegenseitig, daß ihre Herzen sich einander schon wechselsweise auf ewig gewidmet hätten. Nachdem die kurze Erzählung seiner Geschichte geendigt war, so sagte er ihnen, daß er seit acht Tagen an Land gestiegen wäre und vor seiner Abreise alle umliegende Gegenden sehen wollte; er wäre auf dem Wege, den er sich diesen Tag zu machen vorgenommen hätte, weiter gegangen, als er willens gewesen wäre, er hätte sich müde befunden und sich vorgenommen, das Dorf zu erreichen und daselbst in einem Wirthshause über Nacht zu bleiben. Da hätte er aber Mß. Q— angetroffen und dem höflichen Anerbieten nicht widerstehen können, so sie ihm gethan, das Gastrecht anzunehmen, welches sie ihm aller verbindlichster Höflichkeit angeboten hätte——. Er wollte eben fortreden, als der Pfarrer ihn unterbrach: mein Herr, meine Tochter wußte, daß sie keine Vorwürfe darüber zu befürchten hatte, da sie Sie nöthigte, uns die Ehre zu

erweisen und den übrigen Theil dieses Tages bey uns zuzubringen. Wir haben uns immer eine Pflicht daraus gemacht, ehrlichen Leuten durch die günstige Aufnahme, die wir ihnen bey vorfallender Gelegenheit erzeigen, zu beweisen, wie lieb es uns ist, ihnen einigermassen nützlich seyn zu können, und in diesen Umständen weiß ich ihr besondern Dank dafür, daß sie mir das Vergnügen verschaffet hat, Sie kennen zu lernen. Aber ich sehe ungern, daß Sie uns in der ganzen Folge Ihrer kleinen Geschichte den Namen Ihrer Familie verschwiegen haben. Vielleicht könnte mich das Schicksal in den Stand setzen, Ihnen Nachrichten davon geben zu können; ich habe viele Bekanntschaften in Schottland und stehe daselbst noch in einem richtigen Briefwechsel mit meiner Familie, welche daher stammet. Es wäre kein Wunder, daß ich fähig wäre, Ihnen Erläuterungen in Ansehung der Ihrigen zu geben, Erläuterungen, nach welchen Sie natürlicher weise ein sehnliches Verlangen haben müssen.

Der Fremdling wollte so eben die Neugierde des Pfarrers, die er zu haben schien, ihn von Grunde aus zu kennen, befriedigen, als Mß. Q. kam und ihnen meldete, daß das Nachtessen aufgetragen wäre und daß man nur sie noch erwartete, um sich an den Tisch zu setzen. Die Unterredung betraf ziemlich gleichgültige Sachen; aber der Fremde und Mß. Q—, welche gerade gegen einander über sassen, hielten ein stummes Gespräch, welches sie gegenseitig so wichtig machten, daß der Pfarrer, der nicht

das

das mindeste vermuthete und die Zerstreuung unserer beiden jungen Leute merkte, nicht wußte, welcher Ursache er sie zuschreiben sollte. Seine von Natur lustige und redsprächige Tochter hatte eine finstere Mine und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Der Fremde, welcher bisher seine Rolle noch ziemlich gut ausgehalten hatte, verlor die Gegenwart seines Geistes, und antwortete so ungereimt auf die Fragen des alten Pfarrers, daß dieser endlich auch anfieng zu schweigen und sie aufmerksam betrachtete, ohne sich das mindeste merken zu lassen; und da er an ihren zärtlichen Blicken die Ursache ihrer Verwirrung und ihrer Schüchternheit leicht erkannte, so eilte er sich, abtragen zu lassen, damit er nach dem Tische Gelegenheit hätte, seinen jungen Gast auf eine besondere Art zu unterhalten, die ihn in den Stand setzte, seine wahren Gesinnungen zu erforschen. Unter dem Vorwande, sich vor dem Schlafengehen die Kühlung der Nacht ein wenig zu nutze zu machen, zog er ihn unvermerkt in ein kleines Lustgebüsche, welches nicht weit von seinem Hause war; und da er sich allein bey ihm befand, bewog er ihn, ihm sein Herz zu eröfnen. Der junge Mensch, welcher gar keine Ursache hatte, seine Denkungsart nicht entdecken zu lassen, antwortete freymüthig auf die Fragen des Pfarrers und gieng sogar noch weiter, als dieser es gehoffet hatte. Er erklärete ihm im Vertrauen, daß ihm an seinem Glücke nichts fehlte, als sein Tochtermann zu werden, und daß er, wenn er seine

Tochter nicht zur Ehe erhielte, vest entschlossen wäre, sich wieder einzuschiffen, ohne vollends nach Hause zu reisen, damit er weit entfernt von dem Gegenstande, gegen welchen er die heftigste Liebe fühlte, schmachten und seufzen könnte. Der Minister, dessen Freude überaus groß war, indem er die Gesinnungen eines Menschen erfuhr, welchen im Verdachte einer Betrügerey zu haben unmöglich war, verstellte sich so lang und so gut er konnte und ließ dem Jünglinge nur eine schwache Hoffnung blicken. Nachdem er alle Gründe, die ihm dieser angab, stark bestritten und ihm sehr triftige Einwendungen gemacht hatte, um ihm zu beweisen, wie wenig eine solche Verbindung zu vermuthen wäre, die noch so wenig wahrscheinlich zu seyn schien. Indessen, sowohl um ihm die Freyheit zu lassen, sich gegen seine Tochter zu erklären, als um die Zeit zum Schlafen zu beschleunigen, nahmen sie den Weg nach Hause zurück, und, nachdem sie alda angelangt waren, schützte der listige Pfarrer vor, als hätte er einen wichtigen Brief zu schreiben und entschuldigte sich deswegen bey seinem Gaste, daß er ihn verliesse, wobey er ihn bat, bey seiner Familie zu bleiben, bis er wieder zurückkommen würde, um ihn abzuholen und in sein Zimmer zu führen. Die Mutter der Mß. Q— wurde einen Augenblick hernach, nachdem ihr Mann fortgegangen war, auch genöthiget, die Gesellschaft zu verlassen; und unsere Verliebten, welche nicht vermutheten, daß man alles ihnen zu lieb thäte und

daß

daß man ihnen die Zeit lassen wollte, unter vier Augen zu bleiben, schrieben beide dem ungefehren Zufalle zu, was nur die Folge eines zum voraus überlegten Vorsatzes war. Ob sie gleich einander schon fast alles durch Blicke gesagt hatten, so hatten sie doch, als sie sich ohne Zeugen befanden, fast die nemliche Mühe, die Unterredung anzufangen, als wenn sie befürchteten, einen Fehltritt zu begehen, indem sie einander ihre Liebe gestänben. Sie sahen einander an und wagten es nicht, mit einander zu sprechen. Ihre Seufzer waren die Ausleger dessen, was sie einander hätten sagen wollen; aber ihre Zunge versagte noch, dasjenige zu erklären, was ihr Herz empfand. Endlich brach der junge Fremdling das Stillschweigen und erklärete sich ungefehr in folgenden Ausdrücken: meine Augen haben Ihnen schon alles gesagt, Lady, was meine Zunge Ihnen itzt wiederholen wird und alles was ich Ihrem verehrungswürdigen Vater schon gesagt habe. Die Vorsicht hat ohne Zweifel Absichten mit uns und sie führet uns unvermerkt zu ihrem Endzwecke, auch alsdann, wenn ein blosser ungefehrer Zufall unser Schicksal zu leiten scheint. Wenn ich Ihnen sage, daß ich die zärtlichste Liebe gegen Sie empfinde, so sage ich Ihnen nichts, das Sie nicht selbst schon wüßten. Aber wenn ich Ihnen sage, daß, wenn Sie meine Liebe nicht krönen und die Hand nicht annehmen, die ich Ihnen mit meinem Herzen anzubieten wage, Sie mich, ohne daß ich es verdienet hätte, zum unglücklichsten unter allen Menschen machen:

so ist dieß etwas, das ich Ihnen weder verhee-len kann noch darf. Das Urtheil, welches Sie itzt fällen werden, wird mein Schicksal entscheiden. Wenn es mir günstig ist, so muß es morgen schon vollzogen werden; wenn Sie hingegen den Ausspruch wider mich thun, so werde ich auch morgen schon dasjenige Urtheil vollziehen, welches ich wieder mich selbst ge-fället habe. Wenn ich so unglücklich bin und nicht ein wenig Gegengefühl für die lebhafteste und stärkste Zärtlichkeit verdiene —— Sie se-tzen mich in grosse Verlegenheit, mein Herr, er-wiederte Mß. Q ——, indem Sie eine entschei-dende und genaue Antwort von mir fodern. Sie haben wahrnehmen müssen, daß ich ge-gen Ihre Wünsche nicht unempfindlich bin, und ich habe mir vielleicht Vorwürfe deswegen zu machen, daß ich Ihnen zu frühe Gesinnun-gen habe blicken lassen, die ich Ihnen noch und vielleicht so gar immer hätte verbergen sollen. Es ist erst so kurze Zeit, seitdem wir einander zum erstenmale gesehen haben, daß es mich dünkt, ein vernünftiger Liebhaber sollte mit einem so weit nach einer einzigen Unterredung gebrachten Fortgange zufrieden seyn. Da ich meine Hand nicht selbst verschenken kann, so wie Sie die Ihrige verschenken können, so kann ich Ihnen den Besitz derselbigen nicht versichern, weil ich sie nicht ohne die Einwilligung mei-nes Vaters weggeben kann, dessen Willen ich mich gänzlich unterwerfen muß. Was wür-den Sie davon denken? und was denken Sie nicht vielleicht schon gar von mir? Die leichte

Art,

Art, mit welcher ich Ihnen meine Gesinnungen gegen Sie zu erkennen gebe; gegen Sie, den ich zum erstenmale sehe; gegen Sie, der Sie bey allem äusserlichen Scheine der Ehrbarkeit und der Redlichkeit ganz anders seyn könnten, als Sie mir zu seyn scheinen; gegen Sie, der Sie mich in Ansehung der Aufrichtigkeit der Liebe, die Sie, wie Sie sagen, gegen mich hegen, so leicht hintergehen könnten; mit einem Worte gegen Sie, gegen den ich wohl auf meiner Hut stehen sollte, statt ihre Zärtlichkeit zu erwiedern, wenn ein von einem Pfeile durchbohretes Herz sich Vorsicht gestatten könnte — — Ich weiß, liebe Lady, fiel ihr der Fremde lebhaft in die Rede; ich weiß, daß alles äusserliche Schein wider mich ist; aber glauben Sie mir; die wahre Liebe unterscheidet sich leicht von einer Liebe, die nur verstellt ist. Ein nicht redlich denkender Mann mag sich noch so sehr und besonders in der Liebe verstellen, er verräth sich immer irgend an einem Orte. Man darf ihn nur, ohne vorher für ihn eingenommen zu seyn, beobachten; seine Treulosigkeit dringt bald durch allen äusserlichen Schein, wenn er auch noch so blendend wäre. Sogar seine gezwungene Verstellung verräth ihn und es ist nichts leichter als zu erkennen, ob die Zunge der treue Ausleger des Herzens sey, oder ob sie Gesinnungen ausdrücke, welchen das Herz widerspricht — — Ja, mein Herr, erwiederte Mß. Q—, als ihr Vater hereintrat und die Unterredung abbrach, welche wahrscheinlicher weise noch wichtiger geworden wäre und noch

vollends die Ueberzeugung in das Herz dieser beiden Verliebten geprägt haben würde, welche nur zu erkennen suchten, ob sie eines auf das andere zählen könnten, und ob ihre Zärtlichkeit auch so wahrhaft wäre, als sie lebhaft und heftig zu seyn schien. Es ist Zeit sagte der Pfarrer, indem er in das Zimmer trat, es ist Zeit, ein wenig Ruhe zu geniessen. Sie müssen müde seyn und Sie werden ohne Zweifel gern schlafen gehen wollen. Es ist auch wirklich schon ziemlich spät. Der Unbekannte wurde in sein Zimmer geführet; und nach den gewöhnlichen Höflichkeiten, begab sich jedes fort, um für sich dieser seltsamen Begebenheit nachzudenken.

Der alte Pfarrer hatte der Sache schon sehr ernstlich nachgedacht, und auf die Erläuterungen, welche der Fremdling ihm insbesondere gegeben hatte, hatte er schon nach Schottland geschrieben, um sich nach glaubwürdigen Berichten von seiner Geburt zu erkundigen; er hatte auch nach London geschrieben, um zu entdecken zu suchen, ob seine Glücksumstände wirklich so beschaffen wären, wie er es versicherte; unerachtet der Vorsicht, die er so eben gebraucht hatte, so machte er doch die ganze Nacht hindurch Entwürfe hin und her, davon immer einer den andern zu zerstören schien. Das Verlangen, seine Tochter vortheilhaft zu versorgen und bey Gelegenheit sich das glänzende Vermögen zu Nutze zu machen, welches er schon als das ihrige ansah, indem er sich ihre künftige Heyrath als gewiß und unfehlbar vorstellete, machte, daß er der glücklichsten

Zukunft mit Vergnügen entgegen sah. Aber dieser schmeichelhafte Gedanke verschwand bald, wenn er sich vorstellte, wie wenig Wahrscheinlichkeit sich in allem demjenigen befände, was der junge Unbekannte ihm im Vertrauen gesagt hatte, und noch weniger in der heftigen Neigung, die er gegen seine Tochter zu äussern schien. Die ganze Nacht vergieng mit dergleichen unruhigen und verwirrten Gedanken und unsere beiden Verliebten schliefen, jedes auf seiner Seite, eben so wenig ruhig. Mß. Q— war zwar der Einwilligung ihrer Eltern wohl versichert; sie konnte nicht daran zweifeln, daß sie ihre Liebe billigen würden; aber sie zweifelte noch, so wie diese, mit Recht, ob sie sich hierinn auf den äusserlichen Schein verlassen und dem Zeugnisse eines Menschen Glauben beymessen sollte, welchem daran gelegen seyn konnte, dem Scheine nach einige Zeit lang eine Liebe anzunehmen, die er nicht empfände, oder welche, wenn sie auch wahrhaft und aufrichtig wäre, doch keine andere Güter besässe, als die Zärtlichkeit, welche, ob sie gleich ein kostbarer Schatz für einen Liebenden ist, meistens nur sehr unvollkommen hinreichet, die Last einer Ehe zu tragen, welche fast immer unglücklich wird, wenn die Bequemlichkeit fehlet. Der Fremde war derjenige, welcher die meiste Ursache hatte sich zu beruhigen. Aber ob es ihm gleich nicht schwer gewesen wäre, einzusehen, daß seine Gesinnungen, die er dem alten Pfarrer erkläret hatte, ihm die größte Freude gemacht hatten, und daß die Liebe, von welcher er der Mß. Q— das Geständ-

niß

niß abgelegt hatte, gut und mit Erkenntlichkeit von Seiten dieses reizenden Mädchens aufgenommen worden war: so konnte er doch, es mochte nun aus Verlangen seyn, seine Entwürfe erfüllt zu sehen, oder es mochte aus Furcht seyn, seine Wünsche durch irgend einen unversehenen Streich und wider alles Vermuthen scheitern zu sehen, oder er mochte sich in einer wahren Ungeduld befinden, seine liebe Lady wieder zu sehen, bey welcher er sich inskünftige ohne Zwang erklären und sich den sanften Trieben einer ehrbaren Zärtlichkeit überlassen konnte; was es nun auch gewesen seyn mochte, so konnte er doch fast gar nicht schlafen und seine seiner Einbildungskraft immer gegenwärtige Geliebte hielt ihn in einer Art von Schlaflosigkeit, die süsser war, als der Schlaf selbst. Der wieder angebrochene Tag hatte sie alle mitten in ihren Betrachtungen überfallen und sie stunden mit einer gleichen Begierde auf, wieder zusammen zu kommen und sich vollends zu erklären. Der Pfarrer war in dieser Jahrszeit gewohnt, einen Spaziergang in die um sein Dorf herum gelegenen Gegenden vorzunehmen, ehe er sich an das Studiren setzte und der Fremde nahm sich auch vor spazieren zu gehen, indessen jedermann aufgestanden seyn würde und bis er also Abschied nehmen könnte, um nach London zurückzukehren. Sie trafen einander unten an der Treppe an, um mit einander auszugehen. Sie hatten alle beide eine gleiche Freude daran, daß sie zusammen kamen; der eine, um Gelegenheit zu haben, sich immer deutlicher zu erklären, und

der andere, um seine dringenden Bitten schicklich anzubringen, die Hand der Mß. Q— zu erhalten, die man ihm nichts weniger als abzuschlagen geneigt war, vorausgesetzt, daß er kein Betrüger noch hergelaufener Landstreicher wäre. Die Unterredung fiel so gleich auf den Gegenstand, der für den einen so wichtig war als für den andern. Die unschuldige Aufrichtigkeit der Antworten des Fremdlings versicherte dem alten Pfarrer dessen Redlichkeit; und die Hoffnung, welche dieser in seinen Antworten gegen den Fremden blicken ließ, erlaubte ihm nicht mehr an seinem Glücke zu zweifeln, vorausgesetzt, daß Mß. Q— ihm eben so geneigt wäre, als es der Vater zu seyn schien. Sie kamen also beide sehr vergnügt zurück, und nachdem sie gewisse Einrichtungen getroffen hatten, welche entfernte Vorbereitungen der vorgeschlagenen Heyrath zu seyn scheinen konten, eilte sich der Fremdling, diese Nachricht der Mß. Q— zu bringen, welche sich nicht enthalten konnte, die Freude, welche sie darüber empfand, zu bezeugen; eine Freude, die nur durch die Furcht gestöret wurde, sich an einen Menschen gehängt zu haben, der dasjenige nicht seyn möchte, was er zu seyn schien. Der Tag vergieng mit unschuldigen Belustigungen und mit kleinen Ergetzlichkeiten, die in allen andern Umständen gleichgültig gewesen wären und die in der jetzigen Verfassung sanft und süsse waren. Eine ehrbare Freyheit herrschte in denselbigen und machte ihre Freuden desto reizender. Unsere beiden Verliebten gestatteten einander, ohne daß

eines

eines von beiden von den Regeln der Klugheit und des Wohlstandes abwich, gegenseitige kleine Freyheiten, welche Zeugen des heimlichen Verständnisses ihres Herzens waren und sie eine reine Wollust geniessen machten, welche die Verliebten allein empfinden können und die niemand zu beschreiben vermag. Um sechs Uhr gegen Abend nahm der Fremde Abschied von seiner Geliebten und reisete mit dem Pfarrer nach London, so wie sie es mit einander abgeredet hatten. Der Abschied war zärtlich von Seiten der beiden Verliebten, welche sich in vier und zwanzig Stunden daran gewöhnt hatten, beysammen zu leben, gleich als wenn sie in dem nemlichen Hause erzogen worden wären.

So bald der Pfarrer in London angekommen war, so fiel es ihm nicht schwer die Wirklichkeit und die Gründlichkeit des Vermögens des Herrn K— selbst einzusehen. (So hieß der junge Fremde, welcher bisher seinen Namen nicht hatte anzeigen wollen und denselbigen auch nicht eher sagte, bis er dazu gezwungen ward, um seinem künftigen Schwiegervater zu bezeugen, daß sein Vermögen ganz ihm zugehörte und daß er nach freyer Willkühr mit demselbigen schalten und walten konnte.) Er eilte sich, sogleich an dem folgenden Tage seiner Tochter Nachricht davon zu geben, welche zu gleicher Zeit mit dem Briefe ihres Vaters den Brief ihres Geliebten erhielt, der ihr gleichfalls meldete, auf welche Art die Sachen sich verhielten und daß er nun Hoffnung hätte, in wenig Tagen die letzten An-

stalten zu seiner Heyrath treffen zu können. Diese beiden Briefe, welche sich auf einander bezogen, brachten in dem Herzen der jungen Geliebten die Wirkung hervor, die sie natürlicher weise in demselbigen verursachen mußten. Sie überließ sich aller der Freude ihres Herzens und beeiferte sich, ihrem Geliebten zu antworten, um ihm zu beweisen, wie eifrig sie wünschte, ihr Schicksal mit dem seinigen zu vereinigen. Wenn das Glück beständig seyn und denjenigen immer zulächeln könnte, welche es am meisten begünstigen zu wollen scheint, so ist es gewiß, daß der Herr K— und Mß. Q— sich das vollkommenste Glück und das dauerhafteste Wohlergehen versprechen konnten. Diese schöne Morgenröthe prophezeihte ihnen den heitersten Tag; aber die Wolken sollten ihn bald verdunkeln. Diese beiden Liebenden, deren Glück so schnell g wesen war, sahen sich im Begriffe, von einem grausamen Sturme bedrohet zu werden, da sie sogar alle Ursache hatten, Tage der vollkommensten Ruhe zu hoffen.

Acht ganze Tage waren seit ihrer Unterredung oder vielmehr seit ihrer zufälligen Zusammekunft verflossen, die man dem blossen Ungefehr zuschreiben kann, wenn man nicht sogar die wichtigsten Umstände unsers Lebens von den Fügungen einer weisen Vorsicht abhängen lassen will, welcher man, ohne eine Thorheit zu begehen, zum wenigsten die Einrichtung der Mittel nicht absprechen kann, die dazu beytragen sollen, die heiligste unter allen Verbindungen anzuordnen und festzusetzen. Acht Tage, sage ich, waren

verflossen, als der alte Pfarrer, ehe er von London abreisete, einen Brief von einem seiner Freunde erhielt, der ihm umständlich alle Erläuterungen ertheilte, die er von ihm in Ansehung des Herrn K— begehret hatte und die vollkommen mit allem demjenigen übereinstimmten, was dieser ihm von seiner Geburt, von seinem Zustande und von seinen Glücksumständen, ehe er das väterliche Haus verlassen, gesagt hatte. Er berichtete ihm, daß der Vater und die Mutter dieses jungen Menschen noch in einem mittelmässigen Glückszustande lebten, der aber indessen ihre Tugend und ihre Redlichkeit nicht im mindesten störete; ihre ganze Familie wäre nach dem Verhältnisse des Vermögens und des Standes ihrer Eltern versorgt; es wäre niemand mehr in dem Hause, als eine einzige Tochter, zu versorgen übrig, die, wie man hoffte, bald, so wie ihre Brüder es schon waren, versorgt werden sollte; übrigens besässen die Eltern des jungen Menschen die allgemeine Hochachtung, und alle diejenigen, die sie kenneten, machten sich eine Ehre daraus, mit ihnen umzugehen und ihre Freunde zu seyn. Endlich setzte er hinzu, er hätte noch nichts von der Begebenheit des Herrn K— seinen verehrungswürdigen Eltern gesagt; indessen verbreitete sich seit zween Tagen ein verwirrtes Gerüchte von seiner Wiederkunft; allein der Vater und die Mutter wären so oft durch dergleichen Gerüchte hintergangen worden, seitdem ihr lieber Sohn sie verlassen hätte, daß sie in Ansehung dessen nicht mehr wagten auf das min-

beste zu zählen; da ihre Zärtlichkeit gegen ihn niemals etwas von ihrer Stärke verloren hätte, so dieneten alle diese Gerüchte nur dazu, die Wunde ihres Herzens zu erneuern und sie so heftig zu kränken, als wenn sie ihren Sohn erst seit einigen Tagen verloren hätten; er bäte ihn inständig, ihm die Erlaubniß zu geben, der erste seyn zu können, der die sichere Nachricht von der glücklichen Wiederkunft des jungen K — verehrungswürdigen Alten brächte, welche mit so grossem Rechte verdienten diesen Trost zu erhalten; da er selbst ihnen vollkommen ergeben wäre, so würde er sich für sehr glücklich halten, der erste zu seyn, der ihrr Freude theilte und seine Thränen in die Thränen der Zärtlichkeit mischete, die sie häufig aus einer Ursache vergiessen würden, welche derjenigen gerade entgegen gesetzt wäre, die sie bisher hatte weinen machen. Der Pfarrer, welchem diese Nachricht schmeichelhafter war, als ich es beschreiben kann, beeiferte sich, dieselbige seinem zukünftigen Tochtermanne mitzutheilen, der sie mit solcher Freude und Zufriedenheit erhielt, deren wahren Bewegungsgrund zu bestimmen schwer seyn würde. Seine Zärtlichkeit gegen seine Eltern und seine Liebe gegen seine Braut wirkten in diesem Augenblicke mit einer gleichen Stärke auf sein Herz, so daß man nicht sagen kann, ob dieses Herz auf eine angenehmere Art das Vermögen empfand, zu erfahren, daß seine lieben Eltern nicht nur noch am Leben und gesund wären, sondern daß sie ihm auch noch alle ihre Zärtlichkeit aufbehalten hatten, deren

er

er sich, wie er solches sich nicht verbergen konnte, durch eine so grausame Verlassung unwürdig gemacht hatte; oder ob das Vergnügen, hierdurch alle Hindernisse gehoben zu sehen, damit er auf ewig seiner lieben Mß. L— zugehören könnte, sein Herz auf der andern Seite beherrschte. Mit dieser so schwer aufzulösenden Streitfrage mag es nun seyn, wie ihm wolle, so warf er sich dem alten Pfarrer zu Füssen, drückte seine Kniee und bat ihn auf das inständigste, sein Glück nicht mehr zu verzögern und ihm die Hand der Mß. L— zu gewähren. Der Pfarrer, welcher nichts mehr zu verlangen hatte, um sich zu versichern, daß er keinen Fehltritt thun würde, wenn er seine Tochter einem Menschen gäbe, der ihm nicht mehr unbekannt wäre, fand gar keine Mühe mehr dabey, die sehnlichen Wünsche des Herrn K— zu befriedigen. Nur glaubte er ihm vorstellen zu müssen, daß er diese Verbindung bis auf seine Rückkehr zu seinen Eltern verschieben sollte; indem er ihr versicherte, daß er durchaus vor allen Dingen durch seine Gegenwart die verehrungswürdigen Urheber seines Lebens trösten und in ihren zärtlichen Umarmungen Thränen vergiessen müßte, da er sie so unbesonnener weise Thränen gekostet hatte, und daß, um, so viel an ihm läge, den Fehler wieder gut zu machen, den er dadurch begangen hatte, daß er sein Schicksal zu einer Zeit bestimmte, da er es rechtmässiger weise ohne ihre Einwilligung nicht konnte, er gläubte, daß er nicht, ohne sich eines Verbrechens zum wenigsten der

Undankbarkeit schuldig zu machen, umhin könnte, sie um Erlaubniß zu bitten, einen Entschluß fassen zu dürfen, der seinen Stand auf ewig bestimmen sollte. Dieser Rath war weise, gerecht, klug, und es schien, als erfoderte es die größte Noth, daß der junge Mensch ihn befolgte. Er sah alle Richtigkeit und Nothwendigkeit desselbigen ein. Aber da seine Liebe beide so heftig bekämpfte, daß er sich nicht dazu verstehen konnte, so war der Pfarrer gezwungen, einer Meynung nachzugeben, die nicht nach seinem Sinne war und die er nien als gebilligt haben würde, wenn ihn nicht sein besonderer Vortheil endlich beredet hätte, daß, da Herr K— nach einer Abwesenheit, die ihn der väterlichen Gewalt entzogen zu haben schien, Herr über sein Schicksal und über sein Vermögen wäre, acht Tage mehr oder weniger für solche Eltern nicht in Betrachtung gezogen zu werden verdienten, welche schon an den kränkenden Gedanken, ihren Sohn ohne Hoffnung ihn jemals wieder zu sehen verloren zu haben, gewöhnt seyn mußten. Der Pfarrer und der Herr K— trafen also einstimmig mit einander alle Maaßregeln, um ihr Glück vollends zu Stande zu bringen, sobald sie in der Pfarre des erstern angelangt seyn würden; und sogleich an dem andern Tage reisete der junge K—, nachdem er alle seine Gelder eingezogen und sicher angelegt hatte, mit seinem künftigen Schwiegervater ab, um selbst der Mß. Q— die angenehme Nachricht ihrer nahen Vereinigung zu bringen. Ehe sie von London

abreis

abreiseten, schrieb der Pfarrer an seinen Freund, daß er noch nichts gewisses von der Ankunft des jungen K— bekannt machen sollte. Er entdeckte ihm im Vertrauen die Ursachen, die er dazu hatte, indem er ihm übrigens erlaubte, durch wahrscheinliche Muthmassungen das Gerücht, welches sich verbreitet hatte, zu unterstützen, um die Hoffnung einer betrübten Familie, mit welcher seine Tochter itzt verwandt werden sollte, wieder von neuem zu beleben und sie Stufenweise zu einer Nachricht vorzubereiten, die, wenn sie ohne Vorsicht angekündiget würde, eine Wirkung verursachen könnte, welche derjenigen gänzlich entgegengesetzt wäre, die man sich davon versprach. Also findet der Eigennutz billigscheinende Gründe, um uns in Ansehung der heiligsten Pflichten der Gesellschaft zu verblenden.

Ich werde mich nicht mit der Beschreibung der Freude der Mß Q— aufhalten; einer Freude, an welcher ihre Familie aufrichtigen Antheil nahm, da sie ihren Vater und ihren Geliebten ankommen sah. Von so weitem als sie dieselbigen gewahr wurde, zweifelte sie nicht mehr an der Wirklichkeit ihres Glückes und da sie ganz von ihrer Liebe und von ihrer Zärtlichkeit zum voraus eingenommen war, so machte die Natur, die immer mächtiger ist, als die blossen Regeln geschlossener Verträge, daß sie auf einen Augenblick ihren Stand und ihr Geschlecht vergaß und sich in die Arme desjenigen stürzte, den sie schon als ihren Gatten anzusehen berechtiget war.

Nach-

Nachdem sie in dem Hause angelangt waren, versammelte der Vater seine ganze Familie, erzählte ihr alles, was vorgieng, während dem seine Tochter, welche mehr mit ihrer Leidenschaft als mit ihrem Glücke beschäftiget war, in Gegenwart ihrer Eltern, die zärtlichsten und die unschuldigsten Liebkosungen einem Geliebten häufig erwies, der sich alle Mühe gab, ihr zu beweisen, daß er ihres Eifers nicht unwürdig wäre.

Da der Hochzeittag auf den übermorgenden Tag nach ihrer Ankunft vestgesetzet war: so beschäftigte man sich emsig mit den Vorbereitungen dazu, um dieses Fest so reizend u. glänzend zu machen, als es unvermuthet und geschwind beschlossen war. Der Aufschub war nicht lang und unerachtet dessen beklagten sich doch die beiden Verliebten über die Langsamkeit der Stunden. Ob sie gleich fast alle Augenblicke dieses Zwischenraums mit den zärtlichsten Trieben zubrachten; so schien ihnen doch nichts destoweniger der Augenblick, der ihre Tugend krönen und ihre feyerlichen Gelübde erhalten sollte, noch sehr weit entfernt zu seyn. Wie glücklich, wenn auf diesen so sehr erwünschten Augenblick nichts als die Wohlfarth, die sie sich davon versprachen, hätte folgen sollen; aber er sollte die ganze Versammlung, welche diese beiden Verlobten an dem Fusse des Altars zu umgeben bereit war, zu Klagen bringen und die Gattinn in den verzweiflungsvollesten Zustand stürzen. Wirklich waren auch kaum diese heiligen Gelübde feyerlich von beiden Theilen abgelegt; kaum hatte der Pfarrer den Willen des Himmels über dieses uns

unglückliche Paar erkläret, kaum hatte er ihnen mit einem Worte angezeigt, daß der ihren Wünschen günstige Himmel sie so eben genehmiget hätte und daß inskünftige ohne Verbrechen die dringenden Triebe der Natur befriedigen und sich den sanften Neigungen ihrer Herzen überlassen könnten, als der Herr K— an der Seite seiner zärtlichen Gattinn niedersank, ohne daß die schleunigste Hülfe ihn zu dem Leben zurückrufen konnte, welches er so eben so plötzlich verloren hatte.

Hat das Uebermaaß der Freude den Tod dieses allzuheftigen und allzueifrigen Liebhabers verursacht? Oder ist er nur durch eine nothwendige Folge der Schwachheit der Natur an der Seite seiner Gattinn erblasset? dieß ist eine Frage, deren Untersuchung wir nicht unternehmen und die wir noch weniger zu erörtern wagen. So viel ist gewiß, daß dieser Tod, indem er die ganze Familie des Pfarrers, welche versammlet war, um ein Fest zu begehen, bey welchem man sich das vollkommenste Vergnügen versprach, in die größte Bestürzung versetzte, die trostlose Gattinn an den Rand des Grabes stürzte, welche seit diesem traurigen Zeitpuncte schmachtende Tage mit sich fortschleppt, deren Faden nichts zu verstärken vermag, als welcher jeden Augenblick zu brechen bereit scheint.

Nachdem der Pfarrer die ersten Augenblicke seinem gerechten Schmerze gewidmet hatte, so erfüllte er die Pflichten des redlichen Mannes. Er schrieb an seinen Freund und berichtete ihm den leidigen Zufall, der seine ganze Familie in

Trauer versetzte, wobey er ihn bat, alle Mittel anzuwenden, die seine Klugheit ihm eingeben würde, um den Eltern des Herrn K— eine Nachricht anzukündigen, die sie in die größte Bestürzung versetzen mußte, unerachtet der beträchtlichen Güter, welche sie durch den Tod ihres Sohnes erbten; er gab ihm den Auftrag, sie zu versichern, daß man ihm den Fehler nicht zurechnen sollte, als hätte er es verhindert, daß sie den Trost nicht genossen hatten, ihn nach einer so langen und so schmerzhaften Abwesenheit zu umarmen. Er setzte noch hinzu, daß er augenscheinliche Beweise vorzulegen hätte, um sich zu entschuldigen und gegen einen so verhaßten Vorwurf zu rechtfertigen, und daß er bereit wäre, alles, was seinem Tochtermanne sowohl an Geräthe, als baarem Gelde und Schuldscheinen zugehörete, herauszugeben, welche, da er vor seinem Tode keine Verordnung deswegen gemacht hatte, an seine Familie zurückkommen müßten.

Ich habe, mein Herr, das Vergnügen gehabt, die beiden Väter dieses unglücklichen Ehepaars an Großmuth gegen einander streiten zu sehen. Der einige wollte sogar die geringsten Kleinigkeiten, die dem Verstorbenen gehörten herausgeben, und dieser wollte, indem er einen Theil der Verlassenschaft zurücknahm, daß der andere zur Schadloshaltung für die Kosten, die er nothwendiger weise gehabt haben mußte, um diese Sache so weit zu bringen, als sie war, den übrigen Theil davon annehmen sollte. Dieser großmüthige Streit würde nicht wunderbar gewesen

seyn,

seyn, wenn es den beiden Familien gut gegangen wäre und sie eine Erbschaft von dieser Art hätten entbehren können. Aber ich habe die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, wie mittelmässig ihre Glücksumstände beschaffen waren. Also nach sehr langen Streitigkeiten, welche die gemeinschaftlichen Freunde endlich mit vieler Mühe beylegten, wurde die junge Wittwe gezwungen, eine Leibrente von hundert Pfund Sterling anzunehmen, und ausser allen Hochzeitgeschenken, welche ihr Gatte ihr verehret hatte, wollte ihr Schwiegervater noch haben, daß sie einen Beutel mit hundert Pfund Sterling annehmen sollte. Also endigte sich diese in so vielen Rücksichten wichtige Scene, in welcher das Schicksal, die Großmuth, die Redlichkeit, die Zärtlichkeit, die Freude, und sogar der Schmerz, nachdem sie wechselsweise die Hauptrolle gespielet haben, so reizend gegen einander abstehen, daß das Ganze des Gemäldes, welches diese verschiedenen Leidenschaften vorstellen, indem es einen richtigen Begriff von dem menschlichen Herzen beybringt, beweiset, daß die Tugend gar wohl mit den wertesten Angelegenheiten bestehen könne, ob sie gleich dem äusserlichen Ansehen nach am meisten wider einander zu streiten scheinen; und daß, weñ es so oft anders zu gehen pflegt, man sich deswegen an das besondere Verderbniß dererjenigen, welche das Beyspiel dazu geben und nicht an die Natur des Menschen überhaupt halten müsse; als welche durch die Hülfe der Vernunft, die ihr der Schöpfer mitgetheilet hat, wenn sie

will,

will, Beyspiele einer Tugend geben kann, die man für Heldenmuth zu erkennen gezwungen ist, weil man selten Menschen findet, die in ihren Handlungen die Stimme der Natur anhören wollen, welche ihnen zuruft, das Gute zu thun und das Unrecht zu meiden.

Wir haben diese Erzählung für wichtig genug gehalten, daß sie einen Platz in einer Sammlung finde, in welcher wir uns vorgenommen haben, die lasterhafte Liebe und die tugendhafte Liebe in einen Gegensatz gegen einander zu stellen; damit die letztere durch den Vortheil, welchen sie durch die Gegeneinanderhaltung erhält, wenn es möglich ist, eine solche Oberhand über ihre Nebenbuhlerinn erlange, daß die andere gezwungen sey, ihr den Platz abzutreten; einen Platz, welchen zur Schande des menschlichen Geschlechtes die unzüchtige Liebe heute zu Tage allgemein fast in allen Herzen besetzt.

E N D E.

Kurze

Lebensgeschichte

der Frau Gräfinn

Du Barry,

nebst ihrem Bildnisse.

Paris. 1774.

Kurze
Lebensgeschichte
der Frau Gräfinn
du Barry.

Ob man gleich die Lebensgeschichte derjenigen, welche man einer Stelle in den Geschicht-Büchern würdig erachtet, erst nach ihrem Tode öffentlich herauszugeben pflegt, so ist es doch nicht ganz ohne Beyspiel, daß man zuweilen diesen Zeitpunct vorher behandelt hat, um eine kurze Lebensgeschichte von gewissen berühmten Personen zu geben, welche durch die grosse Rolle, die sie in der Welt spieleten, in verschiedenen Rucksichten die allgemeine Neugierde reizten, und durch ihre ausserordentlichen Eigenschaften sowohl in dem Guten, als in dem Bösen, wichtig wurden. Ausser diesem

allgemeinen Bewegungsgrunde, wovon wir eine Beziehung auf die Frau Gräfinn du Barry anwenden zu können glaubten, haben wir uns um desto leichter entschlossen, der Welt ein Geschenk mit der **kurzen Geschichte** ihres Lebens zu machen, ehe der Tod den Faden desselben abgeschnitten hat, da sie durch ihre Ungnade gezwungen worden ist, die elenden Ueberbleibsel davon in der Dunkelheit eines Klosters fortzuschleppen; also sehen wir sie schon izt als völlig abgestorben für die Welt an, und folglich, da sie sowohl in Ansehung unser als ihrer selbst ihre glänzende Laufbahne geendiget hat, und aus dieser Ursache keine Folge solcher Begebenheiten mehr erwarten kann, die mit dem Theile ihrer Geschichte übereinstimmen, der allein für Europa wichtig seyn kann: so haben wir uns beeifert, diejenigen öffentlich bekannt zu machen, von welchen wir glauben, daß sie jenes Gepräge der Wahrheit an sich tragen, das allein alles Verdienst einer Geschichte ausmacht und welches dem Geschichtschreiber das Gesätz vorschreiben soll. Wenn in der Folge ihres Lebens ihre Handlungen wichtig seyn können, so kann solches nicht anders geschehen, als in Ansehung des andächtigen oder scheinheiligen Volkes, und wenn je Gelegenheit dazu vorhanden ist, so wird es auch irgend einem geistlichen Geschichtschreiber zustehen, die Geschichte dieses zweyten Theiles ihres Lebens zuschreiben, die große Anzahl der **Legenden** zu vermehren, und die Berichte zu

ihrer Heiligsprechung nach Rom zu liefern. Die Wirksamkeit der Gnade, welche aus der Magdalena eine berühmte Büsserinn machte, könnte aus der Frau **du Barry** eine zu Wundern fähige Heilige machen, und die Abtey Pont-aux-dames könnte wohl in der Folge der Zeit ein eben so berühmter Wallfarthsort werden, als St. Braume bey Marseille (1). Obgleich in der physischen Ordnung ein wenig schlechter Sauerteig hinreichend ist, eine grosse Menge Teiges zu verderben, und ein einziger von der Pest angesteckter hinreichend ist, die Seuche in ein ganzes Land zu bringen, so hoffen wir doch, daß in der moralischen Ordnung der Teig den Sauerteig reinigen wird, und daß die gesunden Personen dem von der Pest angesteckten die Gesundheit wieder geben werden. Wenn dieses nicht also seyn sollte, so würde Ludwig der Sechszehnte, der schon die Bewunderung von Europa auf sich zieht und der Abgott der Franzosen ist, keinen großen Begriff von seiner Klugheit und von seiner Religion beybringen, da er die keuschen Bräute des Herrn zwingt, die Gemahlinn des Herrn **du Barry** bey sich aufzunehmen, deren Auf-

(1) Man sieht in der Höhlung eines Felsen bey Marseille eine Kluft, welche der Aberglaube noch heute zu Tage für den Ort halten macht, wohin sich die Magdalena nach dem Tode des Heilandes mit dem Lazarus und seiner Schwester der Martha begab, um daselbst ihre Busse zu vollenden. Dieser Ort, St. Beauue genannt, ist eine berühmte Wallfarth.

führung und Gesinnungen allem Ansehen nach ein gefährliches Widerspiel gegen das strenge und unschuldige Leben der heiligen Klostergefangenen darstellen müssen.

Die Muthmassungen, welche man nach der Art, wie befohlen worden ist, diese trostlose Geliebte in ihrer Verbannung zu behandeln, zu schöpfen gewagt hat, eben sowohl als die verschiedenen Gerüchte, die man über diejenige Art verbereitet hat, wie sich das gegenwärtige Ministerium in Ansehung der Güter betrug, die sie während der Zeit ihrer Gnade erworben und jener, die sie die Familie, in welche sie durch ihre Heyrath mit dem Herrn **du Barry** eingetreten ist, hat erwerben machen, haben die Neugierde des Publikums noch doppelt mehr rege gemacht, um in gewisser Richtigkeit zu sehen, was sie gewesen war, ehe sie sich zu der Ehre hinauf schwung, die **Maitresse** Ludwigs des Funfzehnten zu seyn. Während den Lebszeiten dieses Monarchen würde es in Frankreich gefährlich gewesen seyn, seine Untersuchungen zu weit zu treiben, und ob man gleich vorgab, hierüber sichere Nachrichten genug zu besitzen: so würde doch die Gefahr, der man ausgesetzt gewesen wäre, die Spuren davon zu ergründen, nicht erlaubt haben, zu hinreichenden Erläuterungen zu gelangen, so daß man keinen Zweifel mehr in Ansehung ihres Ursprungs und ihres ersten Standes gehabt hätte. Nichts beweiset mehr, daß man keine genaue Kenntniß

niß der Wahrheit in Ansehung ihrer hatte, als die verschiedenen Berichte, die man von ihr ausgestreuet hat. Kaum findet man zwo Personen, die in Ansehung der wesentlichen Umstände ihres Herkommens mit einander einig sind; und noch heute zu Tage hat man es nicht dazu bringen können, die Wahrheit zu entdecken, obgleich durch den Tod des Königes von Frankreich und die öffentliche Ungnade, die sie in den ersten Augenblicken der Regierung Ludwigs des Sechszehnten erfahren hat, den Neugierigen erlaubt gewesen ist, alle Umstände zusammen zu lesen, welche dieses berühmte Frauenzimmer betroffen, und auf die Quelle hinaufzusteigen, und in Ansehung eines so wichtigen Punctes ihre Neugierde zu befriedigen. Die ausserordentliche Begnadigung, die sie genossen hat, und die Ehrenbezeigungen, die man ihr an dem glänzendsten Hofe von Europa zu erweisen genöthiget gewesen ist, rechtfertigen die Neugierde zur Genüge, die machten, daß man gern wissen möchte, ob diese grossen Vorzüge, welche sie daselbst besaß, zum Theile entweder ihrer Geburt, oder zum wenigsten ihrem persönlichen Verdienste zuzuschreiben wären, oder ob sie dieselbigen nur den Reizungen ihrer Person und dem Eigensinne der Liebe zu verdanken gehabt hätte; wenn man anders bey dem verstorbenen Könige dasjenige Liebe nennen kann, was eine abgenutzte und von der allzugrossen Menge Nahrungsmittel, die man ihm zur Unterhaltung

und frischen Anfeurung derselben lieferte, geschwächte Leidenschaft war.

Wir machen uns nicht anheischig, so völlig genau für die Wahrheit der wenigen Berichte, die wir gesammelt haben, und welche die Materie dieser kurzen Lebensgeschichte ausmachen, Bürge zu seyn. Die Frau du Barry hat vor ihrer Erhebung zum Hofe in einer Art von Dunkelheit gelebt, die nicht leicht fähig war, jemand zu verleiten, Erzählungen von dem Anfange ihres Eintrittes in die Bahne der Liebeshändel verfertigen zu lassen. Sie stack unter dem Haufen des Pöbels verborgen, und man wird sehen, daß das blosse Ungefehr sie daselbst hat bemerken machen, und daß dieses nemliche Ungefehr sie daraus gezogen hat; aber wir versichern, daß dasjenige, was wir in Ansehung ihrer zu sagen haben, vollkommen mit der Wahrscheinlichkeit übereinstimmt, oder vielmehr, daß alle Vorfälle, welche wir itzt umständlich beschreiben werden, eine zum wenigsten moralische Gewißheit haben, indem wir durchaus alle diejenigen verworfen haben, welche uns diesen Vorzug nicht zu haben schienen, und mit welchen wir diesen Band hätten vergrössern können, wenn wir uns der Gefahr, Mährchen zu erzählen, hätten aussetzen wollen. Wenn unerachtet der Sorgfalt, die wir angewandt haben, um diese Schwierigkeit zu vermeiden, wir in einigen Stellen unserer Geschichte in diesen Fehler verfallen sind: so versichern

sichern wir feyerlich, daß es weder aus Bosheit, noch aus einer verläumderischen Absicht, noch aus irgend einem jener schändlichen Bewegungsgründe geschehen sey, welche nur allzuoft satyrische und beissende Köpfe die Feder ergreifen machen.

Es giebt verschiedene hohe und berühmte Häuser, die durch das Alterthum ihres Ursprungs sich in der Unmöglichkeit befinden, den wahren Zeitpunct desselbigen anzugeben, weil er bis zu den entferntesten Zeiten hinaufsteigt. Diese Art von Dunkelheit macht gerade den wahren Glanz davon aus. Wir denken nicht, daß die Frau Gräfinn **du Barry** in diesem Falle sey, in Ansehung des Ursprungs ihres Hauses; was uns in diesem Gedanken bestärket, ist, daß die hohen und berühmten Häuser, die sich in der Unmöglichkeit befinden, die Zeit anzugeben, in welcher ihre ersten Stifter gelebt haben, durch eine ununterbrochene Zeugungsreihe bis auf das wahre Ziel hinaufsteigen können, welches den sichern Zeitpunct des Stammes ihres Geschlechtsregisters vestsetzet, dahingegen die Frau **du Barry** nicht einmal das Geschlechtregister ihres Elter-Vaters angeben kann; man versichert sogar, daß jenes ihres Vaters und ihrer Mutter ziemlich dunkel und sehr wenig bekannt sey. Dem mag nun seyn wie ihm wolle: so ist man darüber insgemein ziemlich einig, ihr einen Ehrwürdigen **Pater Capuciner**, Namens Bruder **Angelus**

zum Vater, und zur Mutter ein Mädchen zu geben, welches in einem grossen Hause als **Köchinn** diente; einige geben ihr zwar die nemliche Mutter aber einen Mann von hohem Stande zum Vater. Diese beiden Meynungen enthalten weder Widerspruch noch Unmöglichkeit in sich; man kann die eine oder die andere annehmen, ohne die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen. Ein **Bettelmönch** kann leicht die Gunst einer jungen Köchinn in einem guten Hause gewinnen, wo ihm sein Amt freyen Zutritt verschafft. Ein Pater Director kann es noch leichter durch den Zugang, den er zu einer Familie hat, deren Gewissen er regiert, und diejenigen, welche in solchen Landen leben, wo man noch einfältig genug ist, die Nahrung und die Belustigungen der Mönchen zu unterhalten, wissen, wie leicht es diesen heuchlerischen Müßiggängern ist, Liebeshändel von dieser Art zu halten. Glücklich sind die Häuser, welche sich über ihre Unenthaltsamkeit nur in Ansehung der Verheerungen zu beklagen haben, die sie unter ihren Dienstmädchen anrichten; allein meistens treiben diese Herren ihre Absichten ein wenig höher. Es ist nichts, als etwas sehr gewöhnliches in den geheimen Verbindungen eines Mannes von dem vornehmsten Stande mit seiner Magd; dieß sind kleine Diebstähle, die an einer Gemahlinn begangen werden und woraus man sich kein grosses Gewissen macht; bey verschiedenen ist es nur eine Wiedervergeltung; also alles wohl betrachtet,

muß

muß man schliessen, daß die Geburt der Frau du Barry nicht rechtmässig war, und daß die ersten Jahre ihres Alters in einer undurchdringlichen Dunkelheit haben zugebracht werden müssen (2). Wenn man der Meynnung

(2) Es giebt eine dritte Meynung, welche der Frau du Barry, einen Pariser Franciscaner, die Picpuce heissen, Namens Pater Angelus zum Vater giebt, der Tertianermönch von der Regel des Heil. Franciscus war und eine kleine Landpfarre in Brie besorgte. Man kann nachsehen, was der gepanzerte Zeitungsschreiber bey dieser Gelegenheit auf der 51sten Seite in der 58sten Anmerkung sagt. Ausserdem daß das Ansehen und die Glaubwürdigkeit dieses Verfassers nicht sehr verehrungswürdig zu seyn scheint, so macht ihn die Art von Widerspruch, welchen diese Meynung in Ansehung der Erziehung der Frau du Barry bis auf das zehnte Jahr in dem väterlichen Hause enthält, uns mehr als verdächtig. Weder ein Mönch noch jeder andere Geistliche können ungestraft unter den Augen ihrer Pfarrkinder und dem Bischoffe vor der Nase die Frucht ihrer Unenthaltsamkeit ungestraft auferziehen; man weiß genug, was in diesem Falle die Klagen der Pfarrkinder wirken, und das Urtheil des geistlichen Gerichtes, so die Folge davon ist, ist gewöhnlich zu scharf, als daß unenthaltsamen Geistlichen keine Vorsicht gebrauchen sollten, um sich demselbigen zu entziehen. Es mag nun übrigens ein Franciscaner von den Picpuces, oder ein Capuciner seyn, so Vater der Frau du Barry ist: so ist es doch immer ein Mönch von dem Orden des heil. Franciscus, und der Unterschied hat auch eben so wenig Folgen, als jener, der sich zwischen dem la Talipe, einem Granadier in

der

folget, welche sie von einem Capuciner herkommen läßt, und die nicht an und für sich selbst die wahrscheinlichste, aber die am allgemeinsten angenommen ist: so kann man ihr alsdann sehr leicht ein weit edlers und rühmlichers

der zweyten Hauptmannschaft des Regiments Champagne und dem la Tulipe, Granadier in der zweyten Hauptmannschaft des nemlichen Regiments, befindet. Es ist immer la Tulipe, Granadier aus dem Regimente Champagne, wie es Pater Angelus, Mönch aus dem Orden des heil. Franciscus, ist.

Der von einer lüderlichen Dirne begangene Diebstahl dieses Kindes ist eben so wenig wahrscheinlich. Ein Kind, welches seine Eltern im Alter von zehen Jahren werth haben und liebkosen, läßt sich nicht von einer einzigen Weibsperson mit Gewalt wegnehmen; in diesem Alter ist es viel zu verständig, als daß es ein Haus, in welchem ihm nichts abgeht, verlassen und einer Landstreicherin folgen sollte, blos um des Vergnügens willen herumzulaufen; weil der Trieb zum lüderlichen Leben ein Mädchen in diesem Alter noch nicht so weit bringen kann, daß es sich der vätterlichen Gewalt entziehe, um seine Neigung zu befriedigen. Brie ist übrigens nicht so weit von Paris entfernet, daß es dem Pater Angelus, oder seiner Köchin, wenn der Mönch nicht hätte zum Vorschein kommen wollen, nicht leicht gewesen wäre, dieses junge Mädchen unter den Laternen zu Paris herumlaufend wieder zu finden und es nach Brie zurückzuführen. Die Satyre ist beissend und der gepanzerte Zeitungsschreiber war mehr besorgt, das Salz des Witzes, als die

Wahr-

chers Geschlechtregister machen, als jenes für sie seyn könnte, welches d'Aufier ihr liefern würde, wenn sie ihn dafür, so wie so viele andere, bezahlte; weil sie alsdann, wenn sie vom Sohne auf den Vater bis in das zwölfte Jahrhundert hinaufstiege, ohne Furcht, sich zu irren, den **Franciscus von Assise**, mit dem Zunamen **Seraphicus**, für ihren ersten Stammvater angeben könnte. Wie viele Familien in Frankreich, welche sich eines sehr alten Ursprunges rühmen, können nicht sechs Jahrhunderte mit Ahnen zählen! Wie viele derselben giebt es sogar, die noch weit stolzer auf ihr Alterthum seyn würden, als sie es jetzt sind, wenn sie deutlich und ohne Widerspruch bis auf das fünfzehnte Jahrhundert hinaufsteigen könnten!

Wenn man den Satz, welcher den Bruder **Angelus** der Frau **du Barry** zum Vater giebt, annimmt, so ist es wahrscheinlich, daß ihre erste Erziehung in dem Hause der **Findlinge** hat gebildet werden, und daß ihre Eltern in der Nothwendigkeit gewesen seyn müssen, den Entschluß zu fassen, diese kostbare Frucht ihrer Liebe der öffentlichen Verwaltung anzuvertrauen, da sie wegen einer unendlichen Menge

Wahrscheinlichkeit damit zu verbinden; dieß ist der Hauptfehler seines ganzen Werkchens; aber ohne Zweifel hat er zu der Zeit, da er es herausgegeben hat, nicht gefordert, daß man ihm auf sein Wort glauben sollen.

ge von Ursachen es nicht selbst unter ihren Augen erziehen und für seine Kindheit sorgen konnten. Da sie wenig Stunden nach ihrer Geburt in diesem milden Stiftungshause eingeschlossen, mit einer fast unzählbaren Menge anderer Geschöpfe, unter welchen die meisten, obgleich von der Natur erkannt, doch so wie die Tochter des Bruder Angelus den schimpflichen Flecken ihrer ungewissen Geburt auf ewig tragen, vermischt, mit einem Worte in die Dunkelheit eines Hospitals verwiesen war: so ist es uns unmöglich, die mindeste Gewißheit in Ansehung der erstern Jahre ihres Alters zu haben und wir sind genöthiget, auf einmal bis ungefehr auf ihr fünfzehntes Jahr zu kommen, da sie anfieng in den Gassen zu Paris zu erscheinen, ohne recht zu wissen, wer sie wäre, woher sie käme, noch was sie bisher gethan hätte.

Wenn ein Mädchen sehr jung ist und ein schön Gesichtgen hat, so darf es nicht befürchten, daß es zu Paris lange Zeit auf dem Pflaster bleiben und sich daselbst in die schimpfliche Nothwendigkeit gesetzt sehen werde, den Vorbeygehenden mit Bitten um ihr Erbarmen beschwerlich zu fallen. Es ist gewiß versichert, bald von irgend einer mitleidigen Person aufgenommen zu werden, die sich ein Vergnügen daraus macht, es zu beherbergen und zu seinem Besten irgend einen kleinen Vorschuß zu thun, in der sichern Gewißheit, sich bald mit Wu-

cher

cher dafür zu bezahlen, wenn sie die Tugend derjenigen, zu deren Wohlfarth sie sich von Erbarmung gerühret empfunden hat, sehr theuer verkaufet. Wie viele grosse Herren besolden solcher Art Personen, die immerfort auf der Spur sind, um ihnen junge und zarte Püppchen zu verschaffen, welche zum wenigsten dem äusserlichen Scheine nach alles Verdienst der Unschuld besitzen.

Es ist uns nicht möglich gewesen zu entdecken, durch wen noch wie die kleine von den Findlingen entflohene aufgenommen wurde, noch wer der glückliche Sterbliche war, der die Ehre hatte, der erste Schwiegersohn des Bruder Angelus zu seyn. Wir wissen nur überhaupt, daß die ersten Liebeshändel der Frau du Barry sehr im Dunkeln verborgen und nicht sehr beständig gewesen sind, und daß sie, nachdem sie ihre ersten Uebungen in den untern Schulen zurückgelegt hatte, erst mit einer Art von Glanze in der Welt erschien, da sie bey einer Putzmacherinn oder Modehändlerinn in der Stelle eines Ladenmädchens in Dienste trat. Heute zu Tage versteht man, was dieses sagen will. Ehe sie zu der Ladenmeisterinn kam, lief sie, wie man versichert, in ganz Paris mit einem Körbchen am Arme herum und gieng von einer Hausthüre zur andern, um geringe Kleinigkeiten von kurzen Waaren, die ihr ganzes Capital ausmachten, zu verkaufen zu suchen. Dieser Anfang prophezeihte ihre künf-

tige Grösse gewiß nicht, und der Abstand von einem Hospitale bis zu dem Pallaste eines Königes in Frankreich ist zu groß, als daß Nostradamus selbst eine Centurie hätte machen können, welche der Tochter eines armen Capucinerbruders vorhergesagt hätte, daß sie, nachdem sie an dem erstern dieser Orte erzogen und von einer Menge junger Leute, die zu unbeständig sind, um einen vesten Entschluß zu fassen, bald angenommen und nach und nach wieder verlassen worden wäre, von dem ältesten Sohne der Kirche an seinem Hofe aufgenommen werden sollte, um seine letzte wirkliche titelmäßige Maitresse zu werden.

Endlich kommen wir auf den Zeitpunct des Lebens der Frau **du Barry**, wo wir bey dem Scheine der Fackel der Wahrheit fortgehen können; die dicke Finsterniß, welche über die achtzehn ersten Jahre ihres Lebens verbreitet ist, fängt an, sich zu zerstreuen; es sind nicht mehr wahrscheinliche Muthmassungen, die wir wagen, es sind bewährte Thaten, die wir itzt umständlich erzählen werden; hier trägt alles dazu bey, uns in Ansehung ihrer zu unterrichten, weil sie endlich mit einer Art einer ausstudierten und anhaltenden List erscheint, welche anfängt einen gewissen Lärm in der Welt zu machen. Der Herr von **la Vauvenardiere**, ein Mann vom Stande, welcher der wirklich in Besitz getretene Liebhaber unserer Heldinn geworden war, macht sie uns unter dem Na-

men

men Angelus von la Vauvenardiere kennen, und giebt uns dadurch das Mittel, ihr Schritt vor Schritt bis in ihre Landesverweisung zu folgen, wo sie itzt den Verlust ihres Liebhabers aus einem Bewegungsgrunde beweinet, der von jenem vielleicht sehr verschieden ist, welcher Frankreich den Tod eines Vielgeliebten Monarchen beweinen macht, der bey seinen grossen Schwachheiten keinen andern Fehler hatte, als daß er das Vergnügen liebte und sich mit allzuwenig Vorsicht demselben ergab.

Es würde freylich hier der Ort seyn, ihr Bild zu zeichnen; aber alles was wir sagen könnten, würde sich niemals der Wahrheit so sehr nähern, als diejenigen, welche man nach der Natur gemahlet hat. Der getreue Kupferstich, welchen wir vorne an diese kurze Erzählung ihrer Geschichte gestellet haben, wird sie natürlicher vorstellen, als wir es denjenigen thun könnten, die das Glück nicht gthabt haben, sie zu sehen. Diejenige, welche so glücklich gewesen sind, haben ohne Zweifel nicht nöthig, daß wir ihnen das Bild einer angenehmen Schönheit wieder vorstellen, die einen so lebhaften Eindruck auf ihre Seele gemacht haben muß, der noch nicht aus ihrem Gedächtnisse vertilgt ist.

Der Herr von La Vauvenardiere, welcher in die junge Putzmacherinn sterblich verliebt gewor-

geworden war, vernachläſſigte einige Zeit lang kein Mittel, um ihr Herz zu feſſeln. Dieſes von Natur fühlbare Herz, welches bisher nur kurzdaurende Neigungen gehabt hatte, war nicht widerſpenſtig und gab der ſanften Neigung nach, die es zu einem anhaltenden Liebeshandel hinzog; vielleicht miſchte ſich auch die Eitelkeit ein wenig darein und machte dem Edelmanne ſeine Eroberung ziemlich leicht. Viel Liebe, ein anhaltender Eifer und einige zu rechter Zeit angebrachte Ausgaben verſicherten ihm dieſelbige auf ſo lang, als ſich ſeine Neigung erhielt, und das Vergnügen der Neuheit ſeine Liebe näherte; es iſt zu vermuthen, daß ſeine Geliebte einige Kenntniß von ihrem Herkommen hatte, und daß ſie wußte, wem ſie ihre Geburt zu verdanken hatte, weil ſie ſchon zu dieſer Zeit den Namen **Angelus** trug, als welcher ihr wahrer Familienname war; dieſes gab Gelegenheit zu jener glücklichen Anſpielung, welche machte, daß man ſie einige Zeit lang den **Engel des La Vauvenardiere** nannte. Man kann vernünftigerweiſe muthmaſſen, daß der **Bruder Capuciner** durch eine Wirkung der einem Vater ſehr natürlichen Zärtlichkeit bey der harten Nothwendigkeit, ſein Kind auſſer ſeinem Hauſe, wo ihm der Wohlſtand ſolches zu behalten nicht erlaubte, erziehen zu laſſen, es niemals aus dem Geſichte verloren hatte; und daß, da ſie in dem Stande war, ein Gegengefühl der Zärtlichkeit gegen die Urheber ihrer Tage zu empfinden, er ihr das Geheimniß

ihrer Geburt anvertraute und daß durch eine natürliche Wirkung der Zuneigung, die man gegen seinen wahren Namen hat, sie keinen andern, als ihres Vaters seinen, annehmen wollte.

La Vauvenardiere unterhielt seinen kleinen Angelus einige Zeit lang; er hegte gegen dieses artige Mädchen alle die Liebe und alle die Zärtlichkeit, welche ihre schöne Gestalt einzuflössen im Stande war; aber endlich, es mochte nun eine bey denjenigen, die nur für ihr Vergnügen lieben, ziemlich gewöhnliche Unbeständigkeit seyn, oder der kleine Engel mochte am Ende wider die Treue gefehlt haben und ihm die Einförmigkeit des Vergnügens verdrüßlich geworden seyn, oder sie mochte keine andere Vorzüge besitzen, als die Artigkeit ihrer Person und die einnehmenden Reize ihrer Gestalt, oder endlich weil sie in Ansehung der Reize des Verstandes nicht so gut versehen seyn mochte, als in Ansehung der Reize der Schönheit, endlich brach diese schöne Vereinigung und, indem der Liebhaber seine Geliebte verließ, wegen welches Bewegungsgrundes es sicher anzuzeigen schwer wäre, gab er ihr ihre erste Freyheit wieder und erhielt die seinige zurück.

Nun ward sie wieder die Gebieterinn über ihre Person geworden, und konnte ihr Schicksal nach ihrem freyen Willen bestimmen; übri-

gens hatte sie sich durch die fleißigen Besuche gebildet, die sie von einem Liebhaber erhalten hatte, welcher im Stande gewesen wäre, ihr in Ansehung der Liebeshändel schöne Lehren zu geben, wenn sie im Stande gewesen wäre, sich dieselbigen zu nutze zu machen. Nun erschien sie wieder als eine Person, die sich zu versorgen und Nutzen von den Reizungen zu ziehen suchte, welche sie noch hoffen lassen konnten, daß sie bald Kundschaft finden würde. Aber die von der Vorsicht bestimmte Zeit war noch nicht gekommen, und sie mußte sich mit flüchtigen Gefälligkeiten begnügen, welche, ob sie gleich ziemlich gut bezahlet wurden, ein Herz nicht befriedigen können, das schon das sanfte Vergnügen, nur einem zuzugehören genossen hat. Die mit der Zwanggerechtigkeit der Gunstbezeigungen unzertrenlich verknüpften unangenehmen Empfindungen und die Verachtung, welche immer die Folge davon ist, macht den Zustand eines Mädchen, das jederman zum Gebrauche steht, sehr unangenehm, wenn es sich nach dem Verluste eines Liebhabers mit genugsamen Reizungen versehen sieht, der Einrichtung eines neuen Liebeshandels würdig zu seyn. Obgleich die junge **Angelus** sich in diesem Falle befand: so war sie doch gezwungen nicht grausam gegen diejenigen zu seyn, welche sich sogar mit der Absicht einstelleten, ihre Neigung gegen sie nur einige wenige Augenblicke dauren zu lassen.

Nachdem sie von einer Hand in die andere gekommen war, so ließ sie ein ungefehrer Zufall endlich in die Hände des Grafen **Du Barry** fallen, welcher seit einigen Jahren auf dem Pflaster zu Paris sich das Glück günstiger zu machen suchte, als es ihm in der Provinz gewesen war, und welcher zu diesem Ende kein Mittel vernachläßigte, das ein **Gasconier**, der Verstand und Gaben besitzt, zuweilen mit einigem glücklichen Erfolge anwendet, so aber **Du Barry** bisher fruchtlos angewendet hatte, ob er gleich nebst dem Vortheile, ein Eingebohrner und ziemlich neu aus einer Provinz, deren Landesleute nach allgemeinem Glauben grosse Hülfsquellen haben, angekommener zu seyn, noch den Vorzug eines ziemlich wohl genähreten Verstands und einer sehr angenehmen Lebensart besaß; die wichtige Rolle, die er in der Scene, die ich itzt zeichnend entwerfe, gespielet hat, berechtiget mich ohne Zweifel, seinetwegen ein wenig von meiner Hauptgeschichte abzuweichen, und ich würde gegen die genaue Richtigkeit der Geschichte zu fehlen glauben, wenn ich ihn nicht aus dem Grunde kennen lehrete. Wenige Personen sind vielleicht von seiner Geburt, von dem Ursprunge seines Adels, von seinen Glücksumständen und mit einem Worte von allem dem, was seine Geschichte bis auf den Augenblick seines glänzenden Glückes betrifft, so gut unterrichtet, als ich. Ich habe so oft falsche Berichte in Ansehung seiner gesehen, daß es mir lieb ist, dem

Publikum hierüber seinen Irrthum zu benehmen. (3). Der Herr Du Barry ist zu Levignac, einer kleinen Stadt in Guienne, drey Stunden weit von Toulouse und zwo Stunden weit von Isle Jourdain, gebohren. Seine Eltern führen daselbst seit langer Zeit den Titel Edelleute, (Nobles oder wie man sagt Gentilshommes), und ob sie gleich keinen Adel von dem ersten Alter besitzen und dieser ihr Adel nur von dem Capitoulate von Toulou (4) herkömmt: so werden sie doch heute zu Tage ohne Widerspruch für eine Familie vom zweyten Range unter dem zahlreichen Adel dieser grossen Provinz gehalten. Als ältester Sohn hat er die Güter seiner Eltern unter

(3) Man weiß nicht, warum er seinen Namen verfälscht hat; er schrieb sich Du Barri, und nicht Du Barry.

(4) Das Capitulat zu Toulouse ist nichts anders, als was sonst überall das Amt eines Schöffen oder Bürgermeisters (Echevin) ist. Diejenigen, welche von dem Könige zu diesem Ehrenamte, welches einigermassen mit dem Amte eines Consuls zu Rom übereinkömmt, ernannt werden, erhalten den Adel für sich und für ihre Nachkommen auf ewig. Es werden jedes Jahr acht derselben ernannt und man muß Bürger von Toulouse seyn, um Anspruch darauf machen zu können. Nun urtheile man, ob es schwer sey, Edelleute in den Gegenden von Toulouse zu finden. Obgleich der König zu dem Capitoulate ernennet: so muß man es doch sehr theuer bezahlen. Lange Zeit hat die Frau von Pompadour dieses kleine Geschäft versehen.

unter der von ihm übernommenen Pflicht geerbt, die nach dem Ganzen des Vermögens abgemessene Pflichttheile seinen jüngern Brüdern nach dem Gebrauche der Leute vom Stande in dieser Provinz zu bezahlen. Sein Vermögen war für das Land ziemlich artig, obgleich nicht sehr beträchtlich, und setzte ihn doch in den Stand, ein vornehmes Fräulein zu heyrathen, deren Heyrathsgut mit seinen Erbgütern in gleichem Verhältnisse stund. Seine Neigung zum verschwenderischen Leben war immer übergaus groß, und da seine Familie nach und nach grösser wurde, waren seine klinen Einkünften nicht mehr hinreichend, den allzustarken Staat fortzusetzen, den er seit dem Anfange seiner Heyrath führete; da er sich übrigens nicht dazu entschliessen konnte, ihn vor den Augen aller seiner Bekanntschaften und seiner Freunde einzuschränken, so machte er sich, um sich dieser Art von Demüthigung zu entziehen, einen kleinen Beutel zusammen und verließ die Provinz, um sich in die Hauptstadt des Königreiches zu begeben und daselbst entweder seine Schande zu begraben oder seinen Ruhm, wenn es möglich wäre, wieder zu erheben. Da seine Grundsätze niemals von den besten gewesen sind, und da seine Neigung zur neuern Weltweisheit immer vest zu seyn geschienen hat: so war er nicht sehr gewissenhaft in der Wahl der Mittel, die er anwandte, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er sah bey seiner Ankunft in Paris die Nothwendigkeit ein, Freunde zu ha-

ben, um den glücklichen Ausgang seiner Entwürfe zu erleichtern; er suchte sich welche zu erwerben. Da er aber kein Geld zu verthun hatte, um gute Freunde zu erwerben, und da er nichts ausser viel von jenem flüchtigen und leichtsinnigen Geiste besaß, der nur so lang in der grossen Welt angesehen macht, als man sich mit einer gewissen Pracht erhalten kann: so sah er bald, daß die guten Häuser vor ihm verschlossen wurden und daß die einzige Zuflucht, die ihm übrig blieb, darinn bestund, mit einer Menge anderer Personen bekannt zu werden, die, so wie er, fruchtlos versuchet hatten, ihr Glück zu machen, weil sie durch nichts anders unterstützet wurden, als durch das, was man ganz unrecht Verdienst nennet. In dieser Classe Menschen fand er Leute, die demüthig, scharfsinnig, artig und viel feiner waren, als er. Natürlicher weise mußten sie ihn hintergehen, und dieß geschah auch wirklich. Sein kleiner Schatz war bald verthan und in wenig Tagen blieb ihm nichts mehr übrig, als der unglückliche Vortheil, daß er nun auch auf seiner Seite andere zu hintergehen gelernt hatte. Er besaß zu viel gute natürliche Eigenschaften, als daß ihm diese Schülerübung viele Zeit weggenommen hätte, und er befand sich zu sehr in der äussersten Noth, als daß er nicht die erste Gelegenheit, die sich zeigte, ergriffen hätte, um sein Meisterstück abzulegen und dadurch den Meisterschaftsbrief zu verdienen. Die Hülfsquelle, im

Spiele

Spiele zu betrügen, erhielt ihn einige Monate lang in einem ehrbaren Mittelstande, aber, es mochte nun seyn, daß er bessere Gelegenheiten oder daß er erfahrener und geschickter wurde, genug er schien sich vortheilhaft von dem Verluste aufzuhelfen, den er wenig Tage nach seiner Ankunft erlitten hatte. Wenn das im Spiele gestolene Geld ein wirklicher Gewinn hätte seyn können, und wenn ein Spieler nicht verschwenderisch damit umgehen könnte: so ist es gewiß, daß Du Barry einigermassen die Absichten erfüllet haben würde, die er gehabt hatte, da er sich nach Paris begab; aber ein falscher Spieler, der nur den einzigen Fehler an sich hat, daß er ein Betrüger ist, ist eine eben so seltene Erscheinung, als ein verbuhltes und zugleich tugendhaftes Frauenzimmer. Du Barry war nicht dazu gemacht, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu seyn, und die Einkünften, die er durch seine Geschicklichkeit erwarb, mit welcher er ein Spiel Karten wohl mischte, verliehen ihm so viel, daß er die überaus grossen Ausgaben, die er in den lüderlichen Häusern mit den Weibsleuten, welche die vesten Stützen derselben sind, verschwendete, bestreiten konnte. Spazierfahrten, Schauspielhäuser, öffentliche Orte, und mit einem Worte, alle der schädlichsten und schwelcherischesten Wollust gewiedmete Orte, wurden von dem Du Barry richtig besucht. In einem dieser letztern Orte sah er die Angelus und machte Bekanntschaft mit ihr. Ihre Neigungen fan-

den sich einander so ähnlich, daß sie nicht viele Zeit dazu brauchten, um einig zu werden, und da der Vertrag ohne Zweifel bald geschlossen ward, so mußten sie sogleich die Vollziehung desselben vornehmen, wie es in dergleichen Zusammenkünften gebräuchlich ist. Du Barry begegnete ihr damals, so wie er ihres Gleichen begegnete; da er sie aber schöner und folglich zu seinem Vergnügen tauglicher fand, so blieb er ihr einige Tage lang getreu, machte den Gegenstand seiner vorzüglichen Liebe aus ihr, vernachläßigte nichts, um sie sich getreu zu machen, wozu er auch durch seine freygebigen Geschenke gelangte, und die Einigkeit wurde ziemlich vollkommen. Indessen geschah es, daß der Ekel und der aus der Sättigung entstehende Ueberdruß, die gewöhnlichen und unfehlbaren Folgen eines zu leichten Genusses, wenn er nur auf ein schönes Bild fällt, sich des Du Barry bemächtigten. Da seine Geliebte nur blos die Reizungen ihrer Gestalt besaß, und ihr jener Verstand durchaus mangelte, welcher allein einen Mann fesseln kann, der, wenn er seine Leidenschaft gestillet hat, zu seiner Befriedigung andere Dinge fordert, als einen regelmäßig gebauten Fleischklumpen: so sah sie das Ende ihrer Herrschaft herannahen; sie merkte es und wurde nicht unruhig darüber; sie war dieser Art von Unfällen schon gewohnt, und hatte in Ansehung derselben eine Art von Gleichgültigkeit angenommen. Indessen brach doch Du Barry theils aus Mitleiden gegen sie, theils

theils um sich bey einem gewissen sogenannten Grossen der Welt eine Empfehlung zu verschaffen, nicht öffentlich mit ihr, bis er sich erst einen Nachfolger gegeben hatte, welcher seine Stelle in allen Rücksichten ersetzen konnte. Diese Erkenntlichkeit oder diese Menschenliebe von seiner Seite, verdienet allerdings unser Lob, wenn er keine andere Absicht gehabt hat, als das besondere Wohl der Angelus zu befördern und wenn er in diesem ehrlichen Verfahren seinen persönlichen Vortheil nicht zu Rathe gezogen hat; wenn es in Ansehung seiner übergebenen Geliebten nicht eher ein Kaufhandel, als eine blosse und unbedingte Abtretung gewesen ist. Indessen müssen wir doch gestehen, daß die Folge des Betragens, welches er gegen sie geäussert hat, zu keiner Vermuthung zu Gunsten seiner uneigennützigen Denkungsart Anlaß giebt. Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so warf er die Augen auf den Herrn von St. Foix, um ihm seine Reste und die Reste so vieler andern abzutreten. Der Herr von St. Foix war eine Art von Unterstaatsrath in dem Bezirke der ausländischen Geschäften, oder, um richtig zu reden, einer der ersten Schreiber in dieser Canzley. Es ist nicht nöthig zu sagen, wie geschickt diese Brut von Menschen ist, die Kunst der Schwenzelpfennige in diesen einträglichen Bedienungen sich zu nutze zu machen, deren Gehalt immer sehr beträchtlich ist und fast immer das Verdienst derer, die sie besetzen, weit übertrifft. Man

weiß, daß, unerachtet des Stolzes und der unverschämten Grobheit, die sie gegen verehrungswürdige Leute bezeigen, welche so unglücklich sind, mit ihnen zu thun zu haben und tausendmal hinlaufen und um die Erlaubniß vorgelassen zu werden betteln, die sie sehr oft niemals erhalten; man weiß, sage ich, daß sie an lüderlichen Orten so gütig sind, sich herablassen und mit Personen, welche sie sonst überall mit einer beleidigten Verachtung ansehen, wie mit ihres gleichen umgehen. An einem solchen Orte hatte **Du Barry** die Ehre gehabt, mit diesem **Croesus** Bekanntschaft zu machen und eben daselbst schlug er ihm seine alte Geliebte vor, deren Reizungen er ihm sehr erhob. Der Augenblick zur Zusammenkunft wurde bestimmt und gleich am Abend des folgen Tages sah die **Angelus** ihren neuen Liebhaber und erhielt die Proben seiner Zärtlichkeit zugleich mit den Beweisen seiner Freygebigkeit. Der Herr von **St. Foix**, welcher eben so viel Verstand besaß, als **Du Barry** und welcher in Ansehung der Liebeshändel mit ihm fast gleiche Meynung hegte, sah bald die schöne **Angelus** mit dem nemlichen Auge an, wie derjenige, der sie ihm abgetreten hatte. Er wurde ihrer Reizungen überdrüßig, nachdem er dieselbigen einige Tage lang genossen hatte, nahm seinen Abschied und stellte dem **Du Barry** das anvertraute Gut wieder zu, mit welchem dieser ihm ein so grosses Geschenk gemacht zu haben glaubte. Da er keine anhaltende Neigung ge-

gen einen Angelus oder Engel ohne Verstand fühlen konnte, so war er froh, daß Du Barry sie um den nemlichen Preis, für welchen er sie abgetreten hatte, wider annehmen wollte.

Du Barry, welcher im Grunde immer einen ziemlich menschenfreundlichen und ziemlich mitleidigen Charakter gehabt hat, nahm seine Geliebte mehr aus Mitleiden als aus jeder andern Absicht wieder auf seine Rechnung an, da er sie verlassen und gleichsam ohne Hofnung sah, irgend einen andern Liebhaber zu finden, der freygebig oder in ihre Gestalt verliebt genug wäre, um ihre Unterhaltung auf eine ansehnliche Art zu bestreiten. Sein an Erfindung der Hülfsquellen fruchtbarer Geist hatte ihm ganz neuerdings eine derselben eingegeben, von welcher er sich grosse Vortheile versprach. Ein ungefehrer Zufall machte seine ruhmsüchtigen Absichten gelingen; aber sein Glück kam nicht von der Seite her, von welcher er es erwartete.

Er war damit nicht zufrieden, daß er in den **lüderlichen Häusern** der Stadt herumlief, und die unbesonnenen Jünglinge, die so unvorsichtig waren, daselbst zu spielen, um ihr Geld brachte; er glaubte, die Einkünften, welche er von seinen Betrügereyen zog, noch durch den ungeheuren Gewinn an den Karten, den diejenigen ziehen, welche ihre Häuser zum Dienste der Zusammenkünften aller betrügerischen Spieler hergeben, zu vermehren. Man sieht

wohl

wohl ein, daß ein Herr von einem lüderlichen Hause diesen Herrn nicht Karten, Feuer, Licht Ruhebetter, Bettungen, Erfrischungen, Nachtessen, und mit einem Worte Mädchen oder Weiber, blos um die Freude zu haben, ihnen gefällige Dienste zu leisten, liefert. Man findet zwar alles dieses in diesen **Diebsnestern**, aber man bezahlet es weit theurer, als sonst überall, und wenn der Lieferant nicht zwey bis drey Capitalien gewinnt, so kann er sich nicht heraushelfen, und dennoch dessen ungeachtet endigen die meisten diesen rühmlichen Handel mit einer **Bankerott**, die meistens gemacht wird, ohne eine **Bilanz** zu geben. **Du Barry** hatte seit kurzer Zeit sein Haus oder vielmehr seine Wohnzimmer dazu bekannt gemacht, um sie dem Publikum auf den Fuß eines Spielhauses 2c. 2c. 2c. anzubieten; und da er kein Weib hatte, so für die Hausehre hätte sorgen können: so entschloß er sich, die **Angelus** zu nehmen, um diese wichtige Stelle zu besetzen. Die **Angelus** besaß nur eine jener Eigenschaften, welche einer Hauswirthin in solchen Umständen nothwendig sind; nemlich sie war nur schön; dieß ist allerdings ein grosser Vortheil, um die Menge herbey zu locken; aber wenn nicht noch Scharfsinnigkeit des Verstandes, Artigkeit der Sitten und mit einem Worte dasjenige dabey ist, was an einem Frauenzimmer reizender ist, als ihre Schönheit; so geschieht es, doß man wieder zum Tempel herausgeht, kurz nachdem man hineingegangen ist,

indem

indem man kaltsinnig sagt: das Götzenbild ist schön, aber es ist genug, wenn man es einmal gesehen hat. Da Du Barry auf seiner Seite zum Theile ersetzen konnte, was der Angelus fehlte, um die Kunden, welche ihre Schönheit anlockte, beyzubehalten: so stellte er sie in sein Haus, wie man ein Aas zur Lockspeise hinlegt, um roth Wildpret an einen Ort zu ziehen und einen Wald ganz davon leer machen zu können. Die Angelus war ein vortreflicher Fischangel und die Partieen Brelan, ein und zwanzig, und andere dergleichen ehrbare Spiele wurden zahlreich und ansehnlich an diesem neuen Versammlungsorte. Bald wurde der größte Theil der andern Schlupfwinkel verlassen und öde und die Wohnzimmer des du Barry konnten kaum die vielen Leute fassen, welche des Spielens ꝛc. ꝛc. ꝛc. wegen zu ihm kamen. Unter denjenigen, welche ihm die Ehre erwiesen, Kunden von ihm zu seyn, war ein gewisser Herr Le Bel, welcher ein schönes Liebesfeuer gegen die Gebieterin des Hauses in sich fühlte. Diese war über den Punct mit dem Du Barry ziemlich einig, daß sie also nicht nöthig hatte, die Rolle der Grausamen zu spielen, die sich auch gar nicht zu ihrem Charakter schickte. Sie hörte also die Vorschläge dieses Neuangekommenen willig an und erwiederte sie, so gut sie immer konnte. Der Herr Le Bel ist einer von den Kammerdienern Ludwigs des Fünfzehnten, der überall als sein Vertrauter in Betreibung der geheimen Geschäften des Herzens

zens gewesen ist; ein Amt, welches er immer mit der größten Wachsamkeit und Sorgfalt verrichtet hat. Er hielt seine Expeditionsstube in dem kleinen **Parc aux Serfs** und da ließ er Ludwig den Fünfzehnten mit den **Dirnen** arbeiten, die er dazu hatte anwerben können, daß sie so gütig seyn und sich zur Abkühlung des unüberwindlichen Eifers dieses Monarchen für den Dienst der Venus Preis geben möchten. Man versichert sogar, daß er den König nie schädlichen Folgen aussetzte, oder zum wenigsten, damit er sich keinen Vorwurf zu machen hatte, gebrauchte er die nemliche Vorsicht, wie der Arzt Seiner Majestät, daß heißt, er kostete zum voraus die Speisen, die er seinem Herrn vorsetzte.

Die **Angelus** entdeckte dem **DuBarry** ihre neue Eroberung, ohne die Wichtigkeit derselbigen zu kennen. Dieser sah gleich in dem ersten Augenblicke, als ein feiner Staatskluger, auf einmal die grossen Vortheile, welche er sich davon sowohl für sich als für die **Angelus** selbst versprechen konnte. Von dieser Zeit an giengen seine Hoffnungen und seine Absichten weiter, als er es jemals zu denken gewagt hatte; er sah den Herrn **Le Bel** als einen Engel an, der vom Himmel gesandt wäre, um ihm den Weg zu Ehren und Reichthümern zu bahnen. Er nahm sich vor, sich desselbigen zu bedienen, um zu jener hohen Stufe des Glückes zu steigen, welche er durch seine Vermittelung zu erreichen

sich

sich versprach. Der Erfolg, welcher seine Erwartung erfüllet hat, hat bewiesen, daß **Du Barry** ein wundergrosser Kenner des menschlichen Herzens war, und daß er, indem er auf Kosten der Schwachheit der Herzen des **Le Bel** und Ludwigs des Fünfzehnten sein Glück zu machen zählete, seine Rechnung nicht falsch gemachet hatte. Obgleich das Ungefehr sehr viel Antheil an seiner Erhöhung, so wie an vieler anderer ihrer, hat: so ist es ihm immer doch für ein grosses Verdienst zu rechnen, daß er so geschickt war, einen einzigen Umstand zu ergreifen, um seine ehrgeitzigen Entwürfe zu erfüllen. Tausend würden diesen Endzweck verfehlet und nicht gedacht haben, daß eine **Gassendirne**, die das fünf und zwanzigste Jahr schon zurückgelegt hätte, die **Sultane Favorite** eines mächtigen Monarchen werden könnte, dessen herumziehendes Serrail ihm weit schönere Gegenstände zum Genusse darbot, die fähiger wären, ihn auf tausenderley Arten zu reizen. **Du Barry** ließ also gar keine Unzufriedenheit über die von der **Angelus** ihm entdeckten Untreue merken, sondern ermahnte sie vielmehr ernstlich, all ihr möglichstes anzuwenden, um einen Mann zu gewinnen, der vermöge seines Amtes sie bis auf den Gipfel der Ehren führen konnte. Er machte ihr die schönste Schilderung von den Vortheilen und den Freuden, welche eine Maitresse eines Königes genißt; er machte ein überaus reizendes Bild von der Ehre, einem ganzen Königreiche Ge-

sätze vorzuschreiben; er mahlte ihr den Aufenthalt des Hofes wie das schönste Elysium für die wirklich den Namen führende Beyschläferinn des Monarchen; mit einem Worte, er stellte ihr die Frau von Pompadour sowohl zum Muster als zum lockenden Reize vor und erhielte ihre Einbildungskraft so sehr, daß dieser irdische Engel (Angelus) sein künftiges Schicksal mit dem Schicksale der himmlischen Engel in Vergleichung setzte und sich schon vornahm, ihre Nebenbuhlerinn zu werden, auch ohne Zweifel ihr Schicksal gegen das ihrige nicht vertauscht haben würde. Sie versprach dem Du Barry, alle ihre Kräften anzuwenden, um den Le Bel in den Fall zu setzen, daß es ihm unmöglich wäre, ihr das mindeste zu versagen, und Du Barry behielt sich das Recht des Rathgebers und die geheime Leitung dieses wichtigen Handels vor, dagegen sie ihm auch den vollkommensten Gehorsam gegen seine Rathschläge versprach. Ob sie gleich nicht Verstand genug besaß, sich selbst zu leiten, so zeigte sie doch, ohne andere Hülfsmittel aus dem ihrem Geschlechte meistens eigenen Witze, so viele Vernunft, daß sie dem Du Barry Wort zu halten, ihre aufgegebene Lection gut zu behalten und mit einem Worte den Le Bel so einzunehmen wußte, daß sie ihn dahin brachte, wo sie ihn haben wollte, oder, um besser zu reden, daß sie ihn dahin brachte, wo Du Barry haben wollte, das Le Bel sie hinbringen sollte. Gleich bey der zweyten Zusammenkunft ließ

die

die Angelus den Le Bel etwas von ihren Absichten merken und ließ ihn zum Theile ihren Ehrgeiz einsehen, weil sie ohne Zweifel die Gesinnungen des Bettlieferanten des Königs erforschen wollte. Dieser, welcher es sich nicht hätte einfallen lassen, daß ein solches Vorhaben bey einer so öffentlich allgemeinen Dirne möglich wäre, machte Spaß aus dem Vorschlage und in diesem scherzenden Tone versprach er der Angelus seine gefälligen Dienste. Er hielt dafür, daß sie noch genug im Stande wäre, die Verrichtungen seiner eigenen Maitresse einige Zeit lang zu versehen; aber er besaß nicht Eitelkeit genug, dasjenige, was ihm für sie gut zu seyn dünkte, auch als gut für seinen Herrn anzusehen. Er würde sich heftigen Vorwürfen und sogar dem Verluste seines Amtes auszusetzen geglaubt haben, wenn er dasselbige so schlecht versehen und zur Schlafstätte Ludwigs des Fünfzehnten eine Dirne gebracht hätte, welche die meiste Zeit der Venus nur in Kammern auf den Speicherböden geopfert hatte, welche jedermann in öffentlichen Tempeln dieser Göttinn gewidmet gesehen hatte, und welche itzt ihrer alten Dienste wegen eine Wohnung in einem jener Tempel einnahm, welcher nach der allgemeinen Sage am häufigsten in Paris besuchet wurde. Wenn ein Frauenzimmer, so etwas haben will, nur ein wenig Gewalt über eine Mannsperson hat, so ist sie des gewünschten Erfolgs gewiß versichert, wenn sie nicht aufhört zu verlangen.

Die Angelus, welche Du Barry die glückli-chen Folgen hatte einsehen machen, die ihre Einführung zu den geheimen Freuden des Kö-niges nach sich ziehen könnte, hatte sich einen allzuvortheilhaften Begriff davon gemacht, als daß sie nach einer einzigen Bitte hätte ablassen sollen; sie wiederholte sie also und drang so stark und so heftig in den Le Bel, daß er, unerachtet der augenscheinlichen Gefahr, der er sich durch einen so unvorsichtigen Schritt aussetzte, sich über alle diese Betrachtungen hinaussetzte, und, indem er ohne Zweifel nicht vermuthete, Frankreich eine Afterköniginn zu geben, wurde er gezwungen, alles zu versprechen, was die Angelus von ihm foderte, und er machte sich auch fertig, sein Wort zu halten.

Man weiß nicht gewiß, ob diese Vestalinn zu dieser Zeit in einem solchen Stande der Rei-nigkeit war, der für die Folgen ihrer Annähe-rung nichts zu besorgen übrig gelassen hätte; man weiß nicht, ob Le Bel ohne die mindeste Vorsicht, was ihn selbst anlangte, den Handel gewagt und in dem Falle, seinem Herrn einige Zeit lang den Weg nicht bahnen zu können, sich der Gefahr ausgesetzt hat, seine Zuflucht zu dem Aesculap zu nehmen, um sich wieder in den Stand zu setzen, die Verrichtung seines Amtes in seinem ganzen Umfange wieder anzu-treten; aber so viel weiß man zuversichtlich, daß, als die Frage davon war, die Angelus bey dem Könige einzuführen, er mit allem

Ernste

Ernste dem Zustande nachdachte, in welchem sich die Gesundheit dieser Nymphe befinden möchte, und gesetzt auch, daß er einige Vorsicht für sich selbst gebraucht hätte: so würde er sie doch nicht für hinreichend in Ansehung seines Herrn gehalten haben. War dieß Treue, Eifer und Liebe gegen den König? oder war es nur Privateigennutz, der ihn so aufmerksam und sorgfältig machte? Jeder kann hierüber denken, was er will; so viel ist immer gewiß, daß er seine Pflicht erfüllte, indem er als eine Hauptbedingung vestsetzte, daß ehe er die Stelle eines Vorführers verträte, er sich versichern wollte, daß nichts für den König zu befürchten wäre. Die Angelus, die sich nicht über einen Argwohn entrüsten konnte, der für ein ehrliches Frauenzimmer so beleidigend gewesen wäre, gab ganz gern ihre Einwilligung dazu, augenscheinliche Proben ihrer Gesundheit zu geben, oder vielmehr an der Wiederherstellung derselbigen zu arbeiten, wenn sie je für verletzt befunden werden sollte. Die Untersuchung wurde sehr gewissenhaft vorgenommen, und man versichert, daß ein Arzt und zween Wundärzte, die berühmt und sehr bekannt waren, auf Verlangen des Le Bel sich zu dem Du Barry begaben, um daselbst die Angelus zu untersuchen. Wenn diese Vorsicht auch überflüßig war, so war sie doch zum wenigsten klug, und da die Berichte von solcher Art ohne gerichtliche Bestätigung ergehen: so macht man sie nicht öffentlich bekannt. Man weiß also nicht, was

für einen Bericht diese zur Untersuchung Abgeordneten dem Le Bel brachten, aber man weiß, daß er einige Tage hernach, da er in Ansehung des Punctes, der ihn am meisten beunruhiget hatte, vollkommen sicher war, sie bey einbrechender Nacht abholete, um sie **incognito** nach Versailles zu führen und dem Einzuge vorzustehen, den sie daselbst ohne Gefolg, ohne Pracht und ohne Begleitung halten sollte, so wie so viele andere, welche ihre Vorfahren gewesen waren, wegen der nemlichen Ursache den ihrigen gehalten hatten, das heißt, um den Vorzug zu haben, einen Monarch insgeheim zu vergnügen, welcher von Zeit zu Zeit so gütig seyn und sich dem Hofe entziehen wollte, um einige Stunden lang mit den geringsten von seinen Unterthanen einen vertrauten Umgang zu pflegen (5) Da die zu der Zusammenkunft bestimmte Stunde gekommen war, stellte sich der König, wie gewöhnlich, richtig ein, und nachdem sich der geheime Minister seiner Liebeshändel wegbegeben hatte, wollte er der **Angelus** **als einer noch unwissenden und unerfahrnen** begegnen, weil alle ihre Vorgängerinnen entweder dieses Verdienst wirklich besassen oder dafür gehalten werden wollten, als besässen sie es.

(5) Ich habe irgends gelesen, daß **Le Bel** die Angelus bey der Frau von St . . . gekannt und daß diese Dame ihn ersuchet habe, dieses Mädchen einst in der Nacht bey ihr abzuholen, um es nach Versailles zu führen. Diese Meynung streitet völlig wider die Wahrheit.

es. Die Angelus war durch eine beynahe zehnjährige Erfahrung geübt genug, so daß sie jene Schüchternheit nicht besaß, welche immer die Tugend begleitet, wenn sie noch keine andere als leichte Anfälle erlitten hat, oder wenn die ihr versetzten Wunden noch bluten. Uebrigens hatte ihr Du Barry, als ihr Mentor, seit dem Augenblicke, da sie versichert worden war, daß sie die Ehre haben sollte, den König insgeheim zu unterhalten, Lehren in Ansehung des Betragens gegeben, welches sie gegen den Monarchen schon bey der ersten Zusammenkunft beobachten sollte; und der Erfolg hat bewiesen, daß Du Barry die wahre Art errathen hatte, wie sie sich verhalten mußte, um sich andere zu verschaffen, die ihr die Mittel zu wege bringen könnten, wo nicht auf den Thron, doch zum wenigsten so weit zu gelangen, als eine Sterbliche gelangen kann, die nicht wirklich als den Namen tragende Königin erkannt wird. Der König bemerkte es anfangs nicht, daß seine Gegenwart die Angelus so wenig schüchtern machte, und da er vernünftiger weise vermuthete, daß sie in Verlegenheit wäre: so war er so gütig und wollte sie beruhigen. Da er von Natur gütig war, so hatte er die Gewohnheit angenommen, in solchen Gelegenheiten alle schreckende Grösse der königlichen Würde abzulegen und sich wie ein gemeiner Sterblicher gegen diese Mädchen zu verhalten, welche dessen allen ungeachtet ohne Bewegung in seine Arme sanken und sich oft erst wieder aus ihrer

Ohnmacht erholeten, wenn sie den König schon lang verlassen hatten, ob man gleich keines der gewöhnlichen Hülfsmittel ermangeln ließ, um sie wieder zu sich zu bringen, ehe man sie den kleinen Parc aux Serfs verlassen ließ. Alle diese Vorsorge, sogar auch diejenige, welche der König selbst anwandte, ehe er zum Werke schritt, war bey der Angelus sehr überflüßig. Da der König ihr unerschrockenes und herzhaftes Betragen daran erkannte, weil das Herz dieser Schönen sehr wenig klopfte, sah er sie starr an, und da er sah, daß sie ihn gleichfalls mit einem starren Blicke und mit einer Kühnheit ansah, die ein minder gütiger Fürst als er für eine unverzeihliche Frechheit aufgenommen haben würde, so befand er sich feuriger als gewöhnlich, und von dem Feuer, das aus den Augen dieser neuen Danae funkelte, entzündet, genoß er in ihren Umarmungen ein Vergnügen, das er seit langer Zeit nicht genossen hatte, durch die heftigen Gegenbezeigungen, mit welchen sie die Kennzeichen der Zärtlichkeit, die sie von ihrem Könige erhielt, erwiederte. Es war nicht ein schöner lebloser Leichnam, dessen Reize er einen nach dem andern betrachtete, so wie es gewöhnlich geschah; er fand in der Angelus alle Reize und alle Quellen der Wollust, den Verstand ausgenommen, wieder vereinigt, die er an seinen verstorbenen Maitressen nach einem Umgange von mehrern Jahren gefunden hatte; mit einem Worte, die Angelus, welche, so zu reden, nur solche

Manns

Mannsleute gesehen hatte, die bey ihr nur ihre Begierden zu stillen suchten und die sich wohl dabey befunden hatte, sie von neuem zu erregen, wenn die Natur Ruhe zu fodern schien, glaubte, daß alle Mannsleute in diesen Umständen Mannsleute wären, und ihrer erhaltenen Vorschrift gemäß betrug sie sich gegen Ludwig den Fünfzehnten eben so, wie sie sich gegen alle andere zu betragen gewohnt gewesen war. Die in solchem Fall gebräuchlichen lockenden Reizungen und wollüstigen Possen wurden angebracht; sie lachte und spassete mit dem Könige, so wie mit einem bloßen Privatmanne, und war nicht im mindesten zurückhaltender, als sie es sonst zu seyn pflegte. Statt daß die Würde des Monarchen ihr Ehrfurcht hätte einprägen und der Blick des Königes, welcher von Natur majestätisch und durchdringend war, sie hätte furchtsam machen sollen, so sah sie nichts in ihm, als einen zwar liebenswürdigen, doch gewöhnlichen Mensch. Ich glaube, daß man endlich die Unverschämtheit dieser schamlosen Dirne nicht besser ausdrücken kann, als ein Englisches Blatt sie ausdrückt, in welchem der Verfasser sagt, daß die Angelus mit der Krone Ludwigs des Fünfzehnten spielte und in der ersten Regung sie als **eine Nachtmütze ansah, die ihnen allen beiden gemein wäre.** (6)

(6) . . . the dignity of his crown, any more than if it had been *a common night-cap*.

Der König, welcher eines vertraulichen Umganges von dieser Art wenig gewohnt gewesen war und vielleicht das Vergnügen der Gleichheit noch gar nicht genossen hatte, dessen Wirkung in den verliebten Belustigungen so sanft und so wollüstig ist, fühlte allen Reiz desselbigen, und gab durch die Zufriedenheit, die er darüber bezeigte, der **Angelus** das Recht, allen ihren Possenzoten, oder sogar allen ihren übertriebenen Ausschweifungen, welche das einzige Verdienst der meisten dieser **lüderlichen Dirnen** ausmachen und die der einzige Grund ihrer Liebenswürdigkeit sind, freyen Lauf zu lassen. Statt einer anhaltenden Hervorbringung unanständiger Scherze, die höchstens nur alsdann gefallen können, wenn sie dazu dienen, die Begierde zu reizen, wenn die Empfindung in Ansehung dessen unvermögend geworden ist, überdrüßig zu werden, fand der König vielmehr dieses Spiel so artig und fieng an, solche Neigung zu dieser V . . . . Exercierkunst zu gewinnen, daß jede Waffenübung derselben, welche die **Angelus** vornahm, nach der Aussage eines **ihrer Geschichtschreiber, ein neues Glied war, womit sie ihre glänzende Kette vermehrte.** (7)

Es war auch nach ihrer Einsetzung bey Hofe jedermann vollkommen überzeugt, daß sie nichts von sich selbst hatte, ausgenommen ihre Gestalt, welche im Stande war, eine anhaltende Leidenschaft

(7) Addet its links to the chain.

denschaft und eine wahre Neigung zu erregen. Als der Herzog von Richelieu den König fragte, was er an dieser Person fände, das fähig wäre, ihn zur grossen Verwunderung seines ganzen Hofes zu fesseln: so antwortete ihm dieser Monarch, **daß sie die einzige in Frankreich wäre, die das Geheimniß fände, ihn vergessen zu machen, daß er sechszig Jahr alt wäre.** (8)

Da der König den Parc aux Serfs dieses erstemal verließ, und die neue Geliebte dem Le Bel wieder zustellte, um dieselbige nach Paris zurückzuführen, so befahl er ihm, sie den andern Tag gegen Abend wieder zu bringen, und so immerfort bis auf neuen Befehl. Le Bel verwunderte sich desto mehr über diesen Befehl, da er der erste in seiner Art war, denn selten sah Ludwig der Fünfzehnte zweymal das nemliche Mädchen in diesem kleinen geheimen Heiligthume der Liebe. Der Minister seiner Wollüste war nicht sehr empfindlich darüber, daß er eine Maitresse verlor, zu welcher er indessen eine

(8) Diejenigen, welche nicht wissen, daß der Herzog von Richelieu durch seine langen Dienste das Recht erlangt hatte, Fragen von dieser Art an Ludwig den Fünfzehnten zu thun, könnten sich wohl über seine Unverschämtheit bey dieser Gelegenheit wundern. Aber man weiß in Frankreich die Ursache, welche ihn berechtigen konnte, diesen Schritt zu thun, der bey jedem andern Unterthane als ein Verbrechen angesehen und zum wenigsten mit ewigem Gefängniß bestrafet worden wäre.

eine aufrichtige Neigung gefaßt hatte; allein er dachte viel zu großmüthig, als daß er sich nicht ein wahres Vergnügen daraus gemacht hätte, sie seinem Herrn abzutreten, und da bey Hofe alle Aemter und alle Stellen fast immerwährenden Abwechselungen unterworfen sind, ob er gleich alle Ursache hatte zu glauben, daß er vest genug in seinem Posten stünde, um keinen Nebenbuhler zu befürchten, so schmeichelte er sich indessen doch mit der Hoffnung, an der **Angelus** eine mächtige Beschützerin zu finden, wenn es irgend je ein Feind unternehmen wollte, ihn um seinen Dienst zu bringen. Dieser Gedanke behielt über alle andere die Oberhand, und da er einen Theil der Gnade voraussah, zu welcher die **Angelus** bald gelangen würde: so war er der erste, der ihr wegen der vortheilhaften Aussicht, die sie vor sich hatte, Glück wünschte, und sie mit so deutlichen und rührenden Ausdrücken um ihren Schutz bat, daß, wenn auch die Dankbarkeit ihm denselben nicht versichert hätte, ihm das von Natur gute Herz der **Angelus** solchen nicht hätte versagen können.

Als sie wieder nach Hause, oder vielmehr in die Wohnung des **Du Barry** zurückgekommen war, welcher sie mit Ungedult erwartete, so erzählte sie ihrem Mentor alles, was in dieser Zusammenkunft vorgegangen war; dieser schöpfte die schönsten Hoffnungen daraus und verdoppelte seine aufmerksame Sorgfalt, um

seiner

seiner Mündel nützliche Lehren zu geben, welche die weitläufigen Entwürfe, die er schon bildete, glücklich gelingen lassen könnten; auf seiner Seite traf er die sichersten Maasregeln, um mit ihr, wo nicht die Reize ihres künftigen Standes, doch zum wenigsten die wirklichen Vortheile ihrer Lage zu theilen.

Da Du Barry die Gebräuche und das Ceremoniel des Hofes ziemlich kannte, ob er gleich nur aus einer jener Provinzen herstammete, welche am weitesten davon entfernet sind: so war er auf die Mittel bedacht, die Angelus in den Stand zu setzen, daß sie als wirkliche den Namen führende Maitresse erkläret werden könnte, wenn sich der Fall ereignen sollte, so wie er nach der dritten Zusammenkunft, die sie mit dem Könige hatte, nicht mehr daran zweifelte. Da er also wußte, daß alle Maitressen Ludwigs des Fünfzehnten zu der Zeit, da er sie bey seinem Hofe aufnahm, verheyrathet waren, so war er darauf bedacht, der Angelus einen Gemahl zu suchen, und, um eben sowohl Herr über den Mann zu seyn, als er es schon über sie selbst war, wollte er sich der Gefahr nicht aussetzen, ihn aus einer fremden oder andern Familie, als der seinigen, zu wählen, damit, im Falle einer Ungnade, die Güter, die Ehren, die Titel, die Aemter und alle durch die Gunst der Maitresse des Königs erhaltenen und erworbenen Vortheile in seinem eigenen Hause bleiben, und damit er dasselbige

allenfalls

allenfalls bereichert und groß gemacht hätte, ehe die Gnade der **Angelus** ein Ende genommen hätte. Da er selbst der rechtmäßige Gemahl seiner **Mündel** nicht werden konnte, indem er schon Frau und Kinder zu **Levignac** hatte, so er vor dem Publikum nicht geheim halten konnte, als welches ihn leicht der **Vielweiberey** hätte überweisen können, wenn er so unvorsichtig gewesen wäre und sich der Gefahr ausgesetzet hätte, ein solches Verbrechen in einem Königreiche zu begehen, wo der Fall **hängenswerth** ist: so warf er die Augen auf einen jüngern Bruder, der in der Provinz war, um ihn zum Gemahle seiner Dirne zu machen, welche bald diesen Posten bey dem Könige vertreten sollte. Er schrieb also nach Guienne, schickte so viel Geld als nöthig war, damit sein Bruder sich sogleich zu ihm begeben könnte, ohne ihm gerade Nachricht zu ertheilen, wovon eigentlich die Frage wäre, und bat ihn sogleich wegen eines Geschäftes abzureisen, an welchem sein Glück gelegen wäre. So viel wäre nicht einmal nöthig gewesen für einen jungen Mensch, der an einem kleinen Orte müßig lebte, dessen einzige Beschäftigung darinn bestund, auf dem Felde herum zu streichen, den ganzen langen Tag einem Jagdhunde nachzulaufen, um etwa ein Stück Wildpret zu schiessen, das zur Vermehrung der kleinen Mahlzeit seiner Familie dienen könnte, als welche ein sehr geringes Vermögen zu einer überaus genauen Sparsamkeit zwang. So viel, sage ich, wäre nicht

nöthig

nöthig gewesen, um den Ritter Du Barry zu bewegen, die Provinz mit Vergnügen zu verlassen und in die Hauptstadt zu kommen, als welche er ohne diese ausserordentliche Begebenheit gewiß niemals gesehen haben würde. Da ihn nun nichts nöthigte, seine Reise um einen Augenblick zu verzögern: so begab er sich sogleich nach Toulouse, und da er sich einen Platz in dem Kasten des Couriers bestellte, kam er am fünften Tage nach seiner Abreise von Toulouse zu Paris an. Da seine Heyrath mit der Angelus eine der Umstände wegen geschlossene Heyrath war, und da die Liebe gar keinen Theil daran hatte noch daran haben sollte: so wurden die Puncten des Vertrags, welche von seinem ältern Bruder, der, als solcher bey dieser Gelegenheit die Stelle des Vaters vertrat, schon vor seiner Ankunft in Ordnung gebracht waren, von den schliessenden Theilen ohne Widerspruch unterzeichnet; und da alles zu dieser rühmlichen Heyrath bereit war, schwuren die beiden künftigen Eheleute einander an dem Fusse der Altäre, daß sie inskünftige nicht für einander leben, einander nicht lieben, einander nicht mehr sehen, und vor allen Dingen einander die Treue brechen wollten. Man sagt, daß unter allen Gelübden dasjenige am schlechtesten beobachtet werde, welches zwo Personen einander gegenseitig schwören, wenn sie einander ihre Treue und ihre Hand vor dem Angesichte der Heiligen Kirche geben. Niemals sind Eheleute ihren

Gelüb-

Gelübden treuer geblieben, als der Ritter Du Barry und seine Gemahlinn, und sie können herzhaft jederman herausfodern, wer es auch sey, ihnen zu beweisen, daß sie wider dieselbigen gehandelt haben. Man weiß sogar nicht einmal, ob sie sich nicht ein sichers Mittel übrig gelassen haben, die Ungültigerklärung ihrer Ehe zu erhalten, wenn es so weit kommen sollte, indem sie die Ehe nicht vollzogen. Wenn sie aus diesem Bewegungsgrunde niemals beysammen geschlafen haben: so haben sie die Vorsicht ein wenig zu weit getrieben, zu einer Zeit, wo man nicht so genau darauf sieht, um die Ehescheidungen bey solchen Personen zu berechtigen, welche nur Scheingründe, aber augenscheinlich unzureichende Gründe haben, einander vor Gericht zu verfolgen. Vielleicht ist ein wichtigerer Grund vorhanden, welchen die Ehrbarkeit, die Ordnung der Gesellschaft und die Natur selbst zu unterstützen scheinen; man macht sich wirklich nicht leicht mit dem Gedanken einer **Blutschande** bekannt; vielleicht endlich wollte die Frau **Du Barry**, welche schon ihre rühmliche Bestimmung wußte, sich ganz und völlig für den **König** aufbehalten, und da die Gelübde, welche sie in dem Tempel der Liebe abgelegt hatte, ihr heiliger oder vortheilhafter zu seyn schienen, als jene, welche sie in einer **Römischkatholischen** Kirche hätte ablegen sollen: so hielt sie sich unwiderruflich an die erstern und sah die zweyten als eine bloße feyerliche Handlung an, die sie nicht stärker ver-

verbindlich machte, als wenn ihre Ehe auf der Schaubühne geschlossen worden wäre, welche, diese Feyerlichkeit ausgenommen, wirklich nur ein Auftritt aus irgend einem Nachspiele ist, die man insgemein Possenspiele nennet.

Das größte Hinderniß, oder, besser zu reden, das einzige, welches sich ihrer Erhöhung widersetzte, war also gehoben; nun drang die Frau Du Barry nach dem Rathe ihres Schwagers auf ihre baldige Vorführung bey dem Könige; dieser Monarch hatte es schon so weit mit ihr kommen lassen, daß er ihr nichts mehr versagen konnte; seine Neigung trieb ihn dazu an, alles zu gewähren, was sie foderte; und obgleich der Hof und die Stadt die neue Liebe Ludwigs des Fünfzehnten wußten und man ohne grosse Scheu davon sprach, so war er doch der einzige, der nicht wußte, was man davon sagte, und der glaubte, daß sein Liebeshandel in dem tiefsten Geheimnisse vergraben wäre. Unerachtet seiner eigenen Ungedult, mit welcher er nicht mehr gezwungen zu seyn wünschte, zurückhaltend gegen die Frau Du Barry zu seyn und ihr eine Wohnung neben der seinigen geben zu können, und unerachtet er immer mit den Vorgängerinnen seiner neuen Liebsten beschäftiget war: so konnte er doch nicht, ohne allen Wohlstand, und, was noch ärger ist, alle Gebräuche gradezu zu verletzen, die Umstände mit Gewalt beschleunigen und die Frau Du Barry ohne Feyerlichkeit in

ihre Stelle einsetzen; es waren noch gewisse kleine Artickel zu beobachten, und er machte in allem Ernste die Anstalten dazu, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Er fieng damit an, daß er mit der Frau Gräfinn von **Esparbes**, mit welcher er so wohl lebte, daß dieser Gräfinn nichts mehr als die feyerliche Handlung der **Erklärung** fehlte, um für die Nachfolgerin der Marquisinn von Pompadour gehalten zu werden, öffentlich brach. Es war Ludwig dem Fünfzehnten desto leichter, sie fortzuschicken, da die Begebenheit mit dem Regimente **Piemont**, dessen Obrist der Herr Graf von Esparbes war und der an diesem Handel einen Antheil haben sollte, welcher ihm keine Ehre machte, noch in frischem Andenken war, und da der Herr Herzog von Choiseuil, welcher die Absicht hatte, seine Schwester an die Stelle der Marquisinn treten zu lassen, auf die Ungnade des Grafen von Esparbes drang, indem er die Gräfinn, seine Gemahlinn, gleichfalls hineinzuziehen glaubte. Der Herr Herzog von la Vriliere erhielt der Gewohnheit nach den Auftrag, dem Herrn und der Frau von Esparbes durch einen **königlichen Befehlsbrief** zu wissen zu thun, daß der König sie alle beide von der Pflicht befreyete, ihm ihre Aufwartung zu machen, und daß die Absicht Seiner Majestät wäre, daß sie sich nach **Montauban** zu dem Herrn Marquis von **Cussan**, dem Vater des Herrn von Esparbes,

begeben

begeben sollten, welcher wegen seines hohen Alters ihre Gegenwart nöthig hätte.

Nachdem die Frau von Esparbes fortgeschickt war; so blieb nichts mehr übrig, als die Frau Du Barry ein bis zweymal bey Hofe erscheinen zu machen, damit, wenn sie dem eingeführten Gebrauche nach den königlichen Prinzeßinnen und der ganzen königlichen Familie vorgestellet worden wäre, sie Seiner Majestät in aller Feyerlichkeit vorgestellet werden könnte. Alle diese Vorstellungen giengen den Herrn Le Bel nichts mehr an, dessen Verrichtungen nur bey Licht und in dem Parc ausgeübt wurden; man mußte Vorführer von einem weit höhern Stande haben; zum Glücke für den König lebte sein alter Ceremonienmeister noch, und, unerachtet er sehr alt war, konnte er doch die Verrichtung seines Dienstes wieder auf sich nehmen und ihn mit dem nemlichen Eifer versehen, der ihm die grosse Gunst zugezogen hatte, welche er bey dem Könige genoß. Der Herr Herzog von Richelieu erhielt also Befehl, sich bereit zu halten, daß er die Frau Du Barry melden und bey dem Könige vorführen sollte, nachdem sie bey den königlichen Prinzeßinnen würde vorgestellet seyn.

Es gehöret noch zu den bey Hofe angenommenen Gebräuchen, daß ein Frauenzimmer, sie mag seyn, wer sie will, ehe sie dem Könige vorgestellet wird, zuvor der Königinn, wenn

der König kein Wittwer ist, und allen Prinzeßinnen der königlichen Familie vorgestellet werden muß; Diese Vorstellung geschieht immer durch eine oder zwo Damen von dem vornehmsten Range, welche selbst bey irgend einer Person aus der königlichen Familie in Diensten stehen. (9) An einem andern Hofe, als an dem Französischen, würde man vielleicht in Verlegenheit seyn, zu wissen, an wen man sich wenden sollte, um irgend eine Dame von dem vornehmsten Range zu finden, welche den Auftrag hätte auf sich nehmen wollen, diesen wichtigen Dienst einem Frauenzimmer zu leisten, welche allgemein für eine öffentliche H . . . re erkannt worden war, besonders da man wußte, daß sie blos unter diesem Vorrechte zu der Ehre gelangt war, dem Könige bekannt zu werden und daß sie nur, um diesen Namen einer öffentlichen Dirne zu verlieren, nach Hof kommen sollte, in dem sie nichts desto weniger den Titel der H . . . re des Königs behielte. Die Verrichtung der Vorstellerin war in diesem Falle nicht sehr rühmlich und war nicht sehr

von

(9) Wenn ein fremder Minister oder irgend eine andere vornehme Person bey Hofe vorgestellt werden soll: so muß solches zuerst bey dem Könige geschehen, und von dem Könige weg führet man ihn stufenweise zu allen Prinzen und Prinzeßinnen der königlichen Familie; was die Frauenzimmer betrifft: so geschieht die Vorstellung umgekehrt, und erst wenn sie nach und nach bey der ganzen königlichen Familie gewesen sind, kommen sie öffentlich zu dem Könige.

von jener der königlichen K... plerin unterschieden; indessen war die Wahl an dem Hofe zu Versailles nicht schwer und, die Herzoginn von Grammont ausgenommen, welche besondere Gründe zur Entschuldigung gehabt haben würde, war es dem Herzoge von Richelieu ziemlich gleichgültig, sich an die einen oder an die andern der Hofdamen zu wenden, um ihnen die Ehre aufzutragen, seine Stelle in einer feyerlichen Handlung zu vertreten, in welcher er sein Amt nicht selbst verrichten konnte; es war fast keine einzige, welche diese vorzügliche Ehre, dem Könige zu dienen und die rühmliche Stelle einer Geschäftsträgerinn des Herzogs von Richelieu in der Vorstellung der Frau Du Barry bey den königlichen Prinzessinnen, als welche damals seit dem Tode der Königinn die einzigen waren, bey denen sie erscheinen mußte, ehe sie in forma publica vor den König gelangte, zu vertreten, für das größte Glück hielt.

Da der Tag zu dieser in allen Rücksichten unanständigen Feyerlichkeit vestgesetzet war, so begab sich die Frau Du Barry nach Versailles mit einem prächtigen und zahlreichen Gefolge von Bedienten, und da es ihre erste öffentliche Ausfahrt war, so kann man sich leicht vorstellen, daß der Herr Du Barry, ihr Schwager, die Begleitung auf eine Art eingerichtet hatte, die seinem Geschmacke, seinen Absichten, seiner Eitelkeit gemäß und besonders

fähig war, den Stolz der verehrungswürdigen Damen nicht zu demüthigen, welche so gütig gewesen waren, seiner Schwägerinn die Ehre zu erweisen und sie den **königlichen Prinzessinnen** vorzustellen. Diese Vorstellung geschah also mit den in solchem Falle gebräuchlichen Feyerlichkeiten, und nachdem die Aufgenommene den Prinzeßinnen ihre Aufwartung gemacht und ihnen, in Ermangelung ihrer Hand, welche die tugendhafte Töchter Ludwigs des Funfzehnten ihr heldenmüthig versagten, den Saum ihres **Rockes** geküsset hatte: so gieng sie wieder weg, nicht sehr zufrieden mit der kaltsinnigen Aufnahme, die sie so eben erfahren, und welche sie ohne Zweifel nicht erwartet hatte, welche sie aber hätte vermuthen sollen, wenn eine Person von ihrem Stande einiger Empfindung der Ehrbarkeit fähig wäre; aber ausserdem, daß die Frau **Du Barry** mit allem Rechte von Seiten des Verstandes für sehr schlecht versehen gehalten wurde: so hatte sie ihr Glück so sehr verblendet, daß sie glaubte, die gezwungene Gefälligkeit der **königlichen Prinzeßinnen** gegen ihren Vater würde sie dasjenige vergessen machen können, was sie der Ehre, ihrer hohen Geburt, ihrem Stande, mit einem Worte, der allgemeinen Achtung schuldig waren, sie müßten noch alles dem kindlichen Gehorsame aufopfern, und sich in der Güte dem Willen eines Vaters unterwerfen, welcher in dieser Gelegenheit, so wie in vielen andern von dieser Art, ihren Gehorsam

nicht so harten Prüfungen hätte aussetzen sollen und welcher besser gethan haben würde, wenn er einen angenommenen Gebrauch abgeschaft hätte, der so entehrend für seine Kinder, als lächerlich und unnütz war. Die Frau Du Barry begieng die Thorheit sich bey dem Könige über die wenig schmeichelhafte Aufnahme zu beklagen, die sie bey den königlichen Prinzeßinnen erfahren hatte, und der König hatte ein so fühlbares Herz, daß er auf ihre Klage gar nicht Acht gab, sich ihrer hierinn gar nicht annahm, nicht den mindesten Unwillen darüber bezeugte, sondern vielmehr desto grössere Hochachtung und Liebe gegen seine Töchter hegte, welche aus mehr als einem Grunde seine ganze Zärtlichkeit verdienten.

In dem Zwischenraume der Heyrath der Frau Du Barry und ihres Einzugs bey Hofe hatten ihr die freygebigen Geschenke des Königs das Mittel verliehen, eines der prächtigsten Häuser einzurichten, oder vielmehr ihr Schwager, ihr Mentor, ihr Führer und ihr Alles schien alles erschöpft zu haben, was die Thorheit, die Eitelkeit und der gute Geschmack eingeben können, um dem Hause seiner Schwägerinn und dadurch dem seinigen jenen Ton, jene Zierlichkeit und jene Art der Pracht zu verleihen, welche man niemals anders als auf Kosten des Publikums unterhält, und welche er selbst unerachtet der Gelder aus dem königlichen Schatze oder aus der Schatullie des

Königes nicht einen Monat lang aushalten konnte, ohne die Frau Du Barry in mehr als für hundert tausend Livres Schulden zu stecken. Während diesem nemlichen Zeitspuncte hatte er bey Veränderung seines Wohnhauses für nöthig erachtet das Schild der erstern Wohnung, so er inne hatte, als er noch ein lüderliches Haus hielt, beyzubehalten; nur hatte er die Vorsicht gebraucht, das Wort Spielhaus ausstreichen zu lassen, und er ließ nur die 2c. 2c. 2c. stehen. Aber indessen gab er sich alle nur ersinnliche Mühe, um sich mächtige Beschützer bey Hofe zu verschaffen, damit er daselbst seine Schwägerinn wider die mächtigen heimlichen Ränke zu erhalten, welche, wie ihm nicht unbekannt seyn konnte, schon wider sie angesponnen wurden. Seine Gegenparthey war desto fürchterlicher, da der Herzog von Choiseuil an der Spitze aller seiner Anhänger stund, um die Frau Du Barry vom Thron zu stossen, welche erst noch mit einem Fusse auf der ersten Stufe stund und nahe daran war, über alle zu steigen, um ihren Platz neben dem Könige zu nehmen.

Wider den Lieblingsminister Ludwigs des Vierzehnten zu kämpfen, war das kühneste und das verwegenste Vorhaben; auch sah Du Barry gleich anfangs alle Gefahr desselben ein; und ob er gleich eben so fein und noch feiner war, als sein Widersacher: so hatte er doch bey weitem nicht die nemliche Macht in

Häns

Händen und fieng also an, diesen wütenden Löwen, wenn es möglich wäre, zahm zu machen und zu besänftigen zu suchen; er kannte seine Schwäche und er suchte ihn auf der kizelichsten Seite zu verführen; es würde ihm auch unfehlbar gelungen seyn, ihn zu beruhigen, wenn der **Herzog von Choiseuil** nicht Familiengründe zu erwägen gehabt hätte, die stärker waren, als seine natürliche Neigung; indem er, alles wohl erwogen, sein Ansehen und seine Gunst viel sicherer vestsetzte, wenn er seine Schwester die Stelle einnehmen liesse, welche der Frau **Du Barry** bestimmt zu seyn schien. Diese Betrachtung machte, daß er alles reizende Anerbieten das ihm Du Barry vorstellte, großmüthig ausschlug. Vergebens versprach er ihm, daß seine Schwägerinn sich nur nach seinen Rathschlägen bey Hofe richten würde, daß sie sich in nichts als in die Schlafstätte des Königs mischen sollte, daß er immer die nemliche Gewalt und das nemliche Ansehen in dem Königreiche behalten, und die nemliche Macht über den Geist des Königs behaupten sollte; daß sie mit ihm einen Schutz und Trutzbund wider alle ehrliche Leute errichten und dasjenige, was sie ihm zu verdanken hätte, niemals vergessen würde, und mit einem Worte, daß er es auf sich nähme, ihm durch seine Schwester so viele Pfänder und welche Personen er wollte, zu Geiseln für die Sicherheit des ihm gegebenen Wortes zu stellen, seinen Eigennutz niemals von seinem Nutzen, so-

gar auf Kosten ihrer ihrem Könige schuldigen Treue, zu trennen. Alles war vergebens. Der Herr Herzog von Choiseuil weigerte sich, an irgend einer Einrichtung Theil zu nehmen; er verachtete die Geiseln, die oft gegeben worden waren, und er hörte nicht auf, den Absichten des Du Barry im Wege zu stehen, und sich der Vorstellung der Frau Du Barry zu widersetzen, bis er sah, daß alle seine Bewegungen fruchtlos abliefen und bis er zum erstenmale erkannte, daß seine Macht seit dem Tode der berühmten Marquisinn nicht so stark war, als er sich es eingebildet hatte; er war also genöthigt, sich dem Willen des Königes zu unterwerfen, dasjenige zu erlauben, was er nicht verhindern konnte, und was noch ärger ist, einem Weibe, deren Stand, Gewalt und Reize (10) er verachtet hatte, seine Aufwartung

(10) Einige übel berichtete Personen haben geglaubt, daß die Frau Du Barry ihre Erhöhung dem Herrn Herzog von Choiseuil zu danken hätte, und daß es dieser Minister wäre, der sie dem Könige verschaft hätte, nachdem er ihrer selbst überdrüßig geworden wäre und da er an ihr einen Mangel des Verstandes gefunden, der sich gut zu seinen ehrgeizigen Absichten schickte: so hätte er geglaubt, sie jeder andern vorziehen zu müssen, um sie zur Maitresse des Königs zu machen, indem er sich dadurch ein doppeltes Verdienst bey dem Monarchen zu erwerben hoffete, ohne daß er in Gefahr stünde, selbst durch das Werk seiner Hände zerstöret zu werden, da er nicht mehr Willens wäre, sclavisch zu den Füssen einer Lieblings-Sultaninn

tung zu machen und schimpflich vor ihren Füssen zu kriechen.

Nachdeme **Du Barry** gefunden hatte, daß der **Herzog von Choiseuil** unbeweglich und veste entschlossen wäre, seinem Vorhaben im Wege zu stehen, so trat er völlig auf die diesem Minister entgegen gesetzte Seite und verband sich auf das genaueste mit den Herren Herzogen von **Richelieu**, von **Aiguillon** u. s. w. Es war ihm desto leichter, ihrer Parthey heimlich anzuhängen, da diese Herren, seitdem sie die Neigung des Königs gegen die Frau **Du Barry** wahrgenommen hatten, ihr fleißig ihre Aufwartung in ihrem Hause machten und anfiengen ihren Schutz zu suchen, indem sie wohl vorhersahen, daß sie ihnen zu einer grossen Hülfe dienen könnte, einen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen, der so schwer aus einer

Stelle

taninn zu kriechen, wie er solches während der Regierung der Frau von Pompadour zu thun genöthiget gewesen war. Diese Meynung, der es nicht an Wahrscheinlichkeit fehlet, und die auf die Grundsätze gegründet zu seyn scheint, welche mit der Denkungsart dieses alten Ministers übereinstimmen, ist indessen der Wahrheit zuwider, was die Vorstellung der Frau **Du Barry** durch den **Herzog von Choiseuil** betrifft. Es kann seyn, daß dieses Weib, ehe ihr Ehrgeiz so weit gegangen war, die Wollust dieses grossen Mannes bedienet hatte; allein so viel ist immer wahr, daß sie niemals von dem Herrn von Choiseuil in der Absicht besuchet worden ist, sie zur Maitresse Ludwigs des Fünfzehnten zu machen.

Stelle zu vertreiben zu seyn schien, wegen welcher man ihn beneidete. Ohne Zweifel ist es aus Erkenntlichkeit gegen ihre ersten Höflinge, welche ihr ihr Opfer gebracht hatten, ehe ihr Ruhm ganz vest entschieden war, geschehen, daß die Frau **Du Barry** sie immerfort beschützet hat, und daß nichts ihre Neigung gegen sie hat stören können, als der unvermuthete Tod des Königs. Der Herr **Du Barry**, seine Schwägerinn, der Herzog von Richelieu und sein Neffe hatten schon den ganzen Entwurf ihrer künftigen Verrichtungen angeordnet, ehe die Frau **Du Barry** sich bey Hofe vestsetzte; und wenn dieser Entwurf langsam vollzogen worden ist: so ist nichts anders schuld daran, als daß sie, da sie ihn faßten, nicht vorher gesehen hatten, so viele Hindernisse zu finden, noch einen so heftigen Widerstand von dem Oberhaupte ihrer Widersacher zu erfahren, der desto schwerer zu überwinden war, da er, weil er sich in der Unmöglichkeit befand, ihnen öffentlich zu widerstehen, die List gebrauchte, sich zu stellen, als wäre er auf ihrer Seite, und sich damit begnügte, ihnen heimliche Streiche zu versetzen, die zum Glücke abgleiteten und nicht trafen und die endlich wider ihn selbst zurückpralleten.

Einige Tage darauf, nachdem die Frau **Du Barry** den königlichen Prinzeßinnen durch die zwo Weiber vorgestellet worden war, welche, indem sie die Wahl des Herzogs von Richelieu

lieu befriedigten, auch nebst diesem dem Verlangen des Königes gemäß waren, ob sie gleich diesen Schritt auf Kosten ihrer Ehre, ihres Ruhmes, ihres guten Namens und der Hochachtung der königlichen Prinzeßinnen, welche sie dadurch unwiderbringlich verloren, thaten, wurde der Tag, an welchem sie öffentlich bey dem Könige erscheinen sollte, von dem Könige selbst vestgesetzet, welcher dem Herzoge von Richelieu den Auftrag gab, diese Nachricht der Frau Du Barry und ihren Vorführerinnen zu bringen, damit diese Aufnahme mit aller Pracht, die sie haben sollte, vor sich gienge. Drey Tage vor jenem dieser Feyerlichkeit, ertheilte der Herr Du Barry alle nöthigen Befehle, damit die Wagen, die Bedientenkleider und mit einem Worte alles, was mit Glanz in dem Gefolge seiner Schwägerinn erscheinen sollte, in der besten Ordnung wäre und mit ihrem Triumphe übereinstimmte; während diesen drey Tagen begaben sich die Ceremonienmeisterinnen fleißig zu ihr, um ihr vollends artige Sitten beyzubringen, damit sie nicht neu und ungeschickt erschiene, wenn sie sich an einem Hofe zeigte, wo Lebensart, Anstand und Aufführung ein besonders mühsames Erlernen fodern, wenn man derselben so wenig gewohnt ist, als es die Frau Du Barry war. Da hatte sie die Hülfsquelle nicht, den Mangel derselben durch Unverschämtheit zu ersetzen, so wie sie es that, wenn sie den König allein unter vier Augen sah. Der Dirnenton, der dem Könige in dem kleinen

Parc aux Serfs so wohl gefiel, und welcher der einzige war, den sie ohne Zwang anzunehmen wußte, würde ihm ausserordentlich missfallen haben, wenn sie ihn in Gegenwart seines ganzen Hofes angenommen hätte. Sie würde den König völlig beschämt und sich der Gefahr ausgesetzt haben, fortgejagt zu werden, wie sie es auch verdient haben würde, wenn sie statt einer edeln Bescheidenheit bey ihrer ersten Erscheinung alle Unverschämheit ihres Standes gezeigt hätte.

Da der König die Stunde und den Augenblick wußte, wenn sie zu Versailles ankommen sollte, so blieb er auf dem Altane des Seitenflügels, der gegen die grosse Pariser Landstrasse geht, stehen, ohne Zweifel, um das Vergnügen zu haben, zu sehen, ob ihre Wagen und die Kleidung ihrer Bedienten mit Geschmack oder nur aus einer blossen Wirkung der den lebhaften Temperamenten eigenen Ungedult gewählet worden wären, welche die Erwartung eines Vergnügens demselbigen immer entgegen eilen macht. Da die Begleitung in dem Grunde der Landstrasse erschien und eine unzählige Menge Volks, welches ihre Ankunft vorher wußte, sich an den Gegittern aus einem in dergleichen Umständen sehr verzeihlichen Triebe der Neugierde versammelt hatte: so wandte sich der König, welcher solches gemerkt hatte, zu dem Herrn von Choiseuil und fragte ihn mit dem Tone einer angenommenen Unwissenheit, was

diese

diese Menge Volkes an dem Gegitter des Schlosses thäte und was alle der Lärm bedeuten sollte? Der Herzog antwortete ihm: "Sire, das Volk „ hat erfahren, daß die Frau Du Barry heute „ die Ehre haben sollte, Eurer Majestät vorgestellet zu werden, und deswegen ist es von „ allen Seiten herzugelaufen, um Zeuge ihres „ Einzugs zu seyn, da es nicht Zeuge von der „ Art seyn kann, wie Eure Majestät dieselbige empfangen werden." Der Stolz des Königs ward durch diese Antwort gedemüthigt; er fühlte allen den boshaften Spott, den sie enthielt und er war so großmüthig, sie nicht zu bestrafen. Er sah zum Theile ein, wie lächerlich er sich nun in Gegenwart seines ganzen Hofes machen würde. Da er indessen nicht zurücktreten wollte, weil die Sache zu weit gekommen war und er übrigens den Entschluß gefaßt hatte, sich eine wirkliche den Namen tragende Maitresse beyzulegen, so wollte er doch für diesen Augenblick der Schande entweichen, der er sich aussetzte, und indem er sich vor der Annäherung dieser öffentlichen Zusammenkunft fürchtete, glaubte er, sich gegen die unangenehmen Folgen, die sich itzt für ihn schon zeigten und die er nicht vorhergesehen hatte, dadurch in Sicherheit zu setzen, daß er Befehl gab, unter einigem Vorwande die Vorstellung dieser neuen Maitresse aufzuschieben; er wandte sich gegen den Herzog von Richelieu, welcher nahe bey ihm stund, und gab ihm den Auftrag, dieses Geschäft auf einen andern Tag zu verschieben; dieser Herr,

welcher

welcher sich beeiferte, die neuen Befehle, die er so eben erhalten hatte, zu erfüllen, machte sich bereit, aus dem Zimmer des Königes zu gehen, um dieselbigen zu vollziehen, aber es war nicht mehr Zeit dazu. Indem er die Thüre aufmachte, traf er die Frau Du Barry und ihre beiden Zugeordneten an, und da er glaubte, daß er sie nicht schicklich zurücktreten heissen könnte, so faßte er den Entschluß, aufzumachen, diese Damen hineinzuführen und, indem er sich an den König wandte, mit lauter Stimme zu rufen: "Sire, hier ist sie, wenn es Eurer „Majestät gefällig ist, daß sie hineingehen „soll, hier ist sie." Niemals ist ein plötzlicher Fall auf der Schaubühne besser vorgestellt worden; niemals ist eine Scene durch die Lage und das natürliche Betragen aller der verschiedenen Schauspieler, die eine wichtige Rolle dabey spielten, besser aufgeführet worden. Der Herzog von Choiseuil, welcher den von dem Könige ertheilten Befehl wegen Aufschiebung der feyerlichen Vorstellung gehöret hatte, frohlockte heimlich, daß es ihm gelungen wäre, mit einem Streiche den Monarch und den Herzog von Richelieu zu demüthigen. Vielleicht schmeichelte er sich sogar mit der Hoffnung, den Sturm, der über seinem Haupte witterte, gänzlich abgewandt zu haben, dadurch daß er eine Vorstellung verschieben machte, die dadurch vielleicht gar niemals statt finden konnte. Der Herzog von Choiseuil, sage ich, traute kaum seinen Augen, blieb beschämt und unbeweglich

stehen,

stehen, da er nicht mehr daran zweifeln konnte, daß die Frau Du Barry in dem Zimmer wäre, und daß der König sie schon mit einer vorzüglichen Beehrung empfienge, welche die Neigung bezeigte, die er gegen sie hegte. Der Herzog von Richelieu konnte die reine und vollkommene Freude nicht verbergen, die er darüber empfand, daß er über seinen Nebenbuhler in dem nemlichen Augenblicke gesiegt hatte, da er auf den Sieg für diesen Augenblick alle Hoffnung aufgegeben hatte. Die Höflinge lachten heimlich und konnten sich kaum enthalten, in ein lautes Gelächter auszubrechen, da sie die Demüthigung des ersten dieser Herzoge, den sie verabscheueten, und den Sieg des zweyten sahen, den sie verachteten; und endlich zeigte sich die Frau Du Barry unerachtet des Unterrichts der Bescheidenheit, den sie erhalten hatte, mit einer ziemlich freyen Mine, welche bewies, daß sie der König mehr als einmal unter vier Augen gesehen hatte; so wahr ist es, daß die Vorurtheile der Erziehung immer die Oberhand behalten, und daß alle mögliche List die Gesinnungen und die Sitten derselbigen nicht gänzlich verbergen kann.

Der König sah mit der größten Freude, daß dieser Augenblick, vor welchem er sich so sehr gefürchtet hatte, endlich vorbeygegangen war, ohne daß er so zu reden die Zeit gehabt hatte, alle das Unangenehme davon zu empfinden, und dieser Augenblick, welchen man für den Zeitpunct der Entwickelung dieses lustigen

Schau-

Schauspiels ansehen kann, wurde so wohl eingerichtet, daß Seine Majestät der König kaum die Zeit hatte zu merken, was für eine lächerliche Rolle er in diesem Lustspiele spielte. Der König, die Frau Gräfinn **Du Barry** und der ganze Hof konnten sich in Ansehung des Bewegungsgrundes nicht irren, welcher vor dem Schlosse jene Menge Volkes versammelt hatte, dessen lärmender Anblick Ludwig den Fünfzehnten so sehr beschämt hatte. Es war nicht schwer alle boshafte List davon dem Herrn Herzoge von **Choiseouil** zuzuschreiben; man errieth den Grund davon leicht und die Begebenheit schien den Gedanken zu rechtfertigen, daß dieser feine Höfling, indem er seine geheimen Kundschafter ausgeschickt hatte, um diese Menge Volkes zu versammeln, den sichersten Entschluß gefaßt hatte, den Absichten des Königes selbst im Wege zu stehen, ohne daß er so gerade heraus dessen beschuldiget werden könnte. Jeder andere, der nicht in so grosser Gnade gestanden wäre und die listigen Ränke des Hofes weniger gekannt hätte, als der Herzog von **Richelieu**, würde die Befehle des Königs buchstäblich vollzogen, und dadurch die schönste Gelegenheit verfehlt haben, das Lob seines Herrn zu verdienen, sein Ansehen zu vermehren und besonders einen fürchterlichen Feind zu demüthigen, indem er alle seine feine List unnütz machte. Auch schrieben die daran theilnehmenden Partheyen, in Ansehung dessen, was vorfiel, alles auf Rechnung des einen und des andern dieser Herren,

und

und man weiß nicht, warum die Ungnade des ersten nur erst einige Jahre nach seiner Unvorsichtigkeit folgte, welche man als eine wahre Unverschämtheit ansehen kann. Als die feyerliche Handlung der Einsetzung in ihre Stelle vorbey war, so gieng jeder fort, um zu frohlocken, oder um seinen Kummer zu verbeissen, je nachdem der Antheil war, den er an dieser Begebenheit nahm; allein die Anzahl der Gleichgültigen und folglich der Lachenden war die größte. Die neu Eingeführte sammelte, ausser der Ehre ihrer Einsetzung, allen Nutzen davon für sich, für die Familie, in welcher sie einen Gemahl genommen hatte und für alle die kriechenden Anhänger, welche sie in der Folge der Zeit erwarb, oder die ihr schon ergeben waren. Sie gieng von dem Könige mit dem Titel einer **Gräfinn** weg, welchen der König ihr gewährete; denn eine Hofdame mußte einen Titel haben und der Name **Frau Du Barry** schlechtweg, ohne weitern Zusatz, würde übel geklungen haben; übrigens erfoderte der Hofgebrauch einen etwas erhabenen Rang und in Frankreich ist es nicht schwer, solchen, wenn ihn die Geburt nicht verleiht, durch einen Gnadenbrief zu erhalten. Da diese Gnaden gänzlich von der Willkühr des Königes abhängen: so kann man, wenn man nicht so glücklich ist, sich gerade an ihn wenden zu können, leicht mit Gelde den Schutz irgend eines Höflings erkaufen, der durch seine Vermittelung und durch seine guten Dienste die Gnaden von dieser Art erhält.

Nachdem die Frau Gräfin Du Barry von dem Könige weggegangen war, wurde sie in die für die Damen von ihrem Stande bestimmte Wohnung geführet. Ihre Vorgängerinn, die verstorbene Frau Marquisinn von Pompadour, welche dieselbige während allzu langer Zeit in Besitz gehabt hatte, hatte sie sehr bequem und sehr kostbar eingerichtet, so daß die neue Geliebte damit zufrieden seyn konnte; sie empfieng daselbst bald hernach die Opfer des ganzen Hofes; sie sah daselbst alle Ministers, sogar den stolzen Feind, den sie so eben zu Boden gestürzet hatte, zu ihren Füssen, und endlich machten sich alle diejenigen, welche einen wirklichen Vortheil dabey zu finden glaubten, ihrem Stolze zu schmeicheln, gar kein Gewissen daraus, zu kommen und die beissenden Schmähschriften und die unanständigen Spöttereyen, die sie vor ihrer Erhöhung wider sie ausgestossen hatten, in übertriebene Lobsprüche zu verwandeln. Besonders sah man die Gelehrten, die Künstler und den ganzen Troß solcher beschwerlichen und unverschämten Leute, die Thüre des Tempels dieser neuen Gottheit belagern, niederträchtig um die Gnade betteln, eingelassen zu werden, um zu den Füssen des Götzenbildes ihre Opfer niederzulegen, welche der Geist einer eigennützigen Schmeicheley sie hinbringen machte; der Gelehrte brachte ihr die Frucht seiner Nachtwachen; der Schriftsteller die Frucht seines Schweisses und alle kamen, um sich nach der Ehre zu bestre-

ben, unter dem Schutze einer neuen Muse zu arbeiten, welche Apollo zwar nicht dafür erkannte, welche aber der Beherrscher des französischen Parnasses durch einen blossen Trieb seines unumschränkten Willens zu der Ehre erhob, die Beschützerinn aller derjenigen zu seyn, welche sich beeifern, dadurch zu dem Ruhme seines Reiches beyzutragen, daß sie ihre Gaben dem Fortgange der Wissenschaften und der Künste widmen.

Das Leben, welches sie bisher geführet hatte, und dasjenige, welches sie itzt führen sollte, waren zu sehr von einander unterschieden, als daß sie von dem einen zu dem andern mit jener ungezwungenen Leichtigkeit übergegangen wäre, welche ein edels, erhabenes und in alles sich zu schicken fähiges Genie verräth. Bey ihrer ersten Lebensart schien ihr alles erlaubt zu seyn und nachdem sie das Joch des Wohlstandes abgeschüttelt hatte, wurden die Unbesonnenheiten, die eigensinnigen Grillen, die murrischen Zänkereyen, die hochmüthigen Geberden und sogar die unanständigen Handlungen für Artigkeiten ihres Standes gehalten, welche wenig Tadler fanden, dahingegen bey Hofe alle diese Fehler, wenn sie nicht durch eine sehr erhabene Geburt ein Recht erhalten, ein Frauenzimmer sehr lächerlich machen, von der man nicht glaubt, daß sie dazu gebohren sey, sich den Grossen gleich zu halten, oder welche ein blosses Ungefehr und die Gunst eine Stelle

neben ihnen verliehen hat; es ist also kein Wunder, daß die neue Gräfinn sogleich bey ihrem ersten Eintritte unzählige Fehler begieng und sich keinen Demüthigungen aussetzte, die weit grösser gewesen wären, wenn die dem Könige schuldige Ehrfurcht und die Furcht, in seine Ungnade zu fallen, sie nicht gegen alle unangenehme Vorfälle, die seine Gnade ihr ersparete, in Sicherheit gesetzet hätten. Es fehlete ihr nicht an unterrichtenden Lehren, wie sie sich bey Hofe verhalten sollte; aber es mochte nun seyn, daß sie es vernachläßigte, sich dieselbigen zu nutze zu machen, oder daß sie solche nicht zu benutzen wußte, so ist doch so viel gewiß, daß ihr erster Stolz und die übertriebenen Freyheiten, welche sie sich herausnehmen zu dörfen glaubte, die Anzahl ihrer Feinde vermehreten und daß, wenn es möglich gewesen wäre, sie von dem Throne herabzustürzen, auf welchen sie ohne anders Verdienst als dasjenige, welches sie mit so vielen andern gemein hatte, gestiegen war, ihr Fall bald auf ihre Erhöhung gefolgt seyn würde; aber alle hierüber angestellte Versuche waren vergeblich; sie behielt ihren Stolz, ihre Unverschämtheit und alle ihre schlechten Eigenschaften nebst der Neigung Ludwigs des Fünfzehnten, indem alle diejenigen, die sich über sie zu beklagen hatten, ihre Mühe und ihre Sorgen fruchtlos anwandten, um sie ihr Ansehen und ihre Macht verlieren zu machen, welche, ob sie gleich erst entstund, sich doch bevestiget genug fand, über

alle

alle diejenigen zu siegen, welche insgeheim an der Zerstörung derselbigen arbeiteten; denn, obgleich dem Scheine nach der ganze Hof ihr ergeben zu seyn schien: so konnte sie doch, die Herzoge von **Richelieu** und von **Aiguillon**, den **Kanzler** und einige andere ausgenommen, auf eben so viel heimliche Feinde zählen, als Höflinge da waren.

Da Herr **Du Barry**, welcher wußte, daß sie die Fähigkeiten nicht besaß, welche dazu nothwendig gewesen wären, mit Ehre den Staatsgeschäften vorzustehen und hierinn die Stelle der Frau **Marquisinn von Pompadour** zu ersetzen, hatte ihr vor allen Dingen anempfolen, sich auf keine Weise in dieselbigen zu mischen; ohne Zweifel um sie nicht der Gefahr auszusetzen, einen Fehltritt bey dem Könige zu begehen, welcher aus einem gerechten Unwillen sie die ganze Strafe ihrer Verwegenheit hätte fühlen machen können. Er hatte ihr angerathen, ihr mächtiges Ansehen nur dahin zu verwenden, um Ehrenstellen und Reichthümer für diejenigen ihrer Verwandten zu erhalten, welche die einzigen waren, die sich derselben fähig befanden; sie befolgte auch diesen weisen Rath pünctlich und man hat niemals gewußt, daß sie weder an den Streitigkeiten zwischen dem Könige und den Parlamentern, noch an den Geschäften einigen Antheil genommen hat, welche sich in ziemlich mißlichen Umständen befanden, als alles einen Krieg mit

England anzukündigen schien, ob man gleich ohne Grund versichert hatte, daß sie von dieser letztern Nation ausser sehr beträchtlichen Geldsummen eine Zitternadel von Diamanten, woran die kostbarste Arbeit und ein überaus grosser Werth war, zum Geschenke erhalten hätte und daß sie vermittelst dieses Geschenkes versprochen hätte, die Ungnade des Herrn von Choiseuil auszuwirken, welcher, wie man glaubte, durchaus den Krieg haben wollte, dazu er heimlich den Vorwand in Spanien aus eigennützigen Privatabsichten angesponnen hatte. Wenn man ihr aber auch wirklich die Ehre der Ungnade dieses Herrn zuschreiben sollte, so hatte sie doch persönliche Bewegungsgründe genug, dieselbige zu begehren und mächtiges Ansehen genug, sie zu erhalten, ohne daß England nöthig gehabt hätte, sie zu dem Untergange eines Mannes anzutreiben, dessen Erniedrigung und Verbannung für sie so wichtig seyn mußte.

Man erzählet für ganz gewiß eine Antwort der Frau Gräfinn Du Barry, die sie dem Herrn Herzoge von Choiseuil gegeben haben soll, welche mehr Verstand von ihr beweisen würde, als man ihr zuschreiben kann und welche mir daher ein wenig verdächtig vorkömmt; da sie indessen vorher ausstudirt worden seyn konnte, um in der Gelegenheit, welche sich ziemlich oft ereignen konnte, angebracht zu werden, so will ich sie hier auf die nemliche Art erzählen, wie

man sie in einem Englischen Blatte findet, welches die Ehre derselbigen der Frau Gräfin zuschreibt. Man versichert, daß sie, als sie eines Tages Whist spielte und den Herrn von Choiseuil zum Mitspieler hatte, sagte, sie hätte das Spiel durch die honneurs, die sie hätte, gewonnen. — Wie ist das möglich? antwortete der Herzog, ich habe ja keine. Das weiß ich, versetzte ihm die Frau Du Barry; aber ich habe sie auch alle ohne Sie. (11) Wenn die Erzählung wahr ist, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Graf Du Barry seiner Schwägerinn eine Antwort angegeben haben konnte, von welcher leicht vorherzusehen war, daß sie zu einer oder der andern Zeit statt finden müßte, da dieses Englische Spiel Gelegenheit giebt, sie in der nemlichen Parthie mehr als einmal anzubringen; als welches Spiel dermassen in Frankreich aufgekommen ist, daß es fast das einzige Spiel, ausser den Glücksspielen, gewesen ist, welches in dem ganzen Königreiche gespielet worden ist,

(11) *La Barri* happening to be Choiseuil his partner, saidshe was up by honnours, how can that be, answered he, J hâve not any, i knors that, replied the Lady, but *i have the honnours wit houryou.* Der Englische Ausdruck honnours und das französische Wort honneurs wirkt, indem es sowohl die Ehrenbezeugungen, als die höchsten Karten im Spiele bedeutet, hier ein Wortspiel, das in der deutschen Sprache nicht ausgedrückt werden kann. Anmerk. des Uebers.

nachdem es angefangen hatte, bey Hofe Mode zu werden.

Wenn man versichert, daß die Frau Grä-finn Du Barry sich niemals in die politische Verwaltung des Staates gemischet hat, so versteht man dadurch nicht, daß sie nicht grossen Antheil an der Ernennung zu den rühmlichsten und einträglichsten Aemtern, und sogar zu denjenigen, die von der größten Wichtigkeit waren, gehabt habe. Dieß war ein allzusicheres Mittel, ihr Vermögen zu vermehren, als daß sie es hätte vernachläßigen sollen; übrigens war der Gebrauch zu lange Zeit beobachtet worden, und besonders hatte ihn die Frau von Pompadour zu vest eingeführet, als daß die neue Maitresse des Königes denselbigen hätte abkommen lassen. Nachdem sie die Gnaden auf ihre Schwäger, auf ihre Neffen u. s. w. so zu reden hatte regnen machen und nachdem sie denselbigen eine gründliche und dauenhafte Versorgung in Ehrenstellen verschafft hatte, nach welchen zu trachten sie sich niemals unterstanden haben würden, und zu welchen sie gar nicht tüchtig waren, wenn sie nicht das mächtige Ansehen dieser neuen glücklich gewordenen Bäuerinn dazu erhoben hätte, so war sie ernstlich darauf bedacht, ihren Schutz zu verkaufen, und so viel möglich war, Nutzen davon zu ziehen. — Es giebt in Frankreich eine Menge wichtiger Aemter, die man nicht anders als mit Bewilligung des

Köni-

Königes antreten kann, wenn man sie auch gleich gekauft hat; auch giebt es auch noch eine Menge Lossprechungen von der Minderjährigkeit, die man von dem Hofe erhalten muß, um die völlige Verwaltung gewisser Aemter in dem Königreiche antreten zu können, mit einem Worte, es giebt eine Menge Anwartschaften auf Stellen, so man suchet, und dieß sind eben so viele reichhaltige Gold- und Silbergruben für die Unterhändler, derer man sich bedienet, um blosse Gnaden von dem Monarchen zu erhalten, der sie immer gratis pro Deo ertheilet, die aber zuweilen unter der Hand theurer vermakelt werden, als das Amt selbst werth ist; nun wenn eine wirkliche den Namen tragende Maitresse da ist, so ist sie allein in dem Besitze dieser Goldgruben, sie allein benutzet sie zu ihrem Vortheile, weil sie allein der Canal ist, durch welchen diese Gnade abfliessen; und immer ist es der Meistbietende und der letzte Steigerer, der sie erhält, wenn sich mehrere Mitwerber gemeldet haben; diese Accidentien der königlichen Maitresse machen das zu ihren Belustigungen bestimmte Capital aus. Während der Regierung der Frau Grässinn **Du Barry** zählet man nur einen einzigen Mann, der sie ohne listige Ränke, unerwartet und durch sein blosses Verdienst, zu einem der rühmlichsten Staatsämter geschwungen hat, zu einem Amte, das unter allen im Staate vielleicht die größte Redlichkeit, die größte Uneigennutzigkeit, die größte Klugheit und Ehre

erfodert, nemlich das Amt des Secretairs in den Kriegsgeschäften. Der Herr Marquis von Montainard wurde auf das Ansuchen eines Prinzen vom Geblüte, welcher das Verdienst zu schätzen weiß, aus dem hintersten Winkel seiner Provinz herbeygerufen, um diesem Geschäfte vorgesetzt zu werden, ohne daß die Bitten der Frau Du Barry solches für den Herren Herzog von Aiguillon eher, als erst einige Jahre hernach hatte erhalten können. Indessen waren sie doch nicht ganz fruchtlos geblieben; denn um diesen Herrn, welcher sie zur Zeit ihrer Einsetzung so wohl bedienet hatte, schadlos zu halten, erhielt sie ad interim für ihn die Besorgung der ausländischen Geschäften, nachdem sie den König dazu verleitet hatte, durch sein blosses Machtwort die Ordnung des Verfahrens kurz abzuschneiden, welches die Parlamenter des Königreiches mit Uebereinstimmung der Pairs für wichtig genug hielten, um in ausserordentlichen Sitzungen wider diesen ehemaligen Stadthalter der Provinz Bretagne den Ausspruch zu fällen.

Obgleich alle Kirchengesätze die Simonie oder den Handel mit geistlichen Aemtern verdammen, und die schärfesten Strafen gegen die des Verbrechens der Simonie Schuldigen ansetzen, und obgleich die Concilia und die Päbste zu allen Zeiten die schrecklichsten Bannflüche wider diejenigen ausgestossen haben, welche mit baarem Gelde geistliche Pfründen kaufen

oder

oder sogar wider diejenigen, welche nicht geduldig warten können, bis Gott sie ruffet, um an der Heiligung seines Volkes zu arbeiten: so ist doch vermöge eines fünften Artikels der **Freyheiten der Gallicanischen Kirche**, der zwar nicht ausdrücklich so da steht, dem aber eine von undenklichen Zeiten her fortgesetzte Sage die Kraft eines Gesätzes bey der Geistlichkeit in Frankreich verliehen hat, keine geistliche Pfründe besonders unter denjenigen, wozu der König das Recht zu ernennen hat, die nicht aus Gunst oder vermittelst des Geldes erhalten wird, welches man unter dem Namen eines Geschenkes denjenigen giebt, die es auf sich nehmen, bey demjenigen, der eine solche Pfründe zu vergeben hat, das Verdienst, die Frömmigkeit und die Wissenschaft des vorgeschlagenen Candidaten gültig zu machen; hierinn steckt noch eine zweyte Quelle, die fast eben so fruchtbar für die Maitresse des Monarchen ist, als die erste und welche die Frau **Du Barry** am stärksten benutzet hat; obgleich das Verzeichniß der geistlichen Pfründen nicht in ihren Händen war, so durften doch diejenigen, denen es anvertrauet ist, sich nicht unterstehen, die Bitte einer Person abzuschlagen, die ihnen dasselbige in einem Augenblicke nehmen und einem andern geben machen konnte, der seine Abhängigkeit und seine Unterwürfigkeit besser erkennen würde, und dieses wichtige Amt verschafft eine allzugrosse Ehre und nähert der Person des Königes zu sehr, als

daß

daß der Secretair dieser Besorgung sich der Gefahr würde aussetzen wollen, ein Amt zu verlieren, welches ihn in den Stand setzet, die Aufwartung von den Vornehmsten in dem Königreiche zu empfangen und für sich selbst Annehmlichkeiten zu finden, die er gewiß in keinem andern Amte antreffen würde. Der Herr De Jarante, Bischoff von Orleans wußte zu wohl, was er seinem Ehrgeize, seinem Nutzen und dem mächtigen Ansehen der Maitresse Ludwigs des Fünfzehnten schuldig war, als daß er ihr die Bitten abgeschlagen hätte, die sie bey ihm für die jungen Geistlichen vom Hofe einlegte, derer sie sich aus besondern Ursachen annahm, und welche ohne ihren Schutz erst weit später oder wohl gar niemals zu reichen Pfründen gelangt wären, welche sie in den Stand setzten, mit der größten Pracht zu leben, und sich ganz der Weichligkeit ihres Standes zu ergeben.

Die Frau Du Barry und der Herr Secretair des Verzeichnisses lebten also mit einander in dem besten Verständnisse von der Welt bis auf die Ungnade dieses letztern. Da ihre Neigungen ungefehr die nemlichen waren, da ihre Lebensart nicht sehr von einander unterschieden war, und da dieser vornehme Geistliche die Frauenzimmer eben so sehr liebte, als die Frau Du Barry die Mannspersonen: so waren ihre listigen Ränke weder besser bemäntelt noch geheimer und das sympathetische Verhält-

hältniß, welches man zwischen ihnen wahrnehmen mußte, war zum Unglücke für den Bischoff nur mit diesem Unterschiede verknüpft, daß er der größte Freund des Herzoges von Choiseuil war, der sich für ihn hätte verkaufen und verpfänden lassen, die Frau Du Barry aber dessen abgesagteste Feindin war. Die höhere Macht des Ansehens der letztern gewann die Oberhand über die treuen Dienste, welcher der erstere dem Herzoge geleistet hatte, und der Herr De Jarante wurde mit in den Sturz seines Freundes eingeflochten, weil er wider die erste Lieblings-Sultaninn durch einen so verwegenen als frevelhaften Schritt hatte kämpfen wollen; auf seine Bitte bat eine von den Töchtern des Königs um seine Gnade und um die Zurückberufung des Herrn von Choiseuil; der König begieng die Schwachheit, es der Frau Du Barry zu sagen; sie behielt die Oberhand vor den inständigen Bitten der Madame Victoire und setzte zu dem Glanze ihres Triumphs noch die Demüthigung und den Untergang des Bischoffes von Orleans hinzu, welcher, da er gezwungen ward, von seiner Verwaltung und von der Casse der Güter, über welche er die Aufsicht hatte, Rechnung abzulegen, und sich um mehrere Millionen zu kurz befand und die Verwendung derselben mit Anstand weder anzeigen konnte noch durfte, auf eine Abtey verwiesen wurde, die er in dem Lande Mans hatte; ein Bankerotirer von einem geringern Stande würde auf den Gerichts-

richtsplatz geführet worden seyn. Der alte Cardinal de la Roche Aimont, welche mit eben so grosser Ungedult auf die Erlangung dieses Amtes warrete, als er von Rom länger als zwanzig Jahre den rothen Hut erwartet hatte, den er verdient zu haben glaubte, trat in die Stelle des Herrn De Jarante, und da er sich eben so gefällig als dieser gegen die Frau Du Barry bezeigte, so hat er sich in diesem Amte erhalten, indem er dem Götzenbilde mit der nemlichen Hand das Rauchwerk anzündete, mit welcher er das Kreuz beräucherte.

Die Frau Du Barry ward mit einer allzustarken Neigung zur Wollust gebohren, und ihre Erziehung hatte dieselbige, statt sie zu mäßigen, allzusehr entzündet, als daß Ludwig der Fünfzehnte in einem Alter von sechszig Jahren sie hätte begnügen können. Uebrigens hatte dieser Monarch selbst die Kräften seines Temperaments zu sehr misbraucht, als daß er alle Stärke desselben behalten hätte; es muß also nicht wunderbar scheinen, daß sie sich von Zeit zu Zeit erlaubte, ihm ohne sein Wissen einige Secundanten beyzulegen, die sie in den Stand setzten, nicht so viel von einem Könige zu fodern, dessen Erhaltung so kostbar und so nothwendig war, und ob sie gleich diese weise Vorsicht so wohl aus Liebe und Sorgfalt für den König, als zu ihrer eigenen Befriedigung brauchte: so hat sie doch nichts desto weniger klug und geheim genug zu verhalten gewußt, so mislich auch die listigen Ränke waren,

ren, daß es niemals recht möglich gewesen ist, diejenigen zu kennen, welche die Ehre hatten, einen Theil des Dienstes zu verrichten, den der König ganz allein zu leisten gesinnet war, und solches auch allein zu leisten glaubte. In Ansehung dieses Punctes hat man blos gewagte Muthmassungen und jeder hat so davon gesprochen, je nachdem er auf der einen oder der andern Seite war. Die einen haben geglaubt, daß die Herren Coadjutors von Straßburg und von Reims Theil an ihren Gunstbezeugungen hätten; aber wenn man betrachtet, daß diese beyden jungen Prälaten noch allen Eifer ihres Standes behalten müssen, ist es wohl möglich zu glauben, daß sie, als noch so jung, wider dasjenige hätten handeln wollen, was sie ihrem Staate und ihrem Könige schuldig waren? Andere haben geglaubt, es hätte ein gewisser Soldat von der Leibwache, einer der schönsten Menschen unter seinem Trupp, welchen man sein Glück zu geschwind hat machen sehen, durch die Stärke seines Temperaments, durch die Schönheit seiner Gestalt und durch den ebenmäßigen Bau seines Körpers die Gunst und die Gnade der Gräfinn durch mehr als einen Ort gewonnen; mit einem Worte, man hat vorgegeben, sie hätte aus allen Ständen und von allen Gattungen Mannspersonen gehabt, welchen sie erlaubte, sie nach ihrer Willkühr zu bedienen, und vielleicht hat man ihr Unrecht gethan, indem man ausgestreuet hat, sie hätte weder in Ansehung der Wahl noch der Gelegen-

legenheiten, da sie sich selbst entgegengeboten, das mindeste Bedenken getragen; es dünkt mich, daß es ungerecht sey, von den vergangenen Gewohnheiten, zu welchen eine Art von Nothwendigkeit gezwungen hatte, einen Schluß auf die gegenwärtigen Gewohnheiten zu machen, welche so viele Ursachen von den erstern verschieden machen müssen, es wäre denn, daß man durchaus behaupten wollte, daß die Gewohnheit eine zweyte Natur sey, welche abzulegen unmöglich ist. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß sie in Ansehung der Treue nicht gewissenhaft gewesen ist, und wer auch die glücklichen Sterblichen seyn mögen, die sie hat begünstigen wollen, so kann man sich nicht enthalten, die Verblendung eines Königs zu beweinen, welcher so wenig verdiente, hintergangen zu werden, und der so ungestraft betrogen worden ist.

Dieser Monarch, dessen natürliche Güte machte, daß er unter allen Menschen am wenigsten mistrauisch war, hatte, so zu reden, gar keinen Willen für sich. Da er einzig und allein gegen seine eigene Gesinnung mistrauisch war, so wagte er es kaum seine Denkungsart zu eröfnen, oder, wenn er sie auch entdeckte, so stund er doch bey den mindesten Einwendungen von seiner Meynung ab, um jene seines Rathes anzunehmen, welche er der seinigen vorzuziehen zu müssen glaubte; mit grossen Fähigkeiten, mit schönen Kenntnissen, mit durchdrin-

dringendem Scharfsinne, besonders mit Gesinnungen der Menschenliebe, die den Grund seines Charakters auszumachen schienen, mit den besten und zärtlichsten Absichten für sein Volk, besaß Ludwig der Fünfzehnte, welcher sein Volk nur glücklich zu machen suchte und verlangte, grosse Schwachheiten, welche fast immer den glücklichen Wirkungen seiner natürlichen Eigenschaften Einhalt thaten, welche nach der Meynung derjenigen, die ihn schlecht kannten, ihn für kleinmüthig haben halten machen, und welche Frankreich der rühmlichsten, so wie auch der glücklichsten Regierung unter dem gerechtesten, gütigsten, menschenfreundlichsten und mit einem Worte der Liebe der Franzosen würdigsten Monarchen beraubt haben. Er liebte die Freude und überließ sich derselbigen ohne Einschränkung; wo ist der Mensch, der sie nicht liebt? Wo ist der König, der sich ihr nicht überläßt? wenn der größte Theil der Höflinge nur damit beschäftiget zu seyn scheint, seine Neigungen immer mehr und mehr zu stärken und alle Mittel ausforschet, sie abwechseln und dadurch empfindlicher und lebhafter zu machen; und wenn Ministers, die einen Privatvortheil dabey haben, allein zu regieren, und nicht von nahem beleuchtet zu seyn, unter eiteln Vorwänden, derer immer einer dem Scheine nach reizender und billiger ist, als der andere, den Monarch von der umständlichen Verwaltung der Geschäften abwendig zu machen suchen, und sich damit begnügen, ihm nur

einen allgemeinen Begriff von denselbigen beyzubringen, indem sie ihm mit Vorsatz alle Mühe der Untersuchung ersparen. Der Cardinal von Fleury, der sehr würdig war, die Erziehung eines Königes zu bilden, würde vielleicht Ludwig den Fünfzehnten in den Stand gesetzt haben, sogar das Andenken eines Heinrichs des Vierten, eines Ludwigs des Vierzehnten, und aller Könige, an welche sich Frankreich noch mit eben so grosser Rührung als Bewunderung erinnert, vergessen zu machen, wenn dieser vornehme und verehrungswürdige Geistliche ihn den Zügel der Regierung sogleich zu der Zeit hätte ergreifen lassen, wenn er erkannt hätte, daß sein Schüler fähig wäre, sein Volk selbst zu beherrschen und blos die Rathschläge eines so würdigen Lehrers zu Hülfe zu ziehen; allein der Cardinal von Fleury war nicht groß genug, sich mit dem Ruhme zu begnügen, Frankreich glücklich zu machen, indem er bey seinem erhabenen Mündel nichts beybehielt, als das Recht, die Fehler zu verbessern, die er in dem Anfange seiner Regierung hätte begehen können und ihm großmüthig alle diejenigen Rechte wieder zustellete, die ihm während der Minderjährigkeit dieses Monarchen anvertrauet gewesen wären. Dieser vortreffliche Mann würde mit weniger Lärm, Geräusch und Gepränge und vielleicht mit mehrerer Gründlichkeit, Dauer und Verdienst Frankreich wahrhafter glücklich gemacht haben, als die Richelieus und die Mazarins, die in vielen

Rück-

Rücksichten weit unter ihm sind. Mit einem Worte, es fehlte Ludwig dem Fünfzehnten, um den Ruhm aller seiner Vorfahren zu verdunkeln, nichts, als frühzeitig angefangen zu haben, selbst zu herrschen; und seinem Lehrer, welcher hernach sein erster Minister wurde, fehlte nichts, als seinen Schüler an die Arbeit und an die Kenntniß der Staatsgeschäften gewöhnt zu haben, um mit Grunde der Wahrheit Lobsprüche zu verdienen, die man den andern Lehrern unserer Könige so unrechtmäßig und doch so verschwenderisch beylegt. Ludwig der Fünfzehnte, welcher, so zu reden, von seiner Wiege an bis auf seinen Tod von den Geschäften seines Königreiches entfernt war, und sie nicht anders als unter dem falschen Lichte kannte, unter welchem man sie ihm immer vorzustellen bemüht war, hat die Unglücksfälle seiner Völker niemals recht gekannt und die Unterdrückung nie recht eingesehen, in welcher sie unter den meisten Ministern gelebt haben, die das allzugrosse Ansehen und die allzuvollkommene Macht, so ihnen anvertrauet war, misbrauchten. Da er glaubte, daß seine Unterthanen glücklich oder doch weit weniger gedrückt wären, als sie es wirklich waren: so überließ er sich der Freude, für welche sich, wie man es gestehen muß, seine Neigung seit dem Tode des Cardinals von Fleury völlig entschieden hatte. Da er sich von allen denjenigen leiten ließ, von welchen er glaubte, daß sie sein Vertrauen verdienten, ist es wohl ein Wunder, daß ihn seine Maitressen auch zu

sehr beherrscht haben? Ist nicht das Herz der schwächste Theil des Menschen, wenn es von der Zärtlichkeit beherrschet wird? und auch alsdann, wenn der Verstand unbezwinglich ist, beugt sich nicht oft das erste so gar unter das gewaltsamste Joch? Das Herz Ludwigs des Fünfzehnten, unter welches er von der Frau von Pompadour gebeugt worden war, hatte die unglückliche Gewohnheit der Sclaverey angenommen; es konnte nicht leben, ohne gefesselt zu seyn. Da es eine neue Dienstbarkeit suchte, so ergab es sich ganz der Frau Du Barry, welche unter allen ihres Geschlechtes die Ehre, seine Beherrscherin zu seyn, am wenigsten verdiente. Dieses Weib war durch eine beweinenswürdige und leidige Fügung des Schicksals dazu vorbehalten, die letztern Jahre eines Königes zu verdunkeln und zu beflecken, den man allzustreng in Ansehung einer Leidenschaft beurtheilt hat, von welcher fast niemand frey ist, und die zwar fast immer zu wirklichen Fehlern verleitet, aber die, ob sie gleich unter allen denen, die der Mensch begehen kann, sowohl an dem Unterthan, als an dem Monarch, die nachtheiligsten sind, doch immer weit mehr Nachsicht verdienen, als man ihnen gewöhnlich gewähret. So wahr ist es, daß man immer bereit ist, dasjenige an den andern zu tadeln, was man nicht einmal an sich selbst zu verbessern gedenket.

Die beständige Schwachheit Ludwigs des Fünfzehnten in Ansehung des schönen Geschlechtes ist weit weniger wunderbar, als seine letzte Neigung gegen diejenige, die unter allen Weibern in ganz Frankreich am wenigsten dazu gemacht war, diesen Monarchen an sich zu ziehen. Man mahlet uns die Liebe blind; man hat Recht; denn wie ist es möglich, sich vorzustellen, daß ein Frauenzimmer ohne Verstand, ohne Erziehung, um von der Schande gar nicht zu reden, welche sie sich durch ihre Aufführung zugezogen hatte, die allzuöffentlich war, als daß man sie nur bemänteln könnte, wie ist es möglich, sage ich, sich vorzustellen, daß ein solches Frauenzimmer die Stelle der liebenswürdigsten, der verständigsten, der feinesten und der des Reiches einer wahren Neigung würdigsten Frau habe ersetzen können, wenn sie weniger uneigennützig und weniger herschsüchtig gewesen wäre? Wie kann man sich nur an den Gedanken gewöhnen, daß die Frau Du Barry, welche der Frau von Pompadour in nichts ähnlich war und welche in allem so weit unter ihr war, ihre Stelle bey einem Manne habe einnehmen können, der durch sich selbst so sehr im Stande war, den Unterschied zwischen der einen und der andern zu machen, und der, wenn er gewollt hätte, fähig gewesen wäre, wo nicht die Stelle der Frau von Pompadour mit einigem Vortheile zu ersetzen, doch zum wenigsten sich eine andere beyzulegen, die, ohne ihre Fehler zu haben, einen Theil ihrer Reize und

ihrer Annehmlichkeiten gehabt haben würde, aber die gewiß, so wie sie auch gewesen wäre, allen Vorzug vor der Frau Du Barry gehabt hätte. Es war nicht möglich, daß der König seinen Irrthum nicht gemerkt haben sollte, aber man glaubt versichern zu können, daß die Frau Du Barry, da sie nicht fortgeschickt wurde, dieses nur jener natürlichen Güte des Monarchen zu verdanken hatte, welche machte, daß er seinen Vortheil, seine Neigung und vielleicht einen Theil seines Ruhms dem Widerwillen aufopferte, den er hatte, das Herz einer Person zu kränken, die er einmal mit seiner Neigung beehret hatte. Die Frau Du Barry ist nicht die einzige Person des Hofes, welche sich daselbst durch diese einzige Ursache in der Gnade dieses Monarchen erhalten hat. Der Gedanke von der Ungnade seiner Lieblinge betrübte diesen Monarch so empfindlich, daß, ob er sich gleich nicht verbergen konnte, daß sie vielleicht seiner Wohlthaten unwürdig wären, oder daß zum wenigsten Frankreich sie dafür hielt, er niemals die Stärke besaß, sie so weit zu demüthigen und sie seiner Gewogenheit und seines Wohlwollens zu berauben. Man muß gestehen, daß diese Güte ein Fehler ist, der an einem Könige gröſſer wird, als an jedem andern; aber es ist einer von jenen Fehlern, dessen Lobspruch man auch alsdann, wenn man ihn tadelt, wider seinen Willen machen muß. Glücklich sind die Personen, welche nur von dieser Seite tadelnswürdig sind, und noch glücklicher sind die

Völker, die ihrem Monarch keinen andern Vorwurf zu machen haben! Wenn sie unter seiner Regierung nicht so glücklich sind, als sie es seyn könnten, so werden ihre Unglücksfälle erträglicher, wenn sie bedenken, daß sie ihre Quelle in der zu übertriebenen Güte des Monarchen schöpfen, von welchem sie übrigens wissen, daß sie zärtlich geliebt werden. Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß ich einen Satz wider die gemeine Meynung behaupte, da ich diese Güte an Ludwig dem Fünfzehnten so sehr erhebe; man frage aber ganz Frankreich und besonders werfe man die Blicke auf die wahre Fühlbarkeit aller Franzosen, welche durch die allzugerechte Unruhe über die Folgen der Krankheit, die ihnen Ludwig den Vielgeliebten entrissen hat, in den wahresten Kummer versenkt wurden, so wird man die Antwort haben, in welcher die beste und vollkommenste und richtigste Auflösung der Streitfrage, die anfangs so schwer aufzulösen schien, begriffen seyn wird.

Es ist kein Wunder, daß das Leben der Frau Du Barry an dem Hofe uns keine merkwürdige Begebenheit darbeut. Sie hat daselbst zu der Zeit gelebt, da Frankreich den Frieden mit seinen Nachbarn genoß und dieß ist ohne Zweifel in allen Rücksichten ein sehr grosses Glück, daß sie keine Gelegenheit gehabt hat, so wie ihre Vorgängerinn, den Entwurf der Kriegsverrichtungen zu bestimmen, die Generals zu ernennen und sie zu nöthigen, keine andere als ihre

Befehle anzunehmen und unter ihrer Leitungen zu handeln. Frankreich wird niemals den Schimpf des letzten Krieges vergessen und vielleicht wird es seinen Ruhm niemals mehr wieder herstellen, der damals auf eine grausame Art gewagt wurde, weil die Führung von einer Frau abhieng, die vielleicht mehr ihren Eigennutz oder ihren Eigensinn befolgte, als die Einsichten ihres Verstandes und ihrer Beurtheilungskraft; die Franzosen sind zu begierig nach dem kriegerischen Ruhme und sie schätzen die Ehre, Anführer ihrer Landesleute gegen die Feinde des Staates zu seyn, zu hoch, als daß sie sich nicht erniedrigen und diese Befehlshaberstelle nicht durch den einzigen Weg suchen sollten, den sie wissen, daß er ihnen zu erhalten übrig bleibt, wenn die Kriegsämter von der einzigen Austheilung der Maitresse des Monarchen abhangen. Die Frau Du Barry würde zu sehr geschmeichelt worden seyn, bey dieser Gelegenheit den Haufen ihrer Höflinge vermehret zu sehen, als daß sie ihren inständigen Bitten nicht nachgegeben hätte und wie viele ungeheure Fehler würde sie nicht bey ihrer schwachen Urtheilskraft in der Wahl derer jenigen begangen haben, welchen sie den Vorzug gegeben hätte! ein zierlicher Mann, der eine reizende Gestalt besitzt, ist nicht immer der Mann, den man an die Spitze eines Heeres stellen muß, um es zur Schlacht zu führen; und indessen ist es doch derjenige, welcher von der Frau Du Barry geschützt worden wäre und welcher folglich vor dem wahren Kriegshelden den Vorzug erhalten haben würde.

Was die innerlichen Geschäften des Königreiches betrifft: so haben wir schon gesagt, daß sie sich ein Gesätz daraus gemacht hatte, oder vielmehr daß man ihr ein Gesätz daraus gemacht hatte, keinen wirklichen Antheil daran zu nehmen. Ihr stiller Aufenthalt bey Hofe ist einigermassen nicht so lärmend und nicht so unruhig gewesen, als ihr Privatleben (welches man wohl ein öffentliches Leben nennen könnte) in der Hauptstadt. Die Sorgfalt, dem Könige zu gefallen und allen ehrlichen Leuten zu misfallen, scheint sie die ganze Zeit hindurch beschäftiget zu haben; ihre listigen Ränke enthalten nichts wichtiges; sie hat ihren Stand genossen, wie eine Person von ihrem Verdienste denselbigen zu geniessen fähig war. Sie war eine Maschine, welcher ihr Schwager nach seiner Willkühr die Bewegung gab; unfähig, einen Entschluß für sich selbst zu fassen, folgte sie dem Triebe, den man ihr gab, und, wenn sie Fehler begangen hat, so müssen sie immer auf ihren Mentor zurückgeworfen werden, der bey vielem Verstande zu viel Hochmuth, Eigenliebe, Stolz, Ehrgeiz, Unbesonnenheit und Unverschämtheit besaß, als daß er nicht des Schutzes eines Weibes hätte misbrauchen sollen, das, nachdem es seine Beyschläferinn, seine verächtlichste Dirne, seine Haushälterinn und endlich die Gemahlinn seines Bruders gewesen war, ihm zu viel zu verdanken hatte, als daß es sich nicht hätte seinem Willen ergeben sollen, und das zu wenig Verstand besaß, um einzusehen, daß er

der glücklichen Verfassung misbrauchte, in der sie sich durch ihre niederträchtigen Ränke befand und welche vernünftige Leute für sehr strafbar halten. Die Frau Du Barry macht einen zu starken Abstand mit den Gabrielles d'Etrees, den Maintenons, den Montespans, den La Valiere und den Pompadours, als daß die Zeit, welche sie bey Ludwig dem Fünfzehnten zugebracht hat, eben so wichtige Zeitpuncte liefern sollte, als jene der Lebensgeschichten der Maitressen der Könige von Frankreich, die vor dem letztverstorbenen gelebt haben; sie war bey weitem nicht so schön, als die Maitresse Heinrichs des Vierten, und besaß nichts von dem Verdienste, von der Empfindsamkeit, von der Geburt noch von der wahren Zärtlichkeit der Maitressen Ludwigs des Vierzehnten; sie war in allen Rücksichten weit unter ihrer Vorgängerinn; bey ihrem Eintritte an den Hof hat sie gleichsam ihre Laufbahne geendigt und das Wichtige ihrer Geschichte höret da auf, wo das Wichtige der andern angefangen hat. Der Hof, welcher für alle Hofleute überhaupt der Schauplatz ist, auf welchen sie öffentlich berühmt entweder durch ihre Tugenden oder durch ihre Laster erscheinen, ist für die Frau Du Barry ein wahres Grabmahl gewesen, in welchem sie ihre Tugenden nicht vergraben hat, weil sie deren keine besaß, noch auch ihre Laster versenket hat, weil sie deren nur eines besaß, welches sie ihres Standes wegen zu behalten genöthiget war, und welchem sie unmöglich einen neuen Schim-

mer geben konnte. Ja, nur ihr Nichts hat sie daselbst begraben, und was konnte sie mehr alda versenken? Sie wandte ihre Glücksgüter mit Verschwendung und ohne Ueberlegung an, und verthat einen Theil der Geschenke ihres freygebigen Liebhabers, ohne sich durch irgend eine Handlung der Wohlthätigkeit Ehre zu machen, welche fähig gewesen wäre, über ihr geringes persönliches Verdienst einen leichten Schleyer zu ziehen. Da sie nichts als den Putz und alle die lächerlichen und kindischen Zubehörden desselbigen kannte, so machte sie fast ihre einzige Beschäftigung daraus; ihre vorgebliche Grösse hatte sie schwindelicht gemacht und sie bemühete sich, dieselbige durch eine übertriebene und mit grossen Kosten verknüpfte Pracht, wodurch sie sich noch lächerlicher machte, zu unterstützen. Immer war sie von einem Haufen niederträchtiger und kriechender Geschöpfe umgeben und besaß die thörichte Eitelkeit, niederträchtige Schmeicheleyen auf sich selbst zu beziehen, welche nur den Monarch zum Gegenstande hatten, dessen Gnade man fernerhin dadurch zu verdienen suchte, daß man seinem Götzenbilde Weihrauch streute. Mit einem Worte, sie war an dem Hofe eben so verachtet, als sie ehmals in der Stadt gewesen war, und wenn sie daselbst nicht die nemlichen Demüthigungen erfahren hat, so ist sie dagegen durch die der Königlichen Majestät schuldige Ehrfurcht in Sicherheit gesetzet worden und das Herz war gezwungen, insgeheim dem Opfer zu widersprechen,

sprechen, welches der Maitresse des Monarchen öffentlich zu bringen der Wohlstand erfoderte. Ob sie gleich die Tochter einer unbekannten und strafbaren Geburt war, welche sie weder vor andern noch vor sich selbst geheim halten konnte: so sah sie doch diesen Flecken nur als einen Eigensinn des Schicksals an, für welchen sie durch ihre Gestalt und durch ihre Reize vollkommen gerächet zu seyn, glaubte. Der glänzendste Stand, den sie genoß, diente ihr statt verehrungswürdiger Ahnen; die kostbare Einrichtung ihres Hauses an dem Hofe selbst hatte sie die schreckliche Dürftigkeit vergessen machen, für welche sie gebohren zu seyn schien und wovon sie die traurigen Unfälle erfahren hatte. Der König von Frankreich und sein ganzer glänzender Hof lag zu ihren Füssen und berechtigte sie, sich für die unumschränkte Beherrscherinn der Welt zu halten; die Frauenzimmer von dem vornehmsten Stande richteten ihren Geschmack nach dem ihrigen, nahmen ihre Moden an, ahmten ihre kleinen eigensinnigen Grillen nach und gaben ihren Possen Beyfall; und diese schienen ihr weit unter ihren ersten Gefehrtinnen des unordentlichen Lebens zu seyn, unter welchen sie nur einen Rang der Gleichheit besaß. Mit einem Worte, alle Reden, welche sie um sich herum hörete, waren eben so viele Lobsprüche, welche man haben wollte, daß sie auf ihre Rechnung nehmen sollte, und wie hätte sie sich da selbst erkennen können? oder wie hätte sie sich nicht in den Grundsätzen

des

des neuern Lehrgebäudes der Gesellschaft bekräftigen sollen, welches der Herr Du Barry ihr zu erklären bemüht war? Die Lehren der Tugend, die sie von ihm erhalten hatte, fanden sich vollkommen übereinstimmend mit allem dem, was sie sah; War es also möglich, da sie sich über das Beyspiel und über ihre Neigung hinaussetzte, daß sie den Begriff davon gehabt habe, welchen die ehrlichen Leute davon haben? Man hatte ihr so oft wiederholet, daß die Tugend in keine Betrachtung gezogen zu werden verdiente; daß man nur Achtung gegen dasjenige haben sollte, was gefällt und was nützlich ist; daß die Tugend ein blos in der Einbildung bestehendes Wesen wäre, oder, wenn sie auch je wirklich vorhanden wäre, sie kalt und verlassen und ein unnöthiges und überflüßiges Ding wäre, so man den schwermüthigen Menschenfeinden überlassen müßte; das Leben wäre so kurz, daß es eine Thorheit wäre, den geringsten Theil davon seinen Freuden abzustehlen; ein ehrliches Frauenzimmer, besonders wenn sie nicht von einem glänzenden Stande wäre, wäre ein sehr wenig wichtiges Wesen, sie hätte fast gar keinen Antheil an der Gesellschaft, und sie wäre höchstens nur dazu gut, einen dummen Manne zur kalten Wollust zu dienen; der Reichthum wäre die allgemeine Seele, welche alles belebte und verschönerte; mit einem Worte, ein schönes Gesichtchen verlöre, wenn es in bescheidene Kleider eingehüllet wäre, drey Quart von seinen Reizen und müsse

unter

unter den Schönheiten des niedern Standes vermengt befunden werden. Alle diese vergifteten Lehren und andere, welche eben so verabscheuenswürdig waren, waren ihr so oft unter tausend verschiedenen Ausdrücken wiederholet worden, daß sie nicht einmal auf die Gedanken gerieth, als wäre es ehrbar, anders zu denken und folglich nach andern Grundsätzen zu handeln. Was ist daran gelegen, sagte ihr Lehrer zu ihr, daß Sie die Heldin von zwanzig Liebesgeschichten gewesen sind? Wenn Sie nicht so schön wären, so würde man weniger von Ihnen sprechen; die Häßlichkeit und die Armuth verdienen allein in einer ewigen Vergessenheit begraben zu werden; das Vorurtheil der Ehrbarkeit ist nur für die Thoren und den Pöbel. Mögen doch die Büchermacher immerhin den Ehrbaren erheben, mögen sie doch immerhin seine Lobredner seyn, es ist ihr Handwerk und Gott sey Dank! sie haben die Ohren so voll davon geschryen, daß man sie heute zu Tage nicht mehr anhöret; man strafet sie sogar dadurch, daß man sie nicht mehr ließt; es sind ewige verdrüßliche Schwätzer, welche die Welt heute zu Tage mit einer gerechten Verachtung bezahlet, und dieß ist auch das einzige Gehalt, welches sie verdienen.— Alles, was man der Tugend zu lieb thun kann, ist, daß man zuweilen den Schein derselbigen annimmt, wenn die Nothwendigkeit es erfodert. Einem so nachdrücklichen und beredten Prediger konnte es nicht fehlen, daß er den

stärksten Eindruck auf ein Herz machte, welches vielleicht nicht fähig war, andere anzunehmen. Ach! welchen Fortgang hat nicht das Laster und wie weit greift es um sich, wenn es von einem jener neumodischen Verführer angerühmet wird, der alle listige Kunstgriffe des Handwerks besitzt, welcher unter reizendem äusserlichen Scheine, der zuweilen verleitet, ein treuloses Herz und ein mit Bosheit begleitetes Lehrgebäude verbirgt. — Der Herr Du Barry war, noch ehe ein schändlicher Ehrgeiz und ein niederträchtiger Eigennutz ihn verleitet hatten, sich für den Lobredner des Lasters zu erklären, überall für einen Held in jener Klasse verachtungswürdiger Menschen bekannt, welche man in Ermangelung der Gesätze zur Strafe mit beschimpfenden Merkmahlen brandmarken sollte; denn man beleuchte das Herz der Boshaften, man steige in dasselbige mit der Fackel in der Hand: so wird man zitternd daselbst entdecken, daß ihre reine und empfindungsvolleste Freude ist, das Laster auszubreiten, das Böse zu erweitern und die Anzahl ihrer Mitverbrecher zu vermehren; dieß sind von der Pest angesteckte Leute, welche, ehe sie sterben, eine höllische Freude daran geniessen, die Seuche, welche sie an sich haben, andern mitzutheilen und Sterbende neben sich fallen zu sehen, welche die unglücklichen Schlachtopfer des Giftes sind, das sie in ihre Seele gegossen haben.

Nach solchen Grundsätzen und mit der Hülfe eines solchen Meisters führete die Frau Du

Barry an dem Hofe ein immerfort ausgelassenes Leben und überließ sich daselbst dem ärgerlichen Wahnsinne eines verderbten und argen Herzens; sie wurde von einem Schauspiele zum andern geführet, man folgte ihr in allen öffentlichen Versammlungen nach, sie hatte den Vorsitz bey allen Festen eines glänzenden Hofes, ward daselbst von jenen niederträchtigen Sclaven ihres unmäßigen Ehrgeitzes bewundert, empfieng alda ihre ehrfurchtsvollen Opfer und die Verehrungen, die sie immerfort dem höchsten Wesen versagen, und stürzte daselbst ihre Nebenbuhlerinnen in die schrecklichste Verzweiflung. Der Reichthum, die Pracht, das Vergnügen umgaben sie und suchten ihren Geschmack von neuem rege zu machen; die Zierlichkeit und die Mode eilten herbey, ihr ihren Zoll zu entrichten; mit einem Worte, da sie kaum die Zeit hatte, sich zu fragen, was sie verlangte, war ihre Entehrung so vollkommen als ihr Sieg; aber alles hat sein Ziel, und das Ziel der unvermutheten Grösse der Frau Du Barry war nahe, ohne daß sie vielleicht vorhergesehen hatte, daß es jemals kommen könnte, oder zum wenigsten, da sie es noch weit entfernt zu seyn glaubte; dieses eitle Traumbild war bereit zu verschwinden, da es die größte Wirklichkeit zu haben schien. Die betrügerische Larve, unter welcher sie bey Hofe erschien, war bereit zu fallen, da sie dieselbige am vestesten zu seyn glaubte, mit einem Worte, sie gieng mit allem ihrem Stolze und Uebermuthe

ihren Weg fort, bis sie, ohne es gewahr zu werden, am meisten wankte und ihr Fall nahe war. Der schönste Tag wird zuweilen in dem Augenblicke dunkel, da er am hellesten glänzet und man es am wenigsten vermuthet, der günstigste Wind kann sich in einem Augenblicke ändern und den Steuermann zwingen, einen seiner Absicht widrigen Weg zu nehmen; das Glück hat fast immer eine Freude daran, denjenigen den Rücken zu kehren, denen es immerfort zugelächelt hat, in dem nämlichen Augenblicke, da alles sie glauben macht, daß diese eigensinnige Göttinn sie zu ihren werthesten und glücklichsten Lieblingen gewählet habe; wie viel schreckliche Fälle sieht man nicht alle Tage, deren lärmendes Geräusch sogar diejenigen in Erstaunen setzt, welche das wenigste Zutrauen auf die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge setzen! wie viele unglückliche Reichen fallen nicht in die schrecklichste Dürftigkeit in dem nemlichen Augenblicke, da ihr Zustand ihnen am vestesten gegründet zu seyn scheint! wie viele weit aussehende Entwürfe fasset man nicht ab nach Grundsätzen, welche unfehlbar zu seyn scheinen und auf Grundvesten, welche die menschliche Klugheit nicht anders als für gründlich halten kann, die indessen in Verfall gerathen und in dem nemlichen Augenblicke zusammenstürzen, da man das vorgehabte Gebäude mit der größten Zuversicht darauf setzen will! mit einem Worte, der Augenblick, in welchem

der Mensch auf dem Gipfel des Ruhmes und auf der höchsten Stufe der Ehre zu seyn glaubt, ist oft demjenigen Augenblicke sehr nahe, der seinen Untergang mit sich führet, der seine Schande bereitet und seine Verzweiflung entstehen macht, alsdann, wenn das Herz keine Wünsche mehr thun zu können scheint, wenn alle seine Wünsche schon weit über seine Hoffnungen hinaus erfüllt sind, alsdann, sage ich, sinkt er gegen das schreckliche Leere zu, in welches er fällt, ohne einen Augenblick Zeit gehabt zu haben, um die unermeßliche Tiefe desselbigen zu betrachten; ja, der Mensch (und der Mensch bey Hofe noch mehr als jeder andere) geht auf einer aneinander hängenden Reihe von Abgründen einher, die desto gefährlicher sind, da sie fast immer mit Blumen bedeckt sind, welche dieselbigen unsichtbar machen; und er merket nicht eher, daß die Erde ihm unter dem Fuße fehlet, bis er gestürzt und mit dieser nemlichen Erde ganz bedeckt wider den Grund der tiefen Kluft hart anstößt, in welcher er durch die Gewalt der Erschütterung wieder zu sich selbst kömmt und die Zeit hat, die Tiefe derselbigen auszumessen, die traurige Vergleichung zwischen seinem gegenwärtigen Zustande und demjenigen, den er einen Augenblick zuvor, ehe er seinen Kummer verschlang, genoß, anzustellen und sich endlich mit vergeblicher Reue abzuzehren. Ja, ich wiederhole es noch einmal, so ist das unglückliche Schicksal des Menschen in dieser vergänglichen Welt beschaffen;

kaum

kaum höret er das Ungewitter ferne von ihm donnern, so fällt der Streich in dem nemlichen Augenblicke, da er nichts für sich selbst zu befürchten zu haben glaubt, in zersplitterten Keilen, trifft ihn, schlägt ihn zu Boden, zerschmettert und zernichtet ihn, ohne daß der vorhergegangene Blitz ihm fast in die Augen geleuchtet habe. Glücklich ist der Mensch, der sich auf Unglücksfälle gefaßt macht, der sich darauf bereitet, der sie mit Standhaftigkeit annimmt, und sich mit einer Zukunft tröstet, die er durch eine Aufführung, die in den Augen seines Gleichen und besonders in den scharfsichtigen Blicken des Urhebers seines Daseyns, der ihn entweder zur Belohnung oder zur Strafe erwartet, untadelhaft ist, glücklich zu machen sich bestrebet.

Ludwig der Fünfzehnte, welchem eine starke und dauerhafte Gesundheit noch mehrere Lebensjahre zu versprechen schien, wurde von einer tödtlichen Krankheit überfallen, von welcher er seines höhern Alters wegen nicht hätte vermuthen sollen, daß sie diejenige seyn würde, die ihn seinen Unterthanen entreissen würde; diese für jedes Alter gefährliche Krankheit, wird weit gefährlicher, je älter man ist; welche Hoffnung konnte also wohl für die Wiederherstellung dieses Monarchen in seinem fünf und sechszigsten Jahre übrig bleiben? Sie war sehr schwarz, diese Hoffnung, in den ersten Augenblicken seiner Krankheit und wenige Tage hernach hatten die in Ansehung seiner mit Recht beunruhigten

Franzosen gar keine mehr und beweinten zum voraus den Tod eines Monarchen, den sie lieb hatten und von dem sie wieder zärtlich geliebt wurden; die Klage und die Bestürzung, welche während der Krankheit und nach dem Tode Ludwigs des Fünfzehnten in ganz Frankreich verbreitet waren, bezeugen der ganzen Welt, daß die Treue und die Liebe der Franzosen gegen ihren Monarch alle Proben aushält, daß sie, ohne sich zu empören, zu leiden wissen, wenn sie sehen, daß die Hand, welche schwer auf ihnen wird, von den schändlichen Ministern geleitet wird, welche das Vertrauen des Monarchen misbrauchen, und daß sie endlich sich davor entsetzen würden, Rache an ihrem Könige für die Unterdrückungen zu wagen, deren seine Ministers allein schuldig sind.

So bald es gewiß war, daß Ludwig der Fünfzehnte von den Pocken überfallen wäre, so verließ die Frau Gräfinn Du Barry den Hof, vielleicht in der Hoffnung, wieder daselbst zu erscheinen, wenn die Gefahr vorbey seyn würde, indem sie sich mehr um ihres Eigennutzes als um des Vortheils von Frankreich willen mit der Hoffnung schmeichelte, daß der König einem Zufalle entkommen würde, der so mißlich und so gefährlich war. Der ganze Hof war einzig und allein mit der Krankheit des Königes und mit der Gefahr, welcher er ausgesetzt war, beschäftiget und merkte nicht, daß die Maitresse daselbst fehlte, bis man mit einer Verwun-

derung

Verung erfuhr, daß sie sich zwo Stunden weit von Versailles in ein prächtiges Haus des Herrn Herzogs von **Aiguillon** begeben hatte, welcher entweder aus Dankbarkeit oder aus Eigennutz sich noch mit seiner Neigung gegen dieses Weib groß machen wollte, zu einer Zeit, da er vorhersehen konnte, daß es ihm mehr schädlich als vortheilhaft seyn würde, und, damit an diesem grossen Streiche nichts fehlte, so besorgte die Frau Herzoginn von **Aiguillon** während der Zeit, als die Frau Du Barry sich daselbst aufhielt, die Ehre ihres Hauses. Von diesem Augenblick an war ihr ganzer zahlreicher Hof zerstreut, und es blieb ihr nichts übrig, als ihre Bedienten und der getreue Herr von Aiguillon; nun fieng sie an einzusehen, wie wenig man auf solche Freunde zählen müsse, die es nur aus Furcht oder aus Eigennutz sind; es war auch wirklich das Götzenbild kaum aus dem Tempel weggeführet, so würden alle diejenigen, welche die eifrigsten in ihrem Dienste zu seyn geschienen hatten, statt dessen Rückkunft zu wünschen, vielmehr, wenn es ihnen erlaubt gewesen wäre, seinen Altar umgestürzt und sich sogar eine Ehre daraus gemacht haben, bis auf den Grundstein desselbigen wegzureissen. Nachdem Ludwig der Fünfzehnte am zwölften Tage seiner Krankheit erliegen mußte und den gewöhnlichen Zoll der Natur entrichtet hatte, blieb seine Maitresse nicht lange mehr in der Ungewißheit in Ansehung des Schicksals, das sie in Zukunft zu geniessen hätte. Die Güte

und die Gerechtigkeit Ludwigs des Sechszehnten ließ ihr fast keinen Augenblick, um in einer weiten Ferne der traurigen Zukunft entgegen zu sehen, welche für sie bereit war. Der neue Monarch ersparete ihr Muthmassungen, welche nicht anders als traurig und beunruhigend seyn konnten; mit einem Worte, sie hatte fast nicht die Zeit, die ganze Grösse und die Folge des Verlustes, den sie so eben durch den Tod des verstorbenen Königes erlitten hatte, einzusehen; die Nachricht von ihrer Ungnade folgte sogleich auf die Nachricht von dem Tode des Königes. Die Frau Du Barry erfuhr alle beide fast zu der nemlichen Zeit und wenn ihr Herz eine wahre Neigung gegen Ludwig den Fünfzehnten gefühlet hätte; so würde sie kaum angefangen haben, ihrem unglücklichen Geliebten einige Thränen der Zärtlichkeit zu schenken, da schon durch einen besondern Bewegungsgrund, sich selbst zu beweinen, ihr Schmerz und ihr Kummer den Gegenstand verändert haben würden; aber die Frau Du Barry war nur der Gestalt nach die Liebste des Königs; ihre Zärtlichkeit gegen ihn war niemals weiter als auf die Spitze ihrer Zunge gekommen und ihr von andern Gegenständen erfülltes Herz war nicht einmal der Erkenntlichkeit gegen einen Monarch fähig, der seine Gnaden und seine Neigung auf eine so übel angewandte Art an ihr verschwendete. Sie würde ihren Wohlthäter und ihren Freund bald vergessen haben, wenn es ihr, nachdem sie ihn verloren hatte, erlaubt gewesen wäre, in Paris

allen

allen den Schimmer und alle die Pracht blicken zu lassen, den sie von dem Hofe mitgenommen hätte, und wenn sie alle das Laster einer schändlichen Aufführung, so ihr bis nach Versailles nachgefolget war, wieder mit sich nach Paris hätte bringen dürfen. Ein kochiges Herz, welches sich jedem dem ersten dem besten ergiebt, oder vielmehr welches sich niemand giebt, welches nur durch Ausschweifungen und Schwelgereyen gereizt werden kann, kann ein solches Herz wohl tugendhaft seyn? und kann es wohl wahrhafte Zärtlichkeit ohne Tugend geben? Es war also eine nöthige Wirkung der Weisheit, der Menschenliebe und der Klugheit des tugendhaften Königes, der Ludwig dem Fünfzehnten nachgefolget ist, die ersten Augenblicke seiner Regierung durch eine Handlung des Ansehens und der Gewalt merkwürdig zu machen, welche, indem sie den allzuoffenbaren Ausschweifungen eines Weibes, so gar kein Verschonen verdiente, Einhalt that, zugleich seinen Unterthanen den schmeichelhaftesten Begriff von seiner Liebe zur guten Ordnung beybrachte und sie einsehen ließ, was das Laster unter seiner Regierung zu befürchten haben würde.

Nachdem der neue Monarch sich den ersten Augenblicken seiner Empfindung überlassen und dem Andenken seines Großvaters gerechte Thränen geschenkt hatte, so schien sein zärtlicher Schmerz sich nur deswegen ein wenig zu beruhigen, um ihn den ganzen Umfang seiner Pflich-

ten einsehen zu machen; er glaubte, daß eine der vornehmsten und der dringendsten dieser Pflichten in solcher Verfassung darinn bestünde, Befehle an die Frau **Du Barry** abfertigen zu lassen, um ihr zu wissen zu thun, daß sie sich unverzüglich nach der Abtey Pont-aux-Dames begeben sollte, um daselbst seinen schlüßlichen Willen zu erwarten. Dieser unvermuthete und unerwartete Streich vertilgte in ihrem Herzen alle andere Eindrücke, machte es vielleicht zum erstenmale fühlbar und die ganze Schande ihres vergangenen Lebens malte sich nun ihrer Einbildungskraft unter den lebhaftesten und wahresten Farben; sie war gezwungen, sich selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sah von nun an, daß ein ehrbares Gefängniß, zu welchem sie sich verurtheilt sah, ohne Zweifel ewig dauren sollte, und daß sie sich vergebens mit der Hoffnung schmeicheln würde, einst eine Freyheit wieder zu erhalten, welche sie zu sehr misbraucht hatte, als daß man ihr dieselbige kluger weise wieder geben könnte. Wenn in dem Anfange ihrer Verweisung die öffentlichen Nachrichten die Schärfe der Befehle, welche die Aebtißinn des Klosters in Ansehung dieser berühmten Gefangenen erhalten hatte, zu sehr übertrieben haben: so beweiset sogar die Uebertreibung selbst, wie sehr das Publikum sie für einer grössern Schärfe würdig hielt und die Falschheit dieser Nachrichten beweiset die Güte, die Wohlthätigkeit, die Menschenliebe und die mitleidigen Gesinnungen des Monarchen, welcher

cher Frankreich die ruhigste, die gerechteste, die rühmlichste und die glücklichste Regierung hoffen läßt, davon der Anfang schon die Merkmale der vollkommensten Klugheit, der genauesten Billigkeit, der zärtlichsten Liebe, der offenbarsten Leutseligkeit, der erleuchtetesten Religion und mit einem Worte aller der verschiedenen Tugenden trägt, welche Ludwig August von seinen berühmten Vorfahren geerbet hat. Schon sind die Franzosen voller Freude, an ihm die sich gegen das Volk herablassende Leutseligkeit und die Freymüthigkeit Heinrichs des Vierten zu bewundern, ohne an ihm dessen allzuverliebte Neigungen zu entdecken; an ihm die Gerechtigkeit Ludwigs des Dreyzehnten zu bewundern, ohne dessen Kleinmüthigkeit an ihm wahrzunehmen; an ihm die Klugheit, den Scharfsinn und den glücklichen Blick Ludwigs des Vierzehnten zu bewundern, ohne dessen Hoffarth, Pracht und übertriebenen Ehrgeiz an ihm zu finden; an ihm die Güte und die Liebe zum Frieden Ludwigs des Fünfzehnten zu bewundern, ohne derselbigen Fehler an ihm zu sehen. Möchte Europa ihm niemals eine gerechte Ursache geben, zu zeigen, daß, wenn er seinen Vorgängern durch den sämmtlichen Besitz aller sittlichen und christlichen Tugenden einigermassen überlegen ist, er ihnen deswegen in den kriegerischen Tugenden nichts nachgiebt, welche den wahren Held ausmachen, und daß er eben so würdig ist eine Nation zu beherrschen, welche die Liebe zum Ruhme und die Ehre ihres

Namens unüberwindlich auf dem Kampfplatze macht, wenn sie von solchen Oberhäuptern darauf geführet wird, die von dem nemlichen Triebe, wie sie belebet werden, als er verdienet, sie in dem Schooße des Friedens zu regieren und das Glück und das Wohl eines Volkes zu wirken, dessen edle Gesinnungen, dessen Grösse, dessen Muth und dessen Glück seine Nachbarn sogar durch ihre Eifersucht beweisen.

Die itzt in ihrem Kloster eingeschlossene Frau Gräfinn **Du Barry** suchet daselbst ihre lange Weile damit zu vertreiben, daß sie sich eine ziemlich bequeme Wohnung bauen läßt, um sich alda nach einem sehr verkleinerten Maasse der Weichlichkeit des Hofes zu überlassen, welcher sie sich ohne Einschränkung ergeben hatte. Ihre aufmerksame Sorge in Ansehung dessen erlaubt nicht vorherzusehen, daß sie die berühmte Frau **de la Valliere** in ihrer Ungnade nachahmen werde; auch hat sie weder das Herz, noch den Verstand, noch die Stärke dazu. Die erstere liebte Ludwig den Vierzehnten wirklich; sie würde ihn sogar auch alsdann noch geliebt haben, wenn er nur der geringste seiner Unterthanen gewesen wäre; die zweyte liebte an Ludwig dem Fünfzehnten nur seine freygebigen Geschenke; die Frau **de la Valliere** war tugendschaft und ihre übertriebene Zärtlichkeit machte sie gegen einen König strafbar, der ihr die zärtlichste und die beständigste Liebe geschworen hatte und der durch seine natürlichen Reize

so

so sehr fähig war, ein junges Herz zu verführen. Die Frau **Du Barry** kannte die Tugend niemals und sündigte immer aus Vorsatz und Neigung und, indem sie sich Ludwig dem Fünfzehnten ergab, hatte sie keine andere Absicht, als ihren Stolz zu befriedigen und ihr Glück zu erhöhen; es ist also kein Wunder, daß die Religion nicht die nemliche Macht über das Herz der einen, so wie der andern dieser berühmten und vornehmen **Gefangenen** habe. Die Frau **de la Valliere** hörete ihre Reue an, kehrete auf den rechten Weg zurück und endigte ihr Leben in den Uebungen der härtesten und der strengsten Busse. Wenn die Frau **Du Barry** ihr Beyspiel einst nachahmet: so kann man diese Begebenheit unter die Zahl derer jenigen setzen, die man unmöglich vorhersehen kann und man wird nicht mehr an der **Wirksamkeit der Gnade durch sich selbst** zweifeln können, worüber die Gottesgelehrten so oft unnützlich und vergebens gestritten haben. Magdalena und Paulus bekehreten sich; wird sich wohl die Tochter eines Capuciners bekehren? Dieß muß die Zeit uns lehren, und Gott muß dieses Wunder wirken.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2683

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Zeitung von Cythere, oder neue Liebesgeschichten, welche sich in den vornehmsten Städten in Europa zugetragen haben

London [i.e. Frankfurt] 1775

Rem.IV 2683
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781748-6
VD18 14784467-001